Van. 303-1

17

C. Witten.

<36602180110017

<36602180110017

Bayer. Staatsbibliothek

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen

Vor = und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leser.

D[illegible]
[illegible]

Erster Band.

Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern.

Weimar,

im Verlage des Landes = Industrie = Comptoirs

1811.

Hb/20/412

Var 303-1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

68 a B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen
Vor = und Mitwelt.

Ersten Bandes. I. Stück. 1811.

I.

Plan und Ankündigung dieser Zeitschrift.

Es ist eine sehr wahre, obgleich eben nicht erfreuliche, Bemerkung, die man im practischen Leben oft macht, daß nämlich unsere Mitwelt immer die Vorwelt vergißt, oder sie doch sehr wenig kennt. So viele Mühe sich auch die Geschichte gab und noch giebt, die merkwürdigsten Thatsachen für die Nachwelt aufzuzeichnen, so wenig wirkt dies doch gemeiniglich auf uns, und so sauer wird es oft dem fleißigen Geschichtsforscher, ein historisches Factum richtig zu entwickeln und zu bewahrheiten.

Gewöhnlich beschäftigt sich die Historie nur mit dem großen Gange der Weltbegebenheiten und mit der politischen Geschichte der Völker und Staaten, oder mit der Literar = Geschichte der Wissenschaften. Es giebt aber außer diesen respectabeln Zweigen unsers Wissens, noch eine Menge sehr interessanter Nebendinge, welche die Geschichte nicht berührt, und aus welchen man den Geist und das Wissen, die Meinungen und Vorurtheile, die Sitten und Gebräuche, die Tugenden, Thorheiten und Laster, kurz das Leben der Vorwelt mit seinen Formen und seinen bunten Farben weit besser kennen lernt, als aus der ernsteren Weltgeschichte. Ein Studium, welches dem philosophischen Welt = und Menschen-Kenner ungemein interessant ist.

Viele Dinge, die anjetzt von gelehrten und ungelehrten Charlatanen und Marktschreiern, physischen und mystischen Taschenspielern als neue Entdeckungen mit vielem Pompe der Welt angekündigt und ausposaunet werden, waren längst erfunden und unserer Vorwelt schon bekannt, nur als unwichtig wieder vergessen, oder als Thorheiten und Fantasmen verlacht und beseitiget worden. Wie mancher neue Wunderthäter würde beschämt abziehen müssen, wenn ihm unsere besser unterrichtete und minder leichtglaubige Mitwelt den Spiegel der Vorzeit vorhalten, und ihm zurufen könnte: „schweig; das wußten und kannten wir schon!“

Die Schatzkammer, worin die reichen Materialien zu diesem vielseitigen Weltgemälde ruhen, sind große und reiche öffentliche und Privat = Bibliotheken. Es kostet aber Zeit, Mühe und Geduld, diese Fundgruben

zu durchsuchen und ihre Goldkörner aufzufinden und auszuscheiden. Was holfen uns sonst große Bibliotheken, welche unsere fleißigen Voralten sammelten, wenn wir sie nicht auch von dieser Seite zur Ausbildung unsers Geistes, und zum Unterrichte unsrer Mitwelt benutzen wollten?

Es sind also diese interessanten Seltenheiten der Natur, Kunst, Literatur, Sitten und Gebräuche unsrer Vor- und Mitwelt, die der Herausgeber dieser Zeitschrift, welcher selbst Vorsteher einer großen öffentlichen Bibliothek ist, und mit mehreren Andern in Verbindung steht, unter dem Titel:

Curiositäten
der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt

zu sammeln und als ein interessantes und unterhaltendes Schaugemälde aufzustellen gedenkt.

Zu dieser historisch-literarisch-artistischen Curiositäten-Kammer qualifiziren sich besonders:

1) Sonderbare Sitten und Gebräuche unserer Vorwelt, der Höfe und des gemeinen Lebens.
2) Desgleichen fremder Völker und ethnographische Merkwürdigkeiten.
3) Schwärmereien und Thorheiten mystischer und anderer Sonderlinge.
4) Charact.r-Schilderungen sonderbarer Menschen, großer Herren, Gelehrten, Abentheurer und sogenannter Wunderthäter.
5) Enthüllung merkwürdiger Betrügereien und Täusch-

ungen; Entlarvung von Aberglauben, Geisterseherei und Hexerei.

6) Merkwürdige historische Facta, die weniger bekannt sind.

7) Literarische Merkwürdigkeiten.

8) Sonderbare Erscheinungen und Seltenheiten in der Naturgeschichte.

9) Berühmte und noch wenig bekannte Kunstwerke.

10) Literarisch = artistisch = historisch = Miscellen, kleine Notizen und Anekdoten.

Kurz, dies Feld, das wir zu bearbeiten vorhaben, ist groß und reich genug, um allen gebildeten Ständen ein allgemeines Interesse, und eine sehr unterhaltende Lectüre zu gewähren.

Unsere Zeitschrift wird in freien Heften, jeder zu 6—7 Bogen, mit einigen gut gearbeiteten, theils colorirten, theils schwarzen Kupfern erscheinen, und der Preis äußerst billig seyn.

Auf diese Art zusammengesetzt, werden unsere Curiositäten nicht allein eine weit angenehmer unterhaltende und nützlichere Lectüre, als ein schaaler Roman seyn, sondern auch ein reichhaltiges Bibliotheken = Werk werden, da unsere Materialien alle den Stämpel der Originalität haben.

Der Herausgeber der Curiositäten.

* * *

Da diese interessante Zeitschrift in unserm Verlage erscheint, so werden wir sie mit Allem, was an Druck und Kupfern zu ihrer bescheidenen Eleganz nöthig ist,

gebührend ausstatten. Zu Ostern erscheint der erste Heft, in einem farbigen Umschlag broschirt, und wir ersuchen die sämmtlichen wohllöblichen Buchhandlungen und Post-ämter, ihre Bestellung darauf zeitig bei uns zu machen. Privatliebhaber, welche für sich und ihre Abonnenten eine Bestellung von wenigstens fünf Exemplaren machen, und sich deshalb direct an uns wenden wollen, erhalten das fünfte Exemplar frei oder 20 Procent Rabbat vom Geldbetrage.

Weimar, den 1. März 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II.

Die Turniere.

(Mit Abbildungen auf Taf. I. und II.)

Die feierlichsten und glänzendsten Feste der christlichen Vorwelt, in sich selbst wieder Feste vereinend, waren die Turniere. Vom Kaiser oder Fürsten an, der sie gab, bis zu dem gemeinsten Zuschauer, der das Prachtspiel bewundernd anstaunte, empfand ein Jeder die Freuden desselben in seiner Art, und sah vergnügt der Wiederkunft derselben entgegen. Die Stadt, in welcher das Ritterspiel gegeben wurde, war ein allgemeiner Tummelplatz der Freude. Belebt vom Vergnügen, durchwanderte jeder Einwohner, jeder Fremde, die Straßen, blickte zu den bekränzten Erkern hinauf, staunte die aus den Fenstern ausgehängten kostbaren Teppiche an, sah in den Kirchen die Altäre geschmückt, die Pfeiler mit bunten Ritter-Wappen behängt, die Rathhäuser und Schlösser auf's beste ausgeziert. Ein lautes Gewühl füllte die öffentlichen Plätze, allenthalben wurde Markt gehalten, und alle Speise- und Trinkhäuser, alle Bade- und Gaststuben standen offen, die einladenden Wirthe in den Thüren. Die wohlbekleideten Knappen ließen sich, einzukehren nicht lange nöthigen; lustige Mädchen waren allenthalben, um Musik war man nicht verlegen, sie ertönte auf allen Straßen, und ein Tänzchen konnte sogleich beginnen. Die Ritter schweiften umher, besuchten die Kirchen und Tanzböden, machten Bekanntschaften mit Waffenschmieden, Sattlern, Harnisch- und Schwerdtfegern ꝛc. und kurzweilten mit ihren hübschen Töchtern. Oft

endeten ihre Knappen, Rüstmeister, Schalksnarren ꝛc. den angesponnenen Roman zu des Mädchens Freude, und die Schwäbin zog mit dem Manne nach Franken, die Rheinländerin mit dem Geliebten nach Flandern.

Alle Zungen und Sprachen begegneten sich. Was der Welsche sprach, verstand die Teutsche, ohne seine Sprache zu kennen, und was die Niederländerin sagen wollte, hatte der Spanier schnell gefaßt, ohne sie zu verstehen.

Wie mit der Sprache, so ging's mit dem Gelde. Wo es auch geschlagen war, jeder nahm es, ohne es zu kennen, auf Treu und Glauben an. Es machte die Handwerker wohlhabend, die Kaufleute reich, und Alle wünschten in ihrer Stadt recht oft Turniere zu haben, wiewohl die Stadträthe nichts dabei gewannen, denen dergleichen Feste, (zumal in den Reichsstädten,) viel kosteten. Sie holfen sich aber wieder durch kleine Auflagen, die die erwerbenden Bürger gern gaben. — In den Klöstern wurde wacker gezecht und banketirt. So mancher Ritter und Herr hatte einen Anverwandten oder Freund im Kloster, wohl gar den Abt, oder Prior, nahm andere Waffengesellen mit sich, wurde stattlich empfangen, und gastlich behandelt. Da gieng es auch an ein Kämpfen, wiewohl nicht mit Waffen, sondern mit Bechern, mit einer Hartnäckigkeit, daß nicht selten die Laienbrüder und Knappen die Unterliegenden vom Platze schaffen mußten, selbst wankend, und mit ungewissen Tritten sie zur Ruhe bringend. Man sang:

Des Guten war zu viel gethan.
Wohl! Morgen geht's so wieder an.
Beständigkeit lobt ihren Mann!

Allenthalben hatte die Freude ihr Hoflager aufgeschlagen, und eingeladen waren Alle, die empfänglich waren zu genießen, was die schöne, freundliche Wirthin bot. Die Feste gaben Bekanntschaften und mancher arme Ritter kam durch sol-

che in Hofdienste, erhielt von einem Bischofe oder Abte eine Schirmvogtsstelle, von einer Stadt die Bestallung als Hauptmann ihrer Reisigen; manches arme Fräulein, das, ohne ein Turnier nicht von ihrer Burg gekommen und ungesehen geblieben wäre, wurde von einem Ritter bemerkt, der, heurathslustig ihr seine Hand reichte und sein Herz schenkte. Fremde lernten einander kennen, Bekannte sahen sich einmal wieder; die jungen bewunderten die ältern, der Wehrstand bekam Lust zu den Waffen, die Weiber hatten einmal einen erlaubten Spaß, und die Mädchen fanden Liebhaber, und was damals fast einerlei war, Männer. Von der Pracht der Kleidung konnte die Aermste nicht verdunkelt werden, denn weislich geboten die Prachtgesetze bei den Turnieren dem weiblichen Geschlechte eine Tracht, in welcher Alle erscheinen konnten. Durch übermäßigen Schmuck durften sie sich nicht auszeichnen, ihre Reize, oder ihr Verstand konnte ihnen nur eine Uebermacht geben. *) Einen Kuß reichten sie demjenigen, welchem sie den Dank des Turniers öffentlich gaben, wenn sie dazu erwählt wurden. Waren sie frei, und war es der, der den Dank erhielt auch, so geschah denn, was die Turnierbücher oft hinzuzufügen haben: „Er nahm sie hernach zum Weibe, damit er ob des Dankes sie dankbarlich ehrte."

*) Nach den vorhandenen Prachtgesetzen durfte eine auf einem Turniere erscheinende Frau oder Jungfrau nur drei oder vier geschmückte Röcke tragen, die aber nicht aus Goldstü verfertiget, oder mit Perlen garnirt seyn durften, bei Verlust aller Vortänze und der Austheilung eines Dankes. Die Polizei-Ordn. d. H. R. R. v. J. 1500 setzt dies noch bestimmter fest, daß, bei einem Turniere „eine Edelfrau an Gebänden und Geschmück auf dem Haupte nicht über 40 fl. werth, eine Kette, an Heften Halsband u. a. Kleinodien, außer den Ringen, nicht über 200 fl. werth, und an goldenen Borten und Gürteln, nicht über 40 fl. werth, tragen sollte, ꝛc."

Ueber das Aufkommen der Turniere sind mehrere Abhandlungen geschrieben worden, *) die nach langen Untersuchungen endlich beweisen, daß im Grunde jedes Waffenspiel der Anfang derselben gewesen seyn kann. **) Die Zeiten änderten, vervollkommneten, und glänzend, als öffentliche Waffen-Feste, finden wir sie mit Gewißheit in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, ***) von welcher Zeit her wir auch die erste Turnier-Ordnung haben. †) — Wir begnügen uns hier, die teutschen Turniere zu sehen, wie sie schon im Gange gewesen und zu ihrer Vollkommenheit gebracht worden waren.

Turniere wurden von Kaisern, Fürsten, auch von einer der vier Reichs-Ritterschaften, in Franken, Schwaben, Baiern und am Rhein ausgeschrieben, das heißt, durch öffentliche, durch Herolde ausgeschickte Briefe kund gemacht, in welchen, nächst der Einladung, Zeit und Ort bekannt gemacht wurden. Sogleich wurde die Stadt, in welcher das Turnier gehalten werden sollte, Allen gefreiet; d. i. es durften, ohne etwas zu befürchten zu haben, Alle, welche Lust hatten, dahin kommen, ausgenommen Ketzer, Mörder und Landes-Verräther. Diese Gefreiung wurde öffentlich ausgerufen, ging vierzehn Tage vor dem Turniere an, und dauerte bis vierzehn Tage nach demselben.

*) *Sculteti* Disp. de Torneamentis. Lips. 1683. *Schubarti* Diss. de ludis equestribus. Jen. 1689. *Fr. Modii* Pandectae triumphales. Frcf. 1586. *Menestrier* Tr. des Tournois. Lyon. 1669.

**) Wann vnd vmb wellicher Vrsachen willen das lobliche Ritterspiel des Turnirs erdacht, vnd zum ersten geübt worden ist. Augsb. 1518. *Diterici* Historia Henrici Aucupis. §. 12. p. 73.

***) Rürners Turnierbuch. Frkf. 1566. und 1578. Clamorini Turnier-Büchlein. Dresd. 1590.

†) Vom J. 938; gegeben zu Magdeburg. *Goldast* in T. 1. Constitut. Imperial hat dieselbe bekannt gemacht.

An dem Turniere selbst konnte jeder vom hohen und niederen Adel Theil nehmen, welcher edel, zu Schild und Helm geboren, und unbescholtenen Wandels war. Nicht zugelassen zum Turniere wurden: unehelich Geborene; Adeliche, die ein Bürger- oder Bauern-Mädchen geheurathet hatten; die aus freiem Willen als Bürger in einer Stadt lebten; die Kaufmannschaft trieben; die im Reiche Neuerungen machen wollten; welche Lande, Leute, am Leibe und Leben beschädigten; Kipper und Wipper; Ketzer, Kezzerfreunde, Apostaten, Atheisten; vorsetzliche Mörder, Strassenräuber, Mordbrenner; und die gegen Kaiserl. Maj. Befehle handelten. Ferner wurden nicht zugelassen, welche Kirchen, Wittwen und Waisen beleidigten und beraubten, Ehebrecher, Jungfrauenschwächer, Entehrer der Klosterfrauen, die ihren Herrn verrathen hatten, die feldflüchtig geworden waren, ihr Handgelübde nicht hielten, einer Fehdegefängniß meineidig wurden, die Briefe und Siegel nicht achteten und ehrten, die falsches Zeugniß ablegten, einen Meineid schwuren, oder sonst gegen Ehre und Adel thaten.

Die Edlen nun, welche von dem Allen sich nichts vorzuwerfen hatten, ließen satteln, und zogen zum Turnier, und zwar der Ordnung gemäß, (welche auch hier dem Uebermuthe Schranken setzte,) die Grafen mit sechs, die Freiherren mit vier, die Ritter des Reichs mit drei, die anderen Edelleute mit zwei Pferden, und eben so vielen Knappen.

Sobald der Turnierlustige nun in die Stadt kam, wo das Turnier gehalten werden sollte, gieng er auf den bestimmten Platz, ließ sich von den Turniervoigten einschreiben, und hängte Schild und Helm mit Wappenbild und Kleinod, unter die der anderen Ritter, um dieselben der Wappenschau zu unterwerfen.

Bei diesem Untersuchungsgerichte saßen die Kampfrichter, Turniervoigte, Herolde und Damen. Waren die Wap-

pen richtig befunden worden, und es hatte Niemand etwas gegen diejenigen einzuwenden, welche sie führten, und denen sie gehörten, so bekamen sie dieselben zurück, und ritten mit denselben an dem bestimmten Tage in die Schranken.

Die Gelegenheit der Waffenschau aber benutzte manche zärtliche Jungfrau und schmückte bei dieser Gelegenheit den Helm ihres Geliebten mit einer Binde, umwand den Wulst desselben, auf welchem der Helmschmuck (oder das sogenannte Oberwappen) ruhte, mit farbigen Bändern, oder hängte demselben eine ihrer Ketten mit einem Kleinode um. Oft aber kam der Kämpfer mit einem Helmschmucke auf die Bahn, wobei es seiner Ameye (Geliebten) nicht gleichgültig seyn konnte, ob es ihm derselbe bei'm Schwerdtkampfe abgehauen wurde, oder nicht.

So kam im Jahr 1568 Kaspar Nothhafft von Werdenberg, ein mannlicher Kämpe, in einem Turniere zu München auf die Bahn, welcher ein Fräulein Lösch von Higartshausen liebte, und deshalb eine, wie die Dame seines Herzens gekleidete Puppe, auf dem Helme führte. *) Er war so glücklich, den Dank des Turniers zu erhalten und führte hernach, so lange er lebte, diesen Helmschmuck fort, zu welchem er die Verse setzte:

Kaspar Nothhafft bin ich genannt,
Also probirt' ich meinen Stand;
Auf meinem Helm führt' ich die Zart', **)
Durch deren Lieb' ich siegreich ward.

Bald darauf aber reichte der auf der Bahn so Wohlbestandene dem geliebten Jakobinchen Löschen, die er zu seiner Siegesgöttin gemacht hatte, seine Hand, ***) und

*) *Rinck* Diss. de eo quod justum est circa Galeam. p. 39.

**) Jungfrau.

***) W. Hund Bayerisches Stammbuch. 2 Th. S. 189.

seine zweite Gattin mußte es sich gefallen lassen, daß er zu Lieb' und Ehren der ersten die Verse bei seinem Helmschmucke stehen lies. Er war des mannhaften Geschlechts einer, von welchem die alten Baierischen Turnier-Sprüche*) sagten:

Von Werdenberg die Nothhafft,
Die bleiben billig ungestraft.
In Schranken nieden und oben,
Hab' ich sie allweg hören loben.

Doch jetzt zu der Wappenschau zurück!

Hatte bei derselben ein Weib, oder eine Jungfrau, gegen einen der Ritter etwas einzuwenden, so berührte sie dessen Wappen mit einem weißen Stäbchen, welches sie von der sogenannten Ehrentafel nahm, an welcher die Richter saßen, mit einem Zweiglein, mit ihrem Wedel, (Fächer,) Sacktüchlein, oder was sie sonst in der Hand hatte, und dasselbe wurde sogleich von einem Persevanten, (Herolds-Gehülfen, Lehrlinge, **) umgekehrt. Nach geendigter Wappenschau wurde von dem dazu bestellten Kampf- und Turnier-Gerichte die Sache untersucht und der Beschuldigte frei gesprochen, oder gestraft.

Diese Strafe bestand darin, daß dem Ueberführten die Turniersfreiheit abgesagt, daß er, (nach Befinden der Umstände,) seiner Ehre verlustig erklärt, um sein Roß turniert wurde; daß man ihn ohne Helm auf die Schranken, reutend, zur Schau setzte, ihn schlug, oder wie man's nennte, mit Küraßprügeln tüchtig abklopfte, wie es heist:

Wer untüchtig war zum Turnier,
Den schlugen oft drei oder vier,

*) *Doederlein* Bappenhaim illustrat. S. 143.

**) Diese Lehrlinge wurden mit merkwürdigen Ceremonien (von denen hernach gesprochen werden wird,) eingeweiht und aufgenommen: S. auch *Speneri* Op. Heraldic. P. Gen. c. 1. §. 7. *Rudolphi* Heraldica curiosa, p. 21.

Und thäten ihn mit Kolben blauen,
Daß ihm sein Leib wohl möchte grauen.

Saß er auf den Schranken, so mußte er auf denselben sitzen bleiben, bis das Turnier geendet war, und mochte zusehen, wie die Ritter unbescholtenen Wandels ihren Adel durch ihre Kraft und Mannheit erhöhten.

Waren alle Vorbereitungen getroffen, und Alles (wie man *sagte,*) zugerichtet worden, so versammelten sich die *Kämpen* in der Kirche, hörten eine Messe, beichteten, und empfiengen das Abendmahl. Darauf geschah die Helmtheilung, d. h. den Kampflustigen wurden ihre Plätze angewiesen, die Ordnung des Rennens bekannt gemacht, sie wurden *eingetheilt* und *vergattert,* (zusammengebracht) und die Helmzeichen wurden notirt, worauf Alles ankam, da man bei den geschlossenen Helmen die Gesichter der Einreutenden nicht sehen konnte. Daher sagen die Turniergesetze:

„So einer in die Schranken kömmt, so sein Kleinod, (Helmzeichen,) abgethan, oder dem man's abgebrochen, und sich nicht will erkennen lassen, mit demselben soll man verfahren, *nach Turniers*-Ordnung mit Kolben ꝛc. oder mit Recht."
Ferner:

„Wär einer nicht getheilt, und doch zum Turnier gedrungen, desselben Roß und Turnier-Zeug sey verlustig, werde gegeben den Freiheits-Buben und Pfeifern, und er sey des Turniers, so wie seine Helfershelfer, lebenslang beraubt."

Die Art der Waffen wurde von den Turnier-Gesetzen genau bestimmt. Die Schwerdter waren drei Finger breit, oben stumpf abgeschliffen, ohne Spitze, durften nicht schneidend, und die Lanzen nicht spitzig seyn; sie waren oben wie halbe Monde geformt. Das Roß durfte nicht einfallend, beißend oder schlagend seyn. Dessen ungeachtet ging es ohne Schaden selten ab, und in den meisten Turnieren wurden

welche todt von der Bahn getragen. *) Die Päpste versagten denen, die im Turnier blieben, christliche Begräbnisse; aber dies half Alles nichts. Man kehrte sich nicht an die Päpste, welche die Mannhaftigkeit der Ritter eben so ungern zunehmen, als sie stets in den Waffen sah, und turnierte fort. Es hieß:

Wer edel, mannlich ist, und frei,
Geht zum Turnier, und bleibt dabei.

Waren die Kämpen in den Schranken, an ihren Plätzen, **) und Alles in seiner Ordnung, so gab der Ehrenhold ***) (Herold) dessen, der das Turnier gab, das Zeichen, und alle Persevanten und Ehrenknechte versammelten sich um ihn. Er verkündigte nochmals Turniers-Recht und Freiheit, und las die Turnier-Gesetze ab. Dann wurden die Kampflustigen namentlich von ihm aufgerufen, indessen die Kampfrichter, Turniervoigte, Grieswärtel, ihre Plätze einnahmen. Auf den dazu erbauten Schaugerüsten befanden sich die Frauen und Greise, denen bei dem Trompetenschalle höher das Herz schlug, wenn sie sich zurück dachten in die Tage ihrer Jugendkraft.

*) In einem Turniere zu Darmstadt im J. 1403, in welchem die Hessen und Franken ernstlich an einander geriethen, blieben ihrer sogar 26, ohne die Verwundeten. *F. Modii* Pandect. triumph. T. II. p. 105.

**) Man muß die Abbildungen in den Turnierbüchern vor sich haben, um sich die vergegenwärtigen zu können. Ausführlich alles beschrieben, abgebildet und geschildert, was zum Turniere gehörte, wessen die Ritter bedurften ꝛc. finden die Wißbegierigen, in Löhneyß gründlichem Bericht von Turnier- und Ritterspielen, in dessen Cavalleria. 3. B. Remmlingen 1674.

***) So sagt im Theuerdank der Ehrenhold:

Davon ich meinen Namen hab
Daß eines jeden ehrlich That
Soll offenbaren früh und spat ꝛc.

Jetzt winkte der Herold mit seinem Stabe, Trompeten erklangen, die Grieswärtel durchschnitten mit ihren Schwerdtern die Stricke, die Ritter sprengten heran, und es erhob sich das Stechen im hohen Zeuge; d. h. das Lanzenrennen. Nach diesem begann der Fußkampf mit dem Schwerdte, in welchem man besonders die Helmzierden einander abzuhauen suchte, und zuletzt kam das Kolbengefecht. In späteren Zeiten, *(wie auch eine Weimarische Turnier-Ordnung beweis't,* *) wurde der Kampf zu Rosse, das Vor-Turnier, und der zu Fuße, das Nach-Turnier genannt.

Wenn nun die Kämpfer das Ihrige gethan hatten und das Turnier geendet war, dann wurden die Dänke ausgetheilt, die Belohnungen und Preise der Mannhaftigkeit und Tapferkeit. Dieses geschah von den Damen, und die Dänke waren voraus bestimmt. Sie bestanden aus allerlei Kleinodien, Kränzen, kleinen goldenen Lanzen, Schwerdtern, Wurfscheiben, und dergl. Der Dank für den Wackersten im hohen Zeuge, hies der Stecherdank. Ueberdies gab es noch Neben-Dänke; der Dank, welchen die Turniervoigte bekamen; der Aeltisten Dank, welchen der älteste Anwesende *erhielt, der ehemals auch* Ritterspiele besucht und sich wacker gehalten hatte; der Zier-Dank, den der erhielt, der am zierlichsten gerüstet auf die Bahn kam. Auch erhielten diejenigen, welche weither zu den Turnieren gekommen waren, Ehrenzeichen. **) Nebenbei durfte jede Schöne ihrem sieghaften oder besiegten Freunde geben, was sie wollte, ohne daß es ihr verboten war.

Nun ging es zur Tafel, wo man sich eben so wacker

*) Vortzaichniß etzlicher Artickell, wie der Thornyr, auf die Fastnacht zu Weymar, soll fürgenohmen vnd gehaltenn werden. 1535. — Aus den Collectaneen eines Sammlers zu der Geschichte der Gebräuche und Sitten der Vorzeit, uns abschriftlich mitgetheilt.

**) *F. Modii* Pand. triumph, T. II. f. 73.

hielt, als in den Schranken, und nach denselben folgte der Tanz. Die, welche Dänke erhalten hatten, tanzten mit den Geberinnen derselben zuerst und allein, „ob des Dankes sie dankbarlich zu ehren," und dann erst begann der allgemeine Tanz.

War der Kaiser bei dem Turniere und tanzte, so tanzten ihm 2 Grafen vor, nach diesen, wieder 4 Grafen, und noch eben so viele hinter diesen. Hinter dem Kaiser drein tanzten ebenfalls 4 Grafen, alle mit brennenden Windlichtern. Das war der Fackeltanz.

Wenn nun noch einige Tage, nach dem Turniere, (welches oft selbst sechs bis acht Tage dauerte,) getanzt, geschmauset und hoch gelebet worden war, (indessen die von den Turniervoigten unterschriebenen Turnierbriefe ausgefertiget wurden, welche jedem Kämpen das Zeugniß seiner Anwesenheit, dessen was ihm geschehen war, was er erhalten, wie vielmal er gerennt, Lanzen gebrochen hatte ꝛc. gaben,) zogen die Gäste heim, und sprachen nun auf ihren Burgen so lange von dieser Fröhlichkeit, bis eine neue Aufforderung sie wieder zu neuer Freude rief, denn das war jenen Edlen der Kampf und die Uebung in ritterlichen Spielen.

Es gab Fürsten, die bei solchen Ritterspielen, ihren Reichthum zu zeigen, sich ungemein prächtig benahmen, und großen Aufwand machten. Diese wurden hochgeehrt, und so lange genannt, als man von den Ritterspielen sprach. Ja, ihr Gedächtniß und das Andenken an ihre prächtigen Ritterspiele, leben noch in der Geschichte fort bis auf unsere Tage. — Wer hat nicht von dem prächtigen Turniere zu Nordhausen sprechen hören? Wer hätte nie etwas davon gelesen? — Landgraf Heinrich in Thüringen gab im Jahre 1265 dieses glänzende Freudenfest, welches acht Tage dauerte. In einem großen Garten, in welchem kosibare Gezelte aufgeschlagen waren, stand in der Mitte ein aufgerichteter silberner Baum mit ausgebreiteten Aesten voll goldener und silberner Blätter und

Früchte. Diese waren die Preise des Turniers. Wer seinem Gegner die Lanze auf der Brust brach, und sitzen blieb, bekam ein silbernes, wer den andern abwarf, ein goldenes Blat. Den Stamm erhielt der, der das Beste gethan hatte in allen Rennen und Kämpfen.

Der sogenannten großen Reichs-Turniere waren seit dem J. 930 bis zum J. 1487 sechs und dreißig. Indessen aber stellten Fürsten und Herren in ihren Ländern Turniere an, so oft und so viele sie wollten. Wo es die Festlichkeit eines Reichstages, einer Fürstenversammlung, einer Geburt, Taufe, Vermälung, ꝛc. gatl, da gab es gewöhnlich auch Turniere, wenigstens sogenannte kleine Rennen und Stechen.

Stets kampflustig und schlagfertig, lebten Ritter, die umher zogen, an Hoflagern und in Burgen sich es wohl seyn ließen, und wo es ein Rennen gab, waren sie gleich bei der Hand. So durchzog in den Jahren 1452 bis 1458 ein schwäbischer Kämpe, Georg von Ehingen, wohlgeübt und erfahren in Kämpfen und Ritterspielen, außer seinem Vaterlande, Burgund, Frankreich, England, Spanien, Portugal, focht bei Ceuta mit einem Mauren, der beinahe ein Riese war, erlegte ihn, turnierte allenthalben, wo er offene Schranken fand, schiffte nach Rhodus, besuchte das heil. Grab zu Jerusalem, und kam mit Kleinodien und kostbaren Geschenken von Königen und Fürsten, mit vielfacher erhaltener Ritterwürde, glücklich wieder auf seiner väterlichen Burg an, die Zeugnisse seiner Mannlichkeit und Tapferkeit zeigend, und beweisend, wie er seine Ritterschaft erprobt hatte. *)

Als Kaiser Maximilian der Erste seinen ersten Reichstag im J. 1495 zu Worms hielt, kam ein Fran-

*) Es soll von diesem wackern Kämpen und seinen Ritterfahrten in einem der folgenden Hefte dieses Journals gesprochen, und seine Abentheuer sollen mitgetheilt werden.

zose dahin, Claude de Batre genannt, (wie man meinte, abgeschickt von seinem Könige,) ein gefürchteter Ritter, und trotzte gewaltig auf seine Stärke. Kaum hatte er Platz in der Herberge gefunden, als er sein Schild an derselben unter seinem Fenster aushing, indem er durch einen mit ihm gekommenen Herold ausrufen lies: Daferne ein Teutscher Lust habe mit ihm zu kämpfen, auf Leib und Leben, auf Gefängniß, oder auf eine Rittergabe, so sey er zu jedem dieser Kämpfe bereit. Es wollte sich nicht sogleich einer finden, der Lust hatte etwas gegen diesen Pocher zu wagen, dem der Ruf voran ging, er sey im Kampfe der Teufel selbst. Das verdroß den wackern Kaiser Maximilian nicht wenig. Er sendete seinen Herold ab und lies sein Schild mit dem Wappen von Oesterreich und Burgund neben jenem des französischen Ritters aufhängen. Der Kampf wurde abgeredet um ein ritterliches Gefängniß, und ging neun Tage nach der Ausforderung vor sich. *) Gewappnet erschienen beide auf der Bahn. Keiner sprach ein Wort zu dem andern. Die Erwartung wiegte mit Furcht und Ungewißheit sich auf allen Gesichtern der Zuschauer, alle Blicke waren auf die Gerüsteten gerichtet, die, als zum dritten Male die Trompeten ertönten, die Lanzen einlegten, auf einander losrannten, und trafen, aber so, daß die Stöße abglitten. Sie warfen die Lanzen ab, griffen sogleich nach den Schwerdtern, und „hämmerten einander eine gute Weil um die Köpfe." Der Franzose führte unter andern einen harten Stoß gegen den Kaiser, der diesem den Panzer trennte und ihn ein wenig verwundete. Dergleichen aber gar nicht achtend, ging dieser erst recht kräftig seinem Gegner zu Leibe, als habe er bisher nur Spiel getrieben, machte ihn matt und zaghaft, traf ihn auch dermaßen, daß er, als eben der Kaiser „mit einem derben Stoße ihm zum Herzen rann," seine Waffen

*) Fuggers Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich. S. 1376.

streckte, sich ergab, und zum Gefängnisse sich zu stellen gelobte. Alsobald wurden die Schranken wieder aufgeblasen, und mit großem Jubelgeschrei begleitete die fröhliche Menge den siegreichen Kaiser in sein „Einlager"; (Herberge, Wohnung)

Späterhin wurden durch die verbreitete Lektüre der Ritterbücher, *) die Turniere abentheuerlicher. Man suchte, wie die Ritter der Tafelrunde, und des Amadis, Abentheuer auf, die nur in den Romanen und nicht in der wirklichen Welt zu finden waren. Die Anordner dieser romantischen Turniere nahmen zu Repräsentationen ihre Zuflucht, und daher entstanden jene Ritterspiele im sechszehnten Jahrhundert, in welchem man bezauberte Schlösser, Zauberer, Riesen, Zwerge, eingekerkerte Damen, wilde Männer, Waldgöttinnen, und den ganzen Apparat eines Ritterromanes sah. **) Mit dieser Romantik ging die Wirklichkeit verloren. Die Turniere wurden zu Carousselsels, die Waffen wurden leichter, die Herzen schwerer, das aufgekommene unseelige Feuergewehr war leichter zu führen, vernichtete weit besser, konnte von dem Feigsten glücklich geführt werden, es bedurfte keiner physischen Anstrengung mehr sich den Namen eines Tapfern zu erwerben, und die Schranken blieben geschlossen.

So viel von den Turnieren! — Diese kurzen Nach-

*) Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren. (Leipz. 1805.) 2. Bd. S. 7. fl.

**) Ein solches romantisches Turnier wurde im J. 1549 mit grosser Pracht und allerlei erdenklichen Mannichfaltigkeiten zu Binz in Brabant gegeben. Nach einer Original-Relation ist dasselbe ausführlich beschrieben im Journal des Luxus und der Moden. J. 1810. S. 739. Ein ähnliches gab Philibert der Schöne, Herzog von Savoien, zu Carignan. *Guichenon* Hist. genéalog. de la Maison de Savoye T. II. p. 469 — 479.

richten von denselben mögen eine Art von Einleitung seyn zur Erklärung der Kupferplatten, auf welcher in die Schranken reitende, zum Kampfe gerüstete Ritter abgebildet sind,*) und zu nachfolgender Erzählung, in welcher das „Schalten und Walten, das Leben und Weben" bei einem solchen Feste, von einem Augenzeugen geschildert wird.

Bei dem Turnier, welches Kaiser Maximilian im J. 1515 am St. Jacobstage zu Wien hielt, ritten in zwei Rotten (Partien) getheilt, 62 kampflustige Ritter zur Bahn. Bei der zweiten Rotte, bei welcher der Kaiser selbst sich befand, waren (wie das Manuscript sagt,) Hauptleute, (Anführer,) „Hertzog Wilhelm in Bairen vnd der von Mechlburg;" **) bei der ersten, des Königs von Ungarn

*) Diese Abbildungen sind aus einem schönen Manuscripte genommen, welches sich in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindet, und alle Stechen, Rennen und Turniere Herzog Wilhelms von Baiern enthält. Diese Sammlung hat sein vom J. 1510 bis zum J. 1544 gewesener Wappenmeister, (Rüstmeister) Hans Schenk veranstaltet, wie er eigenhändig auf der letzten Seite des Werkes selbst sagt. Der Maler der überaus kostbar und getreu dargestellten Figuren, hies H. Osdentarffer. Von diesem Manuscripte sagt Keyßler in seinen Reisen N. A. 2 Th. S. 1352 etwas Weniges. Der Titel heißt: „Hierinnen seyen beschriben vnnd aigenntlich vertzaichnet alle gestäch, Rennen vnnd ritterspil, so der durchleuchtig Fürst mein gnediger Herr Hörtzog Wilhelm in seinem leben vom anfang bis zum endte besitzlich Ritterlich vnnd Vällig verpracht vnnd gethan hat. auch mit wem. vnnd wie. vnnd an wellichem tag. auch in was form. gestalt vnnd libereyen mit Rossen Deckhen vnnd geschmuckten allennthalben wie dann die gesechen worden sein. diß ist alles hienach mit Varben lauter aufgestrichen vnnd gemalt. ꝛc."

**) Der Zeit nach, entweder Herzog Albrecht der Sechste oder Heinrich der Friedfertige zu Mecklenburg.

Rotte aber waren „Haubtleut margraf Georg vnnd margraf Casimir von prandenburg.“

Die Figur auf der Tafel I. zeigt, zur Bahn reutend, den Herzog Wilhelm von Baiern, gerüstet zum Kampfe, mit geschlossenem Helme, die Lanze gespitzt, zum Scharfrennen. Die Pracht des Putzes und der Rüstung der Ritter, die kostbaren Kopfschiide, Federbüsche und Decken der Pferde ꝛc. werden nicht unbemerkt bleiben. Man denke sich nun in die wirkliche, ritterliche Welt, versetze sich in jene Zeiten, an eine Turnierbahn, und — überlasse sich seinen Gedanken und Gefühlen!

Die Figur auf der Tafel II. ist Markgraf Casimir von Brandenburg, schlagfertig, mit gehobenem Schwerdte, den Gegner ansprengend, nach dessen Helmschmucke, (Oberwappen,) hauend. — Wir wissen, daß es bei dem Kampfe mit dem Schwerdte, diesem galt.

Und diese Kämpen, zum Ernste gerüstet, in der Schlacht! Wundere man sich nicht, daß die alten Ritterbücher sie mit einbrechenden Donnerwettern verglichen. Zwiefache Stärke mußte der Ritter haben, und im Felde mehr leisten und ertragen können, als der Knappe oder Reisige. Daher aber war auch die Ehre ihm allein vergönnt Gold zu tragen. Von Golde waren seine Ketten; und an den goldenen Sporen erkannte man den Ritter, so, wie an seinem Wandel, den edlen Mann.

III.

Wolf Wolfrath's

Begebenheiten und Beschreibung des Turniers zu Wien im Jahr 1565. *)

Ich war siebenzehn und ein halbes Jahr alt, als mein gestr. Herr Jost von Neydeck zu meiner Mutter sprach: Frau Elsbeth, es ist euer Sohn nun herangewachsen und hat mancherlei Dinge gelernt, die ihn wohl in der Welt fortbringen werden. Er kann leidlich schreiben, ein wenig Latein, kann singen und die Harfe spielen, und ich meine daher, es sey wohlgethan ihn an einen Hof zu bringen. Denn was soll er länger hier thun? Auch werde ich älter, und weiß nicht, wie's meine Nachkommen mit ihm halten wollen.

Sprach meine Mutter: Thut edler Herr! was euch wohl dünkt. Sein Vater ist auch früh in die Welt kommen, und hat ihm das nicht geschadet.

Es war aber gewesen mein Vater Wappner und Rüstmeister meines gestr. Herrn von Neydeck, und war gestorben, da ich kaum 6 Jahr alt war, und mein Schwesterlein, deren 3. Da hatte sich unser Herr Neydeck unserer erbarmt und uns bei sich behalten auf seinem Schlosse. Als ich aber 10 Jahr alt war, kam ich zu dem

*) Nach dem Originale, aus der Sammlung alter Urkunden und Schriften eines Liebhabers der Vorzeit mitgetheilt, mit nur wenigen Abänderungen in der Sprache und nach unserer jetzigen Rechtschreibung, um daran so wenig wie möglich zu verwischen, und dennoch den Lesern nichts unverständlich zu lassen.

D. H.

Abte zu St. Luthart, der im Kloster mich unterweisen lies im Schreiben und Rechnen, im Singen und Saitenspiel, und in der Lateinischen Sprache, dieweil ich nicht Stärke genug und keine Lust hatte, die Waffen zu tragen und zu lernen, was mein Vater gelernt hatte.

Da sprach der Herr von Neydeck: Ich bin gesonnen auf Kerzweihe *) gen Ingolstadt zu reisen, und will Wolfen mit mir nehmen, und zusehen, ob er vielleicht Dienste finden kann, am Hofe meines Herrn, des Herzogs Albrecht von Baiern, der die Musika gar sehr liebt und schätzt; wie er denn auch selbst ein guter Musikus ist, und bei sich hat den berühmten Musikmeister Lassus, dessen wunderschöne Weisen so bekannt sind.

Meine Mutter sprach: Wie es euch gefällt. Ihr seyd des Buben Wohlthäter und Herr.

Zu mir aber sprach meine Mutter: Wenn du hinaus kömmst in die Fremde, so halte dich nur allzeit redlich und ehrlich, und es wird dir nicht fehlen; vertraue Gott und handle recht, und nichts kann dir Schaden bringen.

Meine Schwester aber weinte, und schenkte mir zum Angedenken ein Tüchlein mit fein genähten Zipfeln und Trotteln dran, was sie selbst gemacht hatte.

Es kamen aber allerhand Hinderniße darein, daß wir nicht konnten reisen, bis zum schwarzen Sonntage, **) aber da wollte mein Herr nicht gehen, und feierten wir erst daheim das Osterfest. Da kam eine Antwort auf den Brief, den mein Herr von Neydeck gesandt hatte an Herzog

*) Mariä Reinigung, den 2. Februar.

**) Sonntag Judika; der schwarze genannt, weil in der Vorzeit an demselben die Bilder und Kruzifixe mit schwarzen Tüchern verhüllt wurden, und die Andächtigen schwarz gekleidet in die Kirche kamen.

Albrechten, des Inhalts, er solle nur kommen und mich mitbringen. Aber wir wurden beschieden nach München.

Da rüsteten wir uns zu, zu der Reise, und ging es daheim an ein großes Weinen von Mutter und Schwester, das kaum zu sagen ist. Gott tröstete uns aber endlich alle, und meine Mutter gab mir ihren Segen und einen goldnen Fingerreif *) von meinem lieben Vater, dem Gott eine fröhliche Urständ **) verleihen wolle, wie uns allen, nach unserm Tode!

Also, an des Herrn Uffarthstage ***) des Jahrs 1565 machten wir uns auf den Weg, und kamen in der Pfingstzeit zu München an, wo eben Herzog Albrecht Hoflager hielt.

Da kam zu uns des Herzogs Ehrenhold, klopfte auf meine Achsel ganz freundlich, und sagte: Willkommen Gesell in München! Du bist deines Vaters leibliches Ebenbild. Der war mein guter Freund, und ich der seinige.

Das freute mich gar sehr, und ich gab ihm die Hand, doch etwas ängstlich und furchtsam. Und er sprach: Sey gutes Muthes. Es geht bei uns gar fröhlich her, und wird dir wohl gefallen.

Danach lies mir mein Herr von Neydeck einen Becher geben mit Wein, den ich frisch leerte, damit ich Muth bekäm, mich dem Herzoge zu zeigen, was auch geschah. Und da neigte ich mich tief, als ich eintrat in den Saal. Da saßen an einem Tische der Herzog und sein Gemal (war Kaiser Ferdinands Tochter,) sein Ohm der Bischoff, sein Truchseß, zwei fremde Edelleute und mein Herr von Neydeck, die speis'ten; und standen schöne

*) Ring.

**) Auferstehung.

***) Himmelfahrtstag Christi.

Kannen und Becher zwischen den Schüsseln. Ich aber hatt' mein Baretlein unter'm Arme, und meine Harfe in der linken Hand, wie mir das gelehrt war. Und da kam des Herzogs Narr mit seinem Schellengeklapper auf mich zu, sah mir in's Gesicht, und rief aus: Federn, eitel Federn! Sprach der Herzog: Schweig Narr! da setzte der Narr sich bei ihm nieder an den Boden, und trieb lächerliches Gespiel und Zeug.

Des Herzogs Gemal wendete sich freundlich zu mir, und sagte: Wohlan, junger Spielmann, singe uns etwas. Da lies ich mein Baretlein fallen, und griff rasch in die Saiten. Aber es trat ein Diener herbei und brachte mir ein Bänklein, darauf setzte ich mich. Es kam auch ein Mann in den Saal, der trat entfernt, hatte ein schwarzes Wams an und einen kurzen Mantel um. Er trug eine goldene Kette, und war, wie ich hernach erfuhr, Meister Wohlgemuth, des Herzogs Hofsänger.

Da rief der Herzog aus: Sey ohne Aengstlichkeit, lieber Wolf! und laß uns hören, was du kannst. Der Narr aber sprach: Ihr werdet auch hören, was er nicht kann. Der Herzog sprach: Schweig Narr! Singe, mein Sohn! Und ich ermannte mich, spielte und sang:

Wohl kömmt der Mai
mit mancherlei
der Blümlein zart,
nach ihrer Art,
erquicket das
verdorben was
je durch Winters Gewalt;
Das erfreuet sich mannichfalt.

Alles was lebt,
jetzt sich erhebt,
der Vöglein Gesang
welcher vor lang

geschwiegen was,
auch Laub und Gras,
ja, es grünet wohl schon;
derhalben ich nicht trauren kann.

Ganz sonderlich
erfreu' ich mich
heimlichen des,
ich weiß wohl weß,
davon nicht viel
ich sagen will,
ja auch nicht soll,
will mir Gott wohl,
so geht mir's wohl!

Ja wem Gott wohl will, dem geht's immer wohl! sagte der Bischof gar fromm, und der Herzog sprach: Narr! wie hat der Sänger gesungen? Da sprach der Narr: Besser als mein Esel. Das verdroß mich schier, daß ich ganz roth wurde. Der Herzog aber lachte, und sprach: Wolf hat's gut gemacht; er soll uns noch ein Liedlein singen. Mir war's gar nicht recht, ich mußte aber doch singen.

Ohn' allen falsch will ich stets seyn,
bis an mein's Lebens Ende,
gegen die Allerliebste mein,
von der ich mich nicht wende.
Mit Seufzen klag
ich Nacht und Tag;
mein Herz sich nach ihr kränket,
doch, wohl ich hoff,
sie werd' mich noch
in ihr Herz lieblich senken.

Der Narr schrie: Potz hinkende Gans! der Bub' ist verliebt wie ein Spatz. Alle lachten laut auf. Ich aber sprach: Es ist nur so ein Lied, das ich gelernt habe. Da fragte der eine Ritter: Du bist also nicht verliebt? Wohl

tie! Die Herzogin drohte ihm mit dem Finger, und sprach kein Wort dazu. Der Herzog aber wurde gewahr Meister Wohlgemuth den Hofsänger, winkte ihn zu sich, und sprach, ich weiß nicht was, mit ihm. Da nickte er freundlich, und ging zu meinem Herrn von Neydeck und sprach auch mit ihm. Darauf wurde das Gratias gesprochen, und sie stiegen Alle von der Tafel auf. Ich stieg auch auf von meinem Bänklein, und nahm mein Baretlein wieder unter den Arm. Der Herzog gab seinem Gemal die Hand und ging an mir vorbei. Da sprach er: Ich nehme dich in meinen Dienst, und verlies den Saal. Die Andern folgten ihm. Der Narr aber gab mir einen Schlag mit seiner ledernen Kolbe, und sagte: Da hast du Handgeld. Da kam der Musikmeister, trat freundlich zu mir, und sagte: Der Herzog hat befohlen, du sollst zu dem alten Ehrenhold Marler ziehen, der deinen Vater gekannt hat, und bei mir sollst du dich im Singen üben. Du hast eine feine Stimme; Gott wird dir beistehen, etwas zu lernen, wenn du fleißig bist und dich wohlhalten willst. Das will ich, sagte ich, und gab ihm die Hand. Er aber führte mich über zwei Säle in ein Stüblein, da saßen drei feine Jungfrauen, die waren Kammer-Mägde *) der Herzogin und speis'ten. Da sprach Meister Wohlgemuth: da ist ein Gast, der auch gern etwas hätte, unser neues Sängerlein Sie aber lachten, rückten zusammen und sprachen: Setzet euch her. Er aber sprach, ich muß zum Herzog, und lies mich bei den Jungfern. Da wurde mir angst und bange, und ich wußte nicht, was ich thun sollte. Sie aber hiesen mich niedersetzen, und gaben mir Speise und Trank. Dieweil ich aber so ängstlich war, konnte ich nicht viel essen; doch that ich dreimal Bescheid in Wasser und Weine, denn mir war gar warm und heis. Und die Jungfrauen fragten allerlei, und ich antwortete darauf, so gut ich konnte.

*) Kammer-Jungfern; Kammer-Frauen.

Und da sprach die eine, die der Fürstin Gürtel-Magd *) war, gar lächelnd zu mir: Bist du auch verliebt? Ich sprach: noch nicht; es wird aber wohl werden. Da lachten sie alle dreie, und sprachen: der wird schon einschlagen. Ich hörte das mit an, wußte aber nicht, wo ich einschlagen sollte, wie's wär, und war auch kein Bergmann. Da dachte ich, das wirst du wohl noch erfahren.

Wie wir nun so sprachen, kam der Narr herein, was mir gar verdrüßlich war, und schrie: Potz hinkende Gans! da sitzt der Gimpel bei den Sperbern. Da sprangen die Jungfrauen auf, und schlugen auf den Narren zu. Die Gürtel-Magd aber ergriff ein Beslein, rieb's ihm unter die Nase, und sprach: Riech, Narr! da schrie der Narr, wie einer, der da nieset, und sprach: Euere Blume riecht gar zu stark! da schrieen alle drei: Kopfweh, Kopfweh, für dich! Mir war bei dem Lärmen gar sonderbar zu Muthe und blieb ich sitzen, erwischte ein Kännlein mit Weine, und zog es aus.

Aber der Narr bat, ihn bleiben zu lassen, er wolle fromm seyn, und sey nur gekommen, mich zu examiniren, ob ich im Latein gut beschlagen sey. Da bekam ich Muth, (ich meine das Kännlein hatt's gemacht,) und sagte: stultus appage! Hey! sagte der Narr, der Bube ist so gelehrt wie der Kaplan, aber hübscher; nicht wahr? Ihr werdet den Vogel schon fliegen lernen. Die Jungfrauen aber stießen den Narren hinaus, und verschlossen die Thür.

Drauf sprachen sie zu mir: Singe uns etwas, du Sängerlein. Ich lies mich nicht lange bitten, nahm die Harfe, spielte und sang:

Werther Mund!
von dir ist wund

*) Diese kleidete die Fürstin an, hatte ihren Schmuck in ihrer Verwahrung, und war gleichsam die Leib-Kammer-Frau.

mein's Herzens Grund.
Sollt' ich und kund
wünschen die Stund
die mir Glück gunnt,
daß ich Gnad fund,
bei dir, so würd' mein Herz gesund.

Darum bitt' ich
gar herziglich,
zu dir, und sprich:
Verlaß nicht mich,
denn ich begehr
auf Erd nicht mehr.
Mein Herz ist schwer,
ich bitt', o kehre zu mir her!

Die Jungfrauen lobten mich und meine Stimme und sagten: Es wird dir wohl gefallen an unserm Hofe, und wird dir wohl gehen. Nur nimm dein Herz in acht, denn es giebt da gar große Liebesgefahr, wenn man gar zu jung ist und liebt. Indem legte die eine so ihre Hand auf die meine, als sie das sagte, da war's, als legte eine Kohle brennend heiß sich drauf. Ich sagte aber nichts, und die Hand blieb auch nicht lange liegen. Als wir nun gegessen hatten, ging ich in unsere Herberge zurück.

Ich kann nicht sagen, was Jammer ich ausstand, als nun mein Herr von Neydeck von mir schied. Ich küßte ihm wohl hundertmal die Hand, und weinte gar sehr, als er davon ritt. Meister Wohlgemuth und Marler trösteten mich, und ich zog zu diesem in's Haus.

Da war gekommen zu des Herzogs Hand ein offener Brief und Ausschreiben von Wien, von dem Erzherzoge Maximilian, König in Böhmen, der da halten wollte zu Wohlgefallen seinem Herrn Vater, dem Kaiser Ferdinand, Herzog Albrecht's und seiner geliebten Brüder und Schwestern, ein ritterliches Ehrenspiel zu Roß und zu

Fuß. Diese Einladung nahm der Herzog an, und rüstete sich zu, mit großer Pracht nach Wien abzugehen, und dort zu erscheinen.

Da sprach zu mir mein Herr Marler, der Ehrenhold: Wolf! du sollst auch mit ziehen nach Wien zum Turnier, und will ich dich machen zu meinem Persevanten. Da fragt' ich: Was ist das? Er sprach: Du wirst's erfahren.

Nun mußte ich lernen die Bilder und Figuren erkennen auf den Wappenschildern, und unterscheiden die Tinkturen, Gold, Silber, Veh *) und allerlei Farben, wie sie vorkamen. Auch lernte ich den Stab führen, ausrufen, Stillschweigen gebieten, und thun, was die Persevanten und Lehrlinge der Ehrenholde thun müssen. Und ich begriff das Alles sehr wohl. Da freuete sich mein Lehrer darüber, führte mich zum Herzog, und machte meine Aufnahme kund. Das geschah, nach dem Gebrauche an einem Sonntage. Da trat der Ehrenhold vor den Herzog und die fürstliche Versammlung in den Saal, angethan mit seinem Ehrenkleide, führte mit seiner linken Hand mich an meiner rechten, und trug in der Rechten zwei Schaalen, gefüllt mit Wasser die eine, mit Weine die andere. Dann fragte er den Herzog, ob er seine Erlaubniß gebe, mich anzunehmen zu seinem Persevanten? Da nun der Herzog Ja sprach, begoß der Meister meinen Kopf mit Wein und Wasser, und legte mir dann mein neues Persevantenkleid an, fast wie das seinige, nur nicht so reich gestickt und verbrämt, und ließ sich von mir den Eid der Treue schwören. So war alles gut. Es sprach aber der Narr: Ich sähe aus, wie eine Gans, der die Flügel gebunden wären. Da war ich muthig und sprach: So sehe ich doch besser aus, als ein Narr. Der Narr nahm seine Kappe ab, und reichte mir seine Kolbe, ich aber sprach: Ich mache nicht gern arme Leute. Nähm ich dir die Kolbe, so

*) Pelzwerk in der Heraldik.

ärst du gar nichts. Alle lachten, und mein Herr sagte: Nun, Kunz! hast du genug Kraut auf die Schüssel? Der Narr sprach: Das Fleisch fehlt. Da sagte ich: Stecke dich hinein, da giebt's Schweinwildpret drinne. Die Herzogin freuete sich darüber, und sagte: Kunz hat seinen Mann gefunden. Nein! seinen Jungen; sagte der Narr. Ich aber sprach: Es ist ein junger Kukuk, die alte Grasmücke kömmt um ihren Kopf. Da sagte der Herzog: Höre, Wolf! du sollst zuweilen dem Narren etwas abgeben, damit er klug wird. Da sprach ich: Gnädiger Herr! laßt ihn lieber einen Narren bleiben, so verhungert er nicht. Dich füttern die Kammer-Mägde, drum bist du so witzig geworden, sagte der Narr, und schrie laut: Wer kauft? wer kauft? Holla! wer kauft meine Kappe? Wir aber gingen davon. Und da mir der Fürstin Gürtel-Magd begegnete, sagte sie: Lieber! komm diesen Abend zu uns, bringe deine Harfe mit, und singe uns etwas vor. Und ich versprach's, und kam und sang. Als ich nun von dannen ging, sah es der Narr, lief auf mich zu, und fragte: Welche Zeit ist es? Ich sprach: Es ist die Zeit, wo man den Narren aus dem Wege geht. Er aber gab mir einen Schlag und sagte: Es schlägt Eins auf einmal. Ich sprach: Laß das seyn! Er sagte: Was machst du bei den Mägden? und wollte mich wieder schlagen. Ich aber nahm ihm die Kolbe, schlug ihn zu Boden, ging davon und sprach: Narren muß man die Kolbe lausen. Da lies er mich nachher gehen, und schlug mich nicht mehr, wenn er mich auch neckte.

Nun aber traten wir die Reise an, und fuhr der Narr auf einem Kärnlein, in einem Gegitter, fast wie in einem Vogel-Käfich, hinter dem Wagen des Herzogs her. Viele Ritter und Reisige begleiteten den Herzog und sein Gemal, und des Hofgesindes war fast gar viel dabei. Wir aber giengen bald zu Wasser weiter, und fuhren in schönen gemalten Schiffen die Donau hinab. In dem unsern hatten wir bei uns, zwei Zofen und eine Gürtel-Magd der Herzogin, wie

auch die Trompeter, Pfeiffer und Schallmeier des Herzogs, die gar wacker aufbliesen. Da waren wir ganz lustig, sangen und tanzten im Schifflein gar munter.

Und als wir nach Wien kamen, sahen wir des angekommenen Volks so viel, daß wir schier erstaunten. Es ist auch nicht zu sagen und zu beschreiben, mit welcher Pracht und Herrlichkeit die Fürsten und Herren da erschienen, und wie schön die Jungfrauen sich zugerüstet und ausgeschmückt hatten, mit Edelgesteinen, Ketten, Blumen und Bändern, daß man gar nicht wußte, wohin man die Augen wenden sollte. Ich durchlief nur die Straßen, um zu hören und zu sehen was vorging. Da hörte ich Sang- und Saitenspiel gar lieblich und fein, und wär schier nicht in die Herberge gekommen, hätte ich dem Ehrenholde nicht als Persevant beistehen müssen.

Als nun das Turniers-Cartel angeschlagen war, wurden die Dänke bekannt gemacht, die da gegeben werden sollten nach Erkenntniß der Richter, der Frauen, und edlen Jungfrauen.

Da kamen nach und nach die Gäste alle herbei, und war des Volkes fast zu viel in Wien, daß gar kein Unterkommen war. Wir aber wohnten in den Häusern des Grafen von Salm, des Herrn Etzinger und des von Harrach, von welchen Gänge eingebrochen waren, eins in das andere Haus, dieselben bequemlich zu bewohnen.

Als nun mein Herr, der Herzog bei Kaiserl. Maj. gespeiset hatte, ging er mit allen Herrschaften am 12. Junius d. J. 1565 zur Jagd. Den folgenden Tag aber hub das Fußturnier an, und sind zu demselben eilf Partheien aufgezogen in großem Schmucke, die hatten bei sich, Trommeln Pfeifen und Trommeten. Darunter war auch Herzog Ernst von Oesterreich, des Kaisers Sohn, erst 12 Jahr alt, der mit Herzog Karln von Oesterreich zwei Spiese im Rennen

gebrochen, und fünf Streiche mit dem Schwerdte gar zierlich gethan.

Wie nun in der Ordnung wiederum aus den Schranken abgeschieden wurde, ist erschienen ein kurzweiliger Marcolfus, *) mit Hahnenfedern geschmückt, der sas auf einem ungesattelten Esel, rücklings, und hielt den Schwanz für sein Zaum in der Hand. Dem wollte unser Narr Kunz necken, und hielt ihm einen Spiegel vor, der Marcolfus aber *lies* — — da lachten Alle.

Den 13. war der Tag Corporis Christi, da man den Fronleichnam **) in einer güldenen Monstranz umher trug. Und ging die ganze Bürgerschaft in Prozession, nach ihren Handwerkern, denen jeder Zunft zwei große Kerzen vorgetragen wurden, die waren von Holz, gemalt und übergüldet, in die 18 Ellen hoch, daß ihrer gar viele daran zu tragen hatten. Sie hatten ihre Fähnlein und Federbüsche auf den Hüthen, ihre Spielleute vor sich, und trugen auch schöne geschnitzte Bilder. Die Kerzen aber waren fast so hoch wie die Häuser, mit brennenden Wachslichtern umwunden. Auch zogen mit, der Kaiser und alle Herrschaften, und ihre Dienerschaften. Dann wurde auf dem Schlosse gespeiset; waren der Weibsbilder dabei 154 und Abends war Hoftanz. Da ging ich auch hin, und befand mich neben einem Mägdlein, die war gekommen mit ihrer Herrschaft aus Franken, und war gar redselig, kannte auch der Herrschaften viele und nannte sie mir. Und sie hielt sich gar nahe zu mir. Wir hielten einander bei dem Arme, daß wir uns nicht verlieren und von einander kommen möchten.

*) Ein Narr. — Marcolfus soll nach den alten Volksromanen, König Salomo's Hofnarr geheißen haben. Gräters Bragur. 3. B. S. 357 ff.

**) Der heilige Leib Christi.

Mitten in dem Tanze lies der Spanische Abgesandte, Graf Luna, ein Turnier zu Rosse ausrufen, im Namen der Göttin der Liebe, und sollte der gefangene Cupido erlediget werden, von wegen Untreu und Falschheit schöner Frauen im Kerker. Da war Alles froh, und folgte eine schöne Mummenschanz *) darauf. Ich aber ging endlich davon, und ging das Mägdlein mit mir, die nicht weit von uns ab wohnte, wohin ich sie führte. Und sie schenkte mir zwei Aepfel, die aber in zwei Tagen schwarz wurden, weshalb ich sie nicht as, auch mit dem Mägdlein nicht mehr freundlich seyn mochte, von wegen des eingethanen Liebesmittels in die Aepfel. Sie aber sagte, ich sey ein Narr. Dabei blieb's.

Als aber nun das Liebes-Turnier gehalten wurde, da erhielt meines vorigen Herrn Sohn, Graf Neydeck, den ersten Dank; das war ein güldener Spies. Den zweiten Dank, ein güldenes Schwerdt, erhielt der junge Graf zu Plauen, den dritten, Freiherr von Zeltungen, den vierten, ein güldenes Kränzlein, Erzherzog Ferdinand. Herr Jakob Zeich, des Erzherzogs Carl Kämmerer, der am schönsten geschmückt zur Bahn gekommen war, erhielt von den Jungfrauen den Zierdank, auch ein güldenes Kränzlein.

Am 17. Junius aber wurde wieder gar mächtig turniert, und ritten da allein 48 Fürsten und Grafen mit zur Bahn, in vierzehn Partheien. Und kam nach der zehnten Parthei ein großer Fels, mit kleinen Bäumlein besteckt, auf welchem ein Thurm stand. Als man nun mit einem Stabe an den Fels schlug, that sich derselbe von einander, und es ritt heraus in völliger Rüstung, Herr Casper von Fels, Freiherr von Schenkenberg. Es war auch ein Galgen aufgerichtet, daran der Cupido sollte gehenkt werden,

*) Maskerade. Journ. des Luxus und der Moden. J. 1811. 2. St. S. 89.

mitten in der Bahn, aber die edlen Frauen und Jungfrauen baten ihn los. Da wurde er denselben übergeben und zu eigen geschenkt, und in's Königliche Frauenzimmer geführt. Alsobald aber ging das Thürmlein neben dem Galgen mit großen Krachen und Platzen an, und flogen umher mehr als 1000 Raketlein.

Dann aber wurde Tanz gehalten, und die Dänke wurden vertheilt. Den ersten Dank, ein goldenes Kränzlein, bekam Don Castello Bardho, von der Jungfrau Lasso de Castilia, die er herzete und zum Tanz führte. Goldene Ringe bekamen Hans Kinsky, der Freiherr zu Ulting, und ein Herr von Bernstein.

Darauf, am Tage Johannis des Täufers, hielt der Herr Graf Luna abermals ein Turnier, vor Wien, im freien Felde, jenseits der Schlagbrücke. Da waren die Schranken errichtet, und schön verziert mit Laub- und Blumenkränzen, zwischen hohen Tannenbäumen, je sechs Schritte weit einer von dem anderen. Und an dem ersten Baume hing des Grafen Luna Wappen, zwischen den Bildsäulen des Mars und der Venus. Die waren acht Schuhe hoch, und standen auf Säulen, zwischen Lorberbäumen, die Schwibbögelein mit grünen Sträuchlein umwunden. Die Bühnen aber, auf welchen der Kaiser standen und die edlen Frauen, waren schön verziert und geschmückt, und mit Teppichen behangen. Aber auf einer kleineren Bühne, etwas unter der größeren, saß eine schöne Niederländische Jungfrau, gekleidet in weißen Sammet mit Silber. Vor ihr herab hing eine rothe Sammetdecke, daran war geschrieben auf Spanisch:

Diese ist die Schönste in der Welt. Leget nieder
euere Waffen, denn durch ihre Liebe und Gunst
habe ich gesiegt.

Unter der Bühne, stand die Bildsäule der Göttin Diana, umhängt mit den vier Wappen der Mantenuto-

ren. *) In dem Wappen des Grafen von Luna sah man einen mit Wasser umgebenen Felsen, an dem zu kurze Leitern lagen, auf welchen ein Gewappneter die Spitze erklimmen wollte, mit dem Spruche: Dahin kein Weg ist, steht meine Lust. Der Sohn des Grafen Luna führte fast eben dieses Wappen, darüber aber eine Hand, die nach einer schwarzen und einer weißen Kugel griff; dabei stand: Ich hab' den besten Theil erwischet. Das dritte Wappen des Herrn Proskowky hatte den Spruch: Sie 8 mein 3 für o. Sollte heißen: Sie achtet meine Treue für nichts. Das vierte Wappen des Don Acrima zeigte einen Berg mit einer Perle. Dabei stand: *Preciosa.*

Als nun aber der junge Graf Luna, Don de Zuiones genannt, einritt in die Bahn, warf er geschriebene Zettel um sich, darauf stand:

Da ich mich an euch ergab
spracht ihr auch mein Urtheil ab,
dennoch werd' ich standhaft seyn,
und euch lieben nur allein.

Hierauf ritten nun die Partheien ein, gar trefflich und zierlich geschmückt; und es gefiel mir besonders wohl der Herzog von Münsterberg. Dieser erschien in einem mit Strohe verbrämten Kleide, und führte in seinem Schilde die Worte:

Es liegt mir eben nichts daran,
doch muß ich meine Ursach han,
in solcher Farbe zu erscheinen,
das wissen die Edlen und Gemeinen.

Das that er deswegen, weil er im ersten Turniere keinen Dank erhalten hatte, ob er ihn gleich verdient zu haben glaubte.

Der Freiherr von Pannewitz erschien ganz schwarz,

*) Platzhalter.

und hatte den Spruch: Ich weiß, warum ich traure. Freiherr von Zeltung führte den Reim.

Des Glücks ich wart
nach meiner Art.

Aber dann kamen viele vermummt in Weibeskleidern, welche mit Larven, spitzigen Hüthen, waren Spanisch gekleidet, und hatten den Reim:

Spitzig Nasen, helle Stimmen,
wohnet der Teufel darinnen.

Es wurde tapfer gerennt und gestochen, bekam auch Mancher einen Gedenkzettel, und Einige mußten von der Bahn getragen werden. Aber den ersten Dank erhielt Erzherzog Carl, einen güldenen Ring, durch eine Ungarische Jungfrau, schön von Gestalt.

So auch erhielten Ringe als Dänke des Turniers, Hr. Andreas Teufel, und Herr Raminger. Den vierten Dank erhielt Herr Popel, der am zierlichsten erschien auf der Bahn; Graf Luna erhielt den Dank der besten Invention, und sein Sohn, den Dank der besten Livrei und sinnigsten Sprüche, ein Kränzlein von einem Lorberbaume.

Nun wurde, nach einigen Tagen, noch ein dazu erbautes Städtlein erobert, was ich aber nicht sah, denn ich mußte an diesem Tage helfen einpacken, und hatte nichts dabei zu thun. Auch ging unser Schifflein voraus, und war in demselben Meister Wohlgemuth, mein Meister, der Ehrenhold, ich und alle Hofmägde, bis auf die Gürtelmagd, und die Jungfer Barbara, ihre Zofe, die einen langen Bart hatte, von Natur wie ein Mann,*) die bei der Herzogin blieb. Und waren wir sehr lustig und munter; doch ging's nicht so schnell hinauf, als hinab, und stiegen wir bald aus, und

*) In nachfolgendem Aufsatze von bärtigen Weibern, wird dieser Barbara auch gedacht. Schade, daß Wolfrath nicht mehr von ihr sagt!

gingen mit Wägelein zu Lande weiter. Ich nahm meine Harfe, und sang, und wanderte fröhlich darauf zu, kam auch mit dem Zuge zu München an. Hatte das Wesen gedauert, zu Wien, vom 11. Junius bis zum 30. August, ungerechnet die Tage unserer Reise.

Als wir nun alle wieder daheim waren, sprach der Herzog: Es macht wohl viele und große Freude so zu leben in der frohen Welt, aber das Trauren kömmt hintennach. Wie stille mag es jetzt seyn zu Wien, und wie laut war's vorher. Sprach der Kaplan: Edler Herr! ihr sollt wissen, daß aller Welt Herrlichkeit gar kurz ist. Was heute war, ist morgen nicht mehr. Faltete der Herzog die Hände, und sprach: Gott wird's wohl machen!"

IV.

Der Narr.

(Mit Abbildung auf Taf. III.)

Es war eine Zeit, in welcher ein Hof nicht wohl ohne einen privilegirten Narren seyn, ohne welchen nicht leicht ein öffentliches Fest gehörig gefeiert werden konnte. Diese damals unentbehrlichen Menschen standen in Besoldungen, wurden gebrödete Narren genannt, trugen eigene, ausgezeichnete Kleider, und hatten das Privilegium, die Wahrheit ohne Furcht, ihrem eigenen Fürsten und allen Menschen sagen zu dürfen. „Der Narr hat's gesagt;" entschuldigte Alles. Die Regenten bekamen die Wahrheit zu hören, und die Diener des Fürsten mußten des Narrn Bemerkungen fürchten, die er öffentlich über ihre Sitten, Handlungen, Laster machte, und die nicht

selten ihren Planen gefährlich wurden. Der Narren-Privilegium wurde so allgemein hochgeachtet, daß der weltkluge Prediger großer Herren, D. Schupp ausrief: *) „Ich begehre nicht die Beredsamkeit eines Cicero, Demosthenes ꝛc., sondern nur allein die Privilegien eines Narren. Wär mir solches vergönnt, ich wollte sagen, was manches Fürsten Rath nicht sagen mag oder will, was der Hofprediger zu sagen sich nicht getraut, was der Unterthan wohl fühlt, aber nicht versteht. ꝛc.“

Freimüthige Zeiten privilegirten auch freimüthige Aeußerungen, und es war sehr gut, daß, sie zu sagen, eine Person gewählt war, die es cum privilegio thun konnte, durfte und mußte. — Der Wirtembergische Kanzler D. Lamprechter, der nachher Kaiser Karls V. Rath wurde, sagte: „Ein jeder Fürst muß zwei Narren haben, einen, den er vexirt, den andern, der ihn vexirt.“ **)

Die Geschichte hat viele Beispiele aufbewahrt, welche zeigen, wie hoch und zu rechter Zeit der Rath eines solchen Narren geachtet wurde, wie wohl auch das Gegentheil, und wie oft man sagen mußte: „Der Narr hatte Recht.“

Die meisten dieser Narren hatten große Anhänglichkeit an ihre Herren und ihr Haus, und nahmen sich, was demselben begegnete, mit rechter Herzlichkeit an. Was wagte Kunz von der Rosen, der den Degen so gut zu führen wußte, als er seine Zunge zu leiten verstand, der eben so tapfer als witzig und herzlich war, der Narr Kaiser Maximilians I., nicht so oft für seinen Herrn, zumal als derselbe von den Brüggern gefangen genommen wurde! ***) Wie, mit so gutem Rathe stand Tribolet, der Narr Königs Franz I.

*) In seinen lehrreichen Schriften S. 569.

**) Zincgrafs deutscher Nation klug ausgesprochene Weisheit. I. Th. S. 268.

***) Fuggers Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich. S. 995.

in Frankreich, ihm bei! Wie benahm sich Thevenin gegen seinen Herrn, König Karl V., der seine Treue erkennend, als er starb, ihn feierlich begraben, und ihm ein Grabmal in der St. Moritzkirche zu Senlis errichten lies. *)

In Frankreich starben die besoldeten Hofnarren mit dem witzigen Angely unter Ludwigs XIV. despotischer Regierung ab. In Teutschland haben sie sich, (besonders an den Dresdener und Berliner Höfen,) bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhalten. Zwar trugen diese neueren Hofnarren nicht mehr die ehemalige Tracht ihrer Anherren, aber sie mußten sich doch sonderbar genug in ihren Kleidern auszeichnen. **) Am längsten aber wohl haben sich Lustigmacher dieser Art in Spanien gehalten, wo Dalrymple ***) noch im Jahre 1775 einen besoldeten Hofnarren des Herzogs Alba sah, der lächerliche Orden trug, und von wel-

*) Nach seinem Tode schrieb dieser König an die Troyes, welche allein das Recht hatte, die Hofnarren in Frankreich zu liefern, ihm einen andern zu schicken. Ein solcher besoldeter Hofnarr hies in Frankreich: Fou en titre d'office. Man hat eine Histoire des Fous en titre d'office, die in den Récréations historiques, critiques et morales. (Paris 1767) steht. Ein gewisser Toubert, hatte den Titel Prince des Sots erhalten, und als ein Proceß entstand, wurde er vom Parlamente in demselben und allen damit verknüpften Vorrechten bestättiget. Wir haben von dem sorgsamen Prof. Flögel eine Geschichte der Hofnarren (Liegnitz und Leipzig 1798) die gewiß in den Händen eines jeden Liebhabers der Geschichte und Freundes der Vorzeit ist.

**) z. B. die Kleidung Morgensterns, wie er dieselbe gewöhnlich, und wie er sie bei seiner berühmten Disputation trug. (Flögel. S. 246. J. J. Mosers Lebensgeschichte. 1. Th. S. 169.) Gundling in seiner Kleidung steht abgebildet, vor seiner zu Berlin 1795 herausgekommenen interessanten Lebensbeschreibung.

***) Reisen durch Spanien und Portugal, S. 53.

chem sein Herr so viel Witz forderte, daß er beständig darnach auf der Jagd seyn mußte.

Nun aber auf die Spasmacher der Vorzeit zurück zu kommen, so trugen alle Narren und Närrinnen, *) die in Diensten bei Fürsten, Päpsten, Bischöfen, Grafen, Aebten, Edelleuten ꝛc. standen, und in ihrem Solde und Brode waren, ihre eigenen Narrenkleidungen.

Auf glatt beschorenen Köpfen saß die Narrenkappe, **) welche an das Kleid hinten befestiget war, daß die Spaßmacher dieselbe vom Kopfe abwerfen konnten, ohne sie zu verlieren, so, wie die Mönche ihre Kapuzen. An beiden Seiten dieser Kappe standen zwei lange, oben mit Schellen besetzte Eselsohren und in der Mitte erhob sich der rothe Hahnenkamm. ***) Das Oberkleid endigte sich in mit Schellen besetzten Zipfeln, welche auch an den Krausen, Aermeln, Gürteln befestiget waren, und zu Knöpfen des Wamses dienten; je größer, je besser. Daher das Sprichwort: Je größer der Narr, je größer die Schelle. In der Tasche trugen sie die Werkzeuge ihrer Späse und Spiele, (denn mehrere waren auch zum Vergnügen des Hofes Ta-

*) Eine solche Hofnärrin war unter König Heinrich IV. in Frankreich eine gewisse Mathurine, von der man viele Späse erzählt. Kathrin-Lise hies die Hofnärrin der Herzogin von S. Weißenfels im J. 1722. (Büschings Lebensgeschichte denkwürd. Personen. 1. Th. S. 259. Am Hofe zu Altenburg lebte eine Hofnärrin, (Sächs. Provinzial-Blätter, im J. 1799. S. 291) und selbst die Kaiserin Katharina II. von Rußland hatte zwei namhafte Hofnärrinnen. Mémoires secrets sur la Russie. T. 1. p. 162.

**) Auch genannt (von Cucullus,) Gugel, Kogel. Daß die Närrinnen auch dergleichen Kappen mit Eselsohren, Hahnenkämmen, Schellen ꝛc. trugen, zeigen die Holzschnitte zu S. Brants Narrenschiffe in der teutschen, lateinischen und französischen Ausgabe und Uebersetzung.

***) Coxcomb, heißt daher noch bei den Engländern ein Narr.

schenspieler,) und das Wappen ihrer Herren, gewöhnlich auf dem Aermel, wo auch die Hofdiener die Wahlsprüche ihrer Fürsten auf ihren Hoflivreien zu tragen pflegten. So ausgeschmückt, trugen diese Lustigmacher noch auf selbstbeliebige Art ihren gebietenden Stab, die Narrenkolbe. Diese war entweder ein Rohrkolben, wie er in den Sümpfen wächst, *) oder ein zierlicher Stab, oben mit einem bekappten, beohrten, beschellten Narrenkopfe **) geziert; wohl auch ein kleiner Narr in halber Gestalt, ohne Füße, auf einem Stocke. Daraus wurde die Pritsche, oft von gespaltenem Holze, oft auch von Leder, mit Wolle ausgestopft.

Einen so wohlarmirten Hofnarren zeigen wir hier den Lesern, in der Abbildung auf Taf. III. ***) Er hält seine lederne Pritsche zum Schlage geschwungen, und sie wird nicht umsonst die auf derselben stehende Devise führen:

Triffst du mich,
so hüte Dich.

Du magst mich nun mit einem Witzstiche, oder mit einem Schlage treffen, will der Narr sagen, so werde ich dich wieder zu treffen wissen, so, und womit du mich treffen willst, oder zu treffen meinst. — Er hat seine beohrte, beschellte, behahnenkammte Kappe auf, und bunt ist sein mit Schellen behängtes Gewand. Die Aermel-Spitzen unten mit Schellen, und der linke innere abhängende Aermel ist mit dem Wappen seines Herrn geziert. An seinem Gürtel hängt seine

*) Der Rohrkolben, (Typha Linn.) auch genannt Narrenszepter; (Sceptrum Morionis).

**) Französisch: la Marotte.

***) Nach einem Original-Gemälde aus einer Sammlung von alten Schiesscheiben genommen, welche in einem Bande gesammelt, sich in der Herzogl. Bibliothek zu Gotha befinden; eine der schönsten und deutlichsten Abbildungen, die man von einem Narren seines Handwerks sehen kann.

Gaukeltasche, in welcher er den Apparat zu seinen Taschenspielerkünsten stecken hat, und daneben, um nicht aus der Rolle zu fallen, eine Wurst. *) Eine Kürbisflasche steckt neben der Tasche; er wird sie in seines Herrn Keller füllen, und dann bei Tafel seine lebhaften Gesundheiten ausbringen.

Bei der Tafel standen die Hofnarren hinter ihrem Herrn und erhielten für ihre Späse zuweilen einen Becher mit Wein, oder einen fetten Bissen über die Achsel gereicht.

Sie befanden sich bei allen Hoffesten, mitten unter den Anwesenden und kurzweilten unter der Versammlung herum. Bei den Turnieren durften sie nicht fehlen.

Ein gewisser reicher Augsburger, Marx Walther, der nur gar zu gern seinen Reichthum und seine Prachtliebe bei öffentlichen Festen zeigte, hatte in einem Turniere (1480) funfzehn Narren in einerlei Livrei gekleidet, um sich. Einer derselben war sein Wappener, (Rüstmeister,) und saß, wie der seines Gegners zu Pferde; beide ließen sich während des Kampfes auf Sackpfeifen hören. Unter den übrigen Narren waren zwei, welche wieder kleine Narren trugen, Kinder der angesehensten Eltern, reutend auf ihren Nacken und mit denen sie possirliche Sprünge machten.

Ferner durften die Narren nicht fehlen beim Schönbartlaufen, **) Schifferstechen, Feuerwerken, Vogel-

*) Der Narr behielt bei den Teutschen den Namen Hanswurst. Es ist merkwürdig, daß die Possenreißer jeder Nation von derselben ihre Beinamen nach ihrem Lieblingsgerichte erhielten. Die Italiener nennen die Lustigmacher des Volks Makkaroni, die Engländer Jak Pudding, die Teutschen Hanswurst, die Holländer Pickelhäring, die Franzosen Jean Potage. Von den beiden letzteren sollen im folgenden Hefte dieses Journals, nach Originalen, Abbildungen geliefert werden.

**) S. Journ. des Luxus und der Moden. Jahrg. 1811. 2 St. S. 102.

und Scheibenschießen. Aus diesen entstanden nachher die sogenannten Pritschenmeister, *) von denen die meisten verdorbene Studenten, Halbgelehrte, oder doch sonst (wie die Grußsprecher und Hochzeitbitter,) raffinirte Menschen waren.

Damit ging aber schon die glänzende Epoche der Hofnarren zu Ende. Die Volksnarren wurden gemeine Eulenspiegel, und nicht selten war Verrücktheit ihr Verdienst.

Die wahren Hofnarren aber, waren ganz andere Leute. Nicht selten gingen sie mit ihren Fürsten in die geheimen Rathssitzungen, wurden wohl oft gefragt, oder gaben auch ungefragt ihre Meinung, standen mit in den fürstlichen Kirchenstühlen, und verliesen ihre Herren auf keiner Reise, auf keinem Feldzuge. Sie wurden im Leben und im Tode geehrt.

In einer Leichenpredigt, welche der Hofprediger Philipp Cradelius dem Hofnarren des Herzogs von Stettin

*) Auch deren gab es merkwürdige, so gut wie Hofnarren. Einen solchen hatte z. B. der große Scheibenschieß-Liebhaber Herzog Johann Casimir von Koburg an einem gewissen Wolf Ferber, der die gehaltenen Armbrustschießen in Versen beschrieb. Zwei der glänzendsten von denen, die er besang, waren die, welche zu Dresden 1610 und zu Koburg 1614 feierlich begangen wurden. Er selbst schreibt sich: „Wolf Ferber aus Zwickau, bestellter Pritschenmeister," und scheint seinen Werth zu fühlen. — Von dem Herzoge Johann Casimir aber, seinen Sonderbarkeiten, Launen, Lieblingsbelustigungen ꝛc., so wie von dem Herzoge Christian von Eisenberg, der jenen lange nach seinem Tode noch einmal kopulirte, von seinen Visionen und Conversationen mit Geistern soll in einem der folgenden Hefte dieses Journals zur Unterhaltung der Lesewelt mehr gesagt werden.

hielt, nennt er ihn einen Natur-Philosophen, *) sagt viel Gutes von ihm, und setzt ihm ein, in seiner Art, sehr feines Epitaphium.

Die Narren waren die aufrichtigsten und besten Freunde ihrer Fürsten, sie zeigten ihnen sich und Andere, wie sie waren, bemäntelten keine schlimme, verdekten keine gute Sache, gaben Rath, verscheuchten die Grillen und halfen ihnen die Bürde des Lebens tragen; daher wußten die Herren auch was sie an diesen treuen Dienern hatten, und ehrten ihr Gedächtniß.

Es wird erzählt, der berühmte Sächsische Hofnarr Claus sey in der Erbtheilung von den erbenden Fürsten, weil jeder ihn gern haben wollte, für 80,000 Rthlr. angeschlagen worden **) Es hies aber auch von ihm: „die Hochweisesten und Verständigsten könnten bei ihm in die Schule geführt werden. " ***)

Eine kurze Sammlung der besten und denkwürdigsten Urtheile, Rathschläge, Stachelreden, Einfälle ꝛc. berühmter Hofnarren soll gelegentlich nachgeliefert werden. Jetzt wollen wir nur noch einige Sprichwörter in Erinnerung bringen, welche der Mund der Narren-Mitwelt aussprach, und welche die Nachwelt aufbewahrte und immer fort noch nachspricht, da die öffentlichen so genannten, sich selbst so nennenden Narren verschwunden sind, um — Klügeren Platz zu machen!

1. Narren sind der Fürsten Prediger; 2. Kinder und Narren reden die Wahrheit; 3. Glück und Weiber sind den

*) Predigt bei der Leich und Begräbniß des weyland albern und unweisen Hrn. Hans Mieſko, Fürstl. Altstettinischen Naturalis Philosophi und kurzweiligen Tischrathes, welcher den 22. Dec. 1619 selig in Herrn eingeschlafen und den 23. mit christlichen Ceremonien zur Erde bestattet worden. Zweite Auflage. 1678.

**) Zwingeri Theatr. vitae human. T. V. L. 2. p. 670. *Misander* Delic. Bibl. V. T. A. 1695. p. 1387.

***) C. *Dieterich* Cocnion, in Eccl. T. II. p. 867.

Narren hold; 4. das Lob ist der Narren Probe; 5. wer Jedermans Freund seyn will, muß Jedermans Narr seyn; 6. Narren haben gut Glück. — Ein altes Lied endet:

Es kann bisweilen auch ein Narr die Wahrheit sagen
Bei denen, so sie nicht von Weisen nehmen an;
Wer ihrem Possenwerk ist thörlich zugethan,
Mag, wenn er wird beschimpft, sich nicht zu sehr beklagen.

V.

Mystischvisibler Unsinn und Nachrichten von der Seherin Jane Leade.

(Mit Abbildungen auf Taf. IV.)

Gottes Auge und Gottes dreifaches Herz abgebildet zu erblicken, haben die Leser wohl nie erwartet, weil sie glaubten, kein Mensch habe dieses Invisible je gesehen. Demungeachtet sehen sie beide auf beiliegender Tafel IV. so, wie Jane Leade sie sah, und in einer getreuen Abbildung der lesenden und schauenden Welt in einem ihrer Werke uneigennützig mittheilte.

Es kann nicht uninteressant seyn diese Seherin, ihr Leben und Weben, ihr Wirken und Walten, ihre Offenbarungen und Visionen näher kennen zu lernen, und ihre Stimme in ihrer eigenen Kraftsprache zu vernehmen; ein Nothbedarf für so manchen mystischen Dichter und Prosaisten unserer Zeit, der, um etwas Neues sagen zu können, das Alte, wie er glaubt, jetzt Ungelesene hervor sucht, und sich mit allen seinem Verstande hinter das Unverständliche am be-

sen zu verstecken glaubt, um gesucht zu werden. Aber, er bleibt stecken. Ja, wenn er auch mit Jakob Böhmens centralischem Rade der Wiedergeburt, wie Ixion auf dem seinigen sich fortrollen lassen wollte, er kömmt wie dieser, nicht vom Platze. Glaubt er aber sich aufgerafft zu haben, einer poetischen Schäferstunde entgegen zu gehen, so wird er doch stets, statt der Juno nur eine Wolke umarmen. Was die Natur dem Menschen versagte, was schlichter Sinn ihm nicht erwerben kann, das suche er doch nie der Mystik abzujagen und dem Unsinne zu entringen. Er hat dessen keinen Gewinn und macht sich lächerlich.

Nun aber zu unserer Jane Leade, ihren Schicksalen und höchst merkwürdigen Visionen!

Es hat der begeisterten und begeistertseyn-wollenden Jungfrauen und Weiber so viele gegeben, daß nur 178 der namhaftesten davon allein ein eigenes Werk schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gewiedmet werden konnte. *) Von diesen hat ein neuerer Schriftsteller, die berühmte Antoinette Bourignon, vor kurzem der Lesewelt wieder vor die Augen geführt. **) Ihre Lebensgeschichte ist ungemein interessant, ihre Visionen sind merkwürdig, aber was sind sie gegen die Gesichte und Erfahrungen der Seherin, welche wir unsern Lesern und Leserinnen jetzt vorzustellen das Vergnügen haben werden? Eine Petersen, eine Asseburg, Wetterin, Schulzin, Baderin, Poniatowa, Fletcher, Eleonore, Davies ***) u. v. a. m. stehen zur Bewunderung mystischvisibel schön und sehr interessant vor uns. Ihre Erscheinungen und erhaltenen, uns aber im Vertrauen

*) J. H. Feustking Gynaeceum Haeretico-Fanaticum. Frcf. 1704.

**) Im Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. (Leipz. 1809) 2. Th. S. 301.

***) Ihre originelle Geschichte erzählt der Verf. des genannten Pantheons ꝛc. 2. Th. S. 314.

entdeckten Offenbarungen, (denn sie sind mittheilende Wesen,) ziehen uns hörend ihnen näher, wir lassen uns ihre Geheimnisse entdecken, und empfangen sie voll Verwunderung, wiewohl in einem etwas geringeren Grade, als dieselben von ihnen empfangen wurden. Aber so wundervoll sie auch immer waren, so ganz verschwinden sie doch vor dem größeren Sterne am Horizonte der Mystik, *) welcher, „strahlend wie die Umzirktheit, die weder Anfang noch Ende hat," aufgeht. Wir heben unsere Augen zu der „Glorie des eingedrungen Herzens," freuen uns der sonderbaren Herrlichkeit, und sehen unsere Seherin, Jane Leade, „die Vermälte der himmlischen Sophia, auf dem Tabernakel, im Allerheiligsten des Neuen Jerusalems."

Sie wurde, — wie sie in ihrer Selbstbiographie erzählt, — im Jahr 1633 in der Grafschaft Norfolk, von sehr rechtschaffenen Eltern geboren. Ihr Vater war der Esqu. Wardo. In allem Guten, still und häuslich erzogen, nicht ganz ohne Kenntnisse, gab ihr stilles, zu Betrachtungen gestimmtes Gemüth, sich mit süßer Wehmuth der Einsamkeit hin. Hier umher wandelnd vertiefte sie sich in die Erforschungen der Geheimnisse der Gottheit, und der Geburt des Erlösers. Die Weihnachtsgesänge gaben ihrer Fantasie einen hohen Schwung, sie feierte dieses Geburtsfest mit innerlicher Freude, und ihre Seele war zu den empfänglichsten Accor-

*) Omnes visa est superare *Johanna Leada* Angl. Brit. haud ignobile Societat. Philadelphicae membrum ut quae multa tradidit, quae singulare quoddam cum sanctiss. Deo commercium ac singularissimas, plane divinas revelationes spirare videntur. Quarum etiam radiis multis in his terris perculsi, ad ipsam tanquam ad Oraculum confugere, atque consilia salutis expetivere. — *J. W. Jaegeri* Diss. de Johannae Leadaeae Vita, Visionibus, ac Doctrina. Tubing. 1712 et 1716. 4.

den gestimmt. Bald aber bemächtigte mitten unterm Tanze, sich Wehmuth und stille Trauer ihres Gemüthes, und aus dem Innern rief es ihr zu: Gieb dich dir selbst, und du wirst zu ganz anderen Entzückungen gelangen. Da floh sie alle Gesellschaften, und bat den heil. Geist um Erleuchtung. Aber es kamen trübe Gedanken in ihre Seele; sie sah ihr sündiges Wesen ein, und eine Lüge, womit sie einst etwas beschöniget hatte, das sehr verzeihlich war, lieh ihr den Stachel, den sie unaufhörlich in sich bohrte, sich zu quälen und zu martern, da sie, nach der Schrift,*) nun nicht hoffen konnte, die Herrlichkeit Gottes und seines Reiches zu sehen.

Ihre Eltern redeten ihr zu, sich dieser Gedanken zu entschlagen, und brachten sie, als sie ihr neunzehntes Jahr erreicht hatte, um ihr Zerstreuung zu verschaffen, zu ihrem in London wohnenden Bruder. Aber das Gewühl der Stadt machte keinen Eindruck auf ihre Seele; sie überlies sich, wie zuvor, stillen Betrachtungen, bat Gott ihre Sünden von ihr zu nehmen, betete und besuchte die Kirchen fleißig. Da hörte sie den D. Crispus predigen, dessen öffentliche Vorträge ihm ihr Zutrauen und ihr ganzes Herz schenkten. Sie machte seine persönliche Bekanntschaft und fand in seinem Umgange sich getröstet und erquickt. Durch seine Unterweisungen gestärkt, nahm sie zu in der Erkenntniß Gottes und in seiner Liebe zu ihm.

Dieser Seelenfreund machte sie mit einer Gesellschaft glaubiger Seelen bekannt, in welcher sich die Getröstete so wohl befand, daß sie nach und nach sich im Glauben ganz gestärkt und befestiget fühlte. Den Eltern aber gefiel der Umgang mit diesen Gläubigen nicht so sehr, als der getrösteten Tochter, sie betrachteten dieselbe als eine von Schwärmern Verführte, entnahmen sie der heiligen Gesellschaft, und verheuratheten sie in ihrem ein und zwanzigsten Jahre an William Lead, einen wohlhabenden und rechtlichen Edelmann.

*) Offenbar. Johannis 21; 27. 22; 15.

Mit diesem lebte sie sieben und zwanzig Jahre in einer vergnügten, stillen und glücklichen Ehe, und zeugte in derselben mehrere Kinder, von denen eine Tochter am Leben blieb, nachher verheurathet an den geschickten Arzt Franz Lee zu London.

„Im Jahr 1670 — fährt die Seherin fort, selbst zu sprechen; — setzte Gott mich in den Wittwenstand. Diese Veränderung trieb mich zu einer innigeren und genaueren Verbindung mit meinem geistlichen Manne an, dessen Sorge ich mich gänzlich ergab. Sofort entschloß ich mich Hannah's Theil zu erwählen, Tag und Nacht im Tempel des HERRN zu verweilen, und eine wahrhafte Wittwe zu seyn, nachdem ich 27 Jahr eines frommen Ehemannes Frau gewesen. Denn nach seinem Tode enthielt ich mich aller Arbeit und Sorge, und machte mich ganz frei, des Himmels Beruf allein abwarten zu können."

Ob D. Crispus damals noch lebte, davon findet sich in ihren Schriften keine Spur. Aber ein gewisser Johann Pordage, einer der ersten Theosophisten und Schwärmer, die es gegeben hat, hatte nebst andern Gläubigen einen frommen Klubb gestiftet, aus welchem nachher die, in ihrer Art so berühmte, Philadelphische Gesellschaft entstand. *) Zu dieser trat Jane Leade sogleich, wurde nachher Mitstifterin derselben, und eine der wichtigsten Philadelphierin. Die Societät selbst, deren Vorsteher und Oberhaupt endlich Pordage wurde,**) sollte nach Meinung der Mitglieder derselben, eben

*) Unschuldige Nachrichten von theologischen Sachen. Jahrg. 1708. S. 29.

**) Er war Prediger in London, wurde aber seiner sonderbaren Meinungen wegen abgesetzt, pfuschte dann in die Arzneikunde und trieb die Geschäfte des Vorsteher-Amtes bei seiner Gemeine. Er schrieb eine Göttliche Mystica, (von welchem Werke eine deutsche Uebersetzung in 3 Bänden zu Frankfurt 1715 herauskam,) eine Theologia mystica, eine Sophia (welche zu Amsterdam, kurz nach seinem Tode, 1704 in's Deutsche übersetzt erschienen,) und andere kleinere Schriften

die Gemeine der Philadelphier seyn, von welcher Johannes im 3ten Kapitel seiner Offenbarung spricht; die Kirche Christi, durch des heil. Geistes kräftige Ergießung.

Nachdem nun also unsere Jane Leade sich entschlossen hatte, Hannah's Theil zu erwählen, ging sie rüstig an das große Werk, welches sie in und durch sich selbst zu vollenden gedachte, und endlich wirklich vollendete.

Es ist äußerst interessant, sie auf dem eingeschlagenen Wege zu verfolgen, ihre Wagstücken zu bewundern, ihre Selbstgeständnisse zu hören, ihre Visionen anzustaunen, und sie selbst so ganz ihrem Wohlgefallen überlassen zu sehen. — Deshalb sind zu der Erzählung ihre eigenen Worte gewählt und beibehalten worden, die uns ihr Ich, oder vielmehr ihre Ichheit, in seiner ganzen Glorie, ohne Schleier zeigen. *) „Der allgemeine Ruf aus der Neuen Jerusalems-Welt war ausgegangen, als die Stundenuhr des Geistes zum zweiten Mal umgewendet wurde, dem Aufrufe Gehör zu geben, und jedes güldene Sandkörnlein wohl in Acht zu nehmen, das durch diese Uhr abfällt, damit keines verloren gehe; denn die Morgenwache und der Tagesanbruch des Geistes, der die Welt erleuchten wird, ist gekommen."

---

von gleichem Schlage. Seine Freundin Jane Leade gab sein Leben heraus, in welchem sie versichert, ihn gar oft verzückt und wie zum Himmel aufschwebend gesehen zu haben und dergl. m.

*) Nach ihrem eigenen Werke: Ein Gartenbrunnen, gewässert durch die Ströme der göttlichen Lustbarkeit und hervorgrünend zu einem Paradiese. Ein rechtes Diarium dessen, was sich mit der Autorin zugetragen. Ausgefertiget in drei Theilen durch Jane Leade. A. d. Engl. Amsterd. 1697. — Sonst hat man noch von ihr: Die himmlische Wolke; Offenbarung der Offenbarungen; Mystischer Verstand der zehn Gebote; der Baum des Glaubens; der Berg des Schauens; den geistlichen Allarm; die Auferstehung des Lebens 2c. 2c., welche übersetzt zu Amsterdam 1705 erschienen sind.

In dieser herrlichen Zeit gelang es nun der glücklichen Seherin „aus unendlicher Liebe und reicher Gnade in diese glorreiche Offenbarung des Geistes eingetaucht, und mit derselben getauft zu werden.“ Von diesem Zeitpunkte an führte sie nun ein Diarium, und bittet „ernstlich genaue Acht zu haben, und auf die Art und Weise wohl zu merken, die Gott mit ihr gehalten, sie durch mancherlei Grade des Wachsthums zu dem Reifwerden zu bringen.“

Sie erzählt uns umständlich, wie das zugegangen ist und auf wie vielerlei Arten sie die „reinen Ströme der Offenbarungen eintrank, bis sie den Zugang zum völligem Leibe und Centro der Dreiheit erhielt.“ Dadurch gelangte sie zum „Schauen und bekam viele Gesichter. Das aber allein war ihr zu mager und seichte, weshalb sie dahinab stieg, wo der Geist mit seiner eigenen ewigen Wesenheit vereiniget ist. Da breitete sich nun die Beschirmungsflamme des Heiligen aus über sie, und alle ihre Sinne, und hielt sie auf unten am Fuße des Berges, mitlerweile der Geist in die Tabernakel-Glorie der heiligen Dreiheit einging. Dieses war die Art des Gesichts, in welcher der Geliebte Johannes stand, als er ganz verzückt des HERRN ausgedrückte Persönlichkeit sah.“ Gleiches Glück genoß die Verfasserin dieses Tagebuches, unsere vortreffliche Seherin.

Ihr erstes Gesicht im April 1670 zeigte ihr die „Weisheit mit den neuen Schöpfungsgesetzen. Sie trat hervor aus einer hellen Wolke, eine schöne Weibesgestalt, aufs köstlichste mit durchscheinendem Golde geziert und geschmückt. Ihr Haar hing über die Schultern hinab und ihr Angesicht glänzte wie ein hellblinkender Kristall; aber ihr Ansehen war lieblich und gütig, und sanft ihre Stimme, indem sie sprach: Siehe, ich bin Gottes ewige Jungfrau der Weisheit, die gekommen

ist dir die Schätze der tiefsten Weisheit Gottes zu entsiegeln. Darauf legte sie dar ein güldenes Buch mit drei Siegeln verschlossen, sprechend: hierinne liegen die tiefen Wunder der Weisheit verborgen. „Diese wurden nun nach und nach von der Eingeweihten entsiegelt, begriffen, und ihr von der himmlischen Sophia mitgetheilt. Sie wurde zu dieser „Jungfräulichen Königin und ihren erstgebornen Kindern geführt, und unter dieselben aufgenommen. Alsobald umgab sie diese himmlische Heerschaar, und machte sie zu einem Lichtgeiste." Nun konnte es ihr nicht fehlen, und ihr Glück war gemacht. „Der Schlüssel der Weisheit eröffnete ihr die Thür im Feuer, ihr thierisch sinnliches Leben wurde in ihr getödtet, und ihre Selbstheit verzehrte sich in diesen Flammen. Aller Schaum wurde weggekocht von ihr, und kristallinisch wurde ihr Gemüth. Da geschah, was der Profet Malachias 4, 1 sagt. Sie legte nun ihren Mund an die Brust der Weisheit, aus welcher lieblich ausfloß das Wort des Lebens, welches sie einsaugte, und die himmlische Sophia zeigte ihr ihren Herzensbaum mit zwölf Aesten, auf dessen Wurzel eingegraben stand: Gott ist der Saft des Lebens und die Kraft."

So, in Weisheit und Erkenntniß zunehmend, wohlausgerüstet, und mit dem Nöthigen versehen, trat sie den 7. November 1674 ihre „Magische Reise an, und erhielt die bündigste Nachricht von dem Steine der Weisen."

Damit diese Nachricht gemeinnütziger werde, kann ich den Lesern das Geheimniß unmöglich vorenthalten und wünsche, daß diese Bekanntmachung unsern Adepten allgemeine Zufriedenheit schenken und gewähren möge.

„Der Stein der Weisen ist zusammen gesetzt aus dem Wesen der vier Elemente. Dieses Wesen aber

wird durch das obere Element in der vollkommenen zehn Zahl sublimirt, dann calcinirt, wiederum separirt, und in der Phiole eines geheiligten Gemüthes versiegelt und verschlossen, damit die übernatürlichen Bewegungen nach der ewigen Natur eine Reinigkeit auswirken, und das Grobe fermentiren. Da hat man nur Acht zu haben, daß das Feuer nicht ausgehe, bis der Stein seine Vollkommenheit erhalten hat."

Nun, wissen sie Alles, und sind beruhiget!

Unsere Seherin hatte „diesen geistlichen Stein kaum in sich, (wiewohl er gar nicht lastete,) als sie durch die drei engen Thore reiner Liebe den Bräutigam eindringen fühlte, der bald sichtbar wurde, und ihr zurief: Ich will mich dir selbst vermählen; du bist mein! Sogleich wurden zu dieser Vermählung Vorbereitungen gemacht. Die Braut entging der Vernunftlist, und fand die tiefe Glaubenswurzel in sich. Da erging der Weisheit Anordnung zum Tabernakel-Baue, und in der Braut wurde mit der Kraft Gottes seine Lade aufgestellt, Jesaias 4, 5. 6. nachdem das heilige Salböl verfertiget war aus sieben Geistern. Hierauf geschah die Vermählung mit der Sophia, in einem anmuthigen Lustgebüsche, einerndtend den Honigthau süßer Rosenlippen, damit Männlein und Weiblein, in Einem reinen, jungfräulichen Leibe, einander behülflich seyn konnten, die todten Lebens-Essenzen aufzuwecken."

Den 16. Februar 1675 gab es einen Kampf mit dem sinnlichen Leben, und die Vermählte mußte „den Geist des Ausbrennens über sich kommen lassen." Da diese Operation glücklich überstanden war, bekam den 26. März 1676 der „reinaufsteigende Geist Kräfte, und bezwang nach und nach seine Feinde."

Da dies geschehen war, ging die Wohlversehene „durch Feuer und Wasser, auf's Neue Jerusalem zu, sah,

beschrieb es, und kam hinein. Die Neue Creatur erhielt den dritten Grad der Weihe, und schwamm durch's Liebes-Meer."

Dieses Ueberschwimmen brachte die Geweihte ins Feld der Visionen. Hier sah sie nun mit ihren gereinigten und gestärkten Augen den 16. Julius das „hellflammende Auge Gottes, davon sie uns eine Abbildung (Taf. IV.) gegeben hat, die die Leser hier finden. *)"

„Es erschien mir, (sagt sie;) ein lasurblaues Firmament, welches dermaßen herrlich und schön war, daß ich es mit nichts in der Welt vergleichen kann. Aus dessen Mitte that sich hervor ein fast wunderbares Auge, welches funkelte und flammende Strahlen von sich warf. Dieses stand mitten in einem Zirkel, umgeben von einem bunten Regenbogen. Ueber demselben, am Firmamente, standen eine unzählige Menge Sterne, die alle auf dieses hellflammende Auge harrten, von welchem das Wort zu mir sagte: Nichts wird bestehen, ausgenommen das, was in diesem ewigen Auge, als dienstbare Sterne der Glorie vor dem Throne dessen leben kann, welcher eben wie dieses umzirkte Auge, weder Anfang noch Ende hat. — Nach diesen Worten verschwand es, lies aber seine flammenden Influenzen in meinem Herzen hinter sich."

Da dies geschehen war, so begann nun der Glücklichen ernstliches Flehen „um völligen Durchbruch zur Kraft. Die Salbungs-Nothwendigkeit trat ein, und das hochzeitliche Kleid wurde angethan. Der Braut wurde aber die Zeit lang, und sie erhob eine bewegliche Liebesklage über den Verzug ihrer Vermählung mit Gott. Da

*) Bei dieser Abbildung steht folgende von der Seherin gegebene Erklärung: A. das Auge; B. der Globus, oder die Kugel des Lichts; C. die flammend ausgehenden Strahlen; D. der Regenbogen; E. das heilige Element; F. der überhimmlische Mond.

drang die Stimme des Bräutigams zu ihr, sie zu trösten, und als sie am 23. Sept. 1676 seufzte: O! daß ich von meinem Jesu geliebt würde, mit der Liebe, mit welcher er Johannem liebte!" kam ihr das erwünschte Glück der merkwürdigen Erscheinung, von welcher sie selbst sprechen mag.

„Da ich diese Tröstung vernahm und flehend mit meinem Jesu redete, wurden mir in einem Triangel drei Herzen, so klar als ein Kristall vorgestellt, welche (wie ihr alhie sehen könnt,*)) also mit einander vergliedert und verbunden waren. Bald aber sah ich ein viertes Herz in dem Zirkel sich hervorthun, ganz weiß und kristallinisch, welches innerhalb der Kette blieb. Es war das Herz der Braut. O! siehe da, das eindringende Herz der Braut, in Gottes dreifaches Herz." (Taf. IV.)

Wie dieses nun geschehen war, überlies Jane Leade sich geistlichen Betrachtungen und Uebungen, welche sie aufzeichnete, und ihren Freunden mittheilte. Triumphirend riefen diese frohlockend zum Himmel:

„Ströme dein fruchtbares himmlisches Thauen
hin in die Gründe und grünenden Auen,
fülle bis oben an alle zumal,
welches da fließet
und sich ergießet
aus einem jeglichen Zimmet-Kanal.
daß ihr das himmlische reine Getränke
klaren quintessentialischen Wein,
göttlichster tiefsten Liebes-Geschenke
mildiglich nehmet und trinket hinein,

*) S. die Abbildung nebst der Erklärung der Verfasserin. 1. das Herz der Liebe; 2. das Herz der Freude; 3. das Herz des Friedens; 4. das Herz der Braut; 5. die güldene Kette mit sieben Gliedern; 6. der Weg der Gemeinschaft der Herzen.

restituiret,
völlig curiret,
durch und durch wieder genesen zu seyn."

Nun drängten sich die Gesichter, die Betrachtungen der Verfasserin wuchsen mit jedem Tage, und „die Wirkungen der heiligen Dreiheit in ihr wurden sichtbar." So gieng es bis zum 27. April 1677.

„Da wurde ich durch meines Freundes Pordage*) Gebet erwackert und sank in's Centrum des Lebens hinab. Es erschien mir und wehte mich an ein lasurblauer Hauch oder Odem, welches der Geist und Odem des Lebens war, der das gröbere Element in die Flucht schlagen mußte."

Nun erhielt sie die Offenbarung, wohin die Seelen der Abgeschiedenen gehen, „wurde durch die liebeszerschmelzenden Kräfte des Geistes ihres HERRN innigst entzündet, die Decke wurde abgethan von ihrem Herzen, und sie sah des Allsehenden Auges Herz, so voller Augen war, deren Eigenschaften ihr offenbaret wurden. Sie erhielt neue Offenbarungen, vernahm die Gewißheit der Zerstöhrung des Reiches des Thiers, sah den Leoparden auf dem Throne, und den Löwen *aufsteigen*. Der Baum der göttlichen Magie stand vor ihr, und nicht fern davon die neuerbaute Hütte."

„Und ich sahe einen, (sagt sie;) der hatte an ein weißes Kleid und einen güldenen Becher in der Hand, in welchem ein feuriger Liquor war, den ich trinken sollte. Und ich nahm den Becher aus der Hand des Gesegneten und trank daraus mit großem Zittern, da es nicht anders schmeckte, als ein distillirter warmer Spiritus, der meinen Geist durchströmte, welches mich sehr erquickte. Da erhielt ich das theosophi-

*) „Specimina quaedam mutui inter Leadam et Pordagium in Spiritu commercii, conjunctique in conversatione et communione plane singulari, et laboris et fructus sacri praemii observare licet in illius Diariis." — *Jaeger* l. c. p. 41.

sche Auge, sah den magischen Kelch genau, aus dem ich getrunken hatte, und erinnerte mich, (am 5. Februar 1679), daß es eben 9 Jahr war an diesem Tage, daß ich in den Wittwenstand versetzt wurde!"

Bald darauf wurde die Glaubige entzückt, und sah den Jakobs-Brunnen, den Seraphinischen Cirkel-Kreis, kostete den Seraphinischen Wein, erblickte die vermischte Kugel, die Feuer-Säule, und das geistliche Gewebe. Dann gelangte sie in die Seraphinische Stadt, brach den Zweig Libanons, nahte sich der ewigen Lampe, erstieg den Berg der Sonne, kam auf den himmlischen Jahrmarkt, wo sie sich gar viel und vielerlei erhandelte, und vereinigte sich auf einem Spaziergange mit Christo. Da erhielt sie eine Prophezeihung über die Philadelphische Gesellschaft, und eine Stimme sprach:

„Du sollst als ein scheinendes Licht vor ihr herleuchten; durch deinen Mund will ich lehren und unterrichten, will dich stärken, und die kleine Gesellschaft groß machen."

Jane Leade übernahm wirklich im J. 1687 eine Art von Lehramt bei der genannten Gemeine und erbauete durch Reden und Schriften dieselbe ungemein. Sie stand in großem Ansehen bei derselben, und fing an zu weissagen und zu prophezeihen. Die Augen der Welt waren auf sie gerichtet, ihre Schriften wurden begierig gelesen nnd ihre Verehrer priesen die erkohrene Seherin in Versen und Prosa.

Sie aber, als sie endlich die Zeit ihres Scheidens von der Welt sich nahen sah, hielt sich im Jahre 1702 über den Spruch Philipp. 1, 21 ihre Leichenpredigt selbst.*)

*) Der lieben Jane Leade bei lebendigem Leibe gehaltene Leichenpredigt, oder der im Leben Christi überwundene und erkaufte Tod, A. d. Engl. Amsterd. 1703.

Hierauf bereitete sie sich zu ihrem Tode,*) zu großer Erbauung ihrer Freunde, und starb wie sie gelebt hatte, stets lehrend und prophezeihend, den 19. Aug. 1704 im 81sten Jahre ihres Alters, und im 65sten ihres Berufes in das inwendige göttliche Leben. — Nach ihrem ausdrücklichen Testamentswillen wurde sie in ein ganz neues Grab gelegt, in welchem noch keine Gebeine geruhet hatten.**)

Die Visionen, welche Jane Leade hatte, könnten allenfalls allegorisch genommen werden, wie die heidnischen Alterthümer dergleichen mehrere liefern, aber das gaben ihre Anhänger nicht zu, nahmen alles ganz eigentlich und wörtlich, behaupteten, es gebe wirklich im Himmel eine Weisheit weiblichen Geschlechts, und diese habe persönlich die Gesetze der Philadelphischen Gesellschaft gegeben.

Der Schwiegersohn der Prophetin Franz Lee, gleichfalls von ihren Visionen und Lehren entzückt, ein Schwärmer, wie sie, gab die Schriften seiner verehrlichen Schwiegermutter, und ihr Leben heraus, in welchem er sagt: die Philadelphische Gemeine werde so unvergleichlich seyn, aus Leuten von allerlei Gewerbe und jeder Religion zu bestehen, denn Gott weise keinen Menschen ab, der ihn fürchte und ihm gehorchen wolle. Es würde sich daher dieselbe durch die ganze Welt verbreiten, und in ihr würde man Gerechtigkeit, christliche Liebe und Frieden vom heil. Geiste regieren sehen. Uebrigens versichert er, seine verehrliche Mutter sey nach ihrem Tode Dreien von der Ge-

*) Der seligen und aberseeligen Jane Leade letzte Lebensstunden, nebst einigen andern Traktätlein. A. d. Engl. Amsterd. 1705.

**) Ihr glaubiger Schwiegersohn und Biograph lies seiner aberseligen Schwiegermutter auf den Stein, welcher ihr Grab deckte, folgende Innschrift eingraben: Exuvias carnis heic deposuit Venerabilis Ancilla Domini, Joanna Leade, peregrinationis suae Anno 81.

meine erschienen im Lichtglanze herabschwebend, und habe erklärt: Ihr sey die Gewalt gegeben worden auf und ab zu steigen aus und zu dem Paradiese, deren wegen die sie verlassen habe und die Ihrigen nenne, und um ihre liebe Gemeine zuweilen zu besuchen, über welcher ihr Geist stets, sie belebend, schweben werde.

Es kann nicht unbemerkt bleiben, daß Jane Leade an Schlauigkeit keinem Sektenstifter etwas nachgab. Da sie die Mitglieder ihrer Gemeine unter allen Partheien und Klassen suchen konnte, so brauchte sie nicht verlegen zu seyn, welche zu finden. Und es war von ihr eine feine, listige Erfindung, die Wahrheit der Erscheinung der Weisheit auf ein Merkmal zu gründen, welches von ihr selbst abhing; nämlich auf Lebens-Regungen, von denen sie alle Stunden sagen konnte: Ich empfinde welche. Wer konnte sie Lügen strafen?

Doch ist auch nicht zu läugnen, daß die kluge Frau sich zuweilen gar sehr vergas, und dann unbedachtsam dies oder jenes von sich und von dem, was ihr begegnete, schrieb; z. B. u. a. als sie die Erscheinung ihres Mannes nach seinem Tode erzählt.

Sie wachte in der Nacht vom 25. August 1677 unvermuthet auf, und bemerkte, daß ihr schon vor 7 Jahren verstorbener Mann bei ihr lag,*) der sich auf eine Art benahm, daß sie ihn für keinen guten Geist halten konnte,**)

*) Nach ihrer Selbsterzählung im Gartenbrunnen 2 Th. S. 327.

**) Jäger, in der angef. Dissertat. über Jane Leade und ihre Lehren, sagt S. 51: es könne dieses nicht der Geist ihres Mannes, es müsse der Teufel gewesen seyn: „Constat, quia ad turpissimum factum Leadeam invitavit, videlicet ad concubitum, qui non aliter, nisi ut diabolicus intelligi potest. Secundo, pretium obtulit pro tali congressu seu concubitu; etc.“

denn er unterstand sich, die Erwachte an gewisse vergangene Dinge und ehemalige Vertraulichkeiten zu erinnern, die er erneuern wollte, von denen die Keuschheit gar nichts zu sagen weiß. Die erschrockene Wittwe faßte Muth, sagte ihm ihre Meinung gerade heraus, und fing an, ihn zu examiniren. Aber dieser Geist war eben so unwissend, als unzüchtig, und konnte keine ihrer Fragen über seinen jetzigen Zustand beantworten. Er bot ihr ein Goldstück an, aber er richtete nichts aus. Sie sagte ihm, daß sie nach ganz anderen Schätzen strebe, sie werde sich mit einem Geiste nicht einlassen, von dem sie vermuthen müsse, daß er in eine ganz niedrige Klasse gehöre, sie habe sich einem unwandelbaren Manne ergeben, könne nun keinem andern gehören, der nicht, wie sie, an seinem Leibe verklärt und vollkommen gemacht sey; daß sie aber sich freuen wolle, wenn sie ihm einst begegne und verklärt sehe. Und er verschwand unwillig.

Da könnte man wohl glauben, (wer wollte es wenigstens ihren Feinden wehren, es zu sagen?) sie habe zuverlässig einen kleinen Groll auf ihren seligen Mann gehabt, und sich damit an ihm gerächt, daß sie ihn noch nach seinem Ableben, als einen unwissenden und unzüchtigen Geist der Welt zur Schau stellte. Leidenschaft verblendet zuweilen auch die behutsamsten und schlauesten Menschen! — Wie so mancher sucht seinem Leben eine Folie unterzulegen, und nimmt demselben den Schein, den er ihm geben wollte!

Die Leser kennen nun die verehrliche Philadelphierin, (die aber ihrer Gemeine eine viel zu lange Existenz prophezeihte,) wissen, wie sie es meinte, was sie glaubte, hörten und sahen, was sie sah, wie sie es selbst gab, und mögen sich es selbst sagen, was sie von dem Allen halten.

VI.

Die bärtigen Weiber.

(Mit Portrait auf Taf. V.)

In jenen Zeiten, in welchen der Bart *) noch eine Zierde der Männer war **) und seinen Moden so gut als das Haupthaar unterlag ***) prunkten auch Mädchen und Weiber, denen die Natur dieses Kinnhaar verschwenderischer als gewöhnlich gab, mit Bärten, zogen umher, ließen sich als Naturwunder sehen, und fanden auch sogar Liebhaber und Männer; welches um so merkwürdiger war, da eine damals allgemeine Meinung, mit einem weiblichen Barte, ein boshaftes Gemüth verband. Darüber hätte man nun aber die Männer und Liebhaber der bärtigen Schönen, nicht Aerzte und nicht die allgemeine Meinung sollen sprechen lassen.

Die heidnische Vorzeit hatte eine Glücksgöttin, ja sogar eine Göttin der Liebe, mit einem Barte, †) welche in Cypern verehrt wurde. Wenn nun eine bärtige Fortuna, und Venus Verehrer fand, so war es wohl kein Wunder, auch Liebhaber bärtiger Erdentöchter zu finden; wiewohl auch hier

*) *Thomasii* Diss. de Barba. Lips. 1676. *Hotomanni* Dialog. de Barba. Rostoch. 1628. *Paullini* Tr. de Barba; in *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. I. p. 32. *M. A. Ulmi* Historia Barbae humanae. Bonon. 1603. *Pierii Valeriani* Diss. pro sacerdot. Barbis. Leod. 1643.

**) B. Person, der auf den Thron der Ehren erhobene Bart. Frkf. 1714. — Von Männern mit außerordentlich langen Bärten, sollen im folgenden Hefte des Journals Nachrichten und Abbildungen gegeben werden.

***) Geschichte des männlichen Bartes, unter allen Völkern der Erde, bis auf die neueste Zeit. Leipz. 1798.

†) *Macrobii* Saturnal. L. 3. c. 11.

der Geschmack allein entscheiden kann. Apulejus konnte nicht einmal den Gedanken ertragen, weibliche Lippen mit einem Barte umzogen zu sehen. „Ja, — ruft er aus, *) — fiel auch ein Mädchen vom Himmel, entstünde sie, von den Wellen gebohren, wie Cypris aus dem Meere, würde sie von allen Grazien und Liebesgöttern begleitet, duftete ihr Athem Zimmet und Balsam, umgürtete sie selbst der Gürtel der Liebesgöttin, und sie trät mit einem Barte einher, sie könnte keiner Seele, nicht einmal einem Schmiedegotte gefallen."

Aerzte und Naturforscher haben über bärtige Weiber geschrieben, und ihre Meinungen sind gesammelt, geprüft, und der Lesewelt übergeben worden. **) Wir wiederholen davon nichts, und halten uns bloß an folgende Relationen.

Hippokrates ***) nennt zwei bärtige, verheurathete Weiber, Rhätusa und Namisia. Zu Novellara lebte eine Frau Jakoba Nigri, an einen gewissen Martino verheurathet, †) die im funfzigsten Jahre ihres Alters einen sehr starken Bart hatte.

Ein Mädchen, Maria Pellegrina, bekam schon im zehnten Monate ihres Alters einen Bart. Die Haare desselben waren schwarz, hart, dichte, aber klein. Sie war fett, hatte eine männliche Stimme, Brust und Rücken waren behaaret, und im zweiten Jahre ihres Alters war sie schon über zwei Ellen lang; in welchem Alter sie aber starb.

Am Hofe Herzog Albrechts von Baiern, befand sich eine Kammerfrau seiner Gemalin, ††) die einen langen schwarzen Bart hatte.

*) Metamorph, L. 2.

**) *Joch* Diss. de Foeminis barbatis. Jen. 1702.

***) Epidem. L. 6. Sect. 7. 8. §. 98. et 104.

†) *Ulmii* Physiologia Barbae humanae. Sect. 3. c. 11.

††) Wolfrath in seiner obigen Erzählung nennt sie Barbara. Es haben sich von ihr weiter keine Nachrichten auffinden lassen.

In dem Kabinette des Stadtraths zu Bologna sah Misson *) das Bild eines teutschen Weibes, welches umherzog und sich und ihren langen Bart, der ihr bis auf den Gürtel ging, für Geld sehen lies.

Eine Frau mit einem schwarzgrauen Knebelbarte, das Kinn mit Haaren bedeckt, befand sich zu Paris, **) und von einem andern bärtigen Weibe spricht Alexander Benedictus als Augenzeuge. ***)

Margaretha, eine natürliche Tochter Kaiser Karls V., †) erst an den Herzog Alessandro von Florenz, dann an den Herzog Ottavio von Parma vermält, Gouvernantin der Niederlande in den Jahren 1559 — 1567, eine Dame von männlicher Stärke und männlichen Sitten, war mit einem ziemlichen Barte geziert.

Eine Frau mit einem Barte, der ihr bis auf den Nabel reichte, sah B. Ambrosinus, und Magirus, ††) eine Jungfrau aus Siebenbürgen, die mit einem großen Barte umherzog und sich sehen lies.

Schott †††) kannte ein Weib in Sicilien, die einen ziemlich langen Bart hatte, und Zacuti, ††††) sah ein Mädchen von drei Jahren, dessen Kinn und Mund sehr stark mit Haaren bewachsen war, die schnell zu einem Barte wurden.

*) Reise durch Italien. S. 949.

**) *Jonstonii* Thaumatogr. natural. L. 10. p. 491.

***) De curand. morb. L. 20. 4. *Schenk* Observ. Medic. p. 6.

†) *Thomasii* Tr. de Barba. Sect. 6. §. 43.

††) Polymnem. p. 348.

†††) Physica curiosa. L. 3. c. 32. p. 462.

††††) Lib. 3. Prax. Observ. 91.

Eine Gräfin Bolderia von Verona, hatte einen starken, männlichen Bart. *)

Im Jahr 1622 starb zu Elterlein ein Weib, Kordula genannt, die einen starken Bart hatte, und 1670 lebten zu Hermersdorf **) zwei alte Schwestern, Christoph Müllers hinterlassene Töchter, welche Bärte hatten, und sich rasiren liesen, wenn sie zum heil. Nachtmahl gingen.

Zu Dresden starb im Jahr 1732 eine Jungfrau, Rosina Margaretha Müllerin, 64 Jahr alt, mit einem zwei Zoll langen Barte.

Im Jahr 1655 zog eine Frau, Barbara Urslerin, eine Augsburgerin, umher, damals 27 Jahre alt, die am Leibe viel behaart war und einen gelben, wollenweichen Bart hatte, der ihr bis auf den Gürtel reichte. Das Jahr vorher hatte sie sich verheurathet. ***)

Die bärtige Jungfrau, deren Bildniß wir hier mittheilen, †) hieß Helena Antonia, geboren im Lüttichischen im J. 1489. ††) In ihrem neunten Jahre entsproßte ihrem Kinne das erste Haar. Ihre Eltern sahen es mit Erstaunen, und schnitten es ihr ab, aber vergebens, denn es wuchs nun noch stärker hervor. Voll Verwunderung machten sie die Sache

*) *Zeileri* Cent. 4. Quaest. 34. p. 171.

**) Lehmanns Erzgebürgische Chronik. N. Ausg. S. 755.

***) Misc. Naturae Curiosor. Dec. 1. A. 9. et 10. Observ. 95. p. 246.

†) Nach einer kolorirten Kopie des Original-Gemäldes, welche sich auf der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet, unten, mit der Nebenschrift; Copiam hanc fecit Fridericus *Wonna* Saxo Vinariens. Cancellista; d. 17. Jun. 1699; oben: Jungfer Helena Antonia, gebohren im Stift Lüttich.

††) *Ulmi* Physiolog. etc. p. 307. *Jochii* Tr. de foemin. barbat. p. 9.

bekannt, und gingen nach Lüttich, wo sie, als arme Leute, ihre wunderbar mit einem kastanienbraunen Barte begabte Tochter, dem Bischofe Ernst schenkten, der ein Herzog von Baiern war. Von diesem kam sie zu der Tochter der Erzherzogin Maria von Oesterreich nach Grätz, von der sie Kost und Unterhalt erhielt, und zu ihren Hofweibern gezählt wurde. Sie war sehr gesund, freundlich, liebreich, war in mancherlei Arbeiten geschickt und erfahren, und hatte viel Verstand. Sie hatte ein langes, feingebildetes Gesicht, funkelnde schwarze Augen, rothe Wangen, und ihr Bart reichte ihr in ihrem achtzehnten Jahre bis auf die Brust hinab. Weiblich gekleidet, nach damaliger Art, trug sie sich größtentheils grün, und eine goldene Gnadenkette zierte sie.

So spielte die Natur zuweilen mit dem Barte, den sie sonst nur ausschließlich, in Europa wenigstens, dem Manne zur Zierde und als Stempel seiner Mannheit gab, und schenkte ihn zuweilen auch Mädchen und Weibern, die man dann wohl mit allem Rechte Männinnen nennen könnte.

VII.

Sonderbare Leichenbegängnisse und Testamente.

Cortusius, einer der berühmtesten Rechtslehrer des funfzehnten Jahrhunderts, ein eben so lebhafter als gelehrter Mann, der sein Leben zu genießen wußte, mit Freunden sich lustig machte, Tafel und Gesellschaften liebte, gern die gefüllten Becher leerte, und freundlichen Weibern freundlich in die Augen sah, geliebt von der frohen Welt, verehrt von seinen Schülern und Klienten, starb zu Padua den 17. Julius 1418 allgemein betrauert und beklagt, was er jedoch nicht

haben wollte. Er pflegte oft mit Bion, dem Borysthenier zu sagen: „Man behandelt die Todten als Unempfindliche, und beweint sie, als wenn sie empfindlich wären. Aber der Weg in die andere Welt ist leicht zu finden, man geht ihn mit geschlossenen Augen."

Cortusius wollte, wie gesagt, das Weinen und Klagen bei seiner Leiche nicht haben. Er verbot daher in seinem Testamente seinen Erben alle Trauer uud Klage bei hoher Strafe. *) Vielmehr befohl er in demselben, da er doch wußte, daß man mit Gepränge ihn zur Erde bestatten würde: daß bei seinem Leichenbegängnisse Spielleute, Pfeifer und Sänger hinter und vor seinem Sarge hergehen, und mit dem Gesange der Geistlichkeit abwechseln sollten. Seine Bahre sollten zwölf ledige, grün gekleidete Mädchen, singend lustige Lieder, **) die ihnen eben einfielen, tragen, und dafür ein Stück Geld zu ihrer Aussteuer bekommen. Er wurde, nach seiner Verordnung, am Tage, bei dem Scheine von hundert brennenden Fackeln begraben, und zwanzig Wachslichter trugen die Geistlichen, welche vor und hinter dem Sarge hergingen. Unter diesen waren auch Mönche, ausgenommen Augustiner-Eremitten, deren Begleitung er ausdrücklich im Testamente verbeten hatte, damit sie, in ihrem ganz schwarzen Ornate, nicht die Heiterkeit des Begräbnißzuges verdunkeln möchten.

So wurde dieser gelehrte freundliche Freund der Freude zur Ruhe gebracht. Und wenn seine Seele über dem Sarge geschwebt hat, so wird sie sich dieser freudigen Trauerscene erfreuend, vergnügt in die neuen Gefilde ihres erneuerten Wirkens begeben haben.

Auf das Recht geistlicher Maskenfreiheit in jener Welt sich stützend, ließ ein anderer, nicht minder berühmter Rechts-

*) Blainville Reisen. 2. B. S. 153.

**) *A. Riccoboni* de Gymnasio Patauino. L. I. p. 23.

lehrer Baldus, mit Ehrfurcht stets genannt, nach der Verordnung in seinem Testamente, sich in einer Franziskaner-Kutte begraben. *) Rudolph Agrikola und Achilles Statius wollten in Dominikaner-Kutten beerdigt seyn. **) Der zärtliche Liebhaber der schönen Laura, der liebliche Dichter Petrarka, wählte, wie Baldus, eine Franziskaner-Kutte zu seinem Sterbekleide. ***) Viele Kaiser, Könige, Fürsten und Herren von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, machten durch gleiche Verhüllung ihres Leichnams der Geistlichkeit und ihren Kutten eben dieses Kompliment, und gingen auf eine andere Art und Weise, unter anderen Voraussetzungen, als der lustige Cortusius, nach Aristophanes lieblichem Ausdrucke: ad beatorum convivia.

Eben so aber, wie der fröhliche Paduaner, wollte ein Engländer seine Leiche behandelt, und seine Bestattung froh und freudig begangen wissen. — J. Unterwood, der im Jahr 1733 zu Withleson starb, hinterlies folgendes Testament. †)

1. „Sobald mein Leichnam in das Grab eingesenket ist, soll eine kleine weiße Marmorplatte auf dasselbe gelegt werden, mit der Inschrift:

Non omnis moriar.
J. Unterwood.
1733.

2. „Sollen, wenn dieses geschehen ist, folgende sechs Herrn, (welche genannt waren,) die letzten Strophen aus

*) *Jovius* in Elogiis p. 27. — Krügeri Historiologia. p. 39.

**) *Swertii* Deliciae Christ. Orbis. p. 121. — Antonii Bibl. Hisp. p. 2.

***) *Acker* in Vita et Testamento Petrarchae. Rudolst. 1711.

†) Juristisches Vade Mecum, 1. Th. Nr. 8.

Horazens 20ster Ode, des 2ten Buches, auf meinem Grabe, mit lauter Stimme, froh und freudig absingen:

Absint inani funere naeniae
Luctusque turpes et querimoniae.
Composce clamorem, ac sepulchri
Mitte super vacuos honores.

3. „Sollen, wenn meine Leiche zu Grabe getragen wird, keine Glocken geläutet werden; auch soll keiner meiner Anverwandten oder Freunde, ausgenommen obengedachte 6 Herren, meinem Sarge folgen.

4. „Dieser, mein Sarg, soll grün angestrichen werden. Dies war immer meine Lieblingsfarbe.

5. „Soll man mich in meinen gewöhnlichen Kleidern in den Sarg legen; Sanadon's Horaz unter den Kopf, Bentley's Milton zu den Füßen; ein kleines griechisches Testament soll man mir in die rechte, eine kleine Edition des Horaz in die linke Hand geben, und Bentley's Horaz unter den Hintern legen.

6. „Soll meine Schwester nach der Beerdigung gedachte 6 Freunde im Sterbehause herrlich und fröhlich bewirthen, und für ihre Bemühung, jedem 12 Guineen auszahlen.

7. „Dafür sollen diese Freunde nach der Mahlzeit Horazens 31ste Ode des Ersten Buchs, (Quid dedicatum poscit Apollinem Vates etc.) absingen, und wenn dieses geschehen ist, sollen sie bei einem Glase Weine fröhlich seyn, und nicht mehr denken an

Unterwood."

Folgender Schluß des Testamentes hat, so wie! er schnell und unerwartet auf das Vorhergehende folgt, etwas ganz sonderbar Ergreifendes, welches sich nicht aussprechen läßt, das aber die Leser mit mir fühlen werden. — „Dahin ist nun der Freund und Theilnehmer an eueren Fröhlichkeiten, ihr guten Sechse! Nach seinem Willen waret

ihr bei seinem Grabe, und in seinem Hause, an dem bekannten Platze, noch einmal lustig; solltet es wenigstens seyn, und nun sollt ihr seiner nicht mehr gedenken! Das könnt ihr nicht, und solltet ihr seinen letzten Willen noch so hoch achten. — Und wenn nun einer von euch Sechsen nach und nach stirbt, und seine Freunde verlassen muß, was wird dann jeder wollen? von euch als Freunden verlangen? Was werdet ihr thun, seine Leiche zu ehren? — Und der letzte von euch? Wird der euch alle vergessen können? Wer wird auf seinem Grabe ein Absint naeniae anstimmen?"

Francesco Sales, der die Rechte in Padua studierte und in seinem achtzehnten Jahre in ein hitziges Fieber fiel, vermachte seinen Leichnam der Anatomie, *) um den Aerzten, die ehemals so etwas theuer erkaufen mußten, einen Dienst zu erweisen.

Der Strasburger Bischof Arbogast befahl im J. 658 in seinem Testamente, seinen Leichnam, aus christlicher Demuth, unter das Hochgericht zu begraben. **)

Ein im Jahr 1630 verstorbener Obrister ***) verordnete, daß bei seinem Leichenbegängnisse alle seine lustigen Freunde sich versammeln, und dasselbe mit einem großen Gastmale feiern sollten.

Ein Mailänder hatte sich dem Spiele so leidenschaftlich ergeben, daß er sein ganzes Vermögen demselben aufopferte. Nichts blieb ihm als ein Meyerhof, auf welchem er aber auch nicht ruhig leben konnte. Einzeln verspielte er die dazu gehörigen Grundstücke, die Ziegeln und Balken des Hauses, wurde bettelarm, und verfiel in die höchste Schwermuth.

*) *H. Engelgraefii* Coel. Empyr. P. I. p. 746.

**) *Bruschii* L. de Episcop. Germ. c. 5. p. 30.

***) *Schotii* Phys. Curios. L. 2.

In derselben machte er ein Testament, und da er über nichts mehr zu gebieten, nichts mehr der Welt zu vermachen hatte, disponirte er über seinen Körper, *) und befohl, man solle nach seinem Tode demselben die Haut abziehen, und mit derselben ein Bretspiel säuberlich überziehen, seine Knochen aber solle man zu Würfeln verarbeiten, und dieselben an Spieler verschenken.

Wir zweifeln sehr an der Erfüllung dieses sonderbaren letzten Willens, und wissen nicht zu bestimmen, ob der unglückliche, verzweifelnde Spieler durch sein Geschenk Lust oder Abscheu gegen ein Spiel habe erwecken wollen, welches ihm Alles was sein war, gekostet hatte.

Sonderbar und merkwürdig ist das Testament einer erklärten Männerfeindin, die in der Grafschaft Esser im Jahr 1791 als eine alte Jungfer von 83 Jahren starb, und von ihrer frühesten Jugend an, wo es nicht leicht war, bis in ihr spätestes Alter, wo es weit leichter wurde, alle Männer floh und verachtete. Die Sonderbare bekam vielleicht eben ihrer Sonderbarkeit wegen, viele Liebhaber, welche die Spröde zu bekehren hofften, aber vergebens. Sie behandelte dieselben mit auffallender Härte, und wieß alle gemachte Anträge schnöde von sich. So erreichte sie endlich ihren Endzweck, wurde als eine Männerfeindin anerkannt, und starb mit diesem erwünschten Ruhme und Namen.

Als die Zeit ihres Scheidens von dieser Welt herannahete, machte sie ihr Testament. **) — In demselben vermachte sie ihr ganzes Vermögen nur ihren weiblichen Verwandten. Mit großer Genauigkeit ordnete sie ihr Leichenbegängniß an, zu welchem, dem Gebrauche ihres Ortes

*) *Th. Lansii* Orat. contra Hisp. p. 403. — *Pasch. Justi* L. I. de Alea.

**) Archenholz Brittische Annalen. 5. B. S. 378.

gemäs, denn doch vier Quastenträger gehörten. Da dies nicht zu vermeiden war, so bestimmte die nothgedrungene Männerfeindin, daß dieselben jeder 100 Pfund erhalten, wenigstens aber 40 Jahr alt seyn, und vorher einen Eid ablegen sollten, nie mit einem Weibe eine Schäferstunde gefeiert zu haben. — Da sich nun kein Mann dazu verstehen wollte, diesen sonderbaren Eid abzulegen, mußte man an ihre Stelle, ohne Eid, vier verheurathete Weiber zu Quastenträgerinnen nehmen. — Ihr Begräbnißtag mußte, nach ihrem letzten Willen, ein Freudentag seyn, und sechs Jungfern sollten auf ihrem Grabe tanzen. Da suchte man dazu sechs Mädchen, keine derselben funfzehn Jahr alt, aus, die auf dem Grabe dieser Männerfeindin herumsprangen, gewiß mit ganz andern Empfindungen, als die dieser Unempfindlichen waren, deren männerfeindliche Hülle jetzt unter ihren Füßen lag. — Ja, wenn sich sechs Männerfeindinnen hätten wollen finden lassen, dann wär der Tanz weit bedeutender und feierlicher gewesen! Es muß dieser Sonderbaren nicht haben gelingen wollen, Wesen ihrer Art zu erspähen, sonst möchten ihre Anverwandtinnen wohl schwerlich etwas von ihrem Vermögen zu erhalten das Vergnügen gehabt haben.

Der Holländische Maler Martin Heimskerk hatte von verschiedenen Dingen sonderbare Ansichten, war ein ziemlich eigener, aber dabei lustiger Mann, der die Freuden der Tafel liebte, mit Freunden bei einem Glase Wein gern lustig lebte, und die Weiber sehr gern sah. So blieb er bis in sein Alter, genoß die Freuden des Lebens, und liebte die Mädchen.

Da nun die Zeit seines Scheidens sich nahte, bereitete er sich wohl vor, bestellte sein Haus, und machte sein Testament. — In demselben *) setzte er ein feines Kapital

*) Esprit de Guy Patin. p. 88.

aus, von dessen Interessen jährlich ein armes Mädchen ausgestattet wurde. Diese Ausstattung aber erhielt sie jedoch nur unter der Bedingung, daß sie an ihrem Hochzeitfeste im Brautstaate mit ihrem Bräutigam und den Hochzeitgästen zu dem Grabe des lustigen Malers zog, und auf demselben, mit der ganzen Gesellschaft herum tanzte; was auch, — wir wissen jedoch nicht, wie oft und wie lange, — geschah.

Mit welchen Augen wohl Heimskerk an diesem Tage aus dem Grabe heraufblicken zu können glaubte! — Der lustige Schalk lag ganz in diesem, wiewohl übrigens sehr löblichem, Vermächtnisse. Die Tanzenden aber sowohl, als die Zuschauer riefen vergnügt aus: „Es lebe der wohlthätige, lustige Maler Heimskerk!“

Im Januar d. J. 1810 starb zu London der Banquier Devaynes, und hinterlies ein sonderbares, merkwürdiges Testament*) in welchem er seiner Wittwe, welche eine geborne Afrikanische Prinzessin seyn soll, jährlich eine Revenue von 1200 Pfund Sterling ausgesetzt hatte. Uebrigens vermachte er ihr 300 Flaschen Wein zu ihrer künftigen Hochzeitfeier. Endlich verordnete er, daß man ihm im Sarge unter jeden Arm eine Flasche Xeres Wein geben sollte, den er in großer Quantität und von vorzüglicher Güte besaß.

Nicht leicht bei einer anderen Nation, als bei der Englischen findet man einen so ausgezeichneten Hang, auch noch den letzten Akt des menschlichen Lebens so sonderbar, wie möglich, durch ein Testament zu schließen. Es kömmt dieß von der ungestöhrten Eigenthümlichkeit des Lebensgenusses her. Der Mensch, der über seine Lebensweise eigenwillig gebot, will gebietend über das Seinige bis an sein Ende, ja nach seinem Tode noch erscheinen und sich, wenn er selbst auch nicht mehr da ist, noch fühlbar und bemerkbar machen. Aus-

*) Hamburger Correspondent. J. 1810. N. 30.

gezeichnete letzte Willensmeinungen der Engländer müßten eine interessante Sammlung zur unterhaltenden Lektüre, Stoff zum Nachdenken und Betrachtungen über den Menschen selbst liefern. — Hier mögen noch einige folgen. *)

Mr. Smith, ein Landbesitzer in Northumberlandshire, starb im März 1791 und hinterlies ein ungeheueres Vermögen, welches 10.000 Pfd. Sterling jährliche Einkünfte trug, seinem einzigen Sohne, jedoch mit der Bedingung, nie ein Rennpferd zu halten, und nie bei einem Pferderennen zu wetten. — Der Testator mußte Erfahrungen gemacht haben, daß diese Leidenschaften ruiniren konnten. — Kam der Erbe dem Verbote nicht genau nach, so verlor er das ganze Vermögen, welches anderen Anverwandten zufiel.

Eine in London wohnende reiche Jüdin, welche im December 1794 starb, machte in ihrem Testamente die Verordnung, daß ihr Leichnam nach Jerusalem gebracht und dort beerdiget werden sollte. Zwölf gesetzte Männer der Jüdischen Nation sollten die Leiche dahin begleiten und das Begräbniß nach der Vorschrift besorgen. Für diese Mühewaltung sollte ein jeder 400 Pfd. Sterling erhalten. Buchstäblich wurde auch dieser letzte Wille in Erfüllung gebracht.

Ein wohlhabender Mann, Mr. Greenway in Yorkshire, der 1791 starb, machte ein Testament, in welchem sich folgendes Vermächtniß für seine Frau befand: „Ich habe das Unglück gehabt, ein sehr unzufriedenes Leben mit meiner Frau Elisabeth zu führen, da sie ihr ungestümes Betragen durchaus nicht änderte, alle meine Ermahnungen verspottete, und stets auf Mittel sann, mich in meinem Gemüthe elend zu machen. Auch die Vorstellungen der vernünftigsten Menschen fruchteten nichts bei ihr, sie war und blieb verstockt, und zu meiner Qual geboren. Die Stärke Simsons, die Weisheit Homers, Augusts Vorsichtigkeit, Pyrrhus Schlau-

*) Archenholz Annalen der Brittischen Geschichte. 7. B. S. 175. 9. B. S. 424. 16. B. S. 143.

heit, die Geduld Hiobs, die Subtilität Hannibals und Hermogenes Wachsamkeit wären nicht hinreichend gewesen, meine Frau zu beherrschen. Aus diesen angeführten Ursachen, vermache ich ihr hiermit — — einen Schilling."

VIII.

Illustre Wagezettel und Nachrichten von vielwiegenden Menschen.

Da es allerdings wichtig ist Fürsten und andere berühmte Personen ganz kennen zu lernen, so können auch sogar Wagezettel derselben nicht uninteressant seyn. *)

Es war zu Dresden in den Jahren 1712 — 1737 Gebrauch, die regierenden Herren und Frauen, und ein Hofspas, die sich dort eingefundenen Gäste auf der großen Wage im Zeughause zu wiegen, und in ein Wagebuch das Gewicht der Gewogenen gewissenhaft einzutragen. **) Da bemerkte man nun ganz genau, daß nach der Tafel das Gewicht um mehrere Pfunde verstärkt worden war. So wog, z. B. der Kron-Unterkanzler Lipsky Vormittags 273, Nachmittags 278 Pfund; der Kron-Schatzmeister Poniatowsky Vormittags 207, Nachmittags 212 Pfund.

Die vielgeliebte Gräfin Orselska ***) im Jahr 1725,

*) Berlinische Monatschrift. J. 1791. S. 121.

**) Krünitz Encyklopädie. 72. Th. S. 233.

***) Interessante Nachrichten von dieser Dame finden sich in den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth, S. 76. f. f. und in Büschings Magazine. 8. B. S. 481.

d. 20. Februar 132 und im J. 1728, d. 19. Julius nicht mehr als 129 Pfund, die zärtliche Gräfin Flemming ein Pfund weniger. Der König August selbst wog, als er 42 Jahr alt war, sein höchstes Gewicht, 260 Pfund.

Was war das gegen einen Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg? Sein Bild hängt auf dem Schlosse zu Anspach. Auf der Rückseite desselben steht die Nachricht, daß er nach seinem Tode (d. 26. April 1603) geöffnet wurde; und da fand es sich, daß seine Leber 5, die Lunge 4, das Herz $1\frac{1}{2}$ Pfund wogen. Der Magen hielt 6 Maas in sich. Der ganze Leib wog 4 Centner, und war 7 Schuhe lang.

„Welch ein Landesvater!" ruft Moser*) aus, indem er diese Nachricht mittheilt.

Professor J. Schack zu Greifswalde, ein gelehrter Mann und bekannter Schriftsteller, war so fett, daß er über 400 Pfund wog. Er konnte sich beinahe gar nicht bewegen. So sah ihn Czar Peter der Große, der, als er Stralsund belagerte, zu Greifswalde sein Hauptquartier nahm, wollte durchaus nicht glauben, seine Stärke sey natürliches Fett, und war kaum davon abzubringen, diesem Manne einige Incisionen machen zu lassen. Schack kam noch mit der Furcht davon, starb aber bald darauf. **)

Linné versichert, zu Amsterdam ein so ungeheuer großes Kind gesehen zu haben, daß es, ohne seine Füße auseinander zu dehnen, nicht aufrecht stehen konnte. Es wog 500 holländische Pfund, konnte nicht gestillt werden, und wurde mit süßem Biere aufgezogen. ***)

Im Jahr 1565 starb der Stadt-Einnehmer in Durlach, dessen Körper 600 Pfund wog.

*) Politische Wahrheiten. 2 Th. S. 235.

**) J. C. A. Mayers Beschreib. des menschlichen Körpers. 1. Th. S. 154.

***) Krünitz. a. a. O. S. 235.

Ein Viehhändler zu Lincoln starb 29 Jahr alt im J. 1724. Er war 6 Fuß 4 Zoll lang, maß 10 Fuß im Umfange, und wog 580 Pfund. Er genoß täglich gegen 18 Pfund Rindfleisch.

Ein Engländer, der über den Mont Cenis reisete, wog 550 Pfund.

Eduard Bright, ein Spezereihändler, zu Malton, in England, starb 1750, erst 30 Jahr alt, und wog 616 Pfund. Er war 5 Fuß 10 Zoll hoch. Sein Ober-Arm war 2 F. 8 Z. dick. Der Umkreis seines Bauches betrug 6 F. 11 Z. Jede seiner Waden war 2 F. 8 Z. stark. Dieser Dicke ungeachtet drehte; wendete und bewegte er sich doch ganz leicht. Nach seinem Tode waren zwölf Männer nöthig seinen Körper auf einen kleinen Wagen zu heben, und um ihn in's Grab zu senken, bediente man sich einer besonderen Maschine. In seine Kleider konnten sich sieben Personen hüllen. Dieses wird durch das Kirchenbuch und die gerichtlich darüber geführten Akten ganz außer Zweifel gesetzt. *)

Ein Fleischer, Jakob Peuvel, der am 6. Okt. 1754 zu London starb, wog, ungeachtet er nur 39 Jahr alt war, 480 Pfund.

Daniel Lambert, ein Engländer, wog im 36sten Jahre seines Alters 50 Steine; 14 Engl. Pfund auf den Stein gerechnet. Der Umfang seines Körpers war 9 Fuß 4 Zoll.

Der Buchhändler Love, 41 Jahr alt, als er im J. 1793 zu London starb, wog 364 Pfund. **)

Es ist auffallend, daß Engländer die meisten Beispiele von außerordentlicher Korpulenz und so hohem Körper-Gewichte liefern. Ueberhaupt müssen dicke Menschen in England nicht so selten seyn als in südlichen Ländern; ja man

*) Rievethals Lokumon. 1. Ty. S. 35.

**) Archenholz Brittische Annalen. 11. B. S. 392.

muß wohl gar eine durchgängige Wohlbeleibtheit der mittleren Klasse von Menschen dort annehmen, weil doch in allen Karrikaturen, in welchen John Bull repräsentirt wird, derselbe in einem ziemlichen Umfange erscheint, den ihm freilich sein Rostbeef, sein Brod, sein Bier geben muß, wenn er nur einigermaßen empfänglich ist.

Auch der Duc d'Orleans, Cousin K. Ludwigs XIV., konnte nicht mager seyn, nach einem Bonmot, welches vom Duc de Rochefoucault erzählt wird. *)

Dieser war schwermüthig, trübsinnig, hypochondrisch, und Allen auffallend. Dem Könige selbst fiel das auf, und er suchte ihm guten Rath zu ertheilen. „Machen Sie sich Motion, (sagte er zu ihm;) und gehen Sie oft um Ihre Felder spazieren." — „Sire! (antwortete Rochefoucault,) das konnte ich näher haben, denn ich spazierte diesen Morgen schon dreimal um Ihren dicken Cousin herum."

IX.

Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten.

Es hat Menschen gegeben, und es giebt deren noch welche, die an ganz besonderen Tönen Vergnügen fanden und finden, und mancher Leser wird sich vielleicht selbst in gleichem Falle befinden. Die einförmige Stimme des Kukuks hatte für einen meiner Freunde einen solchen Reiz, daß er halbe Tage lang im Freien zubrachte, diese „Freuden-Töne," wie er sie nannte, zu vernehmen. Ich bin

*) Encyclopedie of Wit. p. 187.

überzeugt, die Jahreszeit hat den Tönen der Kukuksstimme ihre Reize geliehen, die der Liebhaber derselben bewunderte.

Weit sonderbarer aber empfand der berühmte Jenaische Professor Daniel Stahl *) das größte Vergnügen, wenn er Esel schreien hörte. Nahete ein solcher Schreier unter seinem Fenster, so mußte er an dasselbe treten, um seinen Empfindungen und Gefühlen sich zu überlassen, und sollte er, wenn er eben Collegia las, das Katheder verlassen, was er auch that, zu herzlicher Freude seiner Zuhörer, die den lauschenden Hörer in ihrem gelehrten Lehrer anstaunten, und bewunderten.

So war es dem berühmten Isaak Vossius äußerst angenehm, wenn auf Haarkämmen hin und her gekratzt, und so, eine Art von Musik gemacht wurde.

Was läßt sich dazu sagen? Es ist damit eben so, wie mit dem sogenannten Leibessen der Menschen.

Der berühmte und gelehrte Kanzler von Frankreich, Antoine du Prat, unter K. Franz I., konnte mit nichts Angenehmeren, — eben wie Mäcenas, **) — als mit jungem Eselsfleische traktirt werden. ***) Daher kam aber auch vielleicht sein respektabler Bauch, der nach und nach einen solchen Umfang erhielt, daß er endlich seinen Arbeitstisch rund ausschneiden lassen mußte, um demselben Platz zu geben. †)

Es ist bekannt, welch ein ungeheuerer Austern-Liebhaber und Esser der Dichter Crebillon, der jüngere,

*) Er starb zu Jena im Jahr 1654. Gundling's Gelehrten-Historie. 3. Th. S. 3405.

**) *Plinius* Hist. Nat. L. 8. c. 15.

***) *Meibomius* in Vita Maecenatis. p. 165. *Bruyrinus* de re cibaria. L. 13. c. 20.

†) *Varillas* Hist. de François I, L. 8. p. 241.

war. *) Bei dieser Gelegenheit meint Mercier bemerken zu müssen: „Jeder Dichter sey ein Leckermaul, entweder weil die Kopfarbeit die Magengeister ermatte, oder weil die Priester Apolls während der Arbeit fasteten. Je feiner ein Dichter in seinen Versen, ein desto größerer Esser sey er bei Tische." — Er mag seine Behauptung verantworten. — Der Französische Dichter Brebeuf soll seine besten Verse im hitzigen Fieber geschrieben haben. **) Bei diesem doppelten Feuer trank er sicher nicht wenig, und die Verse mußten gerathen. Eobanus Hessus konnte dichtend, von seinem Kännlein sich durchaus nicht trennen, ja, er nahm es, wenn er einen Dichter erklärte, mit auf's Katheder, und entzückt von jedem schönen Verse, führte er es, lächelnd des Dichters Gesundheit trinkend, zum Munde. Er war auch, in der That, ein eben so guter Dichter, als Trinker, ***) und die Zuhörer brauchte er, wenn er auch noch so sehr gebechert hatte, doch nicht auf ein ander Mal zu bestellen, wie Pontanus, der in solchen Fällen ein neunfaches P. an sein Auditorium schrieb. †)

Es waren bei Eobanus Vorlesungen seine Zuhörer ganz Ohr, wenn er sein Deus in nobis ihnen ankündigte, und es mag wohl leicht wahr seyn, daß er über den Homer gelesen hat, wie ein zweiter Homer selbst; seine Uebersetzung der Ilias ist vortrefflich. So, schätzte sie Lorenz Normann, der den Homer so sehr liebte, daß er ihn stets bei sich trug, und seinem Sohne den Vornamen Homer gab, ††) um denselben recht oft nennen zu können.

*) *Mercier* Tableau de Paris. T. I. p. 139. 161.

**) *Baillet* de Poet. hodiern. T. IV. Art. 1496.

***) *Adami* in Vitis Philosophor. p. 53.

†) Petrus Pontanus Poeseos Professor Publicus Propter Pocula Prohibetur Praelegere.

††) Observ. Hist. Hamburg. T. V. p. 369.

Es mag nun freilich in einer Eobanischen Vorlesung ein wenig angenehmer zu sitzen gewesen seyn, als in einer von Th. Haselbach in Wien, der ganze 22 Jahre nur über das Erste Kapitel des Propheten Jesaias las. *) Ein würdiger Mitbruder Aegidii Guthmanns, der über die fünf ersten Verse des Ersten Buchs Mosis eine Einleitung von vier und zwanzig Büchern schrieb. Für jedes Wort ein besonderes Buch. **) — Peter Ramus las über den Virgil und Cicero, nie aber mehr, als über Eine Seite seiner Ausgabe; daher bekam er seinen Beinamen Paginarius. ***)

Der berühmte Jurist Baldus zu Pavia, war ein kleines, unansehnliches Männchen, von dessen Aeußerlichem betroffen, mancher Fremde in Verlegenheit gerieth, der gekommen war, den großen Mann persönlich kennen zu lernen. Einer dieser Reisenden, von der Schaar der umherziehenden Gelehrtenbeschauer, war so aufrichtig und ungalant zugleich, bei einer solchen Visite dem Beschauten ein: Minuit praesentia famam! zuzurufen. Worauf jedoch Baldus lächelnd, und ohne aus der Fassung zu kommen, antwortete: Augebit caetera virtus. †) Er kannte sich, und *hatte Recht*, dem Beschauer diese Antwort zu geben, ohne eines unleidlichen Stolzes bezüchtiget werden zu können, wie etwa der, durch seine Irrthümer und Streitigkeiten bekannte, Theolog Andreas Osiander, der, wenn er über die Straße ging, stets den Degen an der Seite trug, seinen Diener, mit einer geladenen Büchse unter'm Arme, hinter

*) Novellen aus der gelehrten Welt. J. 1692. S. 528. J. 1696. S. 1847.

**) Walchs Philosoph. Lexikon. S. 280.

***) Anekdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten. (Leipz. 1762.) I. Th. S. 11.

†) *Gravina* de ortu et progressu Juris civilis. p. 239.

sich. *) Das hies doch wohl stolz, bedächtig und gesichert einher geschritten! Eben dieser Mann war es, der an seine Studierstube ein dreifaches A schrieb, **) mit dem Zusatze: Haec tria meam causam defendent. Nach einer von ihm selbst gegebenen Erklärung, waren diese drei A.: der Allmächtige, Albrecht Herzog in Preußen, und Adam, der Scharfrichter. Der Mann wußte sich zu schützen, zu benehmen und zu erklären! Seine Zeitgenossen schildern ihn überhaupt als einen stolzen, rachsüchtigen Streitkopf, wiewohl er schwerlich in der Streit- und Widersprechungs-Sucht dem Italiener Angelo Angeloti verglichen haben kann. Dieser sprach pro und contra, wie es verlangt wurde, über Alles, und wurde mit seiner Disputationsgabe eben so aufdringlich als unausstehlich. Er ging auf die Zimmer der Gelehrten, sie auffordernd zum Kampfe, fragend: worüber man ihn disputiren hören wolle? Begegnete ihm einer, den er nur ein wenig kannte, so hielt er ihn fest, und lies ihn nicht eher los, bis seine Disputation geendiget war. ***) — Weniger streitsüchtig als er, und nur der gelehrten Form wegen disputirend, hatte der Philolog Philipp Müller, Professor in Jena, 600 Mal als Präses auf dem Katheder gestanden. †)

Oktavio Ferari stand zu Padua zum letzten Male auf dem Katheder, als er seine Rede de Manibus et Umbris hielt. Er legte sich nach derselben nieder, und verging wie ein Schatten. ††) Seine Zuhörer waren untröstlich, und er hatte deren sehr viele, wiewohl er in diesem Glücke auch von manchem anderen Lehrer übertroffen worden seyn mag.

*) Erläutertes Preußen. 2. Th. N. 25. Altes und Neues von Theolog. Sachen. J. 1727. S. 293.

**) *W. Krügeri* Historiologia mille viror. p. 26.

***) *Lilienthal* Diss. de Machiavellismo litterario. §. 15.

†) Vergnügungen müssiger Stunden. 10. Th. S. 48.

††) *Patini* Lyceum Patavin. p. 14.

So las z. B. der Spanische Jesuit Maldonato zu Salamanka mit solchem Beifall, daß man zwei, drei Stunden vorher, um Platz zu finden, in seine Hörsäle ging; ja, er war oft genöthiget in großen Höfen, sogar auf der Straße zu lesen, um Raum für die große Menge seiner Zuhörer zu finden. *) Eben so war es, wenn Muretus zu Paris las. Er wär gar oft durch die Menge der harrenden Zuhörer nicht durchgekommen, hätten ihn dieselben nicht auf ihre Achseln gehoben, über dieselben fort, und so aufs Katheder geschoben. **) Eine Procedur, die dem guten Manne oft eine Viertelstunde kostete, ehe er zu Athem kommen konnte. Der berühmte Abälard wurde von seinen Schülern begleitet, die ihm nachzogen, wohin er ging, ***) und konnte, als er einst auf's Land zog, für die große Menge derselben weder Häuser, noch Lebensmittel genug finden. Damals mochte es wirklich Freude machen, ein Akademischer Lehrer zu seyn! In dieser Rücksicht mag vielleicht Peter Lotichius sein: Extra Academiam non esse vitam, ausgerufen, und Johann Friedrich Meyer sein: Extra Academiam vivere, est pessime vivere, geschrieben haben. †) Das waren die goldenen Zeiten der Gelehrten, in denen ihr Ansehen *so groß war*, daß ihre Gelehrsamkeit nicht leicht höhere Grade der Achtung erringen konnte, wo z. B. Kaiser Ferdinand im J. 1548 einen Peter Paul Vergerius, nebst anderen Pathen, zum Gevatterstehen bei seinem Prinzen bat, ††) wo die Mediciner aller Akademien in Teutschland, Frankreich und Italien die Hüthe abzogen, wenn der Name D. Leonhard Fuchsius genannt wurde, †††) damals,

*) *Bayle* Diction. Art. Maldonato. Rem. c.

**) Anekd. zur Lebensgesch. berühmter Gelehrten. I. Th. S. 30.

***) *Bayle* Dict. Art. Foulques. Rem. A.

†) Leben der Gelehrten in Deutschland. (Quedlinb. 1719.) I. Th. S. 484.

††) *Krügeri* Historiologia. p. 215.

†††) Ibid. p. 178.

wo zu seiner Unterhaltung, ohne Anstrengung, ein Martin Crusius vom J. 1564 an bis an's Ende seines Lebens, die Predigten, welche er hörte, sogleich in griechischer Sprache nachschrieb, deren er nach und nach auf diese Art, 7000 gesammelt hatte. *)

In jenen gelehrten Zeiten war das nichts Außerordentliches. Damals waren die Buchdrucker selbst Gelehrte von Profession, die mit ihren Leuten in der Buchdruckerei nur in der Sprache der Gelehrten redeten. Die Mägde des Hauses (eines Robert Stephanus, z. B.) redeten in lateinischer Sprache die eintretenden Fremden, welche ihren Herrn zu besuchen kamen, an, und unterhielten sich so mit denselben. **) Das geschah damals, als dem Gelehrten die Studierstube seine Welt war, in die er nicht einmal gern Müssige eintreten sah. Daher schrieb der fleißige Theolog Zacharias Ursinus an die Thür seiner Studierstube: ***)

Amice, quisquis huc venis,
Aut agito paucis, aut abi,
Aut me laborantem adiuva.

Der Mann sas unter seinen Büchern eben so vergnügt und glücklich, als der Grosherr in seinem Harem, unter seinen Favorittinnen. — Cujacius studierte auf dem Bauche liegend, in seinen Büchern, †) mit einem Eifer, über welchen nichts ging. Damals gewährten die Gelehrten sich nur wenig Zerstreuung und gingen, selbst an festlichen Tagen, nicht gern von ihrer Gewohnheit ab. Ein Wilhelm Budeus, welcher gewöhnlich täglich 14 Stunden lang zu studieren pflegte, konnte seinen Aerger nicht verbergen, daß ihm

*) *Witte* Diar. Biograph. T. II. p. 11.

**) *Bayle* Dict. Art. Badius. Rem. J. *Christii* Noct. Acad. P. 1. p. 168.

***) *M. Adami* in Vitis Theologor. p. 543.

†) Anekd. z. Lebensgesch. berühmt. Gelehrten. 1. Th. S. 36.

an seinem Hochzeittage dazu nur 4 Stunden blieben, so zärtlich er übrigens auch seine Braut liebte. Andreas Valesius ging nur Sonntags in die Kirche, Freitags zu einigen Freunden, und studierte an den anderen Tagen anhaltend und mit dem größten Fleiße, ohne sich irgend eine Zerstreuung zu gewähren. Morelli, einer der eifrigsten Studierenden, übersetzte eben den Libanius und war mitten in der Arbeit, als er zu seiner Frau gerufen wurde, die mit dem Tode rang. Er konnte einige Perioden nicht sogleich endigen, und ehe er kommen konnte, wurde ihm der Tod seiner Gattin gemeldet. Ohne Alteration sagte er: „Es war eine gute Frau! Es thut mir leid, daß sie tod ist," und studierte fort. *) Was war aber auch einem solchen Manne eine Frau, gegen das Vergnügen, den Libanius zu übersetzen? — Der berühmte Guido Patin pflegte Gott täglich zu danken, daß er ihn keinen Priester, keinen Juden, und keine Frau habe werden lassen. **) Es gab mehrere gelehrte Weiberhasser, von denen wir ein andermal sprechen wollen, so wie von jenen armen Gelehrten, die ausgezeichnet schlimme Weiber hatten, von welchen, die geliebt und nicht geliebt, die geehrt und gekränkt wurden, die ihr Glück, ihr Unglück, oder gar ihr Lebensende auf eine sonderbare Art fanden. So ging es z. B. sonderbar genug, dem Hamburgischen Stadt-Physikus Paul Marquardt Siegel, der, als er einst einen Cadaver öffnen wollte, von demselben eine derbe Maulschelle bekam, worüber er sich so alterirte, daß er in ein gefährliches Fieber fiel, und starb. ***) Ein sehr unangenehmes Wiedererwachen für einen unbesorgten, wißbegierigen Anatomiker!

Es wird sich noch mancherlei, besonders von Unglücksfällen erzählen lassen, welche Gelehrte betroffen haben. Und

*) Bernhards Gelehrten-Historie. S. 90—92.

**) Ebendas. S. 29. Tenzels Monatl. Unterred. J. 1693. S. 814.

***) *Molleri* Isagoge ad Hist. Cherson. Cimbr. P. II. p. 210.

was wird nicht Alles vom Mangel und der Armuth zu sagen seyn, welche die Wissenschaften und ihre Priester so oft begleiten! Wie selten *) sind die Gelehrten, die eines Vermögens von 1,200,000 Pfund Sterling sich zu erfreuen haben, wie Cavendish, von dem man sagen konnte, er war vielleicht der Reichste unter den Gelehrten, und der Gelehrteste unter den Reichen!

X.

Curiöse Miscellen.

1.

Thomas Parre.

Der Sohn eines Bauers, Thomas Parre, wurde in dem merkwürdigen Jahre 1483 zu Schrowsbury, in der Provinz Schrops, in England geboren, wuchs kräftig heran, und erreichte ein Alter von 152 Jahren, 9 Monaten, in welchem er neun Könige überlebte. Er trank nie starke Getränke, nur Bier ohne Hopfen, und Milch. Käse und Butter waren seine täglichen Speisen; Fleisch genoß er nie. Er hat, so lange er lebte, nie einen Arzt gebraucht, Als er 100 Jahr alt war, wurde er Wittwer, und zeugte 4 Jahr darauf mit einem feinen Mädchen ein starkes, gesundes Kind. In seinem 120sten Jahre heurathete er eine frische, muntere Wittwe, die sehr zufrieden mit ihm war. Noch in seinem 130sten Jahre drosch er mit andern Bauern in die Wette,

*) Jenaische Allgem. Litterat. Zeitung. J. 1810. Intelligenz-Bl. N. 43.

und verrichtete alle mögliche Feldarbeit, eben so gut, wie in seinen jüngern Jahren. Wie das nun Alles nach und nach im Lande kundbar wurde, wurde er nach Hofe geladen, und dem König Karl I. vorgestellt, der sich sehr gnädig gegen ihn benahm, und sich viel von ihm erzählen lies. Dieser Ortswechsel aber beförderte seinen Tod. Er kam in eine andere Luft, trank Wein, und genoß statt seiner einfachen Kost, mancherlei für ihn ganz unverdauliche Speisen. Er wurde bald bettlägerig, und starb in der Wohnung des Grafen Arundel, in London, den 5. November 1635.

Sein todter Körper wurde geöffnet, und sehr fleischreich befunden, und es fand sich an demselben nicht ein einziges gebrechliches oder schadhaftes Glied. Die Aerzte meinten, hätte man den alten Parre daheim, und in seiner Lebensweise gelassen, er würde noch ein weit höheres Alter erreicht haben. *)

2.

Allerlei von Predigern und Predigten.

Was, und worüber Alles läßt sich nicht predigen! — Es gab einen geistlichen Redner, der zwei und dreißig Predigten über das Wörtchen Und hielt. **) Der berühmte Jesuit P. Raynaud sprach sehr unterhaltend und erbaulich in sieben Predigten ***) über den Buchstaben O. Ein anderer hielt über die Worte Samuels: „Es war ein Mann

*) *Th. Bartholini* Hist. Anat. rar. Cent. 5. Hist. 28. p. 47.

**) Novellen aus der gelehrten Welt. J. 1696. S. 1847.

***) *Bayle* Diction. Artic. Renaud.

von Ramathaim Zophim, vom Gebirge Ephraim," vier und zwanzig Predigten. *) Welch ein Wortreichthum!

Es wird uns erzählt und mit Beispielen dargethan, daß diejenigen, welche die als Reliquie zu Padua aufbewahrte Zunge des heil. Antonius, (des mächtigen Predigers, der sogar die Fische aus der Tiefe des Wassers zu Hörern heraufzog, und dessen allgewaltige Stimme zwei Meilen weit **) gehört wurde,) küssen, vollkommene Prediger werden, ***) die über Alles mit ungemeiner Leichtigkeit und großem Beifalle sprechen können. Dorthin, zum Zungenkusse, hätte die Frau Magisterin Maria Klau ihren Eheherrn schicken sollen, und sie hätte nicht nöthig gehabt, ihm die Predigten zu machen, wie die gute Frau, zu großer Erbauung der Gemeinde that, †) welcher ihr lieber Mann als Seelsorger vorstand.

Der ehemals in Italien so beliebte Jakobiner Mönch und Prediger, Gabriel Barlette, warf in einer seiner Predigten die Frage auf: Woran erkannte die Samaritterin am Brunnen, daß Christus ein Jude war? welcher er sogleich die Beantwortung beifügte: An der Beschneidung. ††) Das war Prediger-Talent des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, besonders bei den Katholiken, wie auch das Beispiel des beliebten Prediger-Mönches P. Abraham a. S. Clara beweiset, von dessen sonderbarer, lustig-geistlicher Beredsamkeit die Leser gewiß schon Mancherlei gehört und gelesen haben, aber es war dasselbe auch in unsern Zeiten noch nicht verloren gegangen, und

*) Cappelmann's Beiträge zur geistlichen Beredsamkeit. S. 215.

**) *Misander* Delic. Bibl. N. T. 1696. p. 701.

***) Suden Gelehrter Criticus. 3 Th. S. 843.

†) Tenzels Curiöse Bibliothek. J. 1705. S. 922.

††) *Bayle* Diction. Artic. Barlette.

man fand es bei dem merkwürdigen Dominikaner, P. Rocco zu Neapel, in dessen Händen das Schicksal seines Vaterlandes lag. *)

Drelincourt war nicht verlegen, in einem Tage mehr als eine Predigt zu halten, er predigte sogar einmal an einem Festtage sieben Mal. **) Faucheur kannte einen Prediger, welcher in dem Manuscripte seiner Predigten durch ein hem! hem! am Rande sich die Stellen bemerkte, wo er husten wollte. ***)

Bei der großen Zusammenkunft der protestantischen Fürsten zu Schmalkalden †) predigte Urbanus Regius so lange, daß dies nicht allein seinen fürstlichen und andern Zuhörern, sondern auch D. Luthern, sehr auffiel. Es nahm dieser daher den geistlichen so gesprächigen Redner nach der Predigt bei der Hand, und sagte ganz aufrichtig und kordat, in seiner bewunderungswürdigen Kraftsprache zu ihm: „Domine Urbane, hoc neque urbanum neque regium erat.“

*) Diesen merkwürdigen Mann ganz kennen zu lernen, muß man die von ihm gegebene interessante Schilderung lesen in Rehfues Gemälde von Neapel; (Zürich 1808.) 3 Th. S. 3—19.

**) *Bayle* Diction. Artic. Drelincourt. Rem. G.

***) Artic. Faucheur. Rem. C.

†) Serpilii Epitaphia der Schwäbischen Theologen. S. 62.

3.

Zum Pfande eingesetzte Weiber.

In dem Distrikte Cooch Bahar in Bengalen, herrscht seit alten Zeiten her, noch jetzt ein sonderbarer Gebrauch, der einen Beweis giebt, welchen Einfluß Gewohnheiten und Ehrgefühl auf die natürlichen Anlagen eines Volkes haben, und wie stark muß dieser mächtige Einfluß bei diesem Volke seyn, unter welchem eine Gewohnheit eine solche Dauer erhalten hat und zum Gesetz geworden ist! Bei einer andern Nation, welche dasselbe als eine neue Einrichtung annehmen müßte, möchte ein Gläubiger schwerlich der Einlösung des Pfandes ganz versichert seyn. Dieses Pfand ist die Frau eines Mannes, der nicht bezahlen kann, welche er seinem Gläubiger einsetzt. Sie wird, bis nach abgetragener Schuld, in Besitz genommen. Darüber vergehen oft zwei bis drei Jahre, bis die Frau von dem Manne wieder eingelöset werden kann. Hat ihr Aufenthalt bei dem Gläubiger, und die Verbindung mit ihm, Kinder zur Folge, so wird die eine Hälfte derselben als das Eigenthum dessen, bei dem sie lebt, die andere Hälfte aber als das Eigenthum ihres Mannes betrachtet. Gewissenhaft löset der Mann, sobald er kann, sein Pfand wieder ein. Das Gesetz könnte bei jenem Volke nicht bestehen, wär es nicht als zweckmäßig anerkannt. Welch ein unsicheres Pfand würde, (in den meisten Fällen,) bei uns der Gläubiger für die Redlichkeit seines Schuldners haben!

*) *Turner* Journey trough Bootan etc.

4.

Schrecklicher Eidschwur.

Der Moskowitische Großfürst Basilius Ivanowitz Zuski, (im J. 1606 gekrönt und im J. 1610 wieder abgesetzt.) hatte einen Hauptfeind an einem gewissen Iva Volutnich, den er gar sehr fürchtete, und von dieser Furcht befreiet zu seyn wünschte.*) Da er dies nicht unzweideutig zu verstehen gab, meldete sich einer, Friedrich Fiedler genannt, der auszuführen versprach, was der Czar ausgeführt haben wollte, jedoch mit der Bedingung, daß ihm ein Landguth und hundert Rubel gegeben würden. Das wurde ihm versprochen, und überdies erhielt er noch sogleich hundert Rubel und ein kostbares Reitpferd. Zugleich wurde ihm das Landguth mit hundert Bauern und eine jährliche Pension von 300 Rubeln versprochen. Um sich aber ganz sicher zu stellen, lies der Czar durch einen Priester Martin Beer folgenden schrecklichen Eid aufsetzen, welchen Fiedler schwören mußte.

„Ich, Friedrich Fiedler, schwöre bei der heiligen, hochgelobten Dreifaltigkeit, bei Gott dem ewigen Vater, Gott dem Sohne, und Gott dem heil. Geiste, daß ich des Czars Basili Ivannowitz und des Reuß-Landes Feind mit Gifte ertödten will; und wo ich das nicht thue, so will ich meines Antheils am Himmelreiche auf ewig verloren seyn, und Gott der ewige Vater, soll in alle Ewigkeit mir nimmer barmherzig seyn, nicht für mich soll das theuere Verdienst Jesu Christi des Sohnes Gottes, unsers Heilandes, seyn, von mir soll der heil. Geist weichen mit seiner Kraft und Gnade, und in Ewigkeit mir nie Trost gewähren; die hei-

*) *Krekwitz* Virid. Hist. p. 671. *Misander* Delic. Bibl. 1699. V. T. p. 24.

ligen Schutzengel sollen mich verlassen, und alle Elemente sollen mir zuwider seyn. Lebendig soll die Erde mich verschlingen, alle Erdgewächse und Speisen sollen mich nicht nähren, sondern mir ein Gift seyn, mit Leib und Seele in alle Ewigkeit mich zu peinigen und zu martern; und wollte ich meinen gnädigen Herrn um sein Geld zu betrügen, zu einem Beichtvater gehen, und mich absolviren lassen, so soll diese Absolution keine Kraft haben, wenn ich nicht vollbringe, was ich gelobe. Aber es soll geschehen, wozu ich mich erboten. Ich werde es vollbringen, so wahr mir Gott helfe und sein seligmachendes Evangelium."

Fiedler legte diesen Eid ab, nahm das Geld, zog zu Polutnich, offenbarte ihm, was geschehen sollte, was er gelobt habe, und gab ihm das Gift, ihm freistellend, damit zu thun, was er wolle. Dieser dankte ihm, beschenkte ihn und behielt ihn bei sich zu Colupa. Nicht lange darauf wurde er von des Czars Leuten gefangen genommen, und nach Sibirien geschickt.

5.

Sonderbare Ehefriedensstifter.

Es sind, seit es Eheleute giebt, mancherlei Mittel angewendet worden, den gebrochenen Frieden unter ihnen zuweilen wieder herzustellen. Beichtväter, Amtleute, Onkel, Tanten, Freunde ꝛc. haben sich bemüht, dieses verdienstliche Werk zu stiften, und oft ist es gelungen, aber ex officio möchten in der Welt wohl nur wenige Ehefriedensstifter bestellt worden seyn. Dennoch hat es welche gegeben, und giebt es deren noch.

In dem Würtembergischen Orte Balingen herrschte eine besondere Gewohnheit, Uneinigkeiten zwischen den Ehe-

leuten zu verhüten, oder dieselben wenigstens im Entstehen zu ersticken. In der Stille wurde von den gesetztesten Bauern ein ehrlicher tadelfreier Mann gewählt, welcher der Datte, (im Schwäbischen Dialekte, Vater,) genannt wurde. *) Dieser erkohr sich zwei Assistenten, und merkte nun wohl auf, hatte auch seine Kundschafter, die Verhältnisse der Ehen des Orts zu erfahren. Hörte er nun, daß Eheleute uneinig waren, und sich gegen einander unartig betrugen, so suchte er die Bestätigung und Wahrheit des Gerüchtes zu erfahren. Hatte er Ueberzeugung, so ging er des Nachts mit seinen Assistenten vor das Haus der Uneinigen, klopfte an, und antwortete auf die Frage, wer da sey? nichts, als: „Der Datte kömmt." Dann ging er wieder fort, und hatte gewarnet. — Machten die Uneinigen Friede, so war der Entzweck seiner Warnung erreicht, wo nicht, so kam er zum zweiten Male bei finsterer Nacht wieder, klopfte an, und rief: „der Datte kömmt." — Verachteten die Eheleute diese zweite Warnung auch, so kam er mit seinen Gehülfen zum dritten Male, vermummt, und klopfte mit einem Stocke die schuldige Person tüchtig ab. Daher wußte man in diesem Orte gar wenig von unfreundlichen Ehehändeln.

Es war aber einmal der Datte im Eifer für die gute Sache zu weit gegangen, es kam zur Klage, und die Landesregierung legte den Ehefriedensstiftern das Handwerk. Seit dieser Zeit versieht nun der Ehemann gewöhnlich das Amt des Datten selbst, wobei denn freilich zuweilen, ohne Umschweife gleich mit der dritten Instanz der Prozeß eröffnet wird.

Im Innern von Afrika haben die Männer ein geheimes Gericht gegen ungehorsame Weiber errichtet, **) dessen Repräs-

*) Ephemeriden der Menschheit, vom J. 1784. 2. B. S. 109.

**) *Moore* Travels of Africa. p. 82.

sentant oder Richter eine Art von Popanz ist, der Mumbo-Jumbo, auch Horey, genannt wird. Die heidnischen Einwohner aller Mandingo-Städte bedürfen dieser Hülfe, da sie so viele Weiber nehmen als sie ernähren können, unter welchen Corps nicht selten schwere Händel entstehen, *) die nur mit Ernst und Nachdruck zu schlichten sind; — was der Mumbo-Jumbo redlich thut.

Diese Schreckgestalt ist ein gewählter, verkappter Mann, mit einem langen Mantel von Baumrinde bekleidet, und mit einer Krone, oder einem Strohbusche geziert, wodurch er eine Größe von acht bis neun Fuß bekömmt. Er spricht eine, nur seiner Vehme bekannte, geheime Sprache, und tritt mit einem fürchterlichen Geräusche auf. Nur des Nachts kömmt er zum Vorschein, wenn die Männer Streit mit ihren Weibern haben, oder durch Schrecken sie zum Gehorsam bringen wollen.

Er begiebt sich nach dem Bentang, wo alle Einwohner sich sogleich versammeln. Den Frauen ist eine solche Erscheinung nie erfreulich, denn keine weis, ob dieselbe nicht ihr gilt. Kommen müssen sie alle. Die Ceremonie hebt mit Gesang und Tanze an, und mitten in dieser ängstlichen Lustbarkeit heftet der Mumbo seine Augen auf die Strafbare. Sogleich wird diese ergriffen, an einen Pfahl gebunden, und unter Gelächter und Spott der Versammlung mit der Mumbo-Ruthe von den Negern ausgepeitschet, welche den Schreckensmann, den gefürchteten Ehefriedensstifter, begleiten. Wird den andern Weibern erlaubt gleichfalls zuzuhauen, so kömmt die Unglückliche, durch die Liebe ihrer Mitschwestern, noch schlimmer weg. Die Szene pflegt bis zur Morgendämmerung zu dauern, soll aber sehr selten vorfallen, weil die Weiber, welche ein einziges Mal einem solchen Correktions-Spase beigewohnt haben, sehr folgsam, und ohne Widerrede

*) M. Parks Reisen nach Afrika. S. 33.

sen sollen, und die Ehestands-Polizei nicht gern in Bemühung setzen mögen.

6.

Merkwürdigkeiten von Schreibefedern.

Der, besonders wegen seines Buchs de ratione libros cum profectu legendi bekannte, gelehrte Jesuit Franz Sacchini hatte nur zwei Federn, mit denen er sieben Jahre lang seine Schriften, Briefe, und was er sonst zu schreiben hatte, schrieb. *)

Mit einer einzigen Feder schrieb Leo Allatius 40 Jahre lang, und konnte der Thränen sich nicht enthalten, als er sie verlor. **)

Lipsius weihte eine silberne Feder mit einem Gedichte, dem Bilde der Jungfrau Maria, zu Halle; ***) und um die Feder des Sängers Balde, (welcher gleiche Ehre hätte wiederfahren sollen,) stritten sich zwei Nürnberger Rathsherrn so ernstlich, daß sie sich entschließen mußten, um dieselbe zu loosen. †) Der, welcher sie gewann, bewahrte dieselbe in einem silbernen Futterale auf.

Martin Crusius vollendete seine Annales Suevicos mit einer einzigen Feder. ††)

Ueber das, was die Federn der Schriftsteller vermögen, und zuweilen vermocht haben, hat man ein Büchlein

*) *Fr. Stiller* Annum Franciscanor. ad d. 16. Dcbr.

**) *Paravicini* Singularia Eruditor. p. 11.

***) *Zeumer* Prof. Jenens. Cl. IV. p. 31. *A. Miraei* Vita. Lipsii. p. 23.

†) *Baillet* Jugement sur les Poëtes. T. V. p. 42.

††) *Acker* Tr. de Pennis Eruditor. p. 5.

Bayerische Staatsbibliothek München

mit dem Titel: Arma anserina, welches 1679 zu Leiden herauskam.

Als der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz bei Genzingen 1668 geschlagen wurde, spöttelte die Wirthin zum Bocke, in Weinheim: sie wolle der Pfalz eine Anzahl Gänse halten, damit man in Zukunft lieber mit Federn, als mit Schwerdern Krieg führen möchte. Da der Kurfürst diese Bemerkung erfuhr, erlies er unterm 20. August 1699 ein Rescript, worin der Frau Wirthin befohlen wurde: „die Kur-Pfälzische Kanzlei jährlich mit genug Schreibefedern zu versehen, und solche jederzeit zu Martini einzuliefern.“

Inhalt.

Seite

I. Plan und Ankündigung dieser Zeitschrift 3

II. Die Turniere. (Mit Abbildungen auf Taf. I. und II.) 8

III. Wolf Wolfrath's Begebenheiten des Turniers zu Wien im Jahr 1565 24

IV. Der Narr. (Mit Abbildung auf Taf. III.) . . 40

V. Mystisch-visibler Unsinn und Nachrichten von der Seherin Jane Leade. (Mit Abbildungen auf Taf. IV.) . . 48

VI. Die bärtigen Weiber. (Mit Portrait auf Taf. V.) 64

VII. Sonderbare Leichenbegängnisse und Testamente. . 68

VIII. Illustre Wagezettel und Nachricht von vielwiegenden Menschen 77

IX. Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten 80

X. Curiöse Miscellen. Seite

1. Thomas Parre 88
2. Allerlei von Predigern und Predigten . . . 89
3. Zum Pfande eingesetzte Weiber 92
4. Schrecklicher Eidschwur 93
5. Sonderbare Friedensstifter 94
6. Merkwürdigkeiten von Schreibefedern . . . 97

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen
Vor = und Mitwelt.

Ersten Bandes. II. Stück. 1811.

I.

Herzog Johann Casimir zu S. Koburg, seine Gemahlin Anna, der wunderbare Abentheuerer Jeronimo Scotto, Ulrich von Lichtenstein, und Herzog Christian zu S. Eisenberg.

(Mit einem Kupfer. Taf. VI.)

Herzog Johann Friedrich der Mittlere, verlor durch die Aufnahme des Reichsgeächteten Fränkischen Edelmanns Wilhelm von Grumbach, dessen Auslieferung er verweigerte,*) Land und Freiheit, (1567) als sein Sohn

*) Es kann in der Folge manche unbekannte, interessante Nachricht aus noch ungedruckten Schriften von diesen so genannten Grumbachischen Händeln gegeben werden.

Johann Casimir drei Jahr alt war. Der unglückliche Fürst wurde nach einer, mit großer Schärfe ausgeführten Exekution, von der Kaiser Maximilian selbst sagte: Excessit medicina modum, mit schimpflicher Erniedrigung, *) nach Wienerisch Neustadt, und dann (1594) auf das Schloß Steyer in Ober-Oesterreich abgeführt, wo er als Gefangener 1595 sein Leben beschloß. Seine Gemalin theilte freiwillig die Leiden seiner Gefangenschaft mit ihm, und seine Söhne kamen unter die Vormundschaft des Kurfürsten August von Sachsen, der die Reichs-Exekution gegen ihren Vater befehliget, und ausgeführt hatte.

Johann Casimir schritt in den Wissenschaften, wie in den ritterlichen Uebungen zu seinem Vortheile fort, und blieb in beiden nicht unbemerkt. Als er mit seinem Bruder drei Jahr zu Leipzig sehr fleißig studiert hatte, kam er nach Dresden, wo sein Vormund einen sehr glänzenden Hof hielt. Er wohnte hier allen Festlichkeiten bei, und bewies seine Geschicklichkeit und Gewandtheit bei Jagden, Scheibenschießen und Ringelrennen ganz wacker. Aber sein Herz wurde auch, zu seinem Unglück, empfänglich gegen die Reize der Prinzessin Anna, der jüngsten Tochter des Kurfürsten August. Die junge Prinzessin lies sich des Fürsten Bewerbungen um ihre Hand gefallen, ihr Vater nahm dieselben nicht ungünstig auf,**) und ohne Einwilligung seines Vaters, ***) der davon nichts wissen wollte, wurde Johann Casimir (1586) mit der Erkohrenen, bei großen Feierlichkeiten vermält. Bald darauf führte er seine Gemalin in seine Residenz, aus dem lauten, festlichen Dresden, in das einsame, stille Koburg.

*) Pfefferkorns Thüringische Geschichte. S. 182. 204.

**) J. G. Gruners Geschichte Johann Casimirs Herzogs zu Sachsen (Koburg 1787) S. 20. Den Ehevertrag und die dazu gehörigen Urkunden theilt Arndt im Archive der Sächsischen Geschichte. I. Th. S. 360. ff. mit.

***) Köhlers Münzbelustigungen. 16. Th. S. 26.

Der Herzog zog im Lande und bei Nachbarn auf Jagden umher, ging zu Scheibenschießen, befand sich bei Schmäußen, gefiel sich wohl bei dergleichen Lustbarkeiten,*) und gedachte der Lage nicht, in der seine junge Gemalin sich einsam und allein daheim befinden mußte. Sie aber fühlte dieselbe desto drückender, und schon in dem ersten Jahre ihrer Ehe klagte sie in den Briefen an ihren Gemal über seine öftern und langen Abwesenheiten, jedoch unter den herzlichsten Versicherungen ihrer zärtlichen Liebe zu ihm. Aus mehrerern Briefen**) mögen einige Stellen die Gesinnungen der Fürstin, die in so ungewohnter und unerträglicher Einsamkeit sich befand, kenntlich machen:

* * *

„Ich habe nicht unterlassen können, meinem Schatze zu schreiben, denn Gott weiß, wenn ich meinen Herrn eine Stunde nicht seh, so ist mir die Weil so lang; ach ich bitt, mein Schatz woll sich so viel der Weil nehmen, und woll mir wiederum schreiben, wie mein Schatz ist gegen Eisfeld kommen, und woll ja meiner nicht vergessen. Ich will auch ein Glas Wein mitbringen, und bitt Ihr wollt es von meinetwegen lassen herumgehen; — es ist aber ein klein Glas gewesen. — — Und befehlen Euch dem lieben Gott, der behüte Euch vor allem Unfall und helf meinen Schatz bald wieder zu mir in meine Arme. Gute Nacht!"

*) Köhlers Münzbelustigungen. 16. Th. S. 27.

**) Die Originale dieser Briefe nebst anderen, hier mitgetheilten Nachrichten, liegen im Herzoglichen Archive zu Koburg. Der Herr Geheime Rath Gruner daselbst hat mit großer, zu rühmender Freundlichkeit und Gefälligkeit sich die Mühe gemacht, dieselben durchzugehen, und die so schätzbaren Ausbeuten uns mitzutheilen.

* * *

„Meinen freundlichen Gruß mit Erbittung meines schuldigen Gehorsams zuvor, hochgeborner Fürst, freundliches, herzallerliebstes Herz! Ich habe Euer Schreiben heut Morgen um 4 Uhr bekommen, und mit großen Freuden verlesen, daß Ihr, Gott sey Lob und Dank! zu Eisenach frisch und gesund seyd angekommen, welches mir eine große Freude ist zu hören, denn es kann meinem Schatz nicht zu wohl ergehen, ich wünsche es Euch viel tausendmal mehr. — — Ich bitte Euch, Ihr wollt nur so oft an mich gedenken, als ich an Euch gedenke, so wird mein Schatz meiner nicht vergessen. Zu tausend guter Nacht, und befehle Euch dem lieben Gott. Datum in Eil."

* * *

„Meinen freundlichen Gruß und Wünschung aller glückseligen Wohlfahrt zuvor; Ich habe nicht unterlassen können, Euch zu schreiben, damit Ihr sehet, daß ich Euch nicht vergessen habe, wie Ihr meiner vergessen habt; aber ich muß es Gott befehlen, denn ich habe in 14 Tagen kein Schreiben bekommen, und durch den Boten, den ich Euch geschickt, hab ich auch nicht Antwort. Ich thue Euch zu wissen, daß ich im Bette liege, aber ich muß Gott befehlen, wer Ursache meiner Krankheit ist, aber ich bitte Euch, Ihr wollt um Gotteswillen nicht lange ausbleiben, und wollt doch meiner nicht gar vergessen, dann ich sonst elend bin, und bitt Euch, Ihr wollt mir nur ein Wort wieder schreiben, daß ich mich ein wenig zu trösten habe."

* * *

„Ich habe Euer Schreiben mit Freuden verlesen, und bedanke mich zum allerfreundlichsten wegen des Ringes, und will es mit meinem Gehorsam wiederum verdienen. — — Ich bitt Ihr wollt wiederum zu mir ziehen, oder mich holen lassen, dann mir die Weil so gar

lang ist, daß ich nicht weiß, was ich vor langer Weil soll anfangen."

Jedesmal unterschrieb sich die Fürstin: „Euer getreues, und gehorsames Herz, weil ich lebe, Anna, geborne und Herzogin zu Sachsen."

Diese Briefe sind alle aus dem ersten Ehejahre. Andere Briefe sprechen in Etwas deutlicher aus, was die junge neunzehnjährige Fürstin wünschte, und nicht erhielt. Sie zieht einmal damit ihren Gemal scherzhaft auf, und fordert in einem lustigen Fehdebriefe ihn heraus, verläßt auch hier das einzigemal ihre gewöhrliche Unterschrift, und unterzeichnet sich: „Euer ungehorsam Weib, weil ich lebe."

Aus dem Allen erhellt, daß die Fürstin ihren Gemal damals zärtlich liebte, sich aber von ihm vernachläßigt und nicht so, wie sie wünschte, geliebt glaubte.

Bis 1590 haben wir keine besonderen Nachrichten von den Verhältnissen beider, allein mit diesem Jahre finden sich wieder welche vor, die das Vermuthete bestättigen, und Gewißheit geben, daß mit dem vereitelten Wunsche der Fürstin, Mutter zu werden, sich auch ihre Liebe zu ihrem Gemale nach und nach verminderte, sie selbst aber sich einem zu wenig bewachten Leben überlies. Denn in einem damals geschriebenen langen Briefe ihrer Schwägerin, der Kurfürstin Sophia zu Sachsen, hält diese der Fürstin vor: „Sie habe abermals Nachrichten von dem Leben, welches sie führe, erhalten, mit denen sie gar nicht zufrieden seyn könne. Daher müsse sie Sie warnen, und die Folgen zu bedenken geben. Sie möge an ihre frommen Eltern im Grabe denken. In Dresden werde bei Hohen und Niederen davon gesprochen, wie sie lebe, u. s. w." Die Kurfürstin unterschrieb sich: „Deine getreue und ungetreue Schwester, weil ich lebe, und Du dich danach hältst."

Die Herzogin Anna muß diesen Brief sehr stark und empfindlich beantwortet haben, denn ihr Bruder, der Kur-

fürst Christian, hat die Feder ergriffen, und in einem Briefe vom 16 April 1590 seinen ganzen Unwillen darüber zu erkennen gegeben, daß sie auf seiner Gemalin „ganz wohl gemeinte und gutherzige Erinnerung mit so stacheli-chen, unbescheidenen, und unziemlichen Reden" geant-wortet habe; daß übrigens die Kurfürstin ihr Schreiben „nicht aus eigenem Vorwitz, boshaftigem Gemüthe, oder anderen sonderbaren Ursachen, sondern fürnehmlich auf des Kurfürsten Geheiß und Befehl, guter Wohlmeinung" ab-gefaßt habe. Hierauf verlangt er die Zurückgabe des Ori-ginal-Briefes seiner Gemalin. Darauf antwortete die Herzogin d. 27. April, schickte ihm eine Abschrift dieses Briefes, und sagt, sie habe dieselbe durch einen vertrau-ten Sekretair machen lassen, aber „Ursache habe sie wohl gehabt, so zu antworten, wie sie geantwortet habe. Uebri-gens bitte Sie, ihr die Personen zu nennen, die so üble Gerüchte von ihr verbreitet hätten."

Hierauf antwortet ihr ihr Bruder, unter'm 6. Mai: „Es müsse ihn sehr befremden, daß sie, zu ihrem eigenen Schimpfe und ihrer Verkleinerung, den Brief von einem Fremden habe abschreiben lassen," und beharrt unter star-ken Drohungen, auf der Einsendung des Originals.

Die Herzogin weiß nun ihren Gemahl in's Spiel zu ziehen, und sendet eine von diesem selbst gemachte Ab-schrift des Briefes an den Kurfürsten. Dabei nimmt sich, in einem Briefe der Herzog seiner Gemalin an, und ver-langt, daß die Personen genannt würden, welche so böse Gerüchte von ihr ausgestreut hätten.

Das geschah nicht. Der Kurfürst verlangte die Zurück-gabe des Original-Briefes seiner Gemalin, und auf ei-nen Brief des Herzogs vom 24. Junius erfolgte gar keine Antwort. — Der Kurfürst starb im folgenden Jahre.

Obgleich der Herzog die Unschuld seiner Gemalin bis-her selbst vertheidigt hatte, so mochten doch wohl die Dres-dener Nachrichten einigen Argwohn gegen seine Gemalin in sei-

ner Brust geweckt haben, der aber erst ihre Schuld zur Gewißheit brachte, als sich die Unglückliche von dem listigen Italiener Scotto verführt sah, und einem Manne sich hingegeben hatte, den sie liebte, wie er sie liebte.

Ein Wundermann aus Piacenza,*) dem man zu seiner Zeit die Ehre anthat, einen Zauberer zu nennen, Jeronimo Scotto,**) der nach den Koburger Original-Papieren, sich selbst einen Grafen nannte, kam über die Alpen nach Teutschland, sein Glück auf Unkosten der guten Teutschen zu machen, ausgerüstet mit Allem, was dazu gehörte, große Herren, Magistrate und Weiber für sich und seine Plane zu gewinnen. Er trieb mancherlei Künste, Gaukelspielereien, sagte den Leuten, was sie dachten, veranstaltete, unvorbereitet und unvorhergesehen, gleichsam wie durch dienstbare Geister, Gastmale,***) wußte geheimnißvoll von seinen Wissenschaften zu sprechen, stellte Nativitäten, trieb Astrologie und Alchemie; lauter Dinge, welche zu jener Zeit in großen Ruf und hohes Ansehen bringen konnten.

So wohlerfahren und ausgerüstet, erschien er 1579 zu Kölln, wo er bei dem Kurfürsten Gebhard, aus dem Hause Truchseß von Waldburg, erwünschte Aufnahme fand. Er unterhielt ihn mit seinen Künsten, kramte aus was er wußte, oder zu wissen vorgab, und wußte sehr klug das Gespräch auf die schönen Weiber zu wenden, welche damals die unterhandelten Friedenstraktaten zu Kölln versammelt hatten. Der Kurfürst hörte davon gern reden, und Scotto fragte ihn: ob er wohl die schönste dieser

*) Aus Parma sagen Andere, wiewohl irrig.

**) Auch Scoti, Scotus, Scotinus, von Einigen genannt. Er selbst aber schrieb sich Scottus, wie auch die Koburger Originalpapiere beweisen.

***) *Del - Rio* Disquisit. Magic. (Col. 1679.) L. I. p. 158.

Weiber sehen möchte? *) Nach einem fröhlichen Ja, zeigte er ihm in einem Spiegel die schöne Mansfelderin Agnes, mit welcher der Kurfürst durch den feinen Unterhändler Bekanntschaft machte, der er sein Herz schenkte, und die endlich ihn vermochte, trotz seines geistlichen Standes, sich mit ihr zu vermälen, die ihn in Krieg und Fehden, zur Absetzung, und in's Unglück brachte. **)

Wo indessen Scotto seine Kunststücke getrieben, wissen wir nicht, finden ihn aber, vermuthlich nach mancherlei bestandenen Abenteuern, im Jahr 1580 zu Königsberg, und 1584 zu Danzig. Am erstern Orte hinterlies er seine Medaille, (S. Tf. VI Fig. 1.) 25 Dukaten schwer, von chemischem Golde, ***) und zu Danzig sah man auf der Raths-Bibliothek sein Bildniß auf Holz gemalt, mit goldener Umschrift:

EFFIG. HIERONIMI SCOTTI PLACENT.
ANN. 1584.

„Es ist (heißt es in der Beschreibung,) auf diesem Bilde zu sehen, ein Gesicht männlichen Alters, mehr lang als rund. Unter dem emporstehenden Knebelbarte zieret das Kinn ein etwa Finger breiter, von den Lippen angehender Zwickel-Bart, welcher etwas breiter wird, ohne Länge: doch daß er unten am Kinn zugespitzt, anderthalb Finger lang herab geht. Die sehr kurzen Haupthaare sind von einem Baret bedeckt, auf welchem an der linken Seite eine große Straußenfeder herabschwankt. Seinen Hals deckt ein gefalteter Kragen, über die Schulter herab aber hängt eine goldene Kette von vortrefflicher Größe,

*) Lochners Samml. merkwürdiger Medaillen. 7. B. S. 284. Köhlers Münzbelustigungen. 1. Th. S. 299.

**) T. D. *Koeler.* De actis et fatis Gebhardi Truchsessii A Episcop. Colon. Altorf 1744.

***) Diese Münze ist abgebildet im 33sten St. des erläuterten Preussen, und in Lochners angef. Samml. S. 281.

mit Gliedern von Daumen Breite und anderthalb Daumen Länge."

Die goldene Kette ausgenommen, ist dieses eben dieselbe Tracht, in der der Wundermann auf der mitgetheilten Medaille (Taf. VI. Fig. 1.) abgebildet erscheint. — Aber welche Verdienste mögen sein Bildniß auf die Danziger Raths Bibliothek gebracht haben?

Uebrigens stand er Anfangs in der Stadt Danzig in hohem Ansehen, und wohnte bei dem Bürgermeister Bartholomäus Schachmann, seinem großen Gönner, dem er seine Kunststücke zeigte. Die Geisterercheinungs-Geschichten drangen aber endlich in's Publikum, welches damit nicht so zufrieden war, wie der Herr Burgermeister; es kamen üble Gerüchte über den Tausendkünstler in Umlauf, sein Mäcen kam selbst darüber in Verlegenheit, und mußte ihn fortschaffen.

Er muß hierauf irgendwo in gar gutes Brod gekommen seyn, denn im Jahr 1590 schreibt ein Augenzeuge: „Scotus, der Magus, kam nach Prag, von zwanzig wohlgerüsteten Reitern begleitet, mit drei Kutschen, von denen die, in welcher er sas, von Golde glänzte. Er führte sich splendid und prächtig auf und machte viel Staat. *)

Wohin dann seine Reiter und vergoldeten Kutschen gekommen, wo er nun sich umgetrieben, wissen wir nicht; finden ihn aber im Jahr 1592 in Bekanntschaft des Herzogs Johann Casimir, und zu Koburg.

Der Herzog war ein großer Liebhaber verborgener Künste und geheimer Wissenschaften, und wendete auf deren Erlernung viel Geld. Wer ihn damit unterhalten konnte, war ihm willkommen. Damals zogen viele Italiener umher, berüchtiget und berühmt allerlei Kunststückchen wegen, im Spiel, bei der Jagd, und bei Weibern.

*) Ex Epist. C. *Peuceri* ad Princip. Jo. Georg Anhaltin. d. d. 1590 in *Beccmanni* Access. ad Hist. Anhalt. p. 143.

Sie gruben nach Schätzen, citirten Geister, und wußten Große und Geringe auf mancherlei Art zu äffen und ihnen das Geld abzunehmen.*) Deren kannte Herzog Johann Casimir mehrere, und lernte auch endlich, man weiß nicht wie und wo,**) das Haupt der Wundermänner, den Jeronimo Scotto kennen, dem der Ruf seiner Künste voranging, zu seinem und seiner Gemalin Unglück.

Der Abenteuerer kannte gar bald das Terrain, auf welchem zu agiren war, und wußte sich des Zutrauens des Herzogs und seiner Gemalin so zu bemächtigen, daß beide sich ihm ganz hingaben und seinen Leitungen überliesen, mit einem Zutrauen, welches nur durch die gänzliche Verblendung beider erklärt werden kann.

Indem der Betrüger den Herzog in die geheimsten Wissenschaften einzuweihen und ihn reich zu machen versprach, täuschte er die Herzogin mit Taschenspielerkünsten und verhies ihr, sie fruchtbar zu machen, was sie so herzlich zu seyn wünschte. Dadurch hoffte sie die Zuneigung ihres Gemals zu erhalten. Der allgemeine Aberglaube ihres Zeitalters gab ihr Vertrauen zu dem Betrüger, und dieser mißbrauchte ihre Schwachheit. Sie überlies sich seinen Begierden, und sah sich hintergangen. Als Scotto glaubte, verrathen werden zu können, verlies er Koburg, versprach ihr jedoch wieder zu kommen, und sie eines hohen Glücks theilhaftig zu machen. Um ihr aber keine Zeit zu lassen, wieder zu sich zu kommen, knüpfte er, vor seiner Abreise noch, ein neues Band zärtlicher Vertraulichkeit, zwischen ihr und einem Kavalier des Herzogs, Ulrich von Lichtenstein, einem jungen liebenswürdigen Manne, der leicht und ohne Resignation für ihn, der kein Jüngling mehr war, genommen werden konnte.

*) Köhlers Münzbelustigungen. 16. Th. S. 27.

**) Einige sagen, jedoch ohne Beweise anzuführen, am Hofe des Bischofs zu Bamberg.

In einem Briefe vom 18. Sept. 1593 erzählt die Herzogin dem Markgrafen Georg Friedrich zu Anspach: „Sie habe von ungefähr dem Grafen Jeronimo Scotto ihren Schmuck sehen lassen, und bei seiner Verwunderung darüber, ihn gefragt: Ob er ihm nicht gefalle, oder ob er ihn für stattlich halte? Worauf der Graf versetzt habe: er gefalle ihm sehr wohl. Sie habe ihm zu erkennen gegeben, daß sie einen Theil desselben veräußern und das Geld nützlicher anzuwenden suchen wolle. Der Graf habe sich erboten, ihr dazu behülflich zu seyn, und er rechne dabei auf den Markgrafen von Anspach, der gewiß einen Theil davon an sich kaufen werde."

Scotto erhielt den Schmuck, brachte aber nur wenig davon zum Markgrafen, und ging mit dem größten Theile desselben durch.

Als nun seine Verbrechen, deren er sich bei der Herzogin schuldig gemacht hatte, bekannt, und von ihr selbst eingestanden wurden, lies ihn der Herzog durch Steckbriefe verfolgen. Es erlies selbst Kaiser Rudolph ein Patent, in welchem er Scotto's Festnehmung und Auslieferung an den Herzog anbefohl. Allein der Erfolg entsprach nirgends den Vorkehrungen, welche der Herzog deshalb traf. Es zeigte sich, daß der Abenteurer überall Freunde hatte, und in großen Verbindungen stand.

Um seiner Person habhaft zu werden, sendete der Herzog einen eigenen Deputirten nach Hamburg, wo sich Scotto befand. Aber die Verfügungen wurden so langsam getroffen, daß dieser Zeit erhielt sich zu entfernen. Und als der Herzogliche Deputirte bei dem Magistrate sich darüber beschwerte, erhielt er, unter andern, zur Antwort: „der Name Scotto sey berühmt, und er selbst stehe mit Kaiser, Königen und Fürsten in guter Freundschaft."

Auf die öffentlichen Verfügungen schrieb Scotto an den Herzog, und auch an dessen Räthe. Die Briefe sind in

deutscher Sprache geschrieben, von Scotto eigenhändig unterzeichnet. Der Brief an die Räthe ist ohne Angabe des Orts; unter dem Briefe an den Herzog ist ein ganz unleserlich geschriebener Ort angegeben; vermuthlich eine Vorsichtsmaßregel. In diesem Schreiben sagt er: Er könne nicht alles schreiben, was er in seinen Gedanken habe: „Weil ich jetziger Zeit nicht bei mir habe eine rechtschaffene Person, zu transferiren aus Italienischer Sprache in Teutscher." Uebrigens läugnet er durchaus, daß er den Vorsatz gehabt habe, den Schmuck zu entwenden, auch will er nicht zugeben, daß das Verbrechen der Herzogin auf ihn falle. Er erinnert dabei den Herzog an die Briefe aus Dresden, wirft ihm seine eigene Lebensweise vor, und behauptet, daß er nicht den Herzog, sondern daß der Herzog ihn gesucht und gesagt habe: er wolle ihn als seinen guten Vater ansehen, und ihn allezeit Vater nennen. Das solle auch die Herzogin thun, und sich als seine, des Scotto Tochter, beweisen. Darauf habe, auf seinem Befehl, er seiner Gemalin die Hand geben müssen."

Nach der Aussage der Herzogin aber, erscheint der Ehrenmann in einem ganz anderen Lichte. — Wohin er verschwunden, habe ich nirgends auffinden können. Vielleicht giebt der Zufall oder die Gelegenheit einem anderen Forscher bessere Ausbeute, um die ich hiermit, zum Besten der Lesewelt, zu öffentlicher Bekanntmachung, gebeten haben will. Nun, zur Herzogin zurück.

Es bedurfte wenig, eine neue Leidenschaft in ihrem Herzen anzufachen. Der Gegenstand war liebenswürdig, und sie suchte Betäubung. — Baron Lichtenstein war Anfangs verlegen, aber der alte Kuppler verstand sich auf's Zureden, Anna war schön, wollte gefallen, reizte, und der zärtliche Ritter, der dem allen, was mit so viel Anmuth und Uebermacht auf ihn eindrang, nicht widerstehen konnte, wurde ein Opfer seiner Empfindungen.

Die Liebenden waren viel zu sehr verliebt, um sich verstellen zu können und vorsichtig zu seyn. Ihr Glück lag in ihren

Augen; sie selbst wurden ihre eigenen Verräther. Besonders konnte die Fürstin ihr Vergnügen, geliebt zu werden, nicht verbergen. Es wurde darüber gesprochen, der Herzog bekam Argwohn, entdeckte das Geheimniß, und entschloß sich, den Liebenden den Zorn des beleidigten Ehemannes ganz empfinden zu lassen.

Den 19. Oktober 1593 lies er beide in Verhaft nehmen, und setzte zu Untersuchung der Sache eine eigene Kommission nieder. *)

Die Herzogin schrieb an ihren Gemal und einige Verwandte sieben Briefe, in welchen sie ihre Schuld bekannte und zugleich aufs beweglichste bat, sie nicht zu verstoßen und ihr ihren Fehltritt zu verzeihen. — Ihrem Gemale schrieb sie: Sie sey eine arme verlassene Waise, er möge sie ja nicht ihre jungen Tage im Gefängnisse zubringen lassen. Sie verlange nicht ferner so stattlich gehalten, und so großer Ehre wie bisher theilhaftig zu werden, der Herzog möge sie als seine arme Dienerin, als seine Magd halten, nur solle er sie nicht ganz von sich stoßen." Ferner bat sie ihn: „Er möge Lichtenstein das Leben schenken, sonst würde sie sein Blut auch auf sich haben."

Ein Verwandter des Herzogs rieth zur Verzeihung. In's väterliche Haus wollte man sie nicht aufnehmen. Sie kam zum Verhöre. **) Nach Vorlegung mehrerer Fragartikel bekannte sie freiwillig:

„Sie habe mit Scotto mancherlei Unterhaltungen gepflogen, und es habe derselbe ihr, unter anderen, auch versprochen, daß er ihr lehren wolle fruchtbar zu werden.

*) Müllers Sächsische Annalen. S. 212.

**) Die Urkunden des Verhörs, der Aussagen, der Urthelssprüche ꝛc. hat Hellfeld in den Beiträgen zur Geschichte von Sachsen 1 Th. S. 17. f. f. ganz richtig abdrucken lassen, wie die Original Papiere im Koburger Archive beweisen. Das rechtliche Erkenntniß in dieser Sache, hat *Ludolf* de jur. feminar. illustr. App. I, p. 72. mitgetheilt.

Sie sey also zu ihm auf sein Zimmer gegangen, wo er ihre Hand ergriffen und dieselbe auf ein aus Pappe geschnittenes Kreuz, welches mit Charakteren bezeichnet und mit einem Drathe belegt gewesen sey, gelegt habe. Dann habe er etliche unverständliche Worte gesprochen, von denen sie nur die Benennung der Heil. Dreifaltigkeit verstanden habe. Da habe der Drath sich um ihre Finger geschlossen. Sie sey dann ihrer nicht mehr mächtig gewesen, habe gegen ihre Pflicht in seiner Umarmung gehandelt, und sich von ihm bereden lassen, sich neben ihrem Herrn, in Liebe zu ihm zu halten. Auch habe sie ihm eidlich versprechen müssen, daß sie, wenn er zurück käme, mit ihm nach Welschland gehen wolle. Darauf habe Scotto ihr gesagt, sie werde eher sterben als ihr Gemal, und es werde ihr übel gehen. Wolle sie aber, daß dieser vor ihr sterben solle, so solle es ihr wohl gehen. Darein habe sie aber nicht gewilliget. — Nachher habe sie sich zu Ulrich von Lichtenstein gesellet, habe mit ihm ungebürliche Spiele getrieben, sich endlich ganz in seine Gewalt gegeben, und seine Umarmungen genossen, wo es sich nur habe thun lassen wollen."

Dieses Alles gestand sie seufzend ein und bat weinend: Ihr Gemal möge Alles ihrem Unverstande zurechnen, und es ihr verzeihen: „da sie noch ein junges Mensch wäre." Der Schelm Scotto habe sie betrogen, und in das Unglück gebracht. Sie bät um Gnade.

Das Urthel des Schöppenstuhls zu Jena erkannte ihr und Ulrichen die Strafe des Schwerdtes zu. *) Der Herzog verwandelte dieselbe in ewiges Gefängniß **) — Darauf wurde die Herzogin den 28. Dec. 1593 gefänglich

*) *Struvii* Jurispr. heroica. P. 4. C. 3. §. 1. et 25.

**) Pfefferkorns Thüring. Geschichte. S. 186. Gruners Beschreib. des Fürstenth. Koburg. 1. Th. S. 14. Dessen Gesch. Herz. Joh. Casimirs. S. 31.

nach Eisenach gebracht, *) wo sie ziemlich dürftig gehalten wurde.

Unterm 20. Jun. 1596 berichtete der Amtmann **) zu Eisenach an den Herzog: „daß ein Geschrei ausgekommen sey wegen der verhafteten Person, deren sich der junge König in Dännemark annehmen wolle." — Hierauf gab der Herzog den 25. Junius Antwort: Der Amtmann habe fleißig den Grund des Gerüchtes zu erforschen und auf die Gefangene aufmerksam zu seyn: „damit Uns nicht etwa ein unversehener Schimpf hierinnen begegnen möge."

Die Fürstin wurde jedoch gleich darauf, den 16. Sept. in das Kloster Sonnenfeld gebracht.

Außer dem Beamten, dessen Aufsicht die Herzogin vorzüglich anvertraut wurde, war noch ein Thorknecht, seine Frau, eine Köchin und eine Magd bei der Gefangenen angestellt. Die Befehle des Herzogs lauteten, sie gut zu verwahren, jedoch ihr zu geben, daß sie wohl zu leben habe. — Der Pfarrer zu Sonnenfeld durfte, so oft er wollte, die Herzogin besuchen, jedoch erhielt er die Anweisung, sich mit ihr nur von geistlichen, aber nicht von weltlichen Dingen zu unterhalten.

Die Herzogin starb endlich den 27. Jänner 1613 auf der Veste Koburg, ***) wohin sie im Jahr 1603 gebracht worden war. †) Ihr Leichnam wurde nach Kloster Sonnenfeld geführt, und daselbst begraben. Ein Grabstein deckt dort ihre Asche. ††)

*) Hönns Koburgische Historie. 2. B. S. 216.

**) Handschriftliche Nachrichten.

***) Müllers Sächs. Annal. S. 266. Hellfelds Beiträge z. I. Th. S. 52.

† Hönns Koburg. Historie. 2. B. S. 231. 237.

††) Sächs. Merkwürdigkeiten. S. 527. Hellfeld a. a. O. S. 15. Wo die Grabschrift der Herzogin zu lesen ist; desgl.

Nächstdem, was schon von und über den Herzog Johann Casimir gesagt worden ist, stehe hier noch Einiges, um seine Charakteristik zu vollenden.

Sechs Jahre der Gefangenschaft seiner Gemalin waren verflossen, als er sich zum zweitenmale mit Margaretha, einer Prinzessin von Braunschweig, vermälte. Um seiner abgeschiedenen Gemahlin zu spotten, lies er eine Münze prägen, auf deren Vorseite er mit seiner Braut sich küssend, befand, mit der Umschrift:

Wie küssen sich die zwei so fein!

Auf der Kehrseite ist die arme Anna in Nonnentracht zu sehen, und um sie herum stehen die beweglichen Worte:

Wer küßt mich armes Nönnelein?

Mit dieser Münze, (Taf. VI. Fig. 2) that man ihr ihres ehemaligen Gemals zweite Vermälung kund, *) und ein Kupferstich gleicher Manier, **) vollendete, was der unbarmherzige und undelikate Gemal vollenden wollte, und den ihm gespielten Betrug dadurch zu rächen glaubte. Er liebte überhaupt Zweideutigkeiten auf Münzen ***) eben sowohl, als

in Krausens Hildburghäusischer Schul-, Kirchen- und Landeshistorie. 4. Th. S. 353.

*) Tenzel (1. Th. S. 281.) und Köhler (16. Th. S. 28.) haben dieselbe in der Abbildung; im Originale befindet sie sich, in Silber, in dem Herzoglichen Münzkabinette in Weimar, nach welchem sie hier gegeben ist.

**) Dieser Kupferstich befindet sich gleichfalls auf der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar. Er ist gleichzeitig. Das Brautpaar liegt in ganzen Figuren beisammen, die Nonne steht, dies sehend, seufzend, in der Entfernung, und hinter ihr liegen (vermuthlich) das Kloster Sonnenfeld und die Veste Koburg, wie sie auf des Herzogs Münzen zu sehen ist. Die Unterschrift ist eben die, die auf der Münze als Umschrift steht.

***) Z. B. auf einer seiner Münzen, welche Tenzel abgebildet giebt, und (1. Th. S. 280.) beschreibt, verläßt ein Kourtisan drei Damen, laut der Umschrift:

auf den Scheiben bei seinen Lustschießen, von denen man eine ganze Sammlung hat. *) Seine Scheibenschießen waren so glänzend, wie möglich, und zu dem einen, welches er im Jahr 1614 hielt, waren nicht nur viele fürstliche und gräfliche Gäste, sondern auch alle benachbarte Reichs-Städte eingeladen. **) Sein Pritschenmeister Wolf Färber mußte dergleichen Feste in Versen beschreiben, ***) die gar erfreulich zu lesen sind, und dem Herzog viele Freude machten, der überhaupt nicht viel Geschmack hatte, wie seine Münzen, Scheiben, und was er sonst noch ostendirte, bezeugen.

Vorzüglich liebte er die Jagd, über die er Gemalin, Freunde, und Alles vergas, und sich auf derselben so jagdgerecht zeigte, daß Wenige darinne es mit ihm aufnehmen konnten.

Einst war der Bischof Philipp Gebsattel von Bamberg, mit dem er sehr nachbarlich lebte, bei ihm zur Tafel, dem zu Gefallen verglich er die Jesuiten, die dieser nicht liebte, als ein Jäger, mit den Füchsen, die die Dächse aus ihren Löchern vertreiben, und sie dann selbst einnehmen. †)

Mancher dünkt sich in seinem Sinn gar klug,
Auf die letzt hat er an Einer genug.

Auf der Rückseite sieht man einen Fuchs auf einem Baume sitzen, unter welchem zwei Liebende vergnüglich beisammen liegen, mit der Bemerkung:

Wunder über Wunder,
Fuchs auf dem Baum, Vogel drunter.

*) Auf der Herzogl. Bibliothek zu Gotha. Tenzel a. a. O. S. 280. Curiositäten. 1. St. S. 44.

**) Hönns Koburgische Historie. 2. Th. S. 138.

***) S. Curiositäten. 1. St. S. 46.

†) Pfefferkorns Thüring. Geschichte, S. 185.

D. Gerhard sagte in seiner, dem Herzog zum Ehrengedächtniß gehaltenen Rede: „Laß es seyn, daß Ihro Fürstl. Gnaden je zuweilen den Jagden zu viel nachgehängt; es haben solches andere Fürsten auch gethan. Laß es auch seyn, daß Ihro Fürstl. Gnaden je zuweilen einen übrigen Trunk gethan; es ist solches geschehen zu Fröhlichkeit, die Sorgen los zu werden ꝛc."

Es zechte aber der Herzog gern und wacker. Deshalb versäumte er auch nicht leicht einen Schmauß, zu dem er eingeladen war. *) Doch war er auch in vielen Dingen sehr rechtlich religiös, und liebte und unterstützte die Wissenschaften.

Bei seiner Parentation sagte der Prediger Johann Wagner„**): Wir wollen die menschlichen Schwachheiten dieses Fürsten auf einen Knaul wickeln, mit in's fürstliche Grab werfen, und daselbst verscharren."

So, auch wir. — Aber nach Ulrich von Lichtenstein müssen wir uns wieder umsehen. ***)

Dieser Kavalier war, nach Allem, was man von ihm lies't und von seinen Handlungen erfahren hat, mehr verführt, als verführend, und sonst ein gerader, ehrlicher Mann.

*) So war z. B. der Herzog zu Neustadt an der Haide, als ihn der Stadtrath zu Koburg zum Raths-Essen invitirte. Auf diese Einladung antwortete er d. 4. Aug. 1623. eigenhändig: „Er habe zwar viel zu thun, und setze die täglichen Jagden, und andere hohe Anliegen nicht gern aus, dennoch wolle er so viel sich abmüßigen, daß er zu dem Schmauße kommen könne." — Aus den Zollmannischen Handschriften auf Herzoglicher Bibliothek zu Weimar.

**) Pfefferkorn a. a. O. S. 186. Der Herzog starb den 16. Julius 1633. alt 69 Jahr, in eben der Stunde, in welcher zu Koburg dem tapfern Könige Gustav Adolf die Leichenrede gehalten wurde.

***) Nach handschriftlichen Nachrichten. Die bisher gedruckten wissen wenig von ihm zu sagen.

Der Kaiser Rudolph selbst, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, die fränkische Ritterschaft verwendeten sich für ihn, daß er nicht nach der Strenge des Gesetzes bestraft würde, aber es war bei dem Herzoge für ihn dennoch keine andere Milderung der Strafe, als ein lebenslängliches Gefängniß zu erhalten.

Als im Jahr 1613 Anna gestorben war, bat Lichtenstein auf's neue um seine Befreiung, erhielt sie aber nicht.

Im Jahr 1633 starb auch der Herzog. Nun bat Lichtenstein abermals um seine Loslassung, und stellte vor, er liege nun schon 40 Jahre im Gefängniß. Es sey, als Koburg von dem Feinde eingenommen gewesen, ihm die Freiheit gegeben worden, er habe aber davon keinen Gebrauch machen wollen, und bitte, ihm endlich nun zu gestatten, die wenigen Tage, welche er noch zu leben habe, auf seinem Guthe Ipesheim zu verleben. Diese Bitte wollte ihm Herzog Johann Ernst, welcher seinem kinderlosen Bruder in der Regierung gefolgt war, gewähren, als Lichtenstein am 8. December 1633 selbst starb. Sein Gefängniß war der Thurm auf dem Gottesacker zu Koburg. Aus diesem brachte seine Familie, mit Erlaubniß des Herzogs, seinen Leichnam in sein Familien-Begräbniß.

Der beleidigte Herzog Johann Casimir und seine busfertige Gemalin waren gestorben, und ihre Geschichte wäre geendet, rufte nicht eine Erzählung, die lange geglaubt wurde, sie nach mehr als siebenzig Jahren wieder aus dem Grabe hervor. — Diese darf in diesen Blättern, der Curiosität wegen, wenigstens nicht übergangen werden. *)

Herzog Christian zu Stadt Eisenberg, lag i. J. 1705. in seinem Kabinette, meditirend über seine mystischen

*) Moser hat, ohne Anführung seiner Quelle, diese Begebenheit im 2. B. S. 319. seiner Unterredung im Reiche der Geister, mitgetheilt, dem sie Hauber in der Magischen Bibliothek, und Hennings in seinem Werke von Geistern und Geistersehern S. 564. 589. nacherzählt haben.

Angelegenheiten, (von denen wir nachher sprechen wollen,) auf seinem Ruhebette, als er an die Thür anklopfen hörte. Ohne zu begreifen, wie jemand unangemeldet sich ihm nähern, und unbemerkt von der Wache und seinen Bedienten, zu ihm kommen könne, rief er dennoch: Herein! Und es trat eine Dame in altfürstlicher Tracht ein.

Den Herzog überlief ein kleiner Schauer. Er faßte sich aber bald wieder, überzeugte sich, daß er wache, und fragte:

„Wer bist Du? Was willst Du?"

„Entsetze Dich nicht; — antwortete die Dame freundlich; — Ich bin kein böser Geist. Dir soll nichts Böses geschehen!

„Wie nennst Du Dich?"

„Ich bin Anna, eine Fürstin Deines Geschlechts, und war die unglückliche Gemalin Herzog Johann Casimirs. Du wirst meine Geschichte kennen?"

„Ich kenne sie. — Was bringt Dich aber jetzt, aus Deiner stillen Ruhe, in die Welt zurück?"

„Eine Bitte an Dich."

„An mich? Eine Bitte? und welche?"

„Ich starb, ohne mit meinem Gemale ausgesöhnet zu seyn. Gott hat in seinem Gerichte diese Söhnungszeit bestimmt, die nun sich naht. Du bist erkohren, uns auszusöhnen — Seelig bin ich zwar, doch stehe ich noch nicht vor Gottes Throne, und befand mich bisher an einem stillen Orte angenehmer Ruhe. Mein unversöhnlicher Gemal aber hat zwischen Zeit und Ewigkeit, in Finsterniß und Kälte geschwebt, jedoch nicht ohne Hoffnung der Seeligkeit."

„Wie aber sollte das möglich seyn? Wie sollte es zugehen, daß —"

„Glaube meinen Worten. Was ich sage, ist Wahrheit. Wie viele Dinge kann der menschliche Verstand nicht fassen,

und dennoch sind sie. Was Du jetzt nicht begreifen kannst, wirst Du dereinst schon begreifen lernen. Dich mit vielen Worten zu belehren, ist mir nicht erlaubt. Die Erfahrung wird Dein Lehrmeister seyn, dort, wo wir alle gläubig sehen und erfahren, was wir hier kaum ahnen."

Der Herzog schwieg, betroffen, und der belehrende Geist sprach weiter:

„Wir sind erfreut, Dich als das Werkzeug unserer Versöhnung erlesen zu wissen. Danke Du Gott mit uns, der Dich würdiget, dasselbe zu seyn. — Acht Tage gebe ich Dir Bedenkzeit. Dann komme ich wieder, um die jetzige Stunde, und werde Deine Erklärung vernehmen. Gott sey mit Dir!"

Sie sprach's und ging. — Der Herzog blieb verlegen zurück, und dachte dem nach, was er gesehen und gehört hatte.*)

Einer seiner fleißigsten Correspondenten, besonders in kasuistischen Fällen, war der Superintendent Christian Hofkunz**) in Torgau. An diesen wendete er sich jetzt, entdeckte ihm, was vorgefallen war, schilderte ihm seine Lage, und bat um seinen Rath.

Dieser, so sehr er auch wirklich Kasuist war, wurde dennoch der Antwort wegen sehr verlegen. Endlich aber schrieb er dem Herzoge: „Wenn nichts Abergläubisches bei dem

*) Nach L. A. Schultes Nachrichten von der Stadt Eisenberg, (Jena 1799.) S. 185. soll der Herzog Christian diese Begebenheit in sein Tagebuch, welches jedoch nicht mehr vorhanden sey, eingezeichnet haben. Es muß dieses ein anderes gewesen seyn, als das, welches vor mir liegt, und von welchem nachher gesprochen werden soll, denn in diesem steht von dieser Erscheinung nichts.

**) Ein damals berühmter Gottesgelehrter, der viel geschrieben hat. Er starb i. J. 1711. als Superintendent zu Torgau, und war Beichtvater der Königin von Polen, die in Pertsch sich aufhielt. Er korrespondirte mit mehreren Fürsten, in kasuistischen Fällen besonders.

Versöhnungsgeschäfte vorkomme, so möge er sich desselben unterziehen, sich doch erst untersuchen, ob er Muth genug habe, und mit Gebet und Vorsicht sich dazu zuzubereiten.

Die bestimmte Zeit verfloß. Die Herzogin kam wieder, grüßte den Herzog, und fragte ihn: ob er entschlossen sey, ihr Begehren zu erfüllen? Worauf dieser erwiederte: Er wolle ihr Verlangen erfüllen, wenn dasselbe nicht gegen Gottes Wort laufe, und nichts Abergläubisches dabei vorkomme. Die Herzogin antwortete:

„Es ist nichts wider Gottes Wort. — Du kennst meine Geschichte?"

„Ich kenne sie."

„Wie sie erzählt wird?"

„Und wie ich sie gelesen habe."

„Mein Gemal hat mir unrecht gethan. Vergebens ließ ich auf meinem Todbette ihn um Vergebung bitten. Er wollte mir dieselbe nicht gewähren. Damit wir nun beide zur Verklärung und zum göttlichen Anschauen gelangen können, so wollen wir uns versöhnen. Ich habe Dir schon gesagt, wo wir jetzt uns befinden. Diesen Aufenthalt sollen wir nach Gottes Willen verlassen, und Dich hat die Vorsicht erkohren, das Werk unserer Versöhnung zu befördern."

„Was soll ich dabei thun? und wie verhalte ich mich eigentlich bei der Sache?"

„Künftige Nacht sey bereit, mich und meinen Gemal zu empfangen. Denn nur ich kann am Tage kommen, aber nicht mein Gemal. Da wollen wir Dich bitten, Recht unter uns zu sprechen, unsere Hände zum Zeichen der Versöhnung in einander zu legen, den Seegen des Herrn uns zu geben, und dann mit uns, Gott zu loben."

Dies versprach der Herzog, und die Dame verschwand.

Die Erscheinenden würdig zu empfangen, bereitete der Herzog sich vor. Er lies Wachslichter anzünden, und diesel-

den auf einen Tisch, zwischen Bibel und Gesangbuch setzen, verdoppelte die Wachen vor seinem Zimmer, überlies sich geistlichen Betrachtungen, betete, und erwartete die Zeit der Erscheinung, gefaßt, doch nicht ganz unbefangen.

Es schlug eilf Uhr. Die Herzogin trat ein, lebhaft und freundlich wie immer, und trug dem Herzoge ihre Sache vor. Nach ihr kam ihr Gemal, finster und bleich, und sagte, was er zu sagen hatte, ziemlich rauh und unfreundlich.

„Nun entscheide Du, — sagte die Herzogin; auf den wir unser Vertrauen setzen, Sprosse unseres Stammes, geliebter Nachkomme unsers Geschlechts!"

Herzog Christian fand sich bewogen, dem Herzoge Casimir Unrecht zu geben, vermuthlich mehr aus Galanterie, aus Erbarmen gegen die noch nicht zur Ruhe gekommenen Seelen, aus Liebe zum Frieden, und um aus der Sache zu kommen, als aus anderen Gründen, und rieth dem Manne zur Versöhnung mit seiner schönen Frau. — Der Geist sagte:

„Du hast weise Worte gesprochen und recht geredet. Ich versöhne mich mit meiner Gemalin."

Der Herzog ergriff des Sprechenden eiskalte Hand, legte sie in die warme, runde Hand der Fürstin, und sprach den Seegen über die Versöhnten. Beide sprachen: Amen! Die Herzogin setzte freundlich hinzu:

„Habe Dank!"

Hierauf stimmte der Herzog den Gesang an: Herr Gott, dich loben wir! und die Versöhnten sangen Beide mit. Nach geendigtem Gesange, nahm die freundliche Fürstin wieder das Wort, und sagte:

„Den Lohn für diese Deine Liebe und Güte wirst Du von Gott erhalten, und bald bei uns seyn."

Darauf verschwanden die Geister, und liesen den Herzog in einer sehr feierlichen Stimmung zurück, wie es auch wohl, besonders des versprochenen Lohnes wegen, nicht anders seyn konnte.

Von dieser Unterredung hatte die Wache nur die Worte des Herzogs gehört, wie sie sagte, und die Erscheinenden nicht gesehen. Er berichtete, was vorgegangen war, seinem Rathgeber Hofkunz, und bereitete sich zu einem seeligen Ende vor. *)

Zur Erklärung und Widerlegung der Wahrheit dieser Erzählung haben Hauber und Hennings schon alles Mögliche gesagt, haben sich aber in Ableugnung des Faktums, vielleicht beide geirrt. Ich bin überzeugt, — und das, was ich noch von dem Herzoge und seinem Wesen zu sagen habe, wird mich rechtfertigen, — der Vorgang ist nicht erdichtet, sondern es haben gewisse Personen seiner Umgebung, die ihn genau kannten, mit dem guten, starkgläubigen Geisterfreunde Komödie gespielt. Aus dem Folgenden wird die Aktrise vielleicht zu errathen seyn.

Herzog Christian war ein guter, ehrlicher Mann, einsichtsvoll und thätig. **) verfiel aber, auf die Regierungsgeschäfte eines kleinen Ländchens beschränkt, in seinen vielen Erholungsstunden auf Dinge, von denen er mehr erwartete, als davon zu erwarten war. Er vertiefte sich so sehr in alchemistische Träume, daß die wirkliche Welt ihm nach und nach ganz fremd wurde. Dagegen lebte er in glänzenden Zonen goldener Tinkturen, und gerieth durch seine chemischen Processe, wie er glaubte, sogar mit mächtigen Geistern in eine sehr genaue Verbindung. — Einem solchen Manne konnten ja wohl auch verstorbene Ahnherrn und Ahnenmütter erscheinen! Er legte, zu Betreibung seines Lieblingsgeschäftes, ein schönes Laboratorium an, stand mit den berühmtesten Alchemisten seiner Zeit im Briefwechsel, war den Adepten

*) Er starb den 28. April 1707 an Austrocknen der Säfte, 57 Jahr alt.

**) Schultes hat in seiner Geschichte der St. Eisenberg wichtige Aktenstücke zur Karakteristik des Herzogs, und seines Treibens und Waltens geliefert, die daselbst nachzulesen sind.

in Teutschland so gut wie in England, unter dem Namen Theophilus, Abt der Heil. Jungfrau zu Lausnitz, bekannt, laborirte selbst, wurde von manchem Schwindler betrogen, und gerieth endlich in eine Schuldenlast, die er niemals zu tilgen vermochte. Die Geister sollten Rath schaffen, und würden es thun; damit tröstete er sich, als er sich gezwungen sah, seinen Hofstaat auf die Hälfte zu reduciren, sich selbst einzuschränken und für die Bedürfnisse eines fürstlichen Lebens nur noch wenige Quellen hatte.

Um das zu hoffende Gold und Silber in Cours zu setzen, legte er eine eigene Münze an, und hatte gute Münzmeister in seinem Dienste. Von den meisten seiner größeren Münzen, deren es viele giebt, *) wurden nur wenige Stücke geprägt, sind daher selten, und werden von Münzsammlern gesucht. Viele haben Hermetische Embleme, und ein Dukaten mit einem Palmbaume, soll aus chemischem Golde gemünzet seyn. Auf seinen Münzen sieht man die Gradation seiner Wünsche, Hoffnungen, Erwartungen, Beharrlichkeit und vermeinten Gewißheit, in Symbolen, Denksprüchen und Emblemen ganz deutlich ausgedrückt. Sie sind ein Gemälde seines hoffenden Lebens, und ergießen sich endlich in den Ausruf: Gott, wir danken Dir, daß Du uns aus unserer großen Noth und Landesplage so gnädiglich herausgerissen hast! Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! — Auf dieser Münze trägt der erfreute Herzog auch das Kreuz eines Ordens der Dankbarkeit, den er stiften wollte, **) wenn

*) Tenzel hat sie, im 1. B. seines Sächs. Medaillen-Cabinets. S. 970—993. Diese, und noch eine kleine ausgenommen, besitzet das Herzogliche Münzkabinet zu Weimar alle Münzen, welche Herzog Christian hat prägen lassen.

**) Die projektirten Statuten des projektirten Ordens, von dem Stifter, wie alle seine vorhabenden Unternehmungen, selbst entworfen, hat Schultes im 2. B. S. 178 mitgetheilt.

die ihm gewogenen Geister die ihm zugesagten Schätze gebracht hätten.

Wie es damit war, oder vielmehr werden sollte, das sollen die Leser aus des Herzogs eigenhändigem Berichte, mit der pünktlichsten Nachweisung und Gewißheit erfahren. Vor mir liegt sein Handbuch, welches er darüber selbst geführt hat, mit einer Accuratesse, über die nichts geht, und mit einer Handschrift, welche jedem Canzellisten damaliger Zeit Ehre gemacht haben würde. Ich gebe, was ich finde:

A. Ω!

Specification
Was die V jedem Interessenten
insonderheit, so wohl an
baaren Gelde,
alß auch sonsten zugedacht,
und versprochen haben.
Nach denen Tagen und Jahren
aufgesetzet,
und zu meiner Nachricht
zu Papier bracht,
Am 11. January des 1704 Jahres
nach der seeligmachenden
Geburth u Menschwerdung
JESU CHRISTI.

Die Rechnung geht vom Jahr 1696 den $\frac{7}{17}$ April an, bis zum Jahr 1704 den 4. Jänner. In diesen Jahren haben ihm in 12 Terminen an baarem Gelde, die V (Verstorbenen; Geister;) wenn er Gedult habe, zu bringen versprochen

5,388,885 Rthlr.

Davon solle bekommen: seine Gemalin, 430,000 Rthlr., seine Tochter, 600,000 Rthlr. Die Frau von Unruhe,

geborene Metsch, 130,000 Rthlr. Das übrige Geld ein Geheimer-Rath von Pflugk, Canzler von Pflugk, Hausmarschall von Bose, Bergrath von Bose, Hofmeister von Uffel, Oberschenk von Metsch, Leibpage von Lischwitz, die Watzdorfischen Waisen, H. H. und er selbst der Herzog, 2,467,000 Rthlr. Die auszutheilenden Kleinodien, das geschmolzene Gold und Silber, Perlen und andere Kostbarkeiten ungerechnet, deren Werth das baare Geld wohl zehnmal übertrifft, die auch an diese und an jene vertheilt werden sollten und von denen auf den Herzog von Hollstein-Glücksburg (seinem Schwiegersohn,) allein eine Tonne geschmolzenes Gold, und auf seine Gemalin, (des Herzogs Christian Tochter,) eben so viel nebst der ℞ (Tinktur) allein, repartirt wurde.

Die Namen der Geister der Verstorbenen mit Griechischen Buchstaben geschrieben, sind: Die Aebtissin; der König von Waldeck; die Nonnen; Poppe aus dem Thale; Friedrich Wilhelm; die Pfaffen; Leupold; Curidan Wend; Hiob u. a. m. Sie haben dem Herzoge nebst dem Geschmeide, Schmuck Perlen und anderen Kostbarkeiten, (wie er notirt hat,) mitunter auch ganz eigene Sachen zu bringen versprochen; z. B. Friedrich Wilhelm, seine goldenen Bilder und Götzen; die Aebtissin, ihr kleines Schmelzwerk, so sie zu ihrer Lust gehabt, ihren silbernen Sarg, ihre goldene Krone, die sie getragen, wenn sie in der Kapelle gebetet habe; die Nonnen, ihre Büchsen, in welchen kupferne Töpfe mit drei Beinen gestanden, einen Rubin von der Größe eines Viertels; der König von Waldeck seine Krone, welche der Herzog ihm zu Ehren tragen sollte, sein goldenes Kreuz, die ℞ (Tinktur,) die Schmelzöfen, ein goldenes Osterlamm, des Mappomets Profezeihungsbuch, einen Diamant zwei Pfund schwer, einen dergleichen, welcher einen ganzen Altar beleuchtete, eine silberne Glocke, u. dergl. m.

In der Geschichte des Herzogs und seiner Träumereien, scheint eine schon genannte Frau von Unruhe eine Rolle

der Wirklichkeit gespielt zu haben, wie aus mancherlei Angaben und Bemerkungen erhellt.

Von dem baaren Gelde wurden ihr 130,000 Rthlr. zugedacht. Unter ihrer Rubrik aber steht:

„Nachdem aber obgedachte Frau von Unruhe, den 4. Aug. 1702 im Wiesen-Bad, wider Verbot sich verheurathet, so haben ihr die Geister dieses alles wieder genommen, und den 18. Aug (besage Registranda 1702) solches Geld der Kirche zu L. verehret. Ich bin aber, nach vielfältigen Bitten, von Gott durch Hiob (schriftlich *) befehliget worden, wie Ich mich deshalber zu verhalten."

Die Frau von Unruhe aber wußte den Schlag, der sie treffen sollte, von sich abzuwenden, und es heißt in der Folge:

„Es hat sich GOTT den 5 Sept 1702 sich Ihrer wiederumb in Gnaden erbarmet, und mir durch die Aebtissin sagen lassen, daß ihr statt des Zugedachten, mit dem siebenten Kur an ☉ ☾ als auch ♃ und ♀ geholfen werden sollte und mir befohlen, dieses nieder zu schreiben.

Ihr nachheriges Benehmen muß sehr rechtfertigend gewesen seyn, denn späterhin hat der Herzog aufgezeichnet:

„Den 4. Nov. 1704. wurde die Frau von Unruhe wieder völlig recipiret und Ihr von allen Geistern völliger Pardon versprochen, auch in ihr voriges Recht wiederumb eingesetzet, wie nicht weniger Ihr ehemaliger Kasten ihr wieder vom Könige von Waldeck zugeeignet, auch deshalber dem Herzoge von Hiob anbefohlen, wie Er sich damit verhalten, und was Er damit vornehmen sollte. Es wurde auch zu solcher Zeit dem Herzoge durch Hiob befohlen, Er solle sich, der Frau von Unruhe

*) Es müßte sehr interessant seyn, diese Korrespondenzen, und die von dem Herzoge ofterwähnten, sogenannten Registranden einsehen zu können, die wohl im Eisenberger Archive liegen mögen.

halber, an kein Gebot oder Verbot derer Geister kehren, sondern Ihr halten, was Er Ihr so theuer versprochen hätte."

Der Herzog hatte ein kleines Theater bauen lassen, auf welchem von seinem Hofstaate Schauspiele aufgeführt wurden, *) und die Frau von Unruhe scheint keine zu verachtende Aktrise gewesen zu seyn. Wenn sie nun etwa auch die Rolle der Herzogin Anna gespielt hätte?

Im Jahre 1704 wurde dem Herzoge angesagt: Er solle nun seine entbehrlichen Kammern und Zimmer leer machen, in welche das Versprochene durch die Pfaffen nach und nach eingetragen werden sollte. Hunderte von Säcken mußte er herbeischaffen, und die Schlüssel zu den Zimmern abgeben. Wären dieselben gefüllt, hies es, wolle ihn der König von Waldeck hineinführen, und ihm alles was darin sey, feierlich übergeben. Erwartungsvoll sah der arme Fürst diesem glücklichen Tage entgegen, lies die schon angeführte Münze prägen, mit den Worten: Gott wir danken Dir ꝛc. und machte indessen die Rechnung, wie das Erhaltene angewendet werden sollte, mit großer Pünktlichkeit, als der König von Waldeck dem Herzoge „offerirte, so wahr als ein Gott im Himmel wäre, demselben zur Dankbarkeit, 6 Wochen nach Ostern ein Wahrzeichen zu überschicken, welches bestehen sollte in einem Diamant von Einem Pfunde, in einem Stücke Golde, Ein Pfund schwer, und in Einem Pfund Perlen aus der See, Alles aus der neuen Welt. Auch sollte der Herzog ferner erhalten, die goldene Schabrake, welche der König von Waldeck aus dem Kriege mitgebracht hatte, die goldenen Schilde und Spangen, eine goldene Fahne, zwei goldene Schlag-Uhren, und alles sein goldenes Küchen-Geschirr, und übrigens wolle er, für seinen Freund, die goldene Bergader vol-

*) Schultes im a. B. S. 184. Die Herzogin selbst spielte mit.

lends ausarbeiten lassen, wovon der Frau von Unruh der siebente Theil beschieden sey."

Nun erfahren wir, daß der König von Waldeck hatte schnell verreisen müssen, und in der neuen Welt war. Ehe er zurückkam, konnte freilich nichts Entscheidendes geschehen.

Indessen wurde der gute, glaubige Herzog mit Briefen und durch Versprechungen getröstet, und alles das nahm er so hin, als — wenn's wahr wär.

„Der König von Waldeck schrieb mit eigener Hand, und unter seinem Petschaft den 22. Febr. 1706 dem Herzoge, daß er große Last tragen müsse."

„Den 27. Febr. schrieb derselbe abermals, und offerirte der Herzogin Juwelen."

Warum schickte er sie nicht gleich mit? Sie wären sicher angenommen worden.

Indessen hatte der Herzog auch an ihn geschrieben, und erhielt schon am 10. März, (Geister sind in allen Dingen schneller,) Antwort von dem reisenden Könige, in welcher derselbe dem Herzoge

„gewilligte seine Bitte ihm zu gewähren, und versprach ihm 8 Rubine und 2 Diamanten wie seine, ihm zugesendeten Muster waren, welche er ihn zu seinen Ordenszeichen mitbringen wolle — so bald er käme."

Des war der gute Mann sehr froh. Da kam die erfreuliche Nachricht noch dazu:

„Der König verhoffe die Osternmette im Kloster L. zu halten."

Dieses Kloster L. war das Kloster Laußnitz, wo mehr als 10 Millionen Werth an Golde und Schätzen vergraben liegen sollte. Es mußten wieder Säcke geliefert werden. Man hoffte auf den König, und es kam die Nachricht:

„Er könne unter 14 Tagen oder 3 Wochen noch nicht kommen. Der Herzog solle sich aber auf Gott ver-

lassen, und fleißig beten. Denn Gott habe versprochen, den reisenden König wieder in sein Land zu schaffen. Darauf verlasse er sich."

Derselbe war dermalen zu Jerusalem und dahin mußten ihm durch einen Bothen die Säcke zugeschickt werden.

„Drei Tage vor des Königs Ankunft solle der Herzog davon Nachricht erhalten, so wahr Gott lebe!"

„Die Bothen hörten nun von dato auf, bis der König von Waldeck selbst wieder komme."

Hier endiget sich der historische Theil des Tagebuches, und wenn aus der flüchtigen Handschrift des Herzogs in fine etwas zu schließen ist, so wurde derselbe doch ein wenig verdrüslich, so große Gedult er auch übrigens hatte.

Was war aber zu thun? Der Herzog mußte, der feierlichen Tradition wegen, sich gedulten, lies vom Rauche seiner unfruchtbaren Schmelzöfen sich zur Mumie ausdorren, und — starb darüber.

Indessen, die Rechnung war gemacht, und steht als eingebildete Ausgabe, in dem eingebildeten Einnahme-Buche.

Designation,
was durch göttlichen Beistand
zu
milden Stiftungen, Donationen,
und anderen Fundationen
anzuwenden und
zu gebrauchen.

„Zum Splendor des Fürstlichen Samthauses Ernestinischer Linie soll ein Hauptdirektorium angestellt werden, für 800,000 Rthlr. Die Herzoge zu Meiningen, Römhild, Hildburghausen und Saalfeld, sollen jeder 500,000 Rthlr. erhalten. Zu einem adelichen Stifte sollen angewendet werden 400,000 Rthlr. Zu einem Zuchthause, 320,000 Rthlr. Für Ihro Lbd, meine Gemalin, 300,000

Rthlr. Zu geistlichen Additionibus, 296,000 Rthlr. Zu einem Armen und Waisenhause, 240,000 Rthlr. Ihro Lbd. meiner Frau Tochter, 230,000 Rthlr. Der Herzogin von Spremberg, Lbd. 200,000 Rthlr. Der Frau Obr. Lieutn. von Unruhe, 200,000 Rthlr. u. s. w."

Keiner von des Herzogs Räthen, Pagen, Köchen, Stubenheizern, Stalljungen, keine Hofjungfer, Wäscherin, Hausmagd ꝛc. wurde vergessen, und die Geringsten sollten 200 Rthlr. erhalten. Die Armen aber wurden mit 674,500 Rthlr. bedacht.

Jede Donation und Fundation enthält eine Beilage der Distribution; alle mit unsäglicher Gedult, von des Herzogs eigener Hand geschrieben, und auf's pünktlichste berechnet. Dann folgt eine: „Ausrechnung der Diamanten, was sie nach deren Güte werth seyn." Zuletzt steht eine: „Ausrechnung der überschwenglichen Macht und Kraft, sowohl der Rothen als Weißen multiplicirten und fermentirten Tinctur," mit unbeschreiblicher Mühe und Gedult in Tabellen gebracht; Eine so entsetzliche Berechnung, daß über derselben schon allein ein Mensch den Verstand verlieren könnte.

Waren die angegebenen Erscheinungen der Geister, welche mit dem Herzoge sprachen, ihm dies oder jenes verhießen, geboten, Einbildungen, so müssen sie so lebhaft gewesen seyn, daß wir uns davon gar keine Vorstellungen machen können, da sie ihn bis zum Aufschreiben der Verheißungen, Gebote ꝛc. mit dem bewunderungswürdigsten Selbstglauben, brachten; waren sie das nicht, so waren es Komödien, die mit dem getäuschten Hermetiker gespielt wurden. — Und so, erkläre ich mir auch die Erscheinungs-Scene der Fürstin Anna und ihres Gemals. Bei dergleichen Vorfällen war die Frau von Unruhe gewiß nicht ohne Theilnahme, und wer auch der sogenannte Hiob gewesen seyn mag, er war würdig an ihrer Seite zu stehen.

Wie ein Liebender an der Geliebten, hing der Herzog

mit unerschütterlicher Treue, ganz ihr allein nur hingegeben, an seiner hermetischen Braut, geduldig ertragend alle ihre Launen und Widersprüche, treu an ihr hangend, mit harrender Zärtlichkeit und Sehnsucht, immer erwartend die beglükkende Stunde, wie sie kommen werde sehend, im Stillen dahin schmachtend, sich liebend verzehrend, und aus Liebe zu der Erkohrenen, ungenossen die erquickende Frucht, nimmer schauend die goldenen Strahlen der freundlichen Gewährung, immer noch sie liebend, sterbend, mit froher Hoffnung des Wiedersehens. Emporwallend, wie der Rauch seiner Oefen, verschwand er in die Luft, und lies nur die Spur seines Vorüberschwebens zurück, einem wandelnden Schatten gleich. Ganz prophetisch stellte der gute Fürst auf einigen seiner ersten Münzen sein eigenes und seiner Liebhaberei Schicksal emblematisch dar: Pfannen mit verdampfendem Rauche, schimmernd-flatternde, platzende Seifenblasen, welkende Blumen und Todtenköpfe, mit der Ueberschrift: Omnia Vanitas!

II.

Graf Frz. Jos. Thun, Joh. Casp. Lavater und der Geist Gablidone.

Eine merkwürdige Erscheinung der neuern Zeit.

(Mit einem Kupfer Taf. 7.)

Auszug eines Schreibens an den Herausgeber der Curiositäten.

Ich liefere Ihnen hier für Ihre interessante Zeitschrift eine merkwürdige Erscheinung der neueren Zeit, wovon ich zum Theil selbst Augenzeuge war, und welche gewiß um so mehr verdient als warnendes Beispiel für die Mit- und Nachwelt aufgestellt zu werden, da noch bis jetzt uns Mystik und Schwärmerei die Köpfe verrückt, und sogar ein Hfr. J* es wagen kann, uns Geistererscheinungen zu liefern, und den Saamen des Aberglaubens in Teutschland zu erhalten und aufs neue auszustreuen. Die beiden hier auftretenden Personen gehören nicht zur Klasse des einfältigen Pöbels, oder der vorsetzlichen Betrüger; Graf Thun, ein Mann aus der höheren Welt, von vornehmer Geburt und Stande, bei dem man also gewiß eine feinere Cultur voraussetzen kann; Lavater, ein angesehener protestantischer Geistlicher, von gelehrten Kenntnissen, rastloser Thätigkeit, und einem großen Wirkungskreise unter seinen Anhängern; Beide von einem unbescholtenen Lebenswandel, sind mit ihren Verirrungen und Schwärmereien nur desto gefährlichere Autoritäten für künftige Schwärmer, Mystiker, Apostel des Aberglaubens und Betrüger; und ich halte es daher für ein verdienstliches Werk, das gegenwärtige, vielleicht schon vergessene, Factum für die Nachwelt zu erhalten, und aufzuklären.

Ich kann dies, da ich beide Männer bei ihren Lebzeiten kannte, oft mit ihnen umgieng, und Lavaters eigen-

händig geschriebenes Protocoll oder Nachricht über den Geist Gablidone besitze. Den Graf Thun lernte ich i. J. 1787 im Karlsbade kennen, wo ich ihn 4 Wochen lang täglich sprach. Er war ein schwacher, eitler Mann, und gutmüthiger Schwärmer, der oft von seinen wunderbaren, physisch-mechanischen Experimenten sprach; von seinem magischen Berufe und Operationen aber sich nichts merken ließ. Er hatte einen ganzen Wagen voll mechanischer Modelle und Maschinen bei sich, womit er fast täglich die Kurgesellschaft amüsirte. Unter diesen bemerkte ich auch die auf dem Kupfer mit abgebildete Harmonika. Nach der Zeit hörte ich viele Jahre lang nichts von ihm; bis ich ihn — wenn ich nicht irre im Jahr 1804 — zu Leipzig in der Messe wiederfand, wo er als ein Wunder-Arzt aufgetreten war, und durch eine in ihm liegende geheime Kraft, wie er behauptete, bloß durch Auflegen der Hand, und Streichen der kranken Glieder, reißende Gicht, Lähmungen und Augenkrankheiten heilen zu können, vorgab. Er logirte vor dem Grimmischen Thore, und hatte solch einen erstaunlichen Zulauf von Leichtgläubigen, daß es öffentliches Aufsehen verursachte, und die Polizei endlich eingriff, ihm das Kuriren untersagte, und ihn einer Prüfung durch das Collegium medicum unterwarf, welche Graf Thun aber nicht abwartete, sondern fortgieng. Ich sprach ihn zufällig kurz zuvor bei Prof. H***, wo ich ihn über seine neue Wunderkraft mit Prof. H*** examinirte, da er so innigst selbst davon überzeugt zu seyn schien, und sich deshalb über die Leipziger Polizei bitterlich beklagte, daß sie ihn nicht, als Wohlthäter der Menschheit, durch seine Wunderkraft zu wirken, gestatten wolle, indem er ja kein Charlatan oder Betrüger sey, der für Geld kurire; denn er nahm zwar nichts für seine Operationen, davon aber keine noch erweislich, in den wenigen Tagen seines Aufenthalts einen Kranken kurirt hatte. Er behauptete, seine ihm inwohnende Wunderkraft durch einen Zufall entdeckt zu haben, indem er seinem sehr an der reißenden Gicht und Gliederschmerzen leidenden Buchbinder in Wien, bei ei-

nem Besuche zufälligerweise die Hand auf dessen Achsel gelegt, und den schmerzhaften und fast contracten Arm nach den Fingern zu gestrichen, der Buchbinder aber von dem Augenblicke an Linderung seiner Schmerzen gespürt habe, und durch wiederholtes Streichen vom Graf Thun völlig geheilt worden sey. Seitdem, versicherte Graf Thun, habe er viele hundert Menschen auf diese Art geheilt, und wolle seine Kuren zum Besten der Menschheit in Teutschland auch fortsetzen. Wir riethen ihm, dies nicht zu thun, sondern lieber erst seine vorgebliche Wunderkraft durch strenge Prüfung einer unparteiischen medizinischen Fakultät auf einer teutschen Universität (wir schlugen ihm dazu Halle vor, weil er die Leipziger Aerzte perhorrescirte) untersuchen und bestättigen zu lassen, und sich bis dahin alles fernern Kurirens zu enthalten, um sich keinen Verlegenheiten auszusetzen. Graf Thun billigte anscheinend unsern Vorschlag, sagte aber, er habe jetzt keine Zeit dazu, weil schon mehrere Hundert Kranke an andern Orten auf ihn warteten. Wir sahen daraus, daß der Mann selbst zu psychisch krank sey, um guten Rath annehmen zu können. Er schied mit der festen Ueberzeugung von seiner Wunderkraft von uns, und zugleich von Leipzig; und seitdem habe ich nichts weiter von ihm gehört.

Des Grafen Thuns magische Operation bei Lavater, welche im Folgenden aufgestellt wird, fällt in das Jahr 1781, also in die Periode, wo der gute Lavater immer tiefer in seine Wundersucht und Schnellgläubigkeit versank, und dieselbe auch unter seinen zahlreichen Anhängern zu verbreiten anfieng, wie mehrere von ihm noch bekannte Thatsachen beweisen. Daher auch seine damalige Apostelwanderung nach Bremen und Niedersachsen; wodurch er sich den kaltblütigen Beobachtern, denen es um die Sache der Wahrheit und des gesunden Menschenverstandes zu thun war, immer verdächtiger machte, und sich selbst in das Licht eines zwar gutmüthigen und ehrlichen, aber eben wegen seines großen Anhangs

ür an ihn glaubte, desto gefährlichern Schwärmers setzte. Dies gab Veranlassung zu der folgenden Nachricht, welche i. J. 1787, unter dem Titel: „Lavaters Protocoll über den Spiritus familiaris Gablidone, mit Beilagen u. 1 Kupfer," als Warnung im Drucke, jedoch nie im Buchhandel erschien, und, (wahrscheinlich durch die Bemühung von Lavater und seinen Gläubigen selbst,) sehr schnell wieder verschwand. Da ich nun die Authenticität derselben beweisen kann, und Augenzeuge der Sache war, und mir die Sache der Wahrheit und des gesunden Menschenverstandes, auch für die Nachwelt nicht minder am Herzen liegt; so hielt ich dies Factum für wichtig genug, in Ihrem Archive der Curiositäten mit aufbewahret zu werden.

B. J. F.

A.

Gablidone.

Eine Nachricht von Lavater.

Graf Franz Joseph Thun von Wien, war im Julius 1781 zu mir gekommen, und hatte sich etwa vierzehn Tage bei mir aufgehalten. Ein Mann von sechs und vierzig Jahren, der sich allen und jeden Menschen, die ihn kennen lernten, durch seine Großmüthigkeit, Natürlichkeit, Dienstbegierde, und kurz durch seinen kindlichen Geist sogleich, und mit jedem Augenblicke mehr empfohlen hatte. Er ist weder ein außerordentliches Genie, noch viel weniger ein eigentlicher Gelehrter. Sein Haupttalent ist Mechanik. Er hat eine gewisse gutherzige, sich nicht verbergende Eitelkeit, die aber gar nichts Drückendes hat. Sein Herz ist immer

auf seiner Zunge. Es ist schlechterdings unmöglich, ihm böse zu seyn, oder in seine Aufrichtigkeit ein Mistrauen zu setzen. Er scheint mir einer der liebenswürdigsten Etourdis zu seyn, die alle Augenblicke Prise über sich geben, davon aber niemand, als ein determinirter Schurke oder abscheulicher Schiefkopf Gebrauch oder Mißbrauch machen kann.

Dieser Herr fieng mich untern Andern an zu fragen, ob ich etwas von der heiligen Cabbala oder der ächten Magie wüßte. Ich bat ihn, zu erzählen, was er wisse. Seine Erzählung war weitläuftig und oft unterbrochen. Bald war ich allein Zuhörer, bald mein Bruder Doktor, bald Pfenninger, bald Söller; vor Allen und Jeden aber bekannte er folgendes:

Ein gewisser Rechner, wie man ihn hieße, nach seinem magischen Namen Magnanephton, sey mit einem gewissen Spiritus familiaris, der sich Gablidone nannte, in genauer Verbindung gestanden, und sey viele Jahre lang gleichsam das Sprachrohr dieses Geistes gewesen, und seyen ihm, Graf Thun, und einem noch lebenden Freunde, Reiter, vermittelst dieses Rechners, theils unzählige Geheimnisse mitgetheilt, theils gewisse Dinge wunderbarer und unbegreiflicher Weise gebracht worden; auch sonst ganz außerordentliche Wirkungen durch Vermittlung dieses Gablidone geschehen. Zeit und Gedächtnis reichen nicht zu, alles herzusetzen, was uns erzählt, und aus dem, was dieser Geist dictirt haben soll, vorgelesen worden. Folgendes scheint mir das Wichtigste zu seyn.

1) Magnanephton sey in seiner Jugend ein Taschenspieler gewesen, und von diesem als von einem unwürdigen Geschäfte von einem ihm vorher unbekannten Manne, der ihm in einem Wirthshause zugesehen, wegberufen worden. Dieser Unbekannte habe sogleich sich des Gemüths des Magnanephton bemeistern und ihn dahin bringen können, sein Taschenspielergewerb ins Wasser zu werfen, wogegen

ihm auf der Stelle ein zinnerner Talisman oder magischer Denkpfennig, den er beständig bei sich tragen, und durch gewisse Vorkehrungen in seiner Kraft bewahren sollte, geschenkt und er mithin zum Schüler der Magie eingeweiht worden.

2) Dieser Magnanephton sey durch diese und einige andere Einrichtungen im Stande gewesen, auf eine unzählige Menge von Fragen über geschehene und existirende Dinge, nicht aber über zukünftige, es sey denn, daß diese bereits geweissagt worden, mithin als Weissagung zu den geschehenen gehörten, mittelst einiger vorgegangener cabbalistischer Rechnungen die richtigsten und treffendsten Antworten zu geben — welche Antworten er in Gegenwart zweener Zeugen dem einen Buchstaben für Buchstaben so dictirt, daß niemals weder ein ganzes Wort ausgesprochen, noch eine Sylbe zusammengesetzt worden.

3) Thun und Reiter haben, der eine etwa zwölf, der andere etwa zehn Jahre nacheinander, anfangs beyde zugleich, sich wöchentlich zu gewissen Tagen und Stunden, niemals z. E. an den ersten Tagen der Monate, niemals wenn ein Donnerwetter am Himmel war, niemals in der Stunde, in welcher Gablidone die Welt verlassen, Lectionen geben lassen.

4) Diese Lectionen seyen fast immer mit sonderbaren Ceremonien und Gebräuchen, die viel verständliches und unverständliches Symbolisches hatten, verknüpft gewesen.

5) Gablidone habe sich, durch den Mund des Rechners, der ihn hörte und seiner Aussage nach eine Art von anschauender Erkenntniß von ihm hatte, für den vor Christi Geburt schon abgeschiedenen Geist eines jüdischen Cabbalisten oder Magiers ausgegeben, der durch die magische Wissenschaft herausgebracht, daß der Messias Jesus von Nazareth heißen und bis auf den Tod verfolgt werden würde.

6) Seine Beschäftigung mit magischen Wissenschaften

habe ihm den bittersten Haß, besonders von seinem Vater zugezogen, und er, aufgebracht von dem verfolgenden Ueberfall seines Vaters, der ihn eben in einer magischen Operation beschäftigt fand, habe ein magisches Schwert, dessen bloses Aufheben gegen einen Menschen ohne weitere Berührung schnell tödtend gewesen, gegen seinen Vater aufgehoben und ihn auf der Stelle getödtet. Dafür sey er nach seinem Tode mit der Buße belegt worden, acht Rechnern oder ähnlichen Magiern viele Jahrhunderte jedem in besonderen Stunden zu Gebote zu stehn, und ihnen auf alle Fragen, die sie thun würden, ohne auf irgend eine Weise diese Fragen selbst zu veranlassen, oder ihren freien Willen zu lenken, nach bester Möglichkeit und nach vorgegangenen gewissen Ceremonien zu antworten, oder sonst, so viel es ihm sein ihm angewiesenes besonderes Amt zuließe zu Gebote zu stehn. Es seyen neben ihm noch sechs, mithin sieben solche dienstbare Geister, die über und unter sich jeder eine Menge anderer hätten, die entweder von ihm, oder von denen er abhange. Einer davon habe dem Mahomed als Taube, ein anderer beim delphischen Orakel Dienste geleistet.

7) Da der Charakter des Magnanephton dem Grafen und Reitern theils wegen seines vorigen Metiers, theils sonst wegen seines neidischen trägen Wesens verdächtig war, sie ihn aber doch, um ihn nicht zu verscheuchen, mit äußerster Delicatesse behandeln müssen; so verwandten beide anfangs sehr viel Zeit darauf, nicht so fast den Geist über erhabene Geheimnisse zu fragen, als gewiß zu werden, daß sie von Magnanephton nicht betrogen würden, des Daseyns und der Wirksamkeit des Spiritus gewiß zu werden.

8) Sie waren überzeugt, daß der Rechner an sich ein gemeiner unwissender Mensch war, der kaum erträglich schreiben, und keine Zeile aufsetzen konnte, wie man solche von einem cultivirten Litterator oder Mann von Gelehrsamkeit zu lesen gewohnt ist. Sie fragten also bald lateinisch,

bald griechisch, bald englisch, bald hebräisch; in welcher Sprache sie sprachen, in derselben ward auch auf oben beschriebene Weise die Antwort dictirt.

9) Magnanephton wußte nie, was er dictirte, bis man es nachher ihm vorlas; daher er oft Dinge dictiren lassen mußte, die ihm selbst zur höchsten Schande gereichten, seine eignen Laster und schlechte Gedanken; daher er oft seines Amtes äußerst überdrüssig geworden.

10) Wenn etwas verloren gegangen, so sagte ihnen Magnanephton sogleich, wo es war, wenn es nemlich nicht gestohlen war. Denn, sagte Gablidone, es geziemet den Christen nicht, den Dieben nachzuforschen, und sich in die Versuchung zu setzen, entweder sich an ihnen zu rächen, oder das Gestohlene wieder zu verlangen.

11) Wenn gefragt wurde, wo dieser und jener Spruch der Schrift stünde, und der Fragende es wußte, ward ihm sogleich gesagt, daß er's ja schon wisse; wußte er's nicht, Capitel, Vers, auch wohl die Seite angezeigt, man mochte eine Edition der Bibel verlangen, welche man wollte.

12) Gablidone war ein großer Verehrer des Namens, der Person, und des Kreuzes Jesu Christi.

Er soll nach der Aussage des Rechners oft den magisch, das ist, mit Charakteren, Zahl und Buchstaben zugleich geschriebenen Namen Jesus von Nazareth der Juden König, auf eine dem Magnanephton wahrnemliche Weise geküßt haben.

13) Gablidone nannte sich immer den armen Gablidone, den Grafen Thun seinen erstgebornen Sohn, und schmachtete nach fernerer Einwirkung auf ihn, woran er durch den schlechten Charakter Magnanephtons gehindert würde.

14) Gablidone konnte auch bisweilen vom Zustand der Verstorbenen, seinem Vorgeben nach, durch Belehrung oder Erlaubnis höherer Geister, die er fragen konnte, Nachricht

geben. Z. E. sagte er, daß sich der Vater Reiters um eines Crucifixes willen, das er sich von einem armen Bauer doppelt hatte bezahlen lassen, in einem traumähnlichen Zustande befände, in welchem es ihm vorkomme, immerfort, und zwar einen Zeitpunkt von vierzig Jahren herunter zu fallen. Andere dünken sich zwischen zwei Klippen zu stehen, und zur Dünne des Papiers von diesen sich immer nähernden Klippen zusammengedrückt zu werden, und daß, wenn sie durch äuserste Anstrengung aller ihrer Kräfte und Elasticität die Klippen auseinander gedrückt hätten, dieselben doch wieder zusammen kämen und die vorige Pressung erfolge, und nachher wieder das sobald wieder Vereitelte auseinander arbeite. Andere seyen als plastische Geister über Naturproducte gesetzt, denselben so vorzustehen, daß eine gewisse von Gott bestimmte Zahl so unverdorben als möglich zu Stande komme. Jedes Individuum von Insekt oder Grashalm stehe unter der positiven Aufsicht eines Spiritus, nicht Eines seye dem blosen Zufall überlassen. So sey z. E. dem Geiste des letztverstorbenen Kaisers Franz, ohne daß er sich seiner vormaligen Kaiserschaft erinnere, die Aufsicht über alle Schnekkenhäuslein vom Nord bis Süd übergeben, welche er vermittelst vieler ihm untergeordneten Geister mit aller Dexterität verwalte. Gablidone habe ihm viel von dem Zustand der Geister, die noch in einem Reinigungs = und Bußstande wären, unter zwölf schrecklichen Parabeln mitgetheilt.

15) Gott dürfte nicht sprechen, nicht einmal winken, nur auf die leiseste Weise seine Allmacht bewegen, so liege in dieser Bewegung ein millionfacher Befehl für Millionen Geister, die gleichsam Gottes Augen und Hände seyen. Jedes Donnerwetter erfülle alle Naturgeister mit schweigender tiefanbetender Ehrfurcht.

16) Sie verlangten einmal eine höhere Stufe der Magie; sie wollten mehr als Fremdlinge und Zeugen, sie

wollten Bürger werden. Um den Orden zu empfangen, brauche es lange und mannichfaltige Zubereitungen, an denen nichts verfehlt oder versäumt werden dürfte. Würde etwas versäumt, welches sie selbst nicht wüßten, werde es ihnen durch den Rechner angezeigt, und sie müßten Alles wieder von neuem anfangen. Man könne nicht glauben, wie einem während der Operationszeit mit magischer Kraft das Gedächtnis geraubt und geschwächt werde.

Sündenbekenntnisse und Verzeichnisse mußten immer bei solchen Operationen vorgehen und Psalmengebete. Sie mußten jeder jegliche Sünde auf ein Papier schreiben, zusammenwickeln, durch den Spalt einer blechernen Almosenbüchse, die leer war, einstecken; dann so viele Psalmen beten, als specielle Sünden sie aufgezeichnet hatten, sodann auf einen halben Bogen einen Psalm schreiben, zusammendrücken, auf eine Glut an die Büchse anlegen; diese zersprang, und eine beinerne Kugel, fast größer als der Raum in der Büchse, lag glutheiß da, die sich auf keine Weise weder mit Hammer noch auf dem Ambos, sehr leicht hingegen auf den geschriebenen Psalmen zerschlagen ließ. In dieser inwendig hohlen Kugel befanden sich die Orden, ein rundes Blech mit einem magischen Charakter, und einem relevirten liegenden Lamm, welches sie nach Angabe des Gablidone an einem rothen Bande auf der blosen Brust tragen mußten.

17) Auf eine ähnliche Weise brachte er ihnen einmal drei ächte Partikeln vom Kreuze Christi, mit der Versicherung, daß alle vorgebliche Partikeln in den Kirchen, die man nicht unmittelbar aus der Geisterwelt empfangen zu haben beweisen könnte, falsch wären. Diese wahre Partikeln seyen, wenn bei todesgefährlichen Krankheiten von einem Magus nur ein Stäubchen genommen werde, zuverlässige Medizin, welches Thun selbst durch die Erfahrung bestätigt gefunden zu haben bezeugt, und ebenso durch ei-

gene Erfahrung, daß jedes unächte Crucifixholz vor diesem ächten, wenn es damit berührt werde, bald verschwinde oder verloren gehe.

18) Gablidone antwortete auch entweder durch, oder auch etwan ohne den Rechner, durch geschriebene oder auf ein rothes Taffentband gedruckte Charaktere, die nach einiger Zeit an einem sicher verschlossenen Orte gefunden worden, auf geheime Fragen, die zugesiegelt, vergraben, verbrannt worden, und die der Rechner nicht sehen oder wissen konnte.

19) Wirklich trägt der Graf in seinem Ringe die Copie der Charaktere, die eine Antwort enthielten, die sich bestimmt auf eine ihm auf solche Weise gethane Frage bezog, wovon ihm aber der Rechner nur die Hälfte auslegte, indem er vor der Auslegung der andern Hälfte starb, so daß ich also, sprach der Graf, ins gelobte Land hinüber gesehen habe, aber nicht hinein gekommen bin.

20) Die wahren Namen der Magier, die zur Krippe Christi kamen, seyen Casapharmion, Melchisadech, Ballatsirasaron; der Stern, der sie geletet, sey ein Schwanzstern gewesen, von welchem ihnen geoffenbaret worden, daß er in zweitausend Jahren wieder erscheinen werde. Graf Thun versprach mir auch, die Willkommungsworte oder Salutation dieser Magier, da sie das Kindlein sahen, und andere dabei vorgefallene Umstände zu melden.

21) Gablidone habe auch die Anekdote erzählt, daß das Kreuz Christi, da es in die Erde gesteckt worden, (der Theil, der in die Erde gekommen, sey ziemlich lang gewesen) so stark erschüttert und erklungen sey, daß ein Nagel aus einem Fuße losgesprungen, den Fuß fast ganz zerrissen, dem Herrn unsägliche Schmerzen verursacht habe, und nachher nicht wieder eingesteckt worden sey.

22) Einmal da Graf Thun, dessen magischer Name Nacpharolon, nach Gablidones Anleitung ein Buch

machen sollte, seine Lectionen darein aufs netteste einzutragen, mußte er zu einem Papierhändler gehen, das beste, schönste, fleckenloseste Papier aussuchen, und dafür geben, was verlangt würde, ohne das mindeste abzumarkten. Da der Papierhändler ihm dieses Papier schnell aufblätterte, erblickte Thun einigemal auf einem Blatte einen bestimmten magischen Charakter, und sagte zum Papierhändler: das Papier darf keinen Flecken, kein Zeichen haben. Ich schenke euch, erwiederte derselbe, mein ganzes Magazin, wenn in diesem Papier ein Flecken oder Zeichen ist. Sie giengen beide Blatt für Blatt durch und fanden nichts. Thun bezahlte also das Papier, mußte es selber falzen und so viel er konnte, mit eigner Hand das Buch verfertigen, und was er nicht konnte, den Buchbinder in seiner Gegenwart machen lassen, und verhüten, daß das Buch von keiner weiblichen Hand berührt werde.

Thun, dem der Eindruck des gesehenen Charakters nicht aus dem Kopfe wollte, wollte es erzwingen, durch langsamstes Blatt für Blatt Betrachten den Charakter wieder zu finden. Er versprach dem Buchbinder zwei Carolins, wenn er einen Flecken oder ein Zeichen an diesen Blättern finden würde; allein es konnte nicht die mindeste Spur entdeckt werden. Da er aber das Buch fertig gebunden nach Hause nahm, und es dort öffnete, fand er denselben Charakter sogleich mit blauer Dinte auf einem Blatte des Buchs; und da er Gablidone und den Rechner darüber befragte, erhielt er zur Antwort, dies sey von ihm Gablidone, und sey dasjenige magische Zeichen, womit er Nacpharolon oder Thun, hinten auf seinem Schädel bezeichnet oder versiegelt sey.

23) Thun und Reiter setzten einmal den Geist auf die äußerste Probe, er sollte sein eigenes Bild auf ein Papier zeichnen. Sie mußten ihm das Papier auf ein leines Tuch aufpappen, auf einen Rahm spannen, hinten in

den Blendrahmen einen Pappendeckel einlegen, Lichter, Farben, Pinsel, Lineal, alles Geräthe zum Malen in einer von ihm selbst bestimmten Ordnung in Bereitschaft legen. Alle drei beteten, stimmten um sieben Uhr des Abends beim Betglockengeläute den 51. Psalm an, (Magnanepthon that immer vorher seine leise Beschwörung oder Citation) sie knieten alle drei, jeder eine Schnur oder Quaste, die an den Rahm zum Gemälde angemacht war, der auf einer Art von Staffeley stund, in der Hand haltend, in der weitesten Entfernung, die das nicht gar große Zimmer gestattete, an den Rücken der aufgestellten Fläche, und hörten unter dem Psalmgebete einen Schlag, wie einen Pistolenschuß. Dieser Schlag schlug den Pappendeckel hinter dem leinenen Tuch, das mit Papier überkleistert war, weg an den Boden. Nun hörten sie ein gar mächtiges Gezische und Geräusche in den Farbenmuscheln, die schnellen Striche des Pinsels, und bemerkten (zwei Lichter standen nahe bei dem Rahmen) durch das leinene Tuch, wie den Schatten einer kleinen Hand, die sich auf dem Tuche bewegte. Da das Zischen und Geräusche des unsichtbaren Malers zu Ende war, standen sie auf, giengen hin, und sahen auf dem Tische die umgekipten Farbenmuscheln, Tropfen von Farben, und stumpfgedupfte Pinsel, und sahen das mit Wasserfarben schnell und kühn und, meines Bedünkens, denn Thun hatte es mit sich nach Zürch gebracht, um es mir zu zeigen, ganz originelles, obgleich flüchtig hingeworfenes Bild des armen Gablidone; ein gerade vor sich hinsehendes Sehergesicht, ein klein rund schwärzlich Käppchen auf dem Scheitel, dünne, zart und flüchtig gerollte oder krummgerollte Haare, ziemlich große, offene, ungestarrte Augen, eine markichte, aber nicht erhaben stylisirte Nase, einen nicht gemeinen wohlgeschweiften Mund. Im ganzen ist bei aller Rohheit, die bei Wasserfarben auf einem nicht liegenden, sondern stehenden Blatte wohl nicht auszuweichen war, das Gesichte wacker, keck, sehr natürlich und ganz anders gezeich-

net, als es ein gemeiner menschlicher Maler zeichnen würde. Die Höhe des Gesichts ist ungefähr zwei Zoll, die Figur hat einen weißen liegenden Kragen bis ans Ende der Achsel, und einen schwarzen Rock. Von den Händen sieht man nichts. Ich vermuthe, daß es eben dasselbe Bild ist, welches auf des Graf Thuns Talisman, wiewohl wegen Abgeschliffenheit mit Mühe zu sehen ist, nur daß im Profil die Erhabenheit des Gesichts auffallender ist. Das Gemälde hat keinen Grund, nur eine gevierte goldlichgrüne, etwa anderthalb Linien breite Einfassung, die auch von dem Geiste selbst gezeichnet worden seyn soll. Es ist aus dem Rahmen ausgeschnitten und ziemlich beschmutzt. Unten an der linken Seite des Bildes, hart an der einfassenden Linie ist ein kleines Riemchen, etwa einen Zoll lang, ausgeschnitten und einem tödlich Kranken darob zu trinken gegeben worden, wodurch nach Aussage des Gablidone der Kranke der Influenz desselben, jedoch vermittelst des Arztes, fähig, und obgleich vorher von allen Aerzten verlassen, in weniger Zeit vollkommen gesund worden.

24) Thun versicherte mich auch, noch eine beschmutzte Serviette zu besitzen, in der eine von einem unsichtbaren Wesen eingebrannte Menschenhand sichtbar sey; das Zeichen sey als der Beweis der Erlösung der Seele des Vaters des Reiters, der sich zu fallen dünkte, welche Erlösung sich sein Sohn sehr angelegen seyn ließ, angegeben worden. Dieser Reiter, dem der sehr ehrliche Thun das Zeugniß des christlichsten und rechtschaffensten Menschen giebt, habe ihm versichert, daß ihn von der Zeit an, da er sich allen Angebungen des Gablidone unterworfen, und ernstlich dafür gebetet, ein Geist umschwebet habe, daß, sobald er sich umgewandt, wo kein Lüftchen gegangen und alles verschlossen gewesen, immer Papier, oder was auf dem Tische lag, heruntergeflogen, und zugleich ein schmachtendes ängstliches Seufzen um ihn her von ihm gehört worden sey. Zu den Ceremonien der Erlösung gehörte wesentlich, die bekannt gewor-

denen großen Abarten, Laster des Verstorbenen so gut als möglich zu contrefaitiren. So mußte z. E. jener ein Rebmann seyn, ein Crucifixmacher, der einen Bauern erst das Crucifix bezahlen ließ, dann die Bezahlung mit den Betheuerungen, daß es noch nicht bezahlt sey, noch einmal forderte; vermuthlich in der Meinung, dem Geiste sein Verbrechen sinnlich darzustellen, und ihn dadurch in die erlösungsfähige Condition zu setzen.

25) Wenn etwas ernsthaftes, wichtiges, religiöses gefragt ward, so bezeugte Gablidone eine herzlich danksagende Freude. Es gehört zu seinem Schicksale, auf alles zu antworten, und wenn man ihn fragte, ob er kein Mittel wider Wanzen wisse, oder wie man dauerhafte Farben machen müsse; aber ernsthafte, heilige Fragen allein bringen ihn dem beseeligenden Anschauen Gottes näher. Er dürfe vorher den freien Willen gar nicht lenken, aber wenn der sich von selbst aufs Gute gelenkt habe, dürfe er ihn ermuntern.

26) Wer einmal Rechner sey, der dürfe selbst nicht mehr fragen, er müsse nur antworten, und dem dienen, der durch ihn den Geist frage. Auch dürfe er den freien Willen des Fragers auf keine Weise lenken oder bestimmen. In dem Reiche der Geister gehe Alles nach Gesetz und Ordnung, alles müsse aufs pünktlichste befolgt seyn, Gablidone müsse seinen acht Rechnern gehorchen, und sie seine Vorschriften mit Genauigkeit befolgen. Die Rechner müssen den Fragern gehorchen, sie dürfen auch ohne große Strafe nichts abkürzen, und bei plötzlicher Todesstrafe unter das, was ihnen vom Geiste dictirt wird, nicht das mindeste Eigene einmischen. Kein Spiritus familiaris dürfe eines Menschen freien Willen zu einem andern Religionsbekenntniß lenken; für jeden Religionsgenossen sey ein eigenes Ceremoniell; einen Glauben müsse der haben, der des beständigen treuen Beistandes eines Spiritus sicher seyn wolle. Der König von Preußen habe auch einen Rechner gehabt,

ke ihm im vorletzten Kriege erstaunliche Dienste geleistet haben soll. Die Geister wären ihm sehr gewogen gewesen, nun aber haben sie ihn, weil er überall keinen Glauben habe, verlassen. Alle großen Menschen, welche viel Aufsehen in der Welt gemacht haben, haben einen Spiritus gehabt, wenige aber haben einen ganz guten Gebrauch davon gemacht. Der König Salomo habe ein unzähliges Heer gehabt, und sie mit unaufhörlichen Fragen erstaunlich geplagt; er sey einmal in tödliche Ohnmacht gesunken, da auf seine Citation so viele Geister auf einmal sich präsentirt hätten.

27) Gablidone sagte auch vernommen zu haben, daß im Jahre 1800 eine merkliche Revolution in unserm Erdball vorgehen, und statt aller Religionen die alte patriarchische allgemein werden würde.

28) Graf Thun hat vom Magnanephton den Talisman noch bei seinen Lebzeiten erhalten, aber zur wirklichen Rechner- oder Meisterwürde fehle ihm nur noch eine magische Instruction, die er nach Gablidone's Aussage, weil Magnanephton ihm zu früh starb, von einem andern Magus, dessen magischer Name Maffon sey, erhalten würde.

29) Magnanephton habe von Gablidone den Befehl erhalten, dem Thun seinen Talisman zu geben. Dies that Magnanephton mit großer Freude, um des beschwerlichen Dictirens, der strengen ceremonialischen Lebensart, und besonders der demüthigenden Vorwürfe des Gablidone, der zwar auch des Thuns und Reiters mit solchen nicht schonte, frei zu seyn. Diesen Talisman legte er bisweilen drei Tage an die Luft, drei in Salz, drei in Aschen, drei in Wasser, um ihm seine magische Kraft zu erhalten.

30) Die fünf Tafelnzahlen, durch deren Combination der Rechner alle mögliche Antworten auf alle Fragen unter dem Beistande des Spiritus fand, hat Graf Thun, und hat mir davon auch eine Abschrift gegeben. Aber der

Gebrauch derselben, und die Art, wie sich die Zahlenversetzung mit der Angebung des Geistes vereinigte, und zu seiner Antwort mitwirkte, blieb ihm ein Räthsel, dessen Aufschluß er bei der ihm noch bevorstehenden Initiation von Maffon erwartet.

B.

Buchstäbliche Probe von der vorgeblich überirrdischen Weisheit und dem hohen Sinne des

Gabelidone.

Aus den von ihm dictirten Papieren gezogen.

Die zwölf Gerichtsstaffeln.

Richtig ist es, nach dem letzten göttlichen Spruch ist kein Mittel, es muß bis auf den letzten Augenblick vollzogen werden, und dieses weiß ich so gut, als alle Seelen und Spiritus, ich weiß aber auch, daß der Herr auf zwölf Staffeln sitzet, wenn er richtet, sohin sind zwölf Gradus, wornach er richtet. Ich umgehe indessen die andern, und will zur Erkenntniß meiner, wornach ich gerichtet, und welcher der vierte ist, in etwas erklären; man empfindet dort alles im Geist, es heißt also bei mir: Bleibe in der Zunft Levi immer redend, und wenn der Name aufhören wird, wird dein Lehrsatz reden, und da wird ein neues Gesetz seyn, meine Erschaffung wird zusammen fallen, alsdann schaue zu, wenn deine letzte Durchsuchung seyn wird, ob du für

mich oder wider mich geredt hast. Ich werde Alle fragen, und hast du widrig gehandelt, so wird ihr Blut auf dir hangen, du wirst deine Ruhe finden, mich aber nur die Wolken anschauen, sehe also, die Zunft Levi ist das jetzige Gesetz, und für das hat der magische Sohn Gottes gelitten.

Ich rede in allen vier Welttheilen, wo immer die Innhaber meines Talisman wohnen, und wie ich schon einmal gesagt, Salomo als mein erstgewesster Lehrsatz wird reden, und erst seine Verdienste senden, wenn eine andere Welt seyn wird, und ich soll endlich ruhig in meiner Erlösung seyn, aber den Schöpfer nur durch die Wolken anschauen.

Der erste Staffel ist der glückseeligste, er ist aber keinem Menschen eigen, das ist, daß er mit seinen eigenen Kräften dazu sich Hoffnung machen könnte, es müßte, wie auch gewöhnlich, durch die besondere Gnade Gottes geschehen, dann es ist das Urtheil, wo sich der Sünder, keiner Sünde überwiesen, vor dem gerechten Richter stellet, er gehet durch keine Bestrafung. Er wird also gleich der ewigen Glückseeligkeit theilhaftig. Ich wünsche euch Allen ein solches Gericht. Ihr seyd in einem Stand, daß ihr die Welt betrachten könnet. Ihr seyd im rechten Glauben, und könnt durch eure zugeschickte Hülfe wissen, was darinnen von der Obrigkeit, ich meine die Geistlichkeit, ohne Grund verschärft worden, und daß ich euch melde, und du den Form einsehen kannst, kommt einer glücklichen Seele der Richter im neuen Glanz vor, er sitzet, und sein Fus betritt den Feind, welcher über die Seele niemals siegen konnte, und neun Spiritus in leuchtenden Kleiden umpfangen die Seele, sie führen selbe bis an Staffel, sie wird des Lichts voll, und dieser Schein gehet in der Gottheit durch, und dannenhero bleibt er ein pures Licht; welches mit unaussprechlicher Glori an der Anschauung der tetra-

grammatischen Majestät unaufhörlich seinen Zufluß der Gnaden empfindet. Er wird erhalten, daß ein solch lebender Mensch in den Grad der Heiligen, die nemlich nach denen Seraphinen am öftern bei ihrem Meister schweben, der Spruch ist

Surge, stehe auf von dem Ungehorsame Adams, und ruhe in dem Schoos Abraham.

Ich werde zur Zeit entwerfen, was die Schoos oberwähnten Namens ausdrücket, es ist ein Ort im Himmel, und wie es der Richter durch seine Charakter ausdrückt, so wird dieser Ort aufgethan, und dieses ist der erste, aber auch der gnädigste Grad des letzten Gerichts. Ich meine, daß wenn der Mensch stirbt im letzten Gericht, ist nur eine Erneuerung, die von allen Erschaffenen gebilligt werden soll und muß. Es ist richtig und eine unwidersprechliche Sache, daß der Herr einige Menschen vor der Geburt, in selber, und endlich nach vollendetem Leben heiligt, und selbe zu seiner Glori auserseben hat, dergleichen Seelen haben wir im ersten Staffel angetroffen. Denn gleichwie der Allerhöchste angeordnet hat, quod debeant esse scandala, so hat er auch prädestinirt, quod debeant esse exempla coeli.

In zweiten Grad und heutigen Staffel gehören die vor der Geburt seelig zu werden nicht prädestinirt, sondern welche, wie alle Menschen gratiam spiritualem haben, und selbe mit ihrem freien Willen so verknüpfen, daß sie, so lange sie leben, ihren Schöpfer niemals beleidigen, weder in seiner Majestät, weder in seiner Gottheit. Damit du aber von diesen zweien Hauptwörtern informiret bist, so wisse, die Majestät ist: wenn die drei erzmagische von der Ewigkeit hergekommene und zu Ewigkeit daurende Quellen in einem Fluß sind, und einen Leib aller sichtbaren und unsichtbaren Weisheit (soll vielleicht heißen Wesenheit) ausmachen. Sündiget nun der Mensch, daß er mit

seinem Vorsatz den Vater, mit seinem Willen den Sohn, mit seiner Vollbringung den Geist beleidiget, so handelt er wider die gesammte Majestät. Er ist verlohren, weil kein Theil unverletzt bleibet. Ihr nennet dergleichen Uebertrettung eine Todsünde, gemein zu reden gehet es hin, wer aber weiß, was eine Todsünde sagen will, der saget, er hat wider die Majestät gehandelt; das verstehen aber nur jene, welche im geheimen Studio begriffen, und auf der Welt die Regenten niemals mit solchem Titel belegen dürfen, denn der Name entspringt selbst von dem göttlichen Wort Mago. Das weiß mein König Friederich, den nur solche Männer curiren, und die mit übernatürlichen Dingen umgehen. Bekommt er ein Memorial nur in seinem übrigen Titel Großmächtigster König und Landesfürst und findet also den Namen Majestät nicht darinnen, so läßt er ihn auch gleich vorkommen, denn er merket hieraus, daß er in magischen Sachen Unterricht haben muß, weil dieses eine Regel, und sohin ein sicheres Zeichen vor einen solchen Herrn.

Weiters was ihr eine läßige Sünde nennt, nenne ich eine Gewalt an die Gottheit, so sind alle drei Quellen jede vor sich, und sind nur mit geringen Aederlein verbunden, daß wenn man eine Sünde in die väterliche Quelle wirft, so empfindet es die Quelle des Geistes nicht. Die Quelle des Sohns ist dazumal Blut, und das lindert alles, der Mensch bekommt Gnade, es wird ihm geholfen, sein Erlöser hat das seinige gethan. In dieser Kürze also kannst du nach Nothwendigkeit zwischen diesen zwei Hauptwörtern einen Unterschied machen.

Ich komme auf die Seele, wenn also eine solche aus ihrem Körper fähret, so ist der Richter sichtbar, wie eine blutrothe Sonne, und stehet auf einem Ungeheuer, welches die wahren Magi noch nicht ergründet, einige Spiritus sagen, es sey der Abgrund von gestürzten Engeln. Wenn sie den Riß oder das Aussehen studieren, so gelan-

gen sie zwar weit, sie sterben aber in Mitte, oder es kommt sonst etwas wundersames darein Einigen hat der Herr Gnade gegeben, andere finden verschiedene Sachen, was nur ein glücklicher Spiritus sagte, so ist es der Ort jener Laster, welche von Erschaffung der Welt begangen worden, denn die nicht Bestraften haben ihre Welt im Mond. Auf einem Ungeheuer also mit kurzem stehet der Richter, die Seele dringet in sein Feuer. Er hat's dadurch umfangen, das Ungeheuer erbebet und martert sich, und der Herr läßt selbes unter seinen Füßen zu Grunde gehen, und sein Platz wird weiß, und eine solche Seele ist in der Glori seiner Weisheit wohnhaft, wohl ein schönes Erbtheil, könnte ich es mir und euch geben, wie geschwinde würde ich es herhohlen.

den 17. Februar 1766.

Du weißt, und wirst gemerkt haben, daß diese Staffeln jenes Gericht andeuten, welches die Seele nach Abscheidung aus dem Körper empfindet: das letzte Gericht ist ganz etwas anders, da erscheinen die schon einmal gerichtet, und werden die Confirmation ihrer Strafe, oder auch eine Vergrößerung, oder eine Verminderung erhalten. Dieses und alles was darunter stecket, gehört in ein anderes Mysterium. Wir gelangen zum, vor meinem Spruch ergehenden Staffel, das ist der dritte. Wisse, es gehet keine Minute vorüber, wo nicht Millionen Seelen ihr Urtheil empfangen, und der Herr bleibet doch in seiner Unveränderlichkeit, jede Seele oder Geist siehet ihn, aber doch wie er ihn sehen soll, diese, so in jene drei Staffeln gehören, sind Menschen, die in der Welt sehr fromm, und von Jugend auf wegen dem Glauben, und wegen ihrem Erschaffer alles Ungemach ausgestanden, ja sie sind derowegen gerne gestorben, sie hielten die ihnen vorgelegten Gesetze, und baten, der Herr möchte selbe von ihnen nehmen, wenn sie nicht gefällig heißen sollten; und was sie immer aus eignem Trieb Gutes thun konnten, wurde nicht unterlas-

sen. Sie sind in ihrer Vollkommenheit aus der Welt gegangen, und sohin sind sie in ihrem Vortheil heilig, und als Engel der weisesten Majestät geworden. Doch haben sie in ihrer Glückseeligkeit schon einen Dienst, sie sind heilig, und wegen dem Herrn dienen sie noch. Petrus, ein Heiliger, muß die Kirche und ihre Gesetze mit 800,000 ihm untergebenen Seelen oder Geistern, die schon unter die drei Staffeln gehören, erhalten. Florianus hatte nur 100001 Seelen oder Geister, mit denen er die Anordnungen Gottes sowohl in △ als in Armaturen ausübet. Andreas muß allen geheimen göttlichen magischen Versammlungen ihr Vorsteher und Erhalter seyn, darum sind ihm 12000 solche Spiritus untergeben, und sehe und betrachte alle heiligen Schutzgeister, sie dienen nicht, sie haben ihre Anzahlen, und sie sind Beschützer von allen; nichts kann gefehlt werden, Gott regiert Alles und befiehlt Alles. Ihr Menschen habt einen Schein von derlei Dienste, diese handeln aber demungeachtet der Vernunft nach, wenn sie glauben, der Heilige kann vor sich das erbitten, um was man ihn bittet. Denn der Herr läßt nichts von seiner Gerechtigkeit weg, er siehet die Bitten, die die Menschen zu den Heiligen machen; allein sie wissen es nicht, und er nimmt sie auch öfters auf, und ordnet, daß diesen oder jenen auf der Welt mehr Gnade, Glück und Heil wiederfahren. Der Herr erscheint auf diesem Staffel, und mitten um seinen Leib ist ein Dreyangel, sein Glanz ist unbeschreiblich schön, der Angel behält seine Röthe, sein Spruch ist kurz, er heißt: Venite ad Patres Osphal. Diese Worte sind an ihm in einem Charakter ausgedrückt, denn du must durchaus verstehen die Worte, so du schreibest, und was dir sonst menschlich ist, zu verstehen vorgebracht wird, das siehet und empfindet ein Spiritus nicht redend, man darf ihm nicht so, wie ich euch, darstellen, es ist ein ganz anderes Wesen, mein Gott! wie wollte ich nicht anders als Mensch denken, wenn du mich wieder auf

die Welt schicktest; aber ich zweifle doch; denn sollt' ich wieder ein Fleisch an mich nehmen, müßte ich vergessen, was ein Geist ist. Ich will mich deiner Allmacht unterwerfen; denn ich erinnere mich des vierten Staffels.

den 3. März 1766.

Ich gelange zum vierten Staffel, und will sagen, daß der Herr glückliche und unglückliche Geschöpfe haben will, damit die erstern ihn ohne Weisheit lieben und loben, die letztern aber sich Mühe geben sollen, um das Glück, dem Herrn gefällig zu seyn, zu erlangen. Nicht wahr? einen glücklich erschaffenen Menschen, der von Geburt aus schon versorgt, wirst niemals auf eine andere Weisheit haben studieren gesehen, als wie er denkt ehrlich zu leben und redlich zu sterben; ja wenn ein solcher Mensch seine Geburts-Glückseeligkeiten verdirbt, und sich freiwillig herabsetzt, und sodann mit Gewalt die Weisheit suchen wollte, so ist es ihm ein vor allemal widerspenstig, er wird sie nie finden. Hingegen wer auf die Welt getretten, daß ihn der Herr selbst zum Schmiede seines Glücks auserkohren und ihm seinen freien Willen mit guten Geistern verstärkt, der wird sein erstes Augenmerk, dem Herrn im Glauben, wo er gebohren, von Herzen zu dienen, der wird allezeit die Möglichkeit mit auf die Welt gebracht haben, daß es der Herr mit ihm wunderlich anordnet; er wirft ihn eine Zeit auf seinen Gnadenquellen herum, das Geschöpf liebet ihn doch, schicket er außerordentliche Gelegenheit zu hohem Einsehen, und übernimmt er sich nicht von seinem Spiritus Söhnen, daß er wider Wort niemals streiten wird, so kommt er auf einen Weg, der ihn auf der Welt schon zum Glück und auch in Himmel führet.

Aber stille, hier fängt meine Betrübnis an, denn richtig ist es, wem der Herr auf der Welt etwas göttliches zugiebt, der ist des Heils zu einer gewissen Stunde versichert, und aber die Steinigung ist unausbleiblich, könnt es nur eine Minute seyn, und eine solche Steinigung geschiehet mit ⊿, es heißt, mit dem du gesündigt, büße. Wenn du außer deiner verliehenen Wis-

senschaft dem Herrn nichts an seinem Blut genommen, das er vor Erschaffung der Welt den Weisen immer vorgestellt hat. Ich kann bekennen, daß ich dem jüdischen Gesetz nach vor Gerichte nicht bin in die Todesstrafe verfallen, über meine Uebertrettung, daß ich gemordet, und daß ich den Herrn so vielfältig beleidigt, zur, in, und wider die Zifferweisheit. Mein Anfang war jung, meine Kraft zu durchdringend, und wenn ich gekonnt hätte, alle so mir widrig waren, aus der Welt geschickt; in der wirklichen Arbeit war ich aufgebracht, und wem ich nicht wollte, dem half ich niemals; ich habe freilich den Herrn durch diese Wissenschaft mit großem Fleiß emporgehoben, und auch das jüdische Volk erleuchtet, und wie der Herr mich abgefodert, o Elend, aber auch mildeste Gerechtigkeit, ist mir die Gnade Gottes beigetretten; und da ich den Gesetzen nach nicht verdammt werden konnte, so geschahe die Richtung nach dem, was ich laut Grosheit vom Herrn empfangen habe. Durch Ziffern und dessen mir verliehenen Geheimniß habe ich so stark gefehlet, daß ich zwar meine Stunde der Seeligkeit weiß. Sie ist lang, bis mich am großen Gerichtstag ein anderer ablösen wird. Das ist meine Plage und meine bis dahin so schmerzhafte Unruhe, immer unter dieser Zeit alles Ungemach über mich zu nehmen, ist eine Sache, die ich menschlicher Weise nicht anders vorstellen kann, als wenn ich ein großes Gebürge zu übersteigen selbes einmal Befehl hätte, wo er dasselbe aufsteiget, ist eine Wache, und wenn er mit allen erdenklichen Sorgen und Gefahren ohne mindesten Stillstand alles überstiege und auf der Seite zum Ausgang kommt, da ist eine Wache, die giebt mir neue Ordre, manches neue Aufsehen, die müssen wieder den nämlichen Weg zurück, um daß sie sehen, daß ich mich nirgends aufhalte und so ist es ohne Aufhören.

Ich habe zwar die Magie nicht gelernet, doch trifft selbe, da sie ohne Zifferweisheit nicht bestehen kann, mit hier ein. Sie haben den nämlichen Staffel, und sind derowegen, wenn sie stricte außer ihrer Weisheit den Herrn beleidigen, der

Verdammniß ausgesetzt. Sie haben aber, wenn dieses geschiehet, auf der Welt schon das sichere Zeichen, denn es weichet der Geist der Weisheit von ihnen, und verlässet selbe, und fehlen wird ein jeder bei einer Verwaltung solcher göttlicher Dinge, sohin haben sie, wenn sonsten keinen Fehler, doch eine gewisse Zeit, und ihre Bestrafung ist nicht △ so an der, in einer Arbeit, mit der sie verstorben; sie haben auch noch den Trost, daß wenn in ihrer Pein fromme Seelen zum höchsten Richter geschickt, daß er ihnen dermaleinstens in ihrer trostreichen Ruhe nach Vollendung ihrer Pein bei der Anschauung der glänzenden Allmacht vergelten werde.

Aus den zwölf Strafgerichten der Schluß.

Damit ihr wisset, daß auch aus der Verdammniß eine Erlösung sey, und diese habe ich gesagt, müsse wider den Willen der Gottheit geschehen, das ist, wie der höchste Magus in seiner Menschheit durch die Welt hat kommen müssen, so war eine Vorhölle, darinnen war kein Unterschied; und wie in einer weltlichen Gnadenzeit die Gefangenen pflegen losgelassen zu werden, so war damals das göttliche Beispiel, und weil dazumal nur ein Strafort, und die Menschen so verirret, so ist der magische Gott in die Hölle gestiegen, und hat die Väter, so nach ihm sämmtlich geseufzet, erlöset, und diese Vorhölle, woraus sie erlöset worden sind, ist nun zum zweiten Ort, nämlich zum Purgatorium geworden, und der Verdammnißort wurde erst nach seiner Himmelfahrt gemacht. Die Gottheit, sagen die Magi, und ich glaube es auch, bestehet dermalen in einem △, welcher eines in sich körperlich ausmacht. Der Geist, sagt die gesammte Magie, es wird ein □ aus diesem △ entstehen, sohin muß ein Theil dermaleinst aus diesem △ in einen Körper ausgehen, welcher zur weiteren Erlösung, wenn dieses alles aufgehöret, dienen muß. Dato weiß die gesammte Gottheit nichts davon, und wenn also eine nochmalige Erlösung nach aller magischen Meinung dermaleinst zulassentlich und wahrhaft im Vorurtheil zu er-

gründen, so sage ich, ist noch eine Gnadenzeit für die Verdammten, dahin verweise ich ihre Erlösung und nach dieser wird keine Verdammniß mehr seyn. Es wird auch diese kleine ohne Ausführung derer Texten angebrachte Explication in manche Gedanken verleiten: und wer viel eingesehen, wird nichts begreifen. Sohin wird er nicht in Abrede stellen, daß ich recht gehandelt, wenn ich sage, sie werden wider den Willen der Gottheit erlöset werden; denn wenn zum erstenmal die zweite Person den Kelch von sich schaffen könnte, so wäre die Erlösung im Willen der Gottheit richtig; der Vater hat müssen Gewalt anthun, und hernach ist es allererst vollzogen worden. Nun zeugen alle Cherubinen und Seraphinen: der Geist wird zweifach, das △ in das □ stellen, und oben im Spitz die Theilung durch einen liegenden Strich machen.

C.

Erklärende Nachschrift

der gedruckten Nachricht.

Der obige erste Aufsatz (A) giebt, von einer zu merkwürdigen Sache, auf eine zu merkwürdige Art Nachricht; er liefert zur Charakterisirung jenes Jahrzehends und so vieler Menschen und Dinge zu bewährte Beiträge, und kann, da er so ziemlich allgemein verbreitet war, zu nachtheilige Folgen für die Aufrechthaltung des gesunden Menschenverstandes haben, als daß es nicht eine Art von Pflicht seyn sollte, ihn, zur Warnung gegen die, von Herrn Lavater so sehr empfohlene Schnellgläubigkeit, öffentlich, mit einigen Bemerkungen begleitet, auch für die noch an Mystik und Geister-Glauben klebende Nachwelt zu erhalten. —

Was die in Hrn. Lavaters Protokolle erzählte ganze Sache anbetrifft: so ist die unsichtbare Hand, welche diese Kunst-

stücke angelegt hat, wohl nicht zu verkennen; von keinem zu verkennen, der auch nur, durch die, seit einigen Jahren, öffentlich bekannt gemachten Dinge von dem Einflusse jenes bekannten, zwar aufgehobenen, aber keinesweges erloschenen Ordens auf die geheimen Gesellschaften unterrichtet ist; noch minder von dem zu verkennen, welcher die, auf dem, hier beigefügten Kupfer, verschiedentlich, und so bedeutungsvoll auf dem magischen Schwerde, und unten, angebrachte Zahl XLV sich zu erklären weiß, welcher die darauf befindliche aufgehende Sonne, und den liegenden Löwen kennt, und den Adler, der sich auf einem Zweige (Nacphesch) wieget, und die zwei kleinen, und den einen großen Pfeil, und das gedachte, mit der Zahl 45 bezeichnete Schwerd (welche beide Arten von Waffen zugleich Gelübde bedeuten) und Alles dieses mit den übrigen Zeichen, dem, auf ruhigem Meere schwimmenden Delphin, u. d. m., zu combiniren versteht. — —

Doch so merkwürdig auch diese Anlage der Sache seyn mag: so ist die Sache an und für sich selbst, so ist denn doch das, was sich zugetragen haben soll, noch merkwürdiger; aber freilich nur merkwürdiger durch den Unsinn, durch das Ungereimte und Lächerliche, das so handgreiflich darin liegt, und vorzüglich dadurch merkwürdiger, daß ein Mann, wie Herr Lavater, der sich, und mit Recht, für beleidigt halten würde, wenn man ihm Menschensinn und Scharfsinn absprächе, diese Dinge mit einem wirklich ganz beispiellosen, nicht kindlichen, sondern kindischen Glauben, für wahr, für wirklich wunderbar annimmt, sie, zu Papiere zu bringen, sich die Mühe giebt, und dadurch sie verbreiten hilft. Denn, so wunderbar auch die geschehenen Dinge aussehen: so kindisch leicht sind sie doch zu machen. Man muß nämlich wissen, daß dasjenige, was Gablidone, dem Rechner eingeben sollte, von diesem in Zahlen ausgesprochen wurde, von welchen die Zahl 1 den Buchstaben a, die Zahl 2 den Buchstaben b, u. s. w. bedeutete — (als mit welchen auch aus dem, unter dem beiliegenden Kupfer, befindlichen Siegel,

der Charakter und Vor- und Zuname des Mannes, welcher das mißbrauchte Werkzeug jener ränkevollen Menschen hier war, aber nichts, als dieses ausgedruckt ist, obgleich diese Zahlen von den Anhängern der Sache für äußerst bedeutungs- und geheimnißvoll ausgegeben wurden) — und es bedurfte also keines außerordentlichen Schlüssels, oder keiner besondern Combination, wie Herr Lavater in der Nachricht sagt, um diese Zahlen in Worte aufzulösen. Wäre dieses erforderlich, wären besondere geheimnißvolle Tabellen, wie Herr Lavater vorgiebt, dazu nöthig gewesen, so ist in seiner Erzählung Widerspruch, und in der Sache selbst der Betrug zu handgreiflich. Denn, mußten die dictirten Zahlen nach den fünf Tabellen erklärt werden, und hatte nur der Rechner den Schlüssel hiezu: so läßt sich nicht sagen, daß dieser nie, ehe man es ihm vorlas, wußte, was von ihm dictirt worden war; und so konnte er z. B. bei Fragen, welche er nicht auf der Stelle zu beantworten vermochte, nach Gutdünken dictiren, und, nachdem er sich Raths erhohlt, sie, nach Belieben, deuten. Doch, wie gesagt, die Sache gieng viel planer zu; und Graf Thun und die Anhänger der Sache fanden nur darin, daß der Rechner seine Zahlen mit unglaublicher Geschwindigkeit aussprach, und Stundenlang in Zahlen, mit Zusammenhang dictirte, den größten Beweis, daß ein Geist diese Zahlen eingäbe. Allein diese Fertigkeit in Zahlen zu sprechen, ist nicht wundernswürdiger, als mit Zeichen, oder mit Sylben Statt einzeler Buchstaben (wie z. B. für b, *bob* für d, *dod*) zu reden, und dieses vermögen auch Kinder, welche nur halbweg buchstabieren können, mit der größten Geschwindigkeit zu thun. — Und ein anderer, in den Augen dieser Herren noch größerer, Beweis für die Einwirkung eines Geistes läuft auf eben dieses hinaus. Der Rechner wußte nämlich, wenn er gefragt wurde, auch was in diesem, oder jenem Buche, auf dieser oder jener Seite, und in dieser oder jener Zeile desselben stand, in Zahlen herzusagen. Aber, was ist wahrschein-

licher, was ist natürlicher, als daß diejenigen, oder Einer von denjenigen, welche den Grafen bei dieser Gelegenheit umgaben, Helfershelfer des Rechners war, ohne daß der gute Thun das mindeste davon sich ahnen ließ? Jeder Marktschreyer hat ja sein Männchen mit der Trommel, jeder Spieler vom Handwerk seinen Croupier; jeder etwas mehr, als alltägliche Taschenspieler, einen Verbündeten unter den Zuschauern; und in dem vorliegenden Falle konnte dieser, entweder dem Rechner vorher das zustecken, was der Graf Thun wissen wollte, oder ihm auf der Stelle durch Zeichen es mittheilen, und in allen Sprachen es mittheilen, ohne daß der Rechner auch nur Eine alte oder fremde Sprache hätte verstehen dürfen. Gesetzt aber auch, daß der Graf das, was er aus irgend einem Buche wissen wollte, für sich ganz allein behalten hatte: was war leichter, als daß der Helfershelfer, unter der Zeit, daß der Rechner vielleicht etwas noch anderes, das Gablidone ihn eben sprechen hieß, oder ganz willkührliche Zahlen in die Feder sagte, in der nahe gelegenen Bibliothek des Grafen die geforderte Stelle nachschlug, in Ziffern setzte, und dem Dechifreur entweder zusteckte oder unterschob? Und alles dieses war um desto eher möglich, da der Zubereitungen, wie billig, immer sehr viele vorhergiengen. Eben so leicht, eben so natürlich lassen sich alle andere, in der Nachricht erzählten Wunderdinge erklären; selbst das, dem Anscheine nach Wunderbarste, die Malerei. Denn — wer hat nicht auf dem Theater dergleichen Kunststücke gesehen? Wer weiß nicht, daß da mancher Schauspieler, der nie einen Pinsel in der Hand hatte, Bildnisse malt, in denen er nichts, als den, über schon fertigen Bildnissen gemachten Ueberguß oder Kleister mit dem Pinsel wegbürstet? Die Quaste, welche bei dieser Ceremonie jeder in der Hand hielt, und an dem Rahmen befestigt war, riß, in der Hand des Rechners, den Pappendeckel hinter der Leinewand herunter, und ersetzte die Stelle des Rechners vor dem Gemälde; und die weite Entfernung, worin sie knieten, begünstigte den Betrug, so wie das beschmutzte Pa-

pier ein schon älteres Gemälde beweist. Doch wozu alle diese Erklärungen, da auch der nur mit den Spielchen und Kunststückchen des geselligen Lebens bekannte Leser noch viel künstlichere wissen muß, welche, so ein wundervolles Ansehen sie in den Augen des Unerfahrnen haben mögen, doch von der Beschaffenheit sind, daß der vernünftige Mann sie zu kennen sich beinahe schämt, und die Feder machen kann, ohne ein geschickter Taschenspieler zu seyn. —

In dem Wie bei dieser Sache wäre also herzlich wenig Wunderbares; es käme nun darauf an, ob in den eigenen Worten und Reden und Lehren des Gablidone etwas dieser Art, etwas außerordentlich Lichtvolles, Erhabenes, Großes zu finden ist? Um die Leser in Stand zu setzen, dieses selbst zu beurtheilen, ist ihnen eine buchstäbliche Probe von der überirrdischen Weisheit und dem hohen Sinne, welcher, wie die Anhänger der Sache vorzugeben belieben, in den dictirten Dingen sich finden soll, in dem zweiten Aufsatze (B) dargelegt worden. Freilich ist diese Probe klein, da wohl drei Folianten mit dem Dictirten anzufüllen wären, aber hoffentlich sollen uns die Leser dafür, daß sie mit mehrerem verschont werden, Dank wissen. Wahrlich, wohl noch nie ist ein Geist, um solches Unsinnes, um solcher Armseligkeiten, willen, bemühet worden!! —

Das Wunderbare fiele also gänzlich weg; nichts Wunderbares bleibt übrig, als jene Nathanaelische Schnellgläubigkeit des Herrn Lavater.

Schon, daß der Graf Thun den Herrn Lavater (ob er gleich vorher bereits mit ihm verbunden war) und dessen Freunde zu seinen Vertrauten macht, ist, wenn nicht wunderbar, doch bemerkenswerth. Es setzt wenigstens ein Zutrauen voraus, das sich nur auf eine schon anerkannte bereitwillige Theilnehmung gründen kann, die auch der, von der Wichtigkeit seiner Geheimnisse innigst überzeugte Schwärmer, von keinem gesetzten, planlosen, vernünftigen Manne, sondern wohl

nur von dem erwartet, dessen Eitelkeit durch solche Vertraulichkeiten geschmeichelt wird, und der gerne Allen Alles seyn will. Aber viel wunderbarer und bemerkungswerther ist die so ganz sonderbare Glaubens- und Wundersucht des Herrn Lavater selbst. Nur sie macht es begreiflich, wie Er, ohne die geringste Frage über den ganzen Hergang der Sache zu thun, ohne die geringste Bedenklichkeit zu äußern, gleich jenem Kranken, die Schachtel samt Arzenei, oder, wie Erisichton, Alles, was nur einer Nahrung ähnlich sieht, verschlingt; wie Ihm Alles willkommen ist,

Tros Rutulusve fuat,

eine Viehmagd und ein ***, Cagliostro und Gaßner, sobald sie nur seinen, nach übernatürlichen Dingen übernatürlichen Hunger stillen. Und nur dies macht diese Glaubens- und Wundersucht kaum begreiflich, zu geschweigen, daß es sie auch etwan entschuldigen sollte. Denn, der Graf erzählt nicht bloß, daß der Rechner Magnanephton vorher ein Taschenspieler gewesen sey — eine wirklich liebenswürdige Treuherzigkeit — sondern Herr Lavater hört, unter Mehrerem, auch, daß der arme Kaiser Franz, in jener Welt, die Aufsicht über alle Schneckenhäuslein vom Nord bis Süd (als ob sich ein Nord und Süd auf solche Art denken ließe, das nicht auch bis Ost und West reichte) habe; und Er glaubt es! — Er hört die Kraft der Reliquien, und besonders des Papiers, worauf der Geist sich abconterfeyet, das aber, wohl zu merken! nur vermittelst des Arztes wieder gesund gemacht hatte, anpreisen; und Er glaubt es! — Die Taube Mahomets, und das Orakel zu Delphi werden Ihm, als Veranstaltungen der Geisterwelt dargestellt, und — Er glaubt es! Er hat gegen Nichts etwas einzuwenden! — Noch mehr; er selbst erzählt in seiner Nachricht, daß Ihm von dem, was der Geist dictirt, Manches vorgelesen worden; nun denn, wenn solcher Unsinn, wie die Leser in der Probe werden gefunden haben, den Herrn Lavater nicht zu überzeugen vermoch-

te, daß Gablidone nicht mehr und nicht weniger als der Rechner selbst, ein sehr gemeiner, sehr verrwirrter, sehr schaalsinniger Geist, oder vielmehr, daß beide Eines, und das Ganze eine elende Taschenspielerei war: so muß sein Glaube wohl noch andere Stützen, als menschliche Glaubensfähigkeit haben. — Und Herr Lavater begnügt sich nicht, bloß zu glauben; er bereichert uns auch noch, aus eigenen Kräften, mit einem Commentar über das Bildniß des Geistes; er findet es ganz anders gezeichnet, als ein gemeiner, menschlicher Maler es zeichnen würde; Er, nur Er entdeckt auf dem Talismanne des Grafen eben dieses Bildniß wieder: — mit einem Worte, Er thut, was Er nur vermag, um Taschenspielerkünste, und sichtlich bübische Veranstaltungen jenes berüchtigten Ordens, zu wahren Wunderwerken zu Wirkungen der höhern Welt, zu erheben, und sie andern so darzustellen. Denn, möchte Er doch, für sich immerhin geglaubt haben, was Er wollte — wer kann und mochte ihm das wehren? — wenn Er nur auch diesen Glauben für sich behalten, wenn er nur nicht auch andere damit anzustecken, und ihn zu verbreiten gesucht hätte; wenn Er nur nicht, bei seinen zahlreichen Verehrern, bei seinem großen Einfluße ihn wirklich verbreitet hätte! Wenn er nur dadurch nicht zu einem, freilich unwissenden, aber doch immer zu einem Werkzeuge jener Menschen geworden wäre, deren Hand bei diesem Spiele um desto sichtlicher war, da der Rechner von allen, die ihn kannten und unparteiisch beurtheilten, mit der größten Wahrscheinlichkeit des Jesuitismus beschuldigt wurde, und da, aus einigen Begebenheiten der Zeit, in welcher die Scene gespielt wurde, es sich vielleicht hinlänglich erklären ließe, warum man gerade auf den, sonst achtungswürdigen, und liebenswürdigen, aber, für geheime, wundervolle Dinge äußerst schwachen Grafen Thun wirken wollte, und warum endlich auch der ihm, mit sehr vieler Schlauigkeit verheissene, und so sehnlich von ihm erwartete Maffon ausblieb. — Doch Jesuitismus sey auch hier nicht mit im

Spiele; würde nicht jeder andere, planlose, vernünftige Mann sich geschämt haben, einen handgreiflich wahnsinnigen Aberglauben, gestützt auf sichtlich läppische Taschenspielerstreiche, durch Theilnehmung daran zu begünstigen, verbreiten, befördern zu helfen? Nicht sich geschämt haben, einen Mann, welchen er zu seinen Freunden gezählt hätte, in einem eben so lächerlichen, als gefährlichen Irrthume zu bestärken? In einem Irrthume, der höchstens auf keine andere Art, als jener Athenienser glücklich war, glücklich, und zu wahrer menschlicher Glückseligkeit unfähig macht; der für die Gesellschaft noch nicht die geringsten Vortheile — nicht einmal die Vortheile, welche die Goldkocherei brachte — gebracht hat. Nur Herr Lavater, ein protestantischer Gelehrter, ein protestantischer Geistlicher, ein Mann, welcher Anspruch auf die Achtung seiner bessern Zeitgenossen machte, wurde durch seine Wundersucht, über diese Schaam, wurde durch sie über alle die bedenklichen Folgen weggesetzt, welche bei dem Ansehen, worin Er stund, seine Aufmerksamkeit auf solche Dinge, auf seinen so zahlreichen Anhang, auf die Nachbeter seiner Meinungen, auf alle junge und alte Schwindelköpfe haben mußte, die, wenn sie auch durch ihn nicht mit diesem Wahnsinne zuerst angesteckt, doch durch ihn darin bestätigt worden wären, und hinter einem solchen Gewährsmanne, natürlich, mit der größten Sicherheit, und mit erhabenem Haupte hergehen zu können glaubten; oder, wenn Er auch hierin gar nicht ihr Führer, oder ihr Vertreter ward, doch, aus seinem Beispiele, Schonung gegen Dinge lernen, welche gar keine Schonung, höchstens nur achselzuckendes Mitleid verdienen. —

Der beigefügte Kupferstich soll zwar den, sonst schätzbaren Mann, mit welchem man diese Comödie zu spielen für gut fand, darstellen, ist ihm aber nicht ganz ähnlich. Und desto besser, daß er es nicht ist; denn, nach dem Urtheile Aller, die ihn kannten, war er, seine so schwache Seite für geheimnißvolle und wunderbare Dinge abgerechnet, ein schätzbarer, nur zu gut, nur zu edeldenkender Mann; der aber, eben weil

er keines Mistrauens, keines Argen fähig war, um desto leichter in diesem Netze zu fangen war, und um desto eher entschuldigt zu werden verdient, da er auf sonst keine Kenntnisse und Grundsätze Anspruch machen konnte, welche ihn dagegen hätten schützen können und sollen. Auch kommt es auf Aehnlichkeit hiebei nicht an; denn nicht das Bildniß, sondern die bedeutungsvollen Verzierungen machen dieses Blatt so äußerst merkwürdig; machen es zu einer Seltenheit, welche bis jetzt sich nur in den Händen auserwählter Jünger, und der Besitzer der höhern Grade befunden hat und für die Nachwelt aufbehalten zu werden verdient.

III.

Männer
mit
außerordentlich langen Bärten.

(Mit Abbildungen auf Taf. 8. und 9.)

Es ist im I. Stück dieses Journ. S. 64. von bärtigen Weibern gesprochen, und gesagt worden, daß in diesem Stücke von Männern mit außerordentlich langen Bärten die Rede seyn solle. Wir wollen also den Lesern einige derselben vorführen.

Ein Ravensburger Rathsherr Johann Bendul, (der im Jahr 1677 starb,) hatte einen so langen Bart, daß er auf denselben treten konnte. An dem Tage, da sein Sohn im Kloster der Abtei Reichenau als Mönch eingekleidet wurde, wickelte er bei dieser Feierlichkeit, vor den Augen aller Anwesenden, seinen Bart zweimal, wie eine Schärpe, um den Leib *).

*) Blainville Reisen. 1. B. S. 350.

Ein Brabanter, Johann Ottele, lies sich i. J. 1657, als er 115 Jahr alt war, zu Nürnberg um Geld sehen *). Sein Bart war fünf Viertel einer Brabanter Elle lang, der ganze Mann aber nicht länger als zwei Brabanter Ellen. Man hat sein Bildniß, unter welchem steht:

1657.
In diesem jetzt laufenden Jahr
zu Nürnberg gesehen war
ein alter Mann aus dem Brabant,
wohl beredt, mancher Sprach zur Hand;
seines Alters 115 Jahr.
Zwo Ellen anderthalb Viertel ward
sein Läng; fünf Viertel lang sein Bart.

Eine sonderbare Figur, nur drei Viertel länger als sein Bart!

Ein Rathsherr zu Braunau, Johann Stainінger, hatte einen Bart, der bis über seine Fußspitzen in zwei langen Strömen hinabfloß **). Er starb im Jahr 1567.

Andreas Eberhard Rauber, Hofkriegsrath Kaiser Maximilians II., von diesem nebst seiner Familie, in den Reichsfreiherrnstand erhoben, war ein eben so gelehrter als stattlicher, Mann, ***) begabt mit einer sonderbaren Leibesstärke. Auch die Länge seines Bartes war bewunderungswürdig, der ihm bis auf die Füße, und wieder hinauf, bis an die Mitte seines Leibes gieng. Wenn er im vollen Staate nach Hofe ging, lies er diesen Bart um sich herfliegen, wie ein Fähnlein.

Seine Stärke bewies er in einem Faustkampfe mit einem getauften Juden, der an Gestalt und Kräften ein Riese war,

*) C. S. Sendschreiben von Bärten. Dresd. 1732.

**) S. die hiezu gehörige Abbildung. Taf. 9.

*** S. die Abbildung Taf. 8. und in Valvasors Ehre des Herzogth. Crain. 3. Th. S. 633.

und bestand denselben so mannlich, daß sein Gegner halbtodt vom Platze getragen wurde.

Aber weit merkwürdiger war sein Kampf um seine Braut.

Kaiser Maximilian hatte in seiner Jugend ein schönes Oesterreichisches Fräulein geliebt, und mit ihr eine Tochter gezeugt. Schön und lustig wuchs das Pfand dieser Liebe, genannt Helena Scharrsegin, heran, geschmückt mit allen Reizen weiblicher Schönheit, und bekam der Freier gar viele. Vor Allen aber besonders bemühten sich Helenens Hand zu erhalten ein reicher, vornehmer Spanier, und unser Herr Rauber. Den Spanier begleitete der Ruhm eines kühnen Helden; er war ein wohlgebildeter, starker und rüstiger Mann. Zwar kannte man auch Raubers Stärke, aber man wußte nicht zu entscheiden, welcher der Stärkere unter Beiden sey. Doch das war bekannt, daß ein jeder den Besitz der schönen Helene aufs heftigste wünschte. Der Kaiser versprach die Hand derselben dem, der sie erkämpfen würde. Kampf und Anerbieten nahmen die Liebhaber an, obgleich die Kampfbedingungen sonderbar genug waren.

Beiden Kämpfern wurde ein Sack, nach der Größe des Gegners verfertiget, gereicht, und der Kaiser erklärte, daß derjenige, welcher den anderen in den Sack stecken würde, wohlbelohnt, geehrt, und der Bräutigam seiner Tochter seyn sollte.

Der Kampf begann, und wurde, im Angesicht des Kaisers und des ganzen Hofes lange Zeit mit gleichem Vortheil, Glück, und ziemlich gleicher Stärke geführt. Endlich aber gelang es Raubern doch, seinem Gegner den Sack über den Kopf zu werfen, ihn umzustürzen, und völlig in den Sack zu schieben.

Das Gelächter war sehr groß, und der Spanier, dessen Stolz sein Unglück nicht zu ertragen vermochte, entfernte sich alsobald vom Kaiserlichen Hofe, indeß Rauber viel Lob ein-

erndtete, Helenens Hand und mit derselben, eine schöne Aussteuer erhielt. Die erkämpfte Braut wurde sein Weib.

Die Redensart: den andern in den Sack stekken, und das Sprichwort:

Wer des Andern vermag
der steckt ihn in den Sack;

haben wir behalten, aber wir kämpfen nicht mehr auf diese Art um Bräute.

IV.

Ueber Stammbücher
und
Nachrichten von der Sammlung von Stammbüchern,
welche sich
auf der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar
befindet.

Der Rückerinnerung wegen an freundschaftliche Verhältnisse, an geliebte, verwandte, interessante Personen, an merkwürdige Begebenheiten, an herzerhebende Augenblicke, an Alles was angenehm, bedeutend, wirkend und waltend aus der Vergangenheit und Gegenwart theilnehmend anspricht, wurden und werden Stammbücher *) geführt.

*) Die Benennung Stammbuch, sagte unstreitig eben so viel, als Geschlechtsbuch. Daher findet man auch in den ältern Stammbüchern, besonders der Edelleute, so viele Wappen eingemalt. Deswegen sind sie dem Heraldiker und Genealogisten so hülfreich und merkwürdig, ja, in einigen Beziehungen, dem Historiker eben so wohl. Ein Stammbuch war

Der Gebrauch derselben ist sehr alt. Man will sie schon in den ältesten Zeiten der ersten Christen im Gebrauche wissen, gleichsam als Empfehlungs- und Beglaubigungsbücher an die Mitbrüder, die zerstreut und aus Furcht in die Hände heidnischer Richter zu fallen, verborgen, im Stillen lebten, und nur durch Grüsse, Zeichen, und Empfehlungsbriefe sich einander kenntlich machten und zu erkennen gaben. Es ist bei dieser Vermuthung und Angabe nichts Unglaubliches, so wenig als sich wohl dafür etwas bestimmt Erweisliches auffinden lassen möchte.

Wir wollen die Stammbücher als Gedenk-, Andenkens-Bücher nehmen, wozu sie hauptsächlich gebraucht wurden. Als solche, werden sie stets, auch der Nachwelt, merkwürdig und bedeutend bleiben. Auch wird sich gewiß ihr Gebrauch nie verlieren.

Der Reisende und Gereisete überschaut mit seinem Stammbuche, die ganze Reihe seiner Reisebegebenheiten, den Zirkel seiner Freunde und Bekannten, in welchem er sich hier und dort, befand, und ruft mit einem Namen, eine Begebenheit, eine Unterhaltung ꝛc. mit einem Gemälde, eine Gegend und dessen, was in derselben geschah, sich zurück *). Der Literatus, zaubert mit den Namen seiner

also eigentlich, ein Liber gentilitius, Liber genethliacus. So hat man auch wirklich Genealogien, Stammbücher genannt. (*Reimanni* Hist. Lit. Genealog. Sect. 2. p. 134.) Bald darauf wurden sie Gedenkbücher genannt, welches der Art ihres nachherigen Gebrauches näher kam. Da sie nach und nach ausschließender den Gelehrten und Studierenden eigen wurden, erhielten sie auch vielerlei Griechische und Lateinische Benennungen. Daher wurde ein solches Buch genannt: Philotheca, Album, Album amicorum, Liber memorialis, Gazophilacium literarium, Armentarium eruditum, Museum literarium, Theatrum Eruditorum, Apiarium, etc.

*) Scriver sagt in seinen Andachten S. 83. „Diese Art Bücher hat der rühmliche Eifer zur Tugend erfunden. Denn,

Freunde, auch noch im spätesten Alter, sich die Freuden des freien, nie wiederkehrenden, stets unvergeßlich bleibenden, Studentenlebens zurück. Es ist ein herrlicher, wahrheitsvoller Charakterzug, welchen Iffland seinem Licentiat Wanner giebt, daß dieser, sein Stammbuch in der Hand, das Vivat seiner braven Universitäts-Freunde trinkt, und das Pereat der miserablen Kerle, in seinem Alter, immer noch rüstig, wie ein ächter jubelnder oder periirender Musensohn, ausruft.

Im sechszehnten bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts führten Könige und Fürsten ihre Stammbücher, deren Aeußeres oft außerordentlich kostbar und der Einband mit Perlen und Juwelen besetzt war, *) mit großer Liebe und Gewissenhaftigkeit. Eben so bereitwillig zeichneten sie Denksprüche und ihre Namen in die Stammbücher geachteter Männer ein, und liesen gewöhnlich, wenn Zeit da war, ihre Wappen dazu malen. Auch findet man in ihren Stammbüchern, oft die Namen ihrer Lehrer, Beichtväter, und anderer Geschäftsmänner und Gelehrten.

Um die Zeit der Reformation sowohl, als schon lange vorher, führten die berühmtesten und gelehrtesten Männer des großen, noch unübertroffenen sechszehnten Jahrhunderts, Stammbücher. Die von Luther, Melanchthon, Bu-

wenn ein edles Gemüth viele Oerter durchreiset, und hin und wieder gelehrte, erfahrene und große Leute angetroffen, so hat's deren Gedächtniß nicht leicht verlieren, sondern vermittelst ihrer eigenhändlichen Schrift sich derselben versichern wollen, auf daß daheim, so oft es ihren Namen in seinem Buche ersehen würde, es Ursach hätte, sich und andere zur Nachfolge ihres Fleißes und ihrer Tugend anzufrischen."

*) Ein solches führte Herzog Philipp in Pommern, in welchem sich Schildereien und Stickereien befanden, von denen manche über 100 Rthlr. gekostet hatten. — Micrälii Pommersche Geschichte, S. 100.

genhagen ꝛc. befanden sich sonst in der Helmstädter Universitäts-Bibliothek *).

„Die meisten Stammbücher, — sagt ein Ungenannter, **) der eben kein sonderlicher Freund derselben gewesen zu seyn scheint, und nicht wie Scriver denkt; — entstehen gewöhnlich wie Demokrits Welt, d. h. ohne Absicht, zusammenlaufend aus vielen einzelnen Theilchen. Wer ein Stammbuch hat, schreibt gleichsam einen Valerius Maximus, eine Sammlung angeblich merkwürdiger Reden und Thaten."

Wir wagen es nicht, diese Meinung zu unterschreiben, können noch weniger dieselbe selbst hegen, und sind vielmehr vom Gegentheile überzeugt. Man muß sich auch in einem ganz eignen Falle befinden, um des Ungenannten Meinung unbedingt beipflichten zu können.

Noch bis diese Stunde dauert die freundliche Gewohnheit fort, seine Freunde in einen Kreis zu sammeln, der mit süßer Freude so lange überblickt werden kann, als wir selbst sehen, wo wir sind, und fühlen, wie es uns geht.

Und nun zu der Stammbücher-Sammlung, welche sich auf der Herzogl. Bibliothek zu Weimar befindet.

Es ist dieselbe dreihundert und fünf und zwanzig Bände stark. Davon wurden im Jahre 1805 von den Wagnerischen Erben zu Ulm 275 Stück zusammen erkauft, die anderen, kamen eben auch durch Kauf einzeln, auch einige der Sammlung geschenkt, dazu, und mehrere, waren auch bereits vorhanden. Fortdauernd wird diese Sammlung vermehrt und vergrößert. — Von einigen der

*) *H. v. d. Hardt* Orat. de Memorabilib. Bibl. Helmst. in *Schmidii* N. Access. de Bibliothecis. p. 286.

**) In den Belustigungen des Verstandes und Witzes. 4. Th. S. 258.

merkwürdigsten, und einigen Merkwürdigkeiten derselben, soll hier kurz gesprochen werden.

No. 4 u. 5. haben dem Syndicus der R. St. Lindau, Valentin Heider *) gehört, einem Manne, der Frankreich, Italien, Holland und Teutschland durchreiset hatte, und mit bei Schließung des Westphälischen Friedens zugegen war. Viele der anwesenden Fürsten, Gesandten, und andere merkwürdige Männer haben sich in diese Bücher eingezeichnet; so finden wir in denselben die Namen und Handschriften eines Oxenstierna, Hugo Grotius, Forstner, Gruter, Mirillius, Baraton, Riolanus, Harsdörfer, u. a. bgl. J. Wolfg. Scholl hat sich mit diesem Verse eingezeichnet:

Gott vertrauen,
die Welt beschauen,
lieben schöne Jungfrawen,
soll niemandt gerawen.

Dazu gemalt, das Bildniß einer Jungfrau. In No. 4. sind viele illuminirte Wappen befindlich.

No. 38. Das Stammbuch eines merkwürdigen Abenteuerers, S. Chr. Zech aus Ungarn, der von 1749 bis 1770 halb Europa durchstreift hat. Es finden sich in dem Buche die bekannten Namen, Baumgarten, Jöcher, Chr. Wolf, Gottsched, Mascov, Senkenberg, u. A.

No. 66. Stammbuch J. Ph. Heerbrands, eines Baiern, i. d. J. 1649 bis 1653. Ist mit vielen Wappen und feinen Gemälden geziert, unter denen sich auch das Portrait des Baierischen Generals H. G. Geyling befindet. Zu einem gar schönen Bachus-Gemälde hat einer ganz lustig geschrieben:

Trink' ich Wasser, so sterb' ich.
Trink' ich Wein, so verderb' ich.

*) Geboren 1605; gestorben 1664.

Drum ist besser Wein getrunken und verdorben, als Wasser getrunken und gestorben.

No. 112., welches einem Augsburger Maler 1650. Johannes König *) gehört, hat mehrere gute Zeichnungen und Bilder, von damals bekannten Malern.

No. 134. gehörte einem Augsburger Patricier, i. J. 1529. Dieses Buch zieren gegen 200 Wappen, und mehrere merkwürdige Handschriften, von Egenolf, Henricus Stephanus u. A.

No. 151. Das Stammbuch des Tübinger Fechtmeisters Jakob hat merkwürdige Handschriften seiner Scholaren aller Stände, auch von 1668 die, der Prinzen Albrecht und Bernhard von Sachsen, mit der Devise: Sine labore non paratur gloriosa victoria.

No. 169. Das Stammbuch eines Herrn Hans Christoph von Teufel, des Erzherzogs Ernst zu Oesterreich Mundschenken 1586—1612; dessen Besitzer in Adrianopel, Aleppo, Konstantinopel, Damaskus, Nicea, Ormus rc. sogar Handschriften gesammelt, und weite Reisen gethan hat. Sein Aufenthalt zu Venedig hat das Buch mit vielen Nationaltrachten, Republikanischen Amtskleidungen, Carnevalstrachten, feinen Demoiselles, und einer colorirten Abbildung des Bucintoro **) versehen; enthält auch noch andere merkwürdige Portraits und Bilder.

No. 246. Das Stammbuch eines Franken, J. J. Wilhelmi i. d. J. 1704 bis 1718, der auf seinen Reisen in

*) Er war Historienmaler und hat mehrere gute Stücke auf das Augsburger Rathhaus verfertiget.

**) Dieses herrliche, jetzt nicht mehr vorhandene Schiff, von welchem der Doge sich jährlich mit dem Meere vermälte, steht auch abgebildet in *F. Scoti* Itinerario d'Italia. p. 9. In diesem Stammbuche aber, ist es colorirt zu sehen, als eine verschwundene Seltenheit.

Asien und Afrika viele merkwürdige Handschriften, so wie auch in Teutschland gesammelt hat. S. 165 bestättiget, daß der damals bekannte Schriftsteller Meleaton, eigentlich J. L. Rost geheißen hat.

No. 261. Eines Grafen von Oldenburg Stammbuch, in welchem die Namen und Inschriften Kaisers Ferdinands II., seines Sohnes, seiner Gemahlin, des Herzog Johann Wilhelms zu Sachsen, vieler Prinzessinnen dieses Hauses, des Türkischen Ambassadeurs, Bassa Rigub, u. A. stehen.

No. 266. Karl Friedr. Eichrodt's, eines Mediciners Stammbuch 1741. hat schöne Zeichnungen von Fueßli, Brandmüller, u. A.

No. 267. Das Stammbuch eines Koburgers, Dr. J. Fr. Weiß hat seine Wappen, andere Gemälde, und merkwürdige Handschriften; z. B. die, Herzog Bernhard's des Großen, von Sachsen-Weimar, der sich eingeschrieben hat mit: Imperare sibi, maximum imperium est; die des Vicomte Turenne: Et pater Aeneas et avunculus excitat Hector; des berühmten Galilei: Accedens non conveniam; Hugo Grotius, Rhodius, Robert Fludd, (à Fluctibus,) M. Junius, u. A. m.

No. 268. Das Stammbuch Veit Georgs von Hausen 1587—1595. eines Maltheser Ritters, hat viele Wappen und Trachten aus Rom und Neapel, besonders aber merkwürdige Darstellungen aus Maltha.

No. 285. In diesem Stammbuche des berühmten Hiob Ludolf befinden sich viele merkwürdige Handschriften, besonders in ausländischen und orientalischen Sprachen.

No. 291—292. 293. Die Stammbücher der Herzoge, Johann Ernst des älteren, Johann Ernst des jüngeren, Ernst Augusts, zu Sachsen-Weimar, mit Namen und Inschriften vieler Fürstl. Personen und merkwürdiger Männer,

No. 294. Stammbuch Graf Anton Heinrichs zu Oldenburg, hat viele Wappen und schöne Gemälde.

No. 295. Des Herzogs Franz von Braunschweig Stammbuch 1593—1598. Hat viele Wappen und feine Gemälde. Auf einem solchen erscheint S. 69. Kurfürst Friedrich von der Pfalz, gerüstet, einreitend zum Turnier; S. 224. wird eine Jungfrau auf einer Waage gegen das Gewicht Ehre gewogen und zu leicht gefunden; dabei steht:

Bewahr dein Ehr, hüt dich vor schand,
Es ist fürwahr dein gröstes Pfand,
Wirst du die Schantz einmal versehn,
So ist's um deine Ehr geschehn,
Wie dieser Jungfrau hier geschicht,
Der ihr Ehr nicht hält das Gewicht.

S. 335. hat der berühmte Kurfürst Gebhard von Kölln, geborner Truchseß von Waldburg, welcher, wie wir wissen, mit Jeronimo Scotto bekannt war, und über der schönen Mannsfelderin Land und Leute verlor, sich eingezeichnet. Nebst seinem Wappen, hat er ein Bild einmalen lassen, welches ihn und seinen Sinn ganz charakterisirt. Vergeblich bemühen sich in einer Badestube, der Bader und fünfe seiner Gesellen, einen Mohren weiß zu waschen; es will nicht gehen. Dabei steht: Ad quid? und oben darüber: Frustra autem niti, neque aliud, nisi odium quaerere, extremae dementiae est.

No. 306. 307. Die Stammbücher der Nürnberger Patricier Melchior und Julius von Pfintzig haben schöne Wappen, Turnier-Ritter und Costums.

No. 308. In diesem Stammbuche eines Herrn von Lien wird 1691. des Kaffeetrinkens, als einer ganz vorzüglichen Ergötzlichkeit gedacht.

No. 309. Stammbuch des Maler Samuel Arnold aus Augsburg, hat viele Handzeichnungen von Sandrart, u. a. Malern, seiner Zeit.

No. 316. Das Stammbuch des Salzburgischen Stallmeisters F. J Horny 1690 bis 1714, mit vielen vortrefflichen Wappen, seiner Lehrlinge und Freunde geziert.

No. 324. Dieses einem Chr. C. von Neithart 1594 bis 1612 gehörige Stammbuch hat viele Wappen, Costums und merkwürdige Handschriften. Der Dichter Paul Melissus schrieb in dasselbe:

Quale vigor prati Zephiro ridentis aprico,
Roscida dum verni gramina floris hiant:
Tale vigor mentis supera vegitatus ab aura,
Dum sibi vel promit vel bene condit opes.

No. 325. Das überaus kostbare Stammbuch des berühmten Steinschneiders Johann Christoph Dorsch *) zu Nürnberg, welches die Namen der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit und die herrlichsten Gemälde, von ihm selbst, von Wunder, Preißler, Thurn, Delsenbach, Seiller, Groth, Tüscher, Fetzer, J. C Fueßli, u. A. in sich faßt, und in dieser Hinsicht, die schönste Zierde dieser merkwürdigen Sammlung ist.

*) Er war der Sohn Erhards, eines gleichfalls geschickten Steinschneiders. Der Vater starb 63 Jahr alt i. J. 1712., der Sohn, 1732 im 56sten Lebensjahre. Die bekannten Ebermeyerischen Steine sind größtentheils von ihm. Er brachte es in der Steinschneiderei so weit, daß er von Wenigen übertroffen wurde. Es wurde deshalb 1728 eine Münze auf ihn geschlagen. Die Reihe von Päpsten war für 3000 Gulden bei ihm zu haben. Sein Sohn, Paul Christoph, übte gleichfalls des Vaters Kunst, vorzüglich aber seine Tochter Susanna Maria, welche in derselben sich so vervollkommnete, daß ihre Arbeit von Vielen der ihres Vaters sogar noch vorgezogen wird. Dorsch und seine Familie hatten sonderbare Schicksale, davon s. Keyßlers N. Reisen. 2. Th. S. 1405. Doppelmayers Nachr. von Nürnberg. Künstlern. S. 263. Köhlers Münzbelustigungen. 17. Th. S. 65.

V.

Der welsche Herzog im Paradiese.

(Aus einer Handschrift des XV. Jahrhunderts.)

Nicht ganz unbekannt im romantischen Lande christlicher Legenden, deren Schätze der vortreffliche Kenner Herder zu würdigen wußte, denen Chateaubriand so viel zu verdanken hat, und die, mit guter Auswahl, immer eine anziehende Lectüre gewähren werden, kann ich mich dennoch nicht erinnern nachstehende Erzählung in irgend einer Sammlung von dergleichen heiligen Sagen gelesen zu haben. Ich durchblätterte die Historia Lombardica, oder gemeinhin so genannte Legenda aurea *) des ehrwürdigen Jacob de Voragine; die Collectionen eines Surius, Haräus, Marchantius, **) das große Martyrerbuch, ***) und fand in denselben nicht, was ich suchte. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß die Erzählung von dem welschen Herzoge, in einer von den vielen Sammlungen dieser Art stehen muß, die ich nicht kenne. Sie ist die angebliche Fundationsgeschichte irgend eines Klosters in der Lombardei, die der Nachwelt zugleich zur Erbauung und Andacht, so wie zur Belehrung von irgend einem Abte oder Klosterbruder jener Stiftung hinterlassen worden ist. — Die Quelle, aus welcher der teutsche Schrei-

*) Es liegen davon die Ausgaben Colon. 1479. Basil. 1490. Argent. 1492. vor mir.

**) *Surii* Vitae Sanctorum. Col. 1617. *Haraei* Hist. Sanctorum. Antv. 1594. Colon. 1676. *Marchantii* Vitis florigera; h. e. Vitae sanctorum. Montib. 1639.

***) Der Heiligen Leben; mit vil schönen figuren, lieplich zu lesen. Augsb. 1472. Nürnb. 1483. Strasb. 1510. u. 1512.

ber, (wie er sich am Ende der Erzählung nennt, die er für ein Frauenzimmer gemacht hat,) vermuthlich ein Mönch, geschöpft haben mag, ist mir also bis jetzt, noch unbekannt geblieben, wo sie aber auch fließe, sie ist lieblich und angenehm. Ich habe der edlen Einfalt der Erzählung des Originals nichts rauben mögen, und dieselbe so getreu wie möglich, nur mit veränderter Rechtschreibung unserer Zeit, wieder gegeben, wie ich sie fand. Leser von Chateaubriands Werke, *) ersuche ich, dessen Schilderung des Paradieses, (oder himmlischen Jerusalems,) mit der, in gegenwärtiger Erzählung zu vergleichen. Beide gründen sich, so wie alle andere, auf das, was Jesaias davon sagt, **) und auf die Erzählung und Beschreibung Papias, des Jüngers des heil. Sehers Johannes, ***) die in neueren Zeiten wieder ihre Bewunderer, wie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gefunden hat †).

Und nun, die Erzählung selbst, welche unsre Leser gewiß gern in den Curiositäten aufbewahrt finden werden.

* * *

Der welsche Herzog im Paradiese.

„Man lies't wie in dem Obern Welschland ein mächtiger Herzog war, mit sammt seiner Frau, eines guten Le-

*) Les Martyrs; ou le triomphe de la Religion Chrêtienne. Paris 1809. Die Schilderung des Paradieses, befindet sich im 3ten Gesange dieses Gedichts.

**) Kap. 54. V. 11.

***) *Irenaeus* Advers. haeres. L. V. c. 31. *Lactantius* de vita beata. L. 7.

†) Kurze Geschichte der Lehren und Meinungen vom tausendjährigen Reiche, (Leipz. 1807.) 1. Th. S. 8. f. f.

bens, eines geistlichen ehrbaren Wesens und Wandels, und reich an Land und Leuten. Die hatten einen Sohn, wohlgeziert am Leibe und an Sitten, den sie von Jugend auf in der Furcht, Liebe und dem Dienste Gottes erzogen, und ihn wohl unterwiesen hatten.

Und nach des Vaters Tode wurde er Herr des Landes, das er mit großer Vernunft und Weisheit regierte und besaß; und war dermaßen eifrig im Dienste Gottes und der Jungfrau Maria zu allen Zeiten, daß es zu loben war.

Ihm wurde vermälet eine schöne, wohlgezierte Jungfrau, züchtig und von hoher Geburt, wiewohl er lieber keusch in seinem jungfräulichen Stande geblieben wär. Aber er mußte seiner lieben Mutter wegen und anderer guten Freunde halben, in die Heurath willigen. Doch bat er den allmächtigen Gott, mit reinem, andächtigen Herzen, daß er ihm senden möchte seinen heiligen Engel zu seiner Hochzeit, daß derselbe beschirmen und behüten möchte seine Keuschheit. Und das gewährte ihm der allmächtige Gott.

Wie nun die Fürsten und Herren, Ritter und Knechte zu seiner Hochzeit versammlet waren, dieselbe löblich zu vollbringen in Freuden, und des Abends man sich zu Tische setzen wollte, da kam dem jungen Herzoge und Bräutigam in seine Gedanken, wie er noch nicht die Vesper gebetet zu unsrer lieben Frau, wurde betrübt, und wollte das nicht versäumen, schied heimlich davon, und ritt zu U. L Frauen Kapelle, die unter der Burg lag, allein, vollbrachte gar andächtig sein Gebet, und befahl ihr und Gott seine reine Keuschheit.

Da er nun wieder reiten wollte auf die Burg, da sah er auf sich zukommen einen überköstlichen Menschen, mit scheinenden Kleidern, auf einem weißen Maule *) sitzend. Der Jüngling erschrak und wunderte sich gar sehr ob dem, was er sah. Und da er nahe zu ihm kam, da fragte er: Wer er

*) Maulthier.

wäre? Da antwortete jener und sprach: Er wär eines großen Königs Diener, genannt Otheos, und der hätte ihn auch hieher gesandt, daß er ihm dienen sollte auf seiner Hochzeit. Da ward der liebe Jüngling von Herzen froh und führte ihn mit sich in die Burg, und befahl ihm die ganze Gewalt, die Hochzeit auszurichten nach seinem Sinne; denn er hatte die Gestalt eines alten vernünftigen Mannes, und war auch so lieblich, daß sich des Jedermann freuete. Es wußte aber Niemand, daß er ein Engel war. Und da wurde auch Alles gar ordentlich und löblich von ihm ausgerichtet, daß Jedermann gros Wunder daran hatte. So ist auch wohl zu glauben, daß der Jüngling seine Keuschheit behielt durch seinen Gast.

Da nun die Hochzeit ein Ende nahm, da nahm er gar gütlich Urlaub und wollte von dannen scheiden. Da ward der junge Herzog und die Anderen gar sehr betrübt, denn sein Stand und sein Wesen gab Jedermann große Freude. Da gab ihm der junge Herzog das Geleite mit Weinen und Seufzen und sprach: O Vater! willst du mich also verlassen? Ich wollte, daß du bei mir bliebst und ein Herr und Regent würdest meines ganzen Landes, und ich wollte seyn dein Diener. Der Engel antwortete und sprach: das mag nicht seyn, denn es ist meines Herrn Wille nicht. Bleibst du aber in dem Dienste Gottes, so wirst du meines Herrn Ehre und Würdigkeit sehen. Da sprach der Jüngling: Ich begehre nicht mehr, denn Gott dienen, meinem Herrn, so lange ich lebe. Da antwortete der Engel: Bis Morgen, zu dieser Zeit, komm hieher zu dieser Kapelle. Ist es dann meines Herrn Wille, so findest du dies Maul, da setze dich auf, so wirst du in meines Herrn Königreich kommen, und auch seine Ehre und Würdigkeit sehen. Da sprach der Jüngling: O! nenne mir doch deinen Namen, wenn ich komme in deines Herrn Reich, daß ich weiß nach dir zu fragen. Da antwortete der Engel: Es ist noch nicht Noth. Denn, wenn du kömmst in meines Herrn Reich, so wirst du wohl sehen, wer ich bin. Und also schied er von ihm, und verschwand vor seinen Augen.

Da nun des Morgens die Zeit kam, die ihm der Engel beschieden hatte, da sprach er zu seinen Dienern: Lasset uns eilen zur Kapelle U. L. Fr. Die waren gar fröhlich und bereit, und fanden auch das Maul bereit. Da saß der Jüngling auf mit großen Freuden und befahl seinen Dienern wieder zu kommen, um die Vesperzeit.

Da nun die Vesperzeit kam, kamen die Diener und warteten auf ihren Herrn. Aber er kam nicht. Da erschraken die Diener, warteten bis in die Nacht, und kamen wieder heim. Darnach erscholl es durchs ganze Land, wie der junge Herzog verloren wäre. Und man lies ihn suchen an allen Enden, konnte aber ihn nicht finden.

Da klagete gar elend sein Gemal, und seine Mutter und Jedermänniglich. Sein Gemal blieb also Wittwe und Jungfrau, und endete ihr Leben im Dienste des allmächtigen Gottes. Und da nun lange Zeit um war, da lies seine herzensliebe Mutter die Burg zerbrechen, und bauete ein Kloster auf diesen Platz, das sie begabte, nach aller Nothdurft. Und ward darnach der Gottesdienst löblich da vollbracht, durch ehrbare, geistliche Mönche. Und nach ihrem Tode ward sie mit samt ihres Sohnes Frau begraben in das Kapitel des genannten Klosters, und wie sich alle Sachen in diesen Dingen begeben hatten, das ward eigentlich aufgeschrieben zu ewiger Gedächtniß.

Nun auf diese rechte Meinung zu kommen. Da der Jüngling auffaß auf das Maul, da eilte dasselbe gar schnell und behende mit ihm davon, daß er nicht merken konnte, ob es auf der Erden ging, oder in der Luft. Und alsbald kam er auf ein weites, schönes Feld, davon kein Ende zu sehen war, das war gar schön besetzt mit grünen Bäumen. Etliche trugen Blüten und andere, süße und edle Früchte. Da war ein lieblicher Boden mit Blumen und Gras, Alles von edlem Geruche; da waren schöne, lautere Flüsse, daraus schien Gold und allerlei Edelgestein;

da war die süßeste Melodie von allerlei Vogelgesang, als ob es Engel wären; da war solche große Lust und Freude, daß es kein tödlicher *) Mensch nur gedenken mochte, daß der Jüngling meinte, daß nichts lustigeres noch freudenreicheres seyn möchte, weder im Himmel noch auf Erden. Und als er nahe dem Ende des Feldes kam, da sah er einen gar hohen Berg und oben, auf dem Berge, lag eine überköstliche Stadt mit kostbaren Thürmen und anderen Zierden, so scheinbar, **) daß man es nicht sagen kann, und leuchtete auch so klar, als ob sie aus Karfunkelsteinen gemacht und gebaut wär. Und über der Stadt stunden viel Sterne in der Luft, die brannten alle durch einander, und gab jeglicher so großen Schein, als die Sonne. Und da er nahe zu der Stadt kam, da sah er eigentlich, daß sie von edlen Steinen gebaut war, und die Mauer war ganz von Krisoliten, Karfunkeln und Berillen. Und der Jüngling war vorher nie so froh gewesen, als seine Seele und Geist erfreut waren von diesem Gesichte.

Die Pforte der Stadt war geschlossen. Da er aber ganz hinzu kam, ging sie gegen ihn auf, und ging ein solcher edler Geruch daraus, daß er vor großer Freude nicht wußte, ob seine Seele in dem Leibe oder außer demselben wäre. Und es war so ein lichter, klarer Schein darinne, als ob hundert Sonnen leuchteten.

Die Pforte der Stadt war gefertiget von Saphiren, Smaragden und Topasen. Darauf stand die Englische Behütung, ***) singend in lieblicher, süßer Melodei.

Der Estrich in der Stadt war von lauterem Golde; da war solche Gezierde, daß es kein Mensch weder nennen, noch aussprechen, noch gedenken mochte; denn die ewige Weisheit hat sie geziert und erleuchtet.

*) sterblicher.
**) glänzend.
***) Wache.

Da er nun in die Stadt hinein kam, ward er ganz entzückt im Geiste in das himmlische Jerusalem. Und es kam ihm entgegen eine große Schaar, Frauen und Männer, doch waren sie alle Jungfrauen, die leuchteten wie der Schein des Himmels. Ihre Kleider waren weiß, wie der Schnee, gesprenget mit Golde und Edelgesteinen. Sie waren alle gekrönt, etliche mit Golde, etliche mit Rosen, etliche mit Lilien, und lobeten Gott mit einem lieblichen, neuen Lobgesange, und grüßten und empfingen den Jüngling mit großen Freuden, und erzeigten ihm Ehre, Würdigkeit und Freude.

Da ward der Jüngling übermeßlich erfreut und dankte Gott, daß er diese Dinge sehen sollte.

Darnach ging er fürbaß, da hörte er eine andere Schaar in großen Jubiliren Gott ihren Herrn loben und ehren, und die sprachen zu ihm: Bruder! freue dich, und lobe Gott, deinen Herrn, daß er vergönnt hat, dir zu sehen diese Glorie und Majestät. Und diese Schaar war viel köstlicher geziert, als die erste, mit priesterlichen Ornaten so köstlich, daß es keine menschliche Vernunft aussprechen kann. Das waren die heiligen Beichtiger.

Darnach kam wieder eine unzählbare Schaar, alt und jung, Männer und Frauen, die trugen Palmen in den Händen, und goldene, strahlende Zepter, und waren alle in Purpur gekleidet mit Edelgesteinen durchstickt. Ihre Antlitze leuchteten wie die Sonne, und alle waren gekrönt mit Golde und edelm Gestein. Ihr Lobgesang gab ein so süßes Getöne, daß die ganze himmlische Stadt Jerusalem davon erfreut ward.

Darnach aber kam ihm entgegen die allerlöblichste und hochwürdigste Schaar, mit solchem großen, wunderlichen Glanze, daß es dem Jüngling däuchte, alles was er gesehen, sey dagegen keine Würdigkeit. Die sangen den lieblichsten Lobgesang. O! da war der allerlieblichste Geruch. Und ob

die ganze Welt tod wär, sie müßte doch von solchem lieblichen Riechen erquicket werden. Dieses war die Schaar der Fürsten; und alle waren gekrönt mit überköstlichen Kronen, die ganze himmlische Stadt zu erleuchten. Sie lobeten und sangen ohne Mittel und Ende. Und das war die löbliche Schaar der auserwählten zwölf Boten, da man nicht davon sagen und schreiben kann, von aller ihrer Ehre und Würdigkeit, die sie haben.

Darnach sah er die glänzenden Chöre der Engel, in solchen Freuden, und in solcher süßer Melodei, daß nichts davon zu schreiben, oder zu sagen ist. Denn da war solche göttliche Ehre, daß das andere alles nichts dagegen zu schätzen war; alle Bücher der ganzen Welt könnten dies Lob nicht begreifen.

Da sah der Jüngling seinen auserwählten Gast und Diener, der ihm seine Hochzeit regiert hatte, und solchen hohen Ehren, daß er wollte wähnen, es sey der Herr selbst; der sprach ihm lieblich zu und offenbarte ihm alle Heimlichkeiten des himmlischen Jerusalem, und sprach: O Bruder! Du bist seelig über alle tödliche Menschen, daß Gott dir solche Gnade bewießen hat, daß du seiner Ehre so viel sehen sollst, darum sollst du ihn loben, immer und ewiglich. Aber du sollst wissen, daß dieses alles, was du gesehen hast, gar keine Vergleichung ist gegen der obersten Majestät des allmächtigen Gottes, wo er in der höchsten Dreifaltigkeit lebt, mit der auserwählten, keuschen, reinen Jungfrau Maria, und regiert immer und ewiglich.

Nun du aber gesehen hast, lieber Bruder! was dein Herz begehrt, so ist es Zeit, daß du von hinnen scheidest. Gott unser Herr, mag dich geleiten und beschirmen. Also mußte der liebe Jüngling scheiden aus dieser lieben, lustigen Stadt, gar in großer Freude, doch gemischt mit Traurigkeit. Und von der Stunde an brachte ihn das Maul dahin, woher es ihn gebracht hatte.

Da nun der Jüngling an seiner Heimath war, meinte er

zu finden seine Knechte, aber es war Niemand da, und alle Dinge waren verwandelt. Und er dachte in seinem Sinn: ewiger Gott! wie mag das kommen, daß Alles verwandelt ist, da ich erst gestern von hier geschieden bin. Es war die Kapelle U. L. Fr. nicht mehr eben dieselbe, wie sonst, war anders gebaut, und seine Burg war ein Kloster geworden. Doch sah er an den Bergen, daß er in seiner Heimath war. Er ging endlich an das Kloster hinauf, und klopfte zorniglich an. Und als er an das Thor sah, über sich, da stund ein Kruzifix über dem Thore, worüber er sehr verwundert war.

Der Thorwart fragte: wer er wäre? und was er damit meinte, daß er so zorniglich anklopfe? Der Jüngling sprach: Weißt du nicht, daß ich dieser Burg und des Landes Herr bin? Und du fragst noch, wer ich sey? Ich habe doch dich zu keinem Thorwart bestellt, als ich heute mit meinen Knechten meine Burg verlies. Der Thorwart sprach: Ein Herr magst du wohl seyn, denn du hast eine englische Gestalt, wenn du aber sprichst, du seyst dieser Burg und dieses Landes Herr, so kann das nicht seyn, denn dies ist ein Kloster und unser Herr ist ein Abt.

Da erschrak der Jüngling und konnte sich nicht besinnen, wie das sey, und sprach: So gehe zu dem Abte und sage ihm, der rechte Herr sey hier, eingelassen zu werden. Und wo ist denn meine Mutter und mein Gemal? Diese nannte er dem Thorwart. Dieser sprach: von diesen habe ich wohl sprechen hören, sie sind aber vor vielen Jahren schon längst gestorben und liegen begraben in dem Kapitel, und sind die Stifterinnen dieses Klosters. Doch will ich dein Begehren anbringen. Also thät er.

Der Abt war ein gottesfürchtiger Mann und gedachte sogleich an das, was in seinen Schriften stand, von dem verlornen Herzoge, und ging heraus mit dem ganzen Convent zu sehen, was das wäre.

Und da ihn der Abt ansah, erschrak er gar sehr, von wegen der lieblichen Gestalt, die er hatte, denn sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, seine Kleider glänzten wie Karfunkel, und von ihm ging ein süßer edler Geruch. Und er empfing ihn würdiglich und führte ihn mit großen Ehren hinein in das Kloster. Da merkte der Jüngling wohl, daß die Dinge nicht waren, wie sie gewesen, als er sie verlassen hatte, und erzählte dem Abte seine Geschichte.

Da merkte der Abt auf seine Worte, und die Schrift, die er hatte von diesen Dingen, glich mit dem, was er sagte. Da führte er ihn zum Grabe seiner Mutter und seines Gemals, da fand er auf den Steinen *) geschrieben, daß sie vor dreihundert Jahren gestorben waren. Darnach lies der Abt ihm lesen die Schriften, und der Jüngling konnte nicht genugsam sich verwundern, daß er dreihundert Jahr im Paradiese gewesen war, und meinte es sey nur ein halber Tag gewesen.

Darnach erscholl die Geschichte in das ganze Land, und da kamen alle Fürsten und Herren des Landes, und alle die ihn ansahen, hatten eine große Freude und verwunderten sich seiner lieblichen Gestalt; denn er war überall gestaltet als ein Engel.

Da nun die Wirthschaft bereitet war, und Männiglich fröhlich, bat ihn der Abt, wie die anderen Fürsten und Herren auch, er sollte mitessen und trinken. Das wollte er anfangs nicht, nahm aber doch etwas Brod endlich in den Mund. Und nun, höret, ein großes Wunder! So bald er das Brod in den Mund nahm, ward er verwandelt in einen alten Mann, grau, voller Runzeln und anderer Gebrechlichkeiten, die dem Alter zugehören, und seine Kleider, die zuvor leuchteten als Karfunkel, waren alt geworden und zerrissen. Da erschrak jedermann und alle ihre Freude verwandelte sich in Traurigkeit.

*) Leichensteinen.

Da hub er an und sprach: Liebe Herrn! ihr sollt nicht erschrecken, Gott der Herr wirket Wunderwerke mit seinen Dienern. Nun werde ich wieder gehen an das Ende, daher ich gekommen bin, aber der Erde muß vorher ihr Theil gegeben werden, und jetzt werde ich mich scheiden von diesem meinem tödlichen Leibe, den ich so lange getragen habe. Und, lieben Brüder! bleibet in einem festen Glauben mit guten Werken, denn ich habe übergroße Freude gesehen, die Gott seinen Dienern bereitet hat, das kann kein tödlicher Mensch gedenken oder aussprechen. Und dreihundert Jahre sind mir gewesen, wie ein halber Tag. O! da ist eine ewige Glorie und Würdigkeit, ewiger Friede, ewige Gesundheit, ewige Lust, ewige süße Melodei des lieblichen Gesanges der Engel und Auserwählten, was ich nicht sagen und beschreiben kann.

Nach diesen Worten empfing er löblich und andächtiglich das heilige Sakrament U. L. Herrn Frohnleichnam von dem Abte, mit anderen Wegfertigungen, als zu einem sterbenden Menschen gehört, und schied also aus diesem Jammerthal.

Sein Leib ward mit großer Würdigkeit begraben zu seiner Mutter und zu seinem Gemal. Die Seele kam wieder in die ewige Freude, die ihr verheißen ward. Die wolle uns auch Gott allen nach diesem tödlichen Leben gnädiglich geben und verleihen. Amen.

Andächtige Jungfrau! der Schreiber befiehlt sich fleißlich in Euer innigliches Gebet. Amen!

VI.

Der Wundermann Thomas Peladine.

Aus Berlin wurde den 25. Nov. 1747 Folgendes geschrieben: „Hier hält sich jetzt ein Magus auf, Thomas Peladine genannt, gebürtig, wie er sagt, aus Livorno, der erstaunende Kunststücke hervorzubringen weiß. So verwandelt er z. B. was es auch sey das man ihm giebt, ni eine verlangte Holz-Sorte. Hier verwandelte er ein Buch in Eichenholz. Jedoch bringt er sogleich Alles wieder in seine vorige Gestalt. Er bringt herbei alle Arten von Vögeln; wirft Einer ein mit Wein gefülltes Glas zu Boden, daß es in hundert Stückchen bricht, der Magus bewirkt, daß alle diese Scherben wieder sich zusammenfügen, daß das Glas wieder ein ganzes Glas wird, mit Weine, wie zuvor gefüllt. Einem großen Minister, bei welchem er seine Künste zeigte, bot er an, vor seinen Augen seinen Bedienten in ein Pferd zu verwandeln. Dies wird zugegeben. Der Diener fällt sogleich in einen tiefen Schlaf, und nach und nach verwandeln seine Glieder sich in die, eines Pferdes. Schnell wird er wieder Mensch, und Niemand kann ihn vom Schlafe wecken, als des Künstlers Ruf.“

Ein zweiter Brief, eben daher, erzählt:

„Der Künstler Peladine macht schöne Kunststücke öffentlich und in Privathäusern. Einem seiner Zuschauer steckte er eine Karte in die Tasche. Als dieser sie herausnehmen wollte, fand er statt derselben einen lebendigen Sperling in derselben. Diesen sollte er wieder einstecken und erklären, was er weiter verlange. Es war ein Papagei; und siehe da, zu aller Verwunderung, kam ein Papagei hervor. In seinem ausgegebenen Avertissement heißt es:

„Thomas Peladine, gebürtig aus Livorno, wird zeigen, daß er mehr als hundert Geheimnisse der natürlichen Magie, oder weisen Kunst, besitzet. Er wird einem lebendigen Thiere den Kopf abhauen lassen, ihn wieder an seine Stelle setzen, und das Thier lebendig machen. Er wird jede Sache in ein lebendiges Thier verwandeln u. s. w."

Ein drittes Schreiben aus Berlin vom 12. December erzählt von Peladine:

„Was die Hauptkunststücke dieses Künstlers und seine Verwandlungen betrifft, so zeigt er sie nie unter dem Preise von 50 Dukaten. Er verwandelt vor den Augen, setzt aber sogleich Alles wieder in seinen vorigen Zustand. Er kömmt denen, welchen er Etwas in die Taschen practicirt, nie über zehn Schritte nahe. Er kömmt, wenn er verlangt wird, allein und ohne Begleitung. Seine äußerliche Figur hält sich prächtig in Gold und Sammet. Er ist ein schöner, freundlicher Mann. Er hat weder Tasche noch Werkzeug bei sich, sondern steht frei, mitten im Zimmer, oder vor einem Tische. Er erlaubt, alle seine Handlungen zu beobachten. Was er bedarf, läßt er sich im Hause geben, und die meisten Verrichtungen machen die Zuschauer selbst. Was er thut, thut er ganz gelassen, mit zufriedenem, ruhigem, doch nachdenkendem Gesichte. Der Marquis ** begehrte für 50 Dukaten eine Menschenverwandlung in ein Thier zu sehen. Peladine kam. Ein Küchenjunge wurde gewählt, in ein wildes Schwein verwandelt zu werden. Er kömmt, verschwindet vor den Augen der Gesellschaft, und aus einer Ecke des Zimmers kömmt ein Frischling gelaufen, verschwindet gleichfalls, und der Junge steht wieder da. Ein zweiter Junge wird in einen Pudel verwandelt, Peladine zieht seinen kostbaren Degen, hauet dem Pudel den Kopf ab, setzt ihm denselben wieder auf, der Hund verschwindet, und der Junge steht gesund wieder da. Beide Küchenjungen haben nicht die geringste unangenehme Empfindung gehabt, außer daß sie geglaubt haben, sie hätten geschlafen."

Der Erzähler dieser Wunderdinge, *) setzt hinzu:

„Dieser Peladine hat seine Kunststücke an vielen Orten Teutschlands gezeigt, und ist hoch bewundert worden. Sein Vorgänger war Miraculoso Florisonti, dessen Kunststücke in seiner Lebensbeschreibung zu lesen sind, und von welchem der Verfasser der Avantures d'un Homme de qualité qui s'est retiré du Monde (Paris 1738) T. II. p. 100. spricht."

Wo finden sich wohl weitere und nähere Nachrichten von dem Wundermanne Peladine?

VII.

Der Leib-Arzt
im
siebenzehnten Jahrhundert.

(Aus einem Original-Bestallungs-Decrete.)

„Von Gottes Gnaden Wir — — — urkunden und bekennen hiermit, daß Wir Sr. nunmehr in Gott ruhenden Liebden gewesenen Hof- und Leib-Medicum J. P. Medicinae Licentiatum und Stadt-Physicum zu E. um seiner guten Wissenschaft, fleißigen Vorsorge und unverdrossenen Aufwartung willen als Hof- und Leib-Medicum fernerweit angenommen und bestellt haben, dergestalt und also, daß derselbe nebst Befleißigung eines christlichen, gewissenhaften, friedfertigen und nüchternen Lebens und Wandels, vor sich und die Seinigen, uns hold und gewärtig zu seyn, unsere Ehre

*) J. U. E. Maschenbauer in seinem Augsburger Referendario v. J. 1750. I. Th. S 294.

und Nutzen suchen, Schaden und Schimpf hingegen wenden, insonderheit aber schuldig seyn soll unsers unmündigen Sohnes Gesundheit, vermittelst guter Aufsicht und treuer Sorgfalt, wahrzunehmen, durch gute Diaet, heilsame Consilia, dienliche Praeservatoria alle Zufälle menschmöglichst praecaviren, bei entstehenden Anstößen nützliche und kräftige Medicamenta, nachdem er vorher sich des Morbi Art und Eigenschaft wohl versichert, anwenden, dabei aber zu sehen, daß dieselbe in der Apotheke nach den Reguln der Medicin und denen Recepten gemäs, von frischen Ingredientien recht zugerichtet werden, auch verhüten, daß ohne sein Vorwissen und vernünftiges Ermessen niemand anderes nicht verordnet, oder applicirt, sondern unsern unmündigen Sohn jedesmal die Arzeneien von ihm selbst gereicht und gegeben werden; wobei er sich denn sonderlich in acht zu nehmen wissen wird, daß durch Adhibirung heftiger chymischer, oder sonst mißlicher Arzeneien, deren Würkung er durch erhaltene Experienz nicht gewiß versichert, er sich nicht präcipitiren oder sonsten übereilen möge. Er soll ohne unser Vorwissen aufs Land nicht reisen, vielweniger des Nachts außer der Stadt bleiben, hierüber auch zu wenigsten des Tages einmal sich bei Hofe anmelden, und sonsten daselbst jederzeit dergestalt unverdrossen und treulich erweisen, wie einem aufrichtigen Diener und verständigem Hof- und Leib-Medico von Gottes, Rechts, und Gewissens wegen, wohl ansteht, eignet und gebührt. Hingegen und zur Ergötzlichkeit dieser seiner Dienstverwaltung, soll ihm aus hiesiger Fürstl. Privat-Kammer jährlich gereicht werden dreißig Reichsthaler, vier Malter Korn, vier Malter Gerste, zwölf Klaftern Holz und zehn Schock Reisig, womit er unterthänigst content und zufrieden gewesen ꝛc. So gegeben zu E. Weihnachten 1688.

VIII.

Merkwürdige Küsse.

Als Kaiser Otto IV. in Italien war, sah er eine schöne, edle Florentinerin, welche ihm so wohl gefiel, daß er einen Kuß von ihr zu erhalten wünschte. Er lies endlich diesen Wunsch so laut werden, daß er zu den Ohren des Vaters dieses Fräuleins Bellinconi Berti kam, der dem Kaiser Hoffnung machte, die Erfüllung seines Wunsches zu geniessen. Allein vergebens, denn die keusche Gualdrata erklärte: „Sie werde keinen als ihren Bräutigam küssen.“ *).

Dem Kaiser gefiel diese Erklärung, ob sie gleich ganz gegen seine Wünsche war, so sehr, daß er dem Fräulein einen seiner Barone, Guido, als Bräutigam zuführte, und dieser erhielt zum Hochzeitgeschenk von ihm den Distrikt Casentino und einen Theil der Romagna, unter dem Titel einer Grafschaft.

So wurde ein verweigerter Kuß belohnt, ein gegebener nicht viel geringer.

Vikomte Fulko von Marseille gab, aber freilich im Jahre 1005, seiner Braut Odile, für den ersten Kuß **) alle die Lehen zum Geschenk, die er in den Provinzen Sixfours, Solieres, Euges und Olieres hatte.

Kaiser Rudolph war schon stark bei Jahren, als er sich zum zweitenmale mit der schönen, jungen Elisabeth von Burgund vermählte, und mit ihr 1284 nach Speier kam ***). Daselbst empfing sie der damalige Bischoff Frie-

*) *Dante* L'Inferno. C. 16. *B. Campofulg.* Memor. L. 6. p. 875.

**) *Bayle* Diction. Artic. Mamillaires. Rem. A.

***) Lehmanns Speierische Chronik, S. 586, Mich. Sachs Kaiser-Chronik, 4. Th. S. 89.

drich sehr glänzend, wurde aber von dem Anblick der schönen, jungen Frau so hingerissen, daß er sich, als er sie aus dem Wagen hob, nicht enthalten konnte, ihr einen Kuß auf die rosenrothen Lippen zu drücken.

Das nahm die junge Kaiserin übel, und verklagte den Bischoff bei ihrem Gemale. Dieser, der selbst gern küßte, wollte zwar die Sache nicht gar zu hoch nehmen, lies aber doch, um seiner Gemalin einige Satisfaction zu geben, dem Bischoffe sagen: „Er möge in Zukunft die Lust sich vergehen lassen sein Pacifikal zu küssen; könne er aber dergleichen Antrieben ja nicht widerstehen, so möge er sich ein eigenes anschaffen).

Der Bischof mußte nicht wissen, oder gelesen haben, daß Sokrates sagte: „Es sey weit gefährlicher einen Kuß in ein schönes Gesicht zu drücken, als den Spitzen blanker Degen entgegen zu gehen;“*) Er fürchtete aber in größere Ungelegenheiten zu gerathen, und machte sich aus dem Staube **).

Da Sokrates dem Kritobulus rieth, ein ganzes Jahr lang der Geküßten aus den Augen zu gehen, denn so lange werde wohl Zeit verfließen, die mit dem Kusse erhaltene Wunde zu heilen, so mochte wohl auch der gute Bischoff eben das denken und empfinden, und der Geberin seiner Freude und seiner Schmerzen, deshalb aus den Augen gehen.

Der gelehrte, nachher heilige Alanus, welcher späterhin die Gnade hatte, von der heil. Jungfrau mit ihren Brüsten und von ihr selbst, getränkt zu werden, war so häßlich, daß man mit ihm Kinder fürchtend machen konnte. Demungeachtet, als die Königin Margaretha ihn einst, als sie mit ihren Kammerfrauen vorüberging, schlafend fand, küßte sie ihn, weil er so gelehrt war, daß man ihn Doctor universalis nannte ***).

*) *Xenophon.* Memorab. Socrat. L. I.

**) *C. Brusch* de Episcop. Spirens. C. 6. ad A. 1272.

***) *J. G. Olearii* Abac. Patrologic. p. 12. *Cave* Chartophylax Ecclesiastic. p. 260. Viele waren schon entzückt, wenn sie nach Paris kamen, ihn gesehen zu haben. Daher das Sprichwort kam: Satis est, vidisse Alanum.

Inhalt.

Seite.

I. Herzog Johann Casimir zu S. Koburg, seine Gemahlin Anna, der wunderbare Abentheurer Jeronimo Scotto, Ulrich von Lichtenstein, und Herzog Christian zu S. Eisenberg. (Mit einem Kupf. Taf. VI.) 101

II. Graf Frz. Jos. Thun, Joh. Casp. Lavater und der Geist Gablidone. Eine merkwürdige Erscheinung der neuern Zeit. (Mit einem Kupfer Taf VII.) 134

A. Gablidone. Eine Nachricht von Lavater. 137

B. Buchstäbliche Probe von der vorgeblich überirrdischen Weisheit und dem hohen Sinne des Gablidone. 150

C. Erklärende Nachschrift. 159

III. Männer mit außerordentlich langen Bärten. (Mit Abbildungen auf Tafel VIII. u. IX.) . . . 167

IV. Ueber Stammbücher und Nachrichten von der Sammlung von Stammbüchern, welche sich auf der Herzogl. Bibliothek zu Weimar befindet. 170

V. Der welsche Herzog im Parabiese. (Aus einer Handschrift des XV. Jahrhunderts.) . . . 179

VI. Der Wundermann Thomas Peladine. . . 190

VII. Der Leib-Arzt im siebenzehnten Jahrhundert. (Aus einem Original-Bestallungs-Decrete.) . . . 192

VIII. Merkwürdige Küsse. 194

T. VIII.

ANDR. EBERH. RAUBER.

T. IX.

IOHAÑ STAININGER.

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen
Vor- und Mitwelt.

Ersten Bandes. III. Stück. 1811.

I.

Aufwand, Pracht, und Eigenheiten
bei Festen der Vorzeit.

Ihre Prachtliebe am glänzendesten zu zeigen, fanden die Fürsten ehemals Gelegenheit, wenn Turniere gegeben, Zusammenkünfte, Einzüge gehalten, Hochzeiten, Kindtaufen ꝛc. gefeiert wurden. Einer suchte dabei den Andern zu übertreffen, und wer viel hatte, gab und zeigte viel. Unter so Vielen aber, denen daran gelegen war, sich zu zeigen, gelang es keinem seiner Zeitgenossen, bei dergleichen Festlichkeiten, den Herzog Karl von Burgund zu übertreffen.

Als dieser im Jahr 1473 nach Trier auf den Reichstag zog, bestand sein Gefolge aus 5000 schön gerüsteten Reitern. Er selbst war in ein goldenes, mit Perlen besetztes Stück gekleidet, welches auf 200,000 Goldgülden geschätzt wurde. Er bat den Kaiser nach St. Maximin zu Gaste, lies die Wände und Fußboden der Zimmer mit prächtigen Decken behängen und belegen, und dieselben kostbar auszieren. Alle Tischgefäße waren von Silber, und die Becher

glänzten, köstlich von Perlen und Edelsteinen besetzt. Bei der Tafel bestand der erste Gang aus vierzehn köstlichen Gerichten. Dann folgten zwölf, und darauf zehn Gerichte. Zum viertenmal wurden dreißig goldene Schüsseln mit Gewürzen und Konfekt aufgesetzt. Die größte dieser Schüsseln schätzte man auf 6000 Gülden. Vor den Trachten gingen her sechszehn Grafen in Gülden-Stück gekleidet, zwanzig Trompeter, vier Pfeifer, und zwei Heerpauker. Der Diener, (alle auf's prächtigste gekleidet,) waren über hundert zugegen, und zweihundert Trabanten zogen als Tafelwache auf. *)

Als dieser Herzog 1468 zu Brüg in Flandern, mit Margaretha von England Hochzeit hielt, ging es dabei außerordentlich prächtig her. Der Saal, in welchem der Hochzeitschmauß gehalten wurde, war ganz mit goldenen Tüchern tapezirt. Auf den Tafeln standen 30 köstliche Schiffe, geladen mit allerlei Braten. Jedes Schiff hatte vier Boote, **) in welchen sich Gemüße zu den Braten befanden, zwischen jedem Schiffe stand ein Tabernakel, und unter denselben befanden sich die Pasteten.

Als nun die Gäste saßen, hob ein großer Aufzug sich an.

Es kam ein Pferd, dekorirt wie ein Einhorn vor den Tisch, auf welchem ein Knabe saß, verkleidet in einen Leoparden, mit dem Panier Englands, und einer Perle; (Marguérite.) ***)

*) M. Sachs Keyser Chronik. 4. Th. S. 261.

**) Scaphulas.

***) Ich habe das Wort Marguérite, welches ebensowohl eine kostbare Perl, als auch eine Gänseblume, oder Maßliebchen (Bellis) bedeutet, durch Perl übersetzt; obgleich Flögel, der in seiner Geschichte des Grotesk-Komischen auch S. 212 diese Stelle anführt, Marguérite durch Gänseblume gegeben hat. Mir scheint Perl richtiger, und nach der Anrede des Englischen Leoparden an den Herzog von Burgund, auch wahrscheinlicher, daß er diesem eher mit einer Englischen Schau-Perl, (der schönen Braut) als mit einer Gänseblume ein Präsent machen wolle. D. H.

Unter dem Klange der Instrumente gieng das Einhorn um die Tafel, blieb dann vor dem Bräutigam stehen, und gab ihm die Perle mit einer Anrede: *) Nach diesem kam ein Löwe, in welchem vier Hofsänger saßen, die mit lieblichen Weisen sich hören ließen; auf seinem Rücken saß eine Schäferin.

Den folgenden Abend spielte man Herkules Abenteuer; **) da kam ein Greif, aus welchem mancherlei Vögel flogen.

Den dritten Abend wurde ein großer Thurm zur Schau gebracht, in dessen Fenstern lagen, umherschauend, sechs Bären, und brummten. Darauf erschienen zwölf Geisböcke und Wölfe, in friedlicher Eintracht, und „pfiffen und flöteten." Darauf kamen viele Esel, „die waren köstliche Sänger." Dann kam ein Affe, und spielte auf einer Pfeife einen Tanz auf. Sogleich sprangen herbei mehrere Affen, und tanzten um den Thurm „den Morisken Tanz." ***)

Auf den Tafeln standen 48 seidene Gezelte mit des Herzogs Banner. Unter diesen Gezelten befanden sich Pasteten, „und mancherlei Possen."

Auch erschien ein Wallfisch, 18 Schuhe lang, und 16 Schuhe hoch, in welchem sich vierzehn Männer befanden. Als er vor die Braut kam, öffnete sich sein Rachen, und spie zwölf wilde Männer aus, die mit einander kämpften.

Es wurde auch turniert, gerennt, und gestochen.

Täglich erforderte dieses Hochzeits-Traktament 16

*) „Le fier et redoutable Leopard d' Angleterre vient visiter la noble Compagnie, et pour la consolation de vous, de vos Alliés, pays et sujets, vous fait présent d'une Marguérite."

**) Herculis Fabulae.

***) Der Morische Tanz, welcher noch hie und da in Spanien gekannt und getanzt wird.

Ochsen, 10 Schweine, 600 Pf. Speck, 100 Pf. Ochsenmark, 250 Hammel, 250 Lämmer, 50 Stiere, 100 Hasen, 800 Kaninchen, 300 Soalen, *) 200 Fasanen, 200 Wasservögel, 800 Rephühner, 400 Tauben, 200 Schwäne, 100 Pfauen, 400 Hühner, 1000 Hähnchen, 500 Kapaunen. — Und, was wurde dabei getrunken!

Tantae molis erat, bellam deducere Sponsam! ruft der Erzähler**) aus.

Bei dem Beilager, welches Herzog Georg zu Landshut, mit Hedwig, einer Polnischen Prinzessin, hielt, erschienen der Kaiser Friedrich, sein Sohn Maximilian, 16 Fürsten und ihre Gemahlinnen, 40 alte Reichsgrafen, 5 Erzbischöffe, und viele Gesandte. Es waren 9360 Pferde beisammen, und innerhalb acht Tagen wurden verzehrt: 300 Ungarische Ochsen, 62,000 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche, 1772 Scheffel Hafer, 170 Stück Fässer Landshuter Wein, 270 Fässer ausländischer Wein. — Alles das hat gekostet, Siebenzigtausend, siebenhundert und sechs und sechszig Dukaten. ***)

Ein Böhmischer von Adel, Wilhelm von Rosenberg, hielt mit der Prinzessin Anna Maria von Baden, den 26sten Jänner 1576 zu Krumlow Beilager in Gegenwart vieler hoher Gäste. Die Festlichkeiten dauerten bis zum 1sten Februar. †) Dabei gingen in der Küche auf: 40 Hirsche, 50 Gemsen, 50 Fässer eingesalzenes Wildpret, 20 wilde Schweine, 2130 Hasen, 250 Fasanen, 4 Drofen, ††) 30 Auerhähne, 2050 Rephüh-

*) Vögel.

**) *Crusii* Annal. Suev. P. III. p. 436.

***) *Ertelii* Relation. curiosae Bavaricae. p. 32.

†) *B. Balbini* Epit. Rer. Bohemicar. (Pragae. 1677.) L. 5. C. 14. p. 612.

††) Eine Art sehr großer, seltener Vögel.

ner, 20,688 Ziemer, *) Schnepfen, und Holztauben, 150 gemästete Ochsen, 15 gemästete, 20jährige und 526 saugende Kälber, 1526 Würste, 150 gemästete Schweine, 456 Leberwürste, 326 Grützwürste, 450 gemästete Hammel, 395 Lämmer, 504 ungemästete Schweine, 20 geräucherte Ochsen, 40 geräucherte Hämmel, 330 Pfauen, 5735 gemästete Gänse, 450 junge Hühner, 2656 gemästete Kapphähne und Hühner, 18,120 Karpfen, 13,209 Hechte, 195 Barben, 6380 Forellen, 3400 andere große Fische mancherlei Art, 5200 Schock Krebse, 150 große Börse, 200 Lipany, **) 890 Aale, 350 Aalraupen, 350 kleine Börse, 2309 geräucherte Neunaugen, 2309 geräucherte Forellen, 1972 geräucherte Karpfen, 956 geräucherte Börse und Plateisen, 450 geräucherte Hechte, 350 Stockfische, 1200 Schollen, 675 grüne, lebendige Neunaugen, 300 Nösel Schmerlen, 350 geräucherte Häringe, 350 Häringe in der Luft getrocknet, 4 Tonnen eingesalzene Häringe, 40 Hausen, 30,947 Eier, 35 Zentner Butter, 29 Zentner Schmalz, 7 Zentner neue Butter, 15 Z. Honig, 13 Z. Wachs, 2 Z. Käse, 50 Z. Unschlitt, 547 Z. Lichter, 490 Scheffel Waizen wurde verbacken. Die Pferde fraßen 37,033 Scheffel Hafer. Getrunken wurden bei dieser stattlichen Hochzeit: 1100 Eimer Ungarischer, Tiroler, Oesterreicher, und Rhein-Wein; 40 Pipen Spanischer Wein, 903 Fässer Waizen- und Gersten-Bier.

„Da sehe man, wie es damals hergegangen ist! — ruft Ernst aus: *) — Stultitiam patimur opes.

Als Prinz Wilhelm von Oranien sich mit der Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen, Anna, vermählte, waren zu Dresden über sechstehalbtausend Gäste

*) Drosseln.

**) Eschen.

***) Historische Blumenlese 1. Th. S. 371.

anwesend. *) Es wurden 6000 Pferde gefüttert, von denen dem Bräutigam selbst 1100 gehörten. **) Man konsumirte damals, u. a. 4000 Scheffel Waizen, 8000 Scheffel Korn, 3600 Eimer Wein, 1600 Fässer Bier, 13,000 Scheffel Hafer.

Als 1500 Kurfürst Johann von Sachsen zu Torgau Beilager mit der Prinzessin Sophia von Mecklenburg hielt, wurden acht Tage lang, täglich 11,000 Personen köstlich traktirt, und 7200 Pferde gefüttert. ***)

Herzog Wilhelm von Baiern hielt mit Fräulein Renata von Lothringen im J. 1568 zu München Beilager, wobei es sehr hoch herging. Unter andern wurde eine große Pastete aufgetragen, in welcher sich ein Zwerg befand, dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich gehörig, drei Spannen lang. Dieser stieg aus der Pastete heraus, †) und ging auf der Tafel umher. Er trug einen schönen Küras, hatte ein Fähnlein in der Hand, und grüßte die Gäste ganz freundlich und zierlich.

Als Graf Eberhart mit dem Barte, im J. 1474 zu Aurach Beilager hielt, wurden bei 14,000 Menschen gespeiset, und aus einem Brunnen lief in drei Röhren Wein. ††)

Markgraf, (nachher Kurfürst,) Sigismund von Brandenburg, hielt im J. 1594 zu Königsberg sein Beilager mit großem Aufwande. Zum Hochzeitsgastmal wurden in die Küche geliefert: 6 Auerochsen, 19 Elendhirsche, 9 Elendrehe, 1 Elendkalb, 2 Bären, 10 Hirsche, 24 Stück Rothwild, 7 hauende Schweine, 36 Bachen,

*) Wecke Dresdener Chronik. S. 351.

**) Müllers Sächs. Annal. S. 133.

***) Struv histor. polit. Archiv. 3. Th. S. 98.

†) *Zeileri* Cent. 3. Epist. 30.

††) *Zeileri* Miscellanea. p. 59.

29 Frischlinge, 58 Rehe, 284 Hasen, 5 Schwäne, 83 Auerhühner, 432 Haselhühner, 47 Repphühner, und 413 wilde Enten. *)

Bei der Vermählung des Kurfürsten Christian II. zu Sachsen, im J. 1602 wurde, außer den Hochzeitgästen, sogar an 180 Tischen das gemeine Gesindel ganzer acht Tage lang gespeiset. **) Dem Bräutigam aber schwamm auf der Elbe ein Wallfisch und in ihren Muschelwagen Neptunus und Glaukus entgegen, ihn zu salutiren.

Herzog Friedrich Wilhelm, zu Altenburg, lies im Jahre 1652 zu seiner Vermählung 33 Fuder des besten Franken-Weins, 300 Eimer andern Wein, und 2000 Scheffel Hafer nach Dresden schaffen. ***)

Wer darf sich aber wohl wundern, daß damals bei fürstlichen Beilagern so viel Aufwand gemacht wurde, da selbst Privatpersonen bei solchen Gelegenheiten Verschwender waren? So liest man z. B., daß bei des Rektors der Schulpforte Johann Justin Pertuchii Hochzeit, †) einhundert und acht und dreißig wohlbesetzte Tische mit Gästen gezählt wurden.

Erzbischof Albrecht zu Bremen, ein geborner Herzog von Braunschweig, der 1395 starb, gab zu Hamburg einst 500 Personen ein prächtiges Gastmal. Den Prälaten und Edlen lies er jedesmal drei Gerichte vorsetzen, und das zwanzigmal hinter einander. ††)

„Da sah man güldene Häuser, güldene Thürme, und

*) Zeilers Handbuch. 1. Th. S. 155.

**) Wecke Dresdener Chronik. S. 231.

***) Ebendas. S. 390.

†) Historische Sammlungen zur Erläuterung der Geschichte Halle 1751. 1. St S. 24.

††) Zeilers Handbuch. 1. Th. S. 290.

güldene Berge auffetzen; da flogen lebendige Vögel darinne, zum Schauessen. Auch wurden lebendige Fische aufgetragen. Alle Gefäße waren golden und silbern, darinne stunden Pfauen, Schwäne und Hühner in ihrer Gestalt, mit ihren Federn, die doch gekocht waren, daß man davon essen konnte. Etliche Speisen waren auch also zugerichtet und gebacken, daß man ganze gewappnete Männer in goldenen und silbernen Gefäßen auftrug, davon zu essen."

Als Graf Richard, Bruder König Heinrichs II. von England, sich im Jahr 1243 mit der Tochter des Grafen von Provence vermählte, wurden, außer anderen kostbaren Zurüstungen und Feierlichkeiten, mehr als 30,000 Schüsseln, oder Couverts zubereitet. *)

Bei dem Hochzeitfeste, als König Heinrich III. zu England seine Tochter an den König von Schottland vermählte, wurden im Ersten Gerichte sechszig Ochsen aufgetragen. **)

Auf einem Reichstage zu Frankfurt waren im Jahre 1397 zwei und dreißig Herzoge und Fürsten, über anderthalb hundert Grafen und Herrn, 1300 Ritter, und 3700 Edelleute, außer 450 anderen vornehmen Leuten gegenwärtig. — Unter den Fürsten hielt Herzog Leopold von Oesterreich beständig offene Tafel. So heißt es von ihm: ***)

„Der lag da mit großer Herrlichkeit, also, daß er thäte rufen, wer da wollte essen, trinken, und seinen Pferden Futter haben, um Gott und um Ehre, der sollte

*) Die Belege hat Meiners in seiner historischen Vergleichung der Sitten und Verfassungen ꝛc. 2. Th. S. 142.

**) Ebendas. S. 142.

***) Limburgische Chronik. S. 125.

kommen zu seinem Hofe. Und er gab alle Tage bei 4000 Pferden Futter." *)

Ein großes Fest gab Markgraf Waldemar von Brandenburg, zu Rostock, als er im Jahr 1310 sein Beilager feierte. Dabei schlug der Bräutigam, nachdem er von König Erich von Dännemark den Ritterschlag erhalten hatte, ihrer 1700 zu Rittern **).

Im Jahr 1458 kamen von Ulm und Nürnberg 107 Geschlechter nach Augsburg und turnierten mit den Augsburger Geschlechtern. Diese traktirten ihre Gäste so stattlich und hoch, wie möglich, und dennoch kostete die Zeche jedem Manne, (ihrer waren drei und siebenzig), nur 84 Pfennige ***).

Den größten Beifall bei Festen der Vorzeit, besonders des Auslandes, fanden die sogenannten Mysterien, eine sonderbare Vermischung des Heiligen und Profanen, von denen man sich kaum durch die ausführlichste Beschreibung einen recht deutlichen Begriff machen kann.

Als König Philipp IV. in Frankreich, auf seine Einladung, vom Könige von England 1313 besucht wurde, gab er seinem Gaste zu Ehren glänzende Feste zu Paris. Die Hofleute wechselten dreimal täglich die Kleider, alle Straßen der Stadt waren tapezirt und wurden des Abends herrlich erleuchtet. Es waren Schaubühnen errichtet, auf welchen schöne Feereyen vorgestellt wurden. Hier sah man Himmel und Hölle, die Auferstehung der Todten, hörte die Seeligen im Paradiese singen, und die Verdammten im Fegfeuer klagen. Adam und Eva, Herodes, und Johann der Täufer traten auf; Kaiphas und Pilatus waren zu sehen. Man sah den Meister Fuchs, Anfangs als Pfaff, eine Epistel singend, dann, als Bischoff, als Erzbischoff, und

*) *Zeileri* Epist. 321.

**) M. Sachs Keyser-Chronika. 4 Thl. S. 170.

***) Werlichs Augsburger Chronika. S. 193.

endlich als Papst, dabei immer alte und junge Hühner fressend. Wilde Männer traten auf, kämpften, und schöne Mädchen ergötzten und reizten die Zuschauer. Es kamen Prozessionen von Menschen und Thieren, aus den Fontainen sprang Wein, Alte und Junge waren lustig und fröhlich *).

Als König Karl VII. seinen Einzug 1437 zu Paris hielt, kamen ihm, auf verschiedenen Thieren reitend, die sieben Tugenden und die sieben Todsünden, sehr schön gekleidet, entgegen, und ein Engel flog herab, wie vom Himmel, bei einer Fontaine mit vier Röhren, aus welchen Milch, Wasser, rother und weißer Wein sprangen. Auf einem schönen Theater wurden die Verkündigung der Jungfrau Maria, die Geburt des Heilandes, seine Auferstehung und das jüngste Gericht dargestellt; wo der Erzengel Michael die Seelen auf einer Schätz-Wage wog **)

Bei König Ludwigs XI. Einzuge zu Paris 1461 kämpften wilde Männer und Weiber gegen einander, und drei schöne Mädchen, ganz nackend ***), empfingen ihn

*) *Velly* Hist. de France. T. VII. p. 478.

**) *Monstrelet*. Chroniques. T. II. p. 147.

***) Nackte Mädchen waren ehemals bei solchen Festen nichts Seltenes. Als Kaiser Karl der Fünfte seinen Einzug zu Antwerpen hielt, lies der Magistrat auf den Straßen allerlei Schauspiele darstellen. Dabei befanden sich die schönsten Mädchen der Stadt, beinahe ganz nackend, nur mit dem dünnsten Flor bedeckt. Der Kaiser ging vorüber, ohne die Schönen eines Blickes zu würdigen. Dieses erzählte der berühmte Maler Albrecht Dürer seinem Freunde Melanchton, und setzte hinzu: „Er habe aber diese Mädchen sehr aufmerksam und etwas unverschämt in der Nähe betrachtet, weil er ein Maler sey." *Manlii* Collectanea locor. communium. p. 345. Dergleichen Florbedeckungen nennt Horaz (L. 1. Od. 17.) gläserne Kleider. Darüber muß man *Turnebii* (L. 8. c. 16.) Auslegungen nachlesen. *Seneca* eifert dagegen, (Lib.

mit Versen, welche sie ihm ganz unbefangen vorsagten. — Als eben dieser König (1463) zu Tournai einzog *), kam, vermittelst einer Maschine, eine schöne Jungfrau über dem Stadtthore herunter, ihm entgegen, neigte sich vor ihm, öffnete ihr Kleid, und lies ein sehr wohlgestaltetes Herz sehen. Dieses Herz spaltete sich, und aus demselben ging eine große goldene Lilie hervor, die sie dem Könige überreichte, mit den Worten: „Sire! wie ich, ist diese Stadt noch Jungfrau, noch unerobert, und gehorsam ihrem Könige. Jeder Bewohner dieser Stadt trägt eine Lilie im Herzen."

Als Herzog Karl der Kühne von Burgund, 1468 zu Lille ankam, wurde er mit großer Pracht aufgenommen. Viele Mysterien wurden damals aufgeführt, unter denen das Urtheil des Paris am besten gefiel, in welchem die drei Göttinnen vor dem urtheilenden Schäferprinze so nackt erschienen, als sie Gott geschaffen hatte **).

Bei der Vermählung Heinrichs VI. mit Margaretha von Valois, hatte man zwei Schlösser erbaut, das Paradies und die Hölle vorstellend, diese, vom Herzog von Navarra, jenes vom Herzog von Anjou vertheidiget. Der erstere griff den letzteren mit seinen Rittern an, und jagte ihn und seine Gesellen aus dem Paradiese. Ein Feuerwerk, welches die Hölle verzehrte, endigte das Fest ***).

Auch verherrlichten Pantomimen die Feste der Fürsten und man führte Zwischenspiele †) auf, in welchen gesungen wurde. Ein solches gab Herzog Philipp der Gute von Burgund zu Lille, 1453 bei einem glänzenden Feste.

7. de Benefic. c. 9.) und sagt von dieser Frauen-Mode zu seiner Zeit: Video sericas vestes, si vestes vocandae sunt, in quibus nihil est, quo defendi, aut corpus, aut denique pudor possit.

*) *Monstrelet.* T. III. p. 101.

**) *Heuteri* Carolus pugnax. L. 5. p. 385.

***) Recréations historiques. T. I. p. 261.

†) Entremets.

Da sah man auf der einen Tafel eine mit Sängern angefüllte Kirche, in deren Gesang ein Glockenspiel einstimmte. Auf der andern schüttete ein nackendes Kind Rosenwasser von einem Felsen herab; auf der dritten stand ein Schiff, wohl ausgerüstet, mit Waaren und Matrosen. Auf der vierten Tafel befand sich eine große, prächtige Fontaine, aus der eine Quelle sich ergoß, die sich in eine Wiese verlor; auf der fünften stand eine außerordentlich große Pastete, in welcher 28 Musikanten, spielend, saßen. In einiger Entfernung davon war ein Schloß mit Thürmen auf den Seiten, auf deren einem man die bekannte Fey Melusine, halb als Schlange sah *). Unter den Thürmen standen zwei Fontainen, aus welchen Orangenwasser sprang, welches die Schloßgraben füllte. Nahe dabei ging eine Mühle, auf welcher eine Elster saß, nach der geschossen wurde. — In einer Wüste kämpfte ein Tiger mit einer Schlange, ein Wilder ritt auf einem Kameele, ein Bauer jagte Vögel aus dem Gebüsch. In einer Rosenlaube saßen ein Ritter und seine Dame an einer Tafel und lie-

*) Die Geschichte dieser Dame, allbekannt, und in alle lebende Sprachen übersetzt, ist bei uns zum Volksbuche geworden. Die erste deutsche Uebersetzung erschien zu Augsburg 1474. Die spanische: La Historia de la linda Melosina. Tolosa. 1489. In der Bibliotheque des Romans. A. 1775 befindet sich ein Auszug aus diesem Romane, und 1700 erschien zu Paris eine neue Ausgabe desselben. Schilter hat in seinem Glossario, S. 40 der Vorrede über denselben gesprochen, und *Clement* (Bibliothéque T. I. p. 135.) giebt davon Nachricht. Lustig zu lesen ist, was Görres (die deutschen Volksbücher. S. 235.) im Eingange der Nachrichten von diesem Buche, von den Feyen, und der Melusine zu sagen weiß. Nach ihm waren die Feen „die Cryptogamisten der Oberwelt," und der Geist der Mährchen dieser Art, „wandelt wie Eisblink in den Schneefluren, und gleitet beflügelt auf dem Eisspiegel der Erde hin. Er athmet frei, tief und keck und ihm ist wohl, vom innern Treiben dahin geschnellt zu werden, einzutrinken, unersättlich, die Ferne."

sen sich's wohl seyn; ein Narr *) ritt auf einem Bären über Berge, die mit Schnee bedeckt waren, nach einem See zu, um welchen Städte und Schlösser lagen. Dort stand ein Wald von Indianischen Bäumen, in welchem wilde Thiere umherschweiften, und Reisende umherirrten.

Statt eines Schenktisches stand eine große, nackte Frau da, aus deren Busen Wein quoll. Nicht weit davon war ein lebendiger Löwe an eine Säule gefesselt, an welcher stand: Ne touchez à ma Dame.

Wie man sich zur Tafel gesetzt hatte, wurden Arien in der Kirche gesungen, und ein Schäfer, der der Pastete entstieg, akkompagnirte mit seiner Flöte dazu. Trompeten erklangen, ein Ungeheuer kam in den Saal, die Orgel ertönte, ein Herold verkündigte die Ankunft des Helden Jason. — Er erschien, kämpfte mit den Feuer-Stieren, bezwang sie durch Medeens Zaubermittel, und zäumte sie zur Arbeit.

Dieser Darstellung folgte eine andere Szene:

Auf einem weißen, goldgeweiheten Hirsche saß ein schöner Knabe, der eine Arie sang, welche, wie es schien, der Hirsch akkompagnirte.

Zwischen jedem Auftritte war Musik, entweder in der Kirche, oder in der Pastete.

Jason erschien wieder, verfolgt von einer Schlange, die er vergebens bekämpfte. Endlich hielt er ihr Medeens Zauberring vor, sie sank zusammen, er hieb ihr den Kopf ab, und brach ihr die Zähne aus.

Gleich darauf fuhr ein feuerspeiender Drache ganz ungestüm in den Saal, und war kaum wieder verschwunden,

*) Es konnte damals kein Hoffest seyn, bei welchem der Narr fehlte. Auf diese oder jene Art mußte er mit in's Spiel gemischt werden, wenn das Vergnügen vollkommen seyn sollte. S. Curiositäten. 1. St, S. 40.

als ein Reiher durch die Luft schwebte, hinter ihm drein ein Falke, der ihn fing.

Nun trat Jason wieder auf. Er saß auf einem mit den bezähmten Ochsen bespannten Wagen, ließ ackern, und säete die Zähne der Schlange. Bewaffnete stiegen auf, kämpften, und erschlugen sich alle.

Man bedenke, welche Ueberhäufung von Maschinen, welche sonderbare Kompositionen dieser Darstellungen! Jedoch weniger auffallend werden sie Lesern seyn, welche die alten Ritterbücher kennen, die Welt der Amadisse, Palmerine, Lisuarte, Rogels, u. a. in welcher Szenen dieser Art nicht Maschinerieen sind, sondern wirkliche Situationen, in der sich zuweilen die Ritter, angenehm oder unangenehm genug befinden. *) Auch können mehrere Legenden, z. B. St. Brandans Wunderfahrten, **) noch weit stärkere Tableaus dieser Art aufzeigen, und sind unterhaltend zu lesen.

Diese Lektüre und gute Kenntniß der Mythologie waren sogar damals den Konditoren und Pastetenbeckern nöthig. Ovids Verwandelungen kamen in Zucker auf die Tafeln, und der Ueberguß eines historischen Rosinenkuchens stellte die Zerstörung der Stadt Troja bestmöglichst dar.

Die Königin Elisabeth von England trat in keinen Garten als Besuch ein, in welchem sie nicht von Nimfen,

*) Z. B. u. a. die Episoden im Amadis de Gaule, die Feuer-Insel, der Berg der Liebenden, der Feuer-Ritter, die sich, dem Originale nacherzählt, im 1. und 2. B. der Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren befinden, welche die Leser kennen werden.

**) *Bollandii* Acta Sanctorum M. Maio. T. III. p. 599. S. Brandans Buch und Leben, was Wunders er auf dem Meere erfaren hat. Gedruckt in der löblichen Stadt Erfurt von Mathes Maler. 1511. Ein Auszug davon steht im 1. Th. der angef. Bibliothek des Romant. Wunderbaren, S. 155.

Hamadryaden, Nereiden, Tritonen, Floren und Waldgöttern begrüßt und empfangen wurde. *) Fuhr sie durch die Gassen der Stadt Norwich, ging Kupido, auf Befehl der Aldermänner, aus einer Gruppe von Göttern hervor, die, den Zug zu verherrlichen, den Olymp verlassen hatten, und überreichte ihr einen goldenen Pfeil, der unter dem Einfluß so unwiderstehlicher Reitze, das härteste Herz verwunden würde. — „Ein Geschenk — sagt der ehrliche Chronist Holingshed, — welches die Königin, die jetzt nahe an die funfzig war, sehr dankbar annahm." **)

Sie selbst gab einst ein Ballet, in welchem ihre Hofdamen als die bekannten klugen und thörichten Jungfrauen mit leeren und gefüllten Lampen erschienen. ***) Als diese Königin †) dem französischen Ambassadeur, Marschall Biron Audienz gab, hatte sie ein Kleid an, an welchem hundert Personen drei Wochen lang gearbeitet hatten.

In Italien wurden Vermählungsfeste besonders herrlich und prachtvoll gefeiert, ††) und übertrafen an Glanze und

*) Eschenburg Ueber W. Shakespeare. S. 37.

**) Vergl. die Charakteristik dieser Königin und ihr Leben im 2 Th. des Pantheons berühmter und merkwürdiger Frauen, und Meiners Vergl der Sitten. 1. Th. S. 370.

***) *Brantome* Mémoires. T. II. p. 89.

†) Allgemeine Schaubühne der Weltgeschichte v. J. 1603. S. 110.

††) Die Feierlichkeiten bei der Vermählung des Großherzogs Francesco von Florenz, mit der Erzherzogin Johanna von Oesterreich z. B. sind ausführlich beschrieben zu findrn im Journ. des Luxus und der Moden. Jahrg. 1810. S. 265 Vor mir liegt: Descrizione dell' apparato della Comedia et intermediis d'essa, recitata in Fiorenze 1565. nelle reale Nozzi di D. Francesco-Medici Principe di Fiorenza et di Siena et della Regina Giovanna di Austria, sua Consorte. 4ta impr. Fiorenza. 1566. *Bargaei* Epithalamium in nuptias Francisci Medicis et Joannae Austriacae. Florent. 1566. Von einem anderen prächtigen und kostbaren

sinnreichen Erfindungen, besonders in mimischen Darstellungen die Feierlichkeiten weit, welche die Nachbarn gaben. Daher soll denselben ein eigener Aufsatz gewidmet werden. *) So auch soll von den Festen der Mauren in Spanien gesprochen werden, **) und von den Hoffesten der Spanier selbst, die so glänzend, als die, welche sie gaben, reich waren. Denn gegen Ende des sechszehnten und zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts war in Spanien die Pracht an Gold = und Silber = Geschirr so groß, daß man sich für arm hielt, wenn man nicht ungefähr 800 Dutzend Teller und 200 Schüsseln von diesem Metalle ***) im Hause hatte. In mehreren Häusern zählte man bis 1200 Dutzend Teller, noch dazu von ziemlichem Gewicht, und bis auf 1200 Schüsseln.

So wurden die Schätze der neuen Welt angewendet, aus der, wie die Register von Sevilla beweisen, die Spanier vom Jahre 1519 bis 1617 allein 1336 Millionen Gold erhalten hatten. — In Mexiko wurde nur an zweihundert Tagen gemünzet, und dennoch jährlich 8 Mil-

Gastmale, welches 1529 der Kardinal d'Este seiner Familie gab, hat, nach einem italienischen Berichte, Semmler im Journ. des Luxus und der Moden. J. 1809. S. 794. Nachricht gegeben.

*) Dazu gehören besonders die Festlichkeiten bei der Vermählung der schönen Bianka Capello mit dem Großherzoge Francesco, die äußerst merkwürdig sind. Feste nella Noze del D. Francesco Medici Gran Duca di Toscana et della seren. sua Consorte la Sign. Bianca Capello. Composta de M. Raffaello Gualteroti. Firenze. 1579. Vergl. das Leben dieser Dame im 2. Th. des Pantheons berühmter und merkwürdiger Frauen.

**) Davon findet man schöne Schilderungen und Relationen in dem Werke: Historia de los Vandos de los Zegris y Abencerragas Cavalleros Moros de Granada. Valencia. 1613.

***) Journ. des Luxus und der Moden. J. 1804. S. 226.

lionen Pesos (Silber Thaler), und mehrere Millionen Gold *). — Ja Spanien trug der im Jahre 1701 auf den Schnupftaback gelegte Impost, jährlich 400,000 Thaler ein **).

Doch, wieder zurück zu deutschen Festlichkeiten!

Als Herzog Georg zu Sachsen seine Tochter Magdalena mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg vermälte ***), gab es bei den Festlichkeiten dieses Freudentages, für die Tafel damals besondere Merkwürdigkeiten und Eleganzen.

Für den Fürstentisch 16 Speisen in 4 Gängen.

In ersten Gange: Auerhahn mit einer süßen, gehämmerten Sode †); grüne Fohren ††); Gebratenes; Mandeltorte; Konfekt; ein Schauessen. Zweiter Gang: Schwein = Wildpret; gebratene Spanferkel; wilde Hühner mit gelber Sode; ein Schauessen. Dritter Gang: grüne Hechte; Kuchen mit Oblaten; Pasteten, darinnen eine Rehkeule, vergoldet, als Schauessen. Vierter Gang: gepreßte Schweinsköpfe mit Aepfeln und Weinessig; Birnen mit einer süßen Brüh; Gebackenes, eine hohe Gallerte von Fischen, vergoldet, als Schauessen. — An der Grafentafel gab es 10, an der Tafel der Ritter und Damen, 8 Essen.

Als Kurfürst Johann Georg I. seine Tochter Maria an den Herzog Friedrich zu Schleswig vermälte †††), wurde ein glänzendes Ringrennen zu Dresden gegeben, in

*) P. Dchs Reise nach Mexiko, in den Nachrichten vom Spanischen Amerika von Murr herausgegeben. 1. Th. S. 50.

**) Historische Remarques v. J. 1701. S. 5.

***) Im Jahre 1524. Wecke Dresdener-Chronik. S. 348. Tenzels Monatliche Unterredungen v. J. 1695. S. 67.

†) Brüh.

††) Forellen.

†††) Den 21. Febr. 1630. Wecke Dresdener-Chronik. S. 360.

welchem die Ritter als Achilles, Ajax, Epaminondas, Perseus, Theseus, Marcellus, Fabius Maximus, ꝛc. ꝛc. auf die Bahn kamen. In kostbaren Kleidungen zogen alle Nationen einher, Feuerwerke wurden abgebrannt, und der Braut zum Vergnügen, 4 Bären auf dem Schloßhofe gehetzt.

Späterhin wurden zu den Ringelrennen, bei solchen Festlichkeiten, noch Ballette, und Opern gefügt, die mit großem Aufwande gegeben wurden. Die Feuerwerke waren von besonderer Erfindung und Ausführung, stellten z. B. Jasons Eroberung des goldenen Vliesses, die Entführung der Proserpina, das Urtheil des Paris, u. a. mythologische Erzählungen dar. Am längsten, und bis auf die neuesten Zeiten *), erhielten sich die Maskeraden und Aufzüge.

Eine merkwürdige, bürgerliche Hochzeitfeierlichkeit, mag diesen Aufsatz schließen.

Zu Augsburg verheurathete im Jahr 1493 ein reicher Becker, Veit Gundlinger, seine einzige Tochter, an einen Zinkenblaser **) Blauch, der aber Bürger werden mußte, um den Rang seiner Braut zu behaupten, und einen Weinhandel anlegte.

Der Vater, der seine Tochter außerordentlich liebte, ließ ihr ein kostbares Brautkleid machen, das aus lauter einzelnen, zusammengesetzten Stoff-Stücken ***), und blauem Sei-

*) S. d. Jahrg. 1810 des Journals des Luxus und der Moden.

**) Kaiser Siegmund gab, 1434 der R. St. Augsburg das Privilegium öffentliche Zinkenbläser halten zu dürfen. Dieses Recht muß also ein Imperiale, oder wenigstens ein Regale großer Herrn, ehemals gewesen seyn. Werlichs Augsburgische Chronik. S. 170.

***) Damals bestanden die kostbarsten Frauenkleider aus lauter einzelnen Stücken, die mit schmalen Tressen zusammengefügt waren. So trug z. B. die Prinzessin Katharina von Mecklenburg, als sie dem Herzoge Heinrich von Sachsen angetraut wurde, (1512) ein solches zusammengesetztes Kleid, lauter schmale Streifen, rosenfarben, gelb, aschgrau und weiß. S. Anekdoten aus der Sächs. Gesch. 1792. 1, St. S. 27.

denzeuge bestand. Die Näthe waren mit goldenen Spangen besetzet, den Saum des Oberkleides umfaßte eine breite Goldspange, und der Unterrock „war mit köstlicher Arbeit gar fein genäht." Um die Taille schlang sich gleichfalls eine Goldspange, und die Armbänder „waren besetzt mit edlen Gestein." Die Strümpfe hatte die Braut gebunden „mit güldenen Fädlein," und die Schuhe waren reich beblecht mit Silber. Kurz, die Braut war so trefflich herausgeputzt, daß die „Leutlein vff der Gassen," sie in's Angesicht lobten, und an dem „köstlichen Bräutlein sich nicht ersättigen konnten."

Der Bräutigam „trug ein grünes Röcklein," große Schnäbelschuhe *), und um den Hut eine breite Goldspange.

Nachmittags nach der Trauung, wurde an 60 Tischen gespeis't, und an jedem Tische saßen 12 Männer, Junggesellen, Frauen und Jungfern, zusammen 270 Hochzeitgäste, unter denen Rathsherrn, und vornehme Frauen waren, „Was viel Freude und Lustigkeit gab durch einander **)."

Die Hochzeit dauerte acht Tage. Es wurde so gegessen, getrunken, getanzt und geschwärmt, daß am siebenten Tage schon Viele wie todt hinfielen, und nur durch den Lärm der andern wieder zu sich gebracht wurden. Auch wurde gar freundlich und zärtlich „gebulet," geneckt und geliebt, und die erfreuten Rathsherren, sagten den hübschen Bürgerweibern viel Schönes vor, was diese ihrer lieben Obrigkeit gern glaubten. — Das ist geblieben, bis auf unsere Zeiten.

*) An den Schuhen gemeiner Leute, waren die Schnäbel einen halben Fuß, an den Schuhen großer Herrn, zwei Fuß lang. Sie waren mit allerlei Figuren und Schnörkeln geziert, auch wohl die Spitzen mit Schellen besetzt. Eine Abbildung findet sich in Flögel's Geschichte der Komisch. Litteratur. 1. Th. S. 178. Von diesen Schuhen kömmt das Sprichwort her: Auf einem großen Fuße leben.

**) Ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Wo kein Schleier, da ist kein Frewd." *Zeileri* Epist. 28.

Zu diesem Ehrengelage hatte Gundlinger in's Haus geschafft: 20 Ochsen, 49 Zicklein, 500 Stück allerlei Federvieh, 30 Hirsche, 15 Auerhähne, 46 gemästete Kälber, 900 Würste, 95 gemästete Schweine, 25 Pfauen, 1006 Gänse, 15,000 Hechte, Barben, Aalraupen, Forellen, Krebse ꝛc. ꝛc.

Nach ausgerichteter Hochzeit, blieb aber noch so viel übrig, daß Mstr. Gundlinger noch ein großes Traktament hätte geben können.

An baarem Gelde gab er seiner Tochter „3000 güldene Stücke" mit, die übrige Ausstattung war so reichlich, daß die gute junge Frau davon noch aufheben konnte, „für ihre Kind und Kindlein." — Die Gäste schenkten ansehnlich, wobei der Chronist jedoch bemerkt: „die ärmsten Bürger opferten mehr, als die fettesten Rathsherrlein." — Die Bekkenknechte, (ihrer 170 an der Zahl), verehrten einen, eine halbe Elle hohen, Pokal, in welchem ein zweiter, dritter und vierter stak, immer einer kleiner, als der andere. „Und damit," — heißt es zuletzt; — „waren die Beiden zusammengegeben. Gott gesegene ihnen das Alles!"

II.

Proben von außerordentlichem Gedächtnisse.

Da vor kurzem die Mnemonik oder Gedächtnißkunst durch Hrn. v. Aretin in München wieder aufs neue in Teutschland zur Sprache gekommen ist, und seitdem als eine freie Kunst getrieben wird; so werden folgende Notizen davon, wie weit sie sonst schon getrieben worden ist, unsern Lesern nicht unangenehm seyn.

Der Jesuit Menestrier, als Heraldiker und Historiker bekannt, war mit einem ganz außerordentlichem Gedächtniß begabt; die Königin lies in seiner Gegenwart 800 der verworrensten Wörter, die nur erdacht werden konnten, hersagen und aufschreiben, und er wiederholte sie sogleich, in und außer der Ordnung. *)

Der berühmte Justus Lipsius erbot sich, den Tacitus Wort vor Wort herzusagen, stünde auch einer mit einem bloßen Degen neben ihm, ihn zu durchbohren, wenn er ein Wort fehlte. **)

*) Anekdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten. (Leipz. 1762.) 2. Th. S. 196.

**) Tharsanders Schauplatz der Meinungen. 3. B. S. 415. Vergnügung müssiger Stunden, 10. Th. S. 32.

Was Jeronimo Aleander, Bischoff von Brindise, las, behielt er wörtlich, und konnte lange Zeit, es so auch wieder hersagen. *)

Der protestantische Prediger David Blondel hatte ein so starkes, bewunderungswürdiges Gedächtniß, daß er vier bis fünf Stunden lang, hinter einander fortsprechen konnte, indem ihm die Rede wie ein Strom floß, ohne daß er nöthig hatte, sich auf einen Namen oder eine Jahrzahl zu besinnen. **) Als er schon blind war, unterhielt er den ihn besuchenden Gelehrten Johann Caspar Lenzius ganzer vier Stunden lang von einem großen Werke welches er gegen Chiflet schreiben wollte, mit einer solchen Verschwendung des Gedächtnisses, daß alle Zuhörer darüber erstaunten.

Der gelehrte Schotte Thomas Dempster war ein Mann von so außerordentlichem Gedächtniß, daß er selbst sagte: er wisse nicht, was vergessen heiße. ***)

Die gelehrte Venetianerin Modesta Pozzo, genannt Moderata Fonta, konnte eine gehörte Predigt sogleich wörtlich wiederholen. †) Eben dieses konnte auch Cornelio Musso, so, daß man glaubte, er habe die Predigt selbst gemacht. ††)

Der berühmte Hugo Grotius hatte ein so vortreffliches Gedächtniß, daß er die vorgelesenen Namen aller Soldaten behielt, als er einst der Musterung einiger Regimenter beiwohnte. †††)

*) *P. Jovii* Elogia. p. 230.

**) *Colomies* Mélanges Histor. p. 14.

***) *Miraeus* de Scriptorib. Saec. XVI. p. 147.

†) *Hilarion de Coste* Eloges des Dames illustres. T. II. p. 717.

††) Vita di Corn. Musso. Venet. 1603.

†††) *Borromans* L. Var. Lect. c. 3. Amst. 1676. et. ap. *Crenium* Animadvers. P. I. p. 19.

Brendel, Arzt und Lehrer zu Göttingen, als Gelehrter bekannt, wußte die ganze Aeneide auswendig herzusagen, nicht allein vorwärts, sondern auch rückwärts.

Lord Carteret, ein bekannter Staatsmann, und Lord Lieutenant von Irrland wußte das ganze Neue Testament, vom ersten Worte im Matthäus, bis zum letzten der Offenbarung so herzusagen, als wenn er Alles abläse. *)

Mit einem ganz außerordentlichen Gedächtnisse beschenkt, war ein Herr von Nostitz. Dieser durfte ein Schauspiel nur zweimal sehen, um es gleich darauf, im Charakter einer jeden darinne vorkommenden Person, ohne die geringste Einhülfe, wiederholen zu können. **) — Diese Gedächtnißfertigkeit ist in zweifacher Hinsicht merkwürdig, da Phantasie und Nachahmungskunst mit derselben so zur Bewunderung kräftig vereiniget waren. Je mehr wir darüber nachdenken, je merkwürdiger wird uns das, worüber wir nachdachten, und wir bewundern die Wahrheit, da ein glaubwürdiger Mann und Augenzeuge uns diese Nachricht giebt.

Doch, ein noch weit auffallenderes Beispiel von einem außerordentlichen Gedächtniß, werde ich zuletzt anführen, wenn ich erst von einem jungen Manne gesprochen habe, welchen die Gedächtnißkunst ***) (Mnemonik,) zur Bewunderung interessant und merkwürdig machte.

*) Marcards Reise durch die Schweiz und Italien. 1. Th. S. 29.

**) Brandes Lebensgeschichte. 2. B. S. 78.

***) Für den Erfinder dieser Kunst, wird Simonides gehalten, und von den Philosophen Charmides und Metrodorus als guten Mnemonikern spricht Cicero mit Verwunderung: „Erster, konnte ganze Bücher von Wort zu Wort aus dem Kopfe hersagen. Beide gaben vor, daß sie, was sie zu behalten wünschten, vermöge der Bilder in den ge-

Er war ein Korse, und was wir lesen, erzählt Muretus *) ein Augenzeuge, von ihm mit folgenden Worten:

„Zu Padua wohnte, nicht weit von mir, ein junger Korse; wie man glaubte und glauben konnte, aus einer guten Familie. Er war dahin gekommen, um das bürgerliche Recht zu erlernen. Auf dieses Studium hatte er einige Jahre mit solchem Fleiß verwendet, daß man bereits eine hohe Meinung von seiner Gelehrsamkeit hatte. Den einen Sommer kam er fast täglich gegen Abend in mein Haus. Ich hatte viel Gelaß und das Haus lag sehr angenehm und frei. Bald ging er, um sich vom Studiren zu erholen, unter angenehmen Gesprächen, mit seinen Cameraden spatzieren; ein andermal übte er sich im Springen, Kämpfen und Ballspielen. Er stand im Rufe, eine so hohe Art von Gedächtnißkunst zu besitzen, daß er Dinge bewirken sollte, die man nicht glauben könne, ohne Augenzeuge davon gewesen zu seyn. Kaum hatte ich dies erfahren, als ich schon begierig war, diese Wunderdinge zu sehen. (Ich pflege in dergleichen Sachen, die gerade am wenigsten erhört sind, etwas leichtgläubig zu seyn.) Mein Wunsch

nommenen Plätzen, gerade wie mit Buchstaben im Wachse niederschrieben.“ — Lucullus wird gleichfalls seines außerordentlichen Gedächtnisses wegen, gerühmt; eben so, M. Portius Cato, der nie etwas niederschrieb, sondern Alles behielt, und eine gehaltene Rede wieder hersagte, ohne daß ein Wort fehlte. Julius Cäsar, Papst Clemens VI., Petrarcha, Piko di Mirandola, Thomas von Aquino, werden gleichfalls als gute Mnemoniker gerühmt. Morhof spricht darüber in seinem Polyhistor (2 B. 6 K.) ausführlich. Uebrigens s. C. A. L. Kästner's Mnemonik, (Leipz. 1804.) S. 9. Von Scaliger sagt man, er habe in 21 Tagen den Homer, und in 4 Monaten alle griechische Dichter auswendig gelernt. Mirandolini konnte 2000, ihm vorgesagte Namen, ohne Anstoß wiederholen; Ubbo Emmius gab ihm nichts nach. *Pezoldi* Diss. de Memoria memorabili. Lips. 1699. *Richey* Pr. de Memoria. Lips. 1706.

*) Variariar. Lection. L. III. c. 1. (Venet. ap. Ald. 1575.) p. 54

wurde aber bald erfüllt. Ich sagte ihm, wenn er sich meines Hauses nach seiner Willkühr bedienen wollte, so müßte er mir dies als Hausrecht verwilligen, in meiner Gegenwart, wenn es ihm nicht beschwerlich sey, eine Probe seiner Kunst zu geben. Ohne sich zu besinnen, antwortete er, daß er es recht gern thun wolle. Sogleich gingen wir, da ihn nichts abhielt, in das nächste Zimmer und setzten uns da. Ich diktirte ihm lateinische und griechische Wörter, auch welche aus andern Sprachen, die nicht so bekannt waren, bald mit, bald ohne Bedeutung, so verschieden, sogar nicht einmal unter einander zusammenhängend, und in solcher Menge, daß ich vom Diktiren, der Mensch, der sie aufschreiben mußte, vom Schreiben, und die übrigen Anwesenden vom Hören und Erwarten schon müde waren. Er, allein noch munter und nicht erschöpft, verlangte anhaltend noch mehr. Da ich ihm aber sagte, es müsse Alles sein Maas und Ziel haben, und daß ich vollkommen zufrieden seyn würde, wenn er auch nur die Hälfte des Diktirten wieder hersagen könnte: so stand er, den Blick auf die Erde geheftet, während wir alle voller Erwartung waren, eine Weile stillschweigend da; und nun fing der Wundermann an zu reden. Er sagte Alles in der gegebenen Ordnung, ohne irgendwo verlegen zu seyn, ja, ohne auch nur viel abzusetzen, zu unserm Erstaunen, wieder her. Dann fing er wieder bei dem letzten Worte an und kam bis zum ersten zurück. Hierauf sagte er das erste, dritte, fünfte Wort und so immer eins ums andere; ja, die Ordnung mochte seyn, welche sie wollte, er gab Alles darin richtig wieder. Ich wurde hernach näher mit ihm bekannt und fand, da ich selbst einen Versuch machte, daß die Sache ihre Richtigkeit habe. Er versicherte mich einmal selbst, (und er war der größte Feind aller Prahlerei) auf eben diese Weise 36,000 Wörter recitiren zu können. Ja, was noch wunderbarer ist: Alles prägte sich seinem Gedächtnisse so fest ein, daß er, seinem Vorgeben nach, noch nach Jahren sich an das, was er dem Gedächtniß anver-

traut hatte, ohne Mühe erinnern konnte. Ich wenigstens habe seine Aussage wahr gefunden, da ich nach einer geraumen Zeit wieder eine Probe mit ihm machte. Noch mehr! Es wohnte bei mir Franciscus Molinus, ein Patricier aus Venedig, der sich mit außerordentlichem Fleiße auf die Wissenschaften legte. Gedrungen vom Gefühle seines schwachen Gedächtnisses, bat er den Korsen, ihn doch jene Kunst zu lehren. Er hatte nicht sobald seinen Wunsch zu erkennen gegeben, als ihm dieser mit großer Bereitwilligkeit seine Unterstützung versprach. Es wurde dazu Ort und Stunde bestimmt, wo sie täglich wollten zusammen kommen. Nicht sechs oder sieben Tage waren verflossen, so sagte auch letzterer, ohne Schwierigkeit, mehr als 500 Wörter, in derselben oder in jeder andern beliebigen Ordnung, wie es ihm vorgesagt worden war, wieder her. Dies würde ich mich kaum wagen niederzuschreiben aus Furcht, mich einer Lüge verdächtig zu machen, wenn nicht die Sache noch ganz neu wäre und ich nicht unzählige Zeugen hätte. Der Korse gab vor, jene Kunst von einem Franzosen, der sein Hauslehrer gewesen sey, gelernt zu haben."

Dies waren Wunder der Gedächtnißkunst des Korsen, die der reformirte Theolog Gisbert Voet, nicht abläugnete, aber ohne weitere Umstände, und geradezu, für einen Beweis eines Umganges mit dem Teufel erklärte *).

Darüber ist in den älteren Zeiten viel geschrieben worden **), und in den neuern nicht weni-

*) Kästners Mnemonik. S. 16.

**) *Paschius* de Inventis. C. II. p. 134. *Brancacci* Ars memoriae vindicata. *Gratarоli* Tr. de Memoria. Col. 1571. *Dannhaweri* Tr. de Memoria. Argent. 1657. *J. Spangenbergii* Libell. artificiosae memoriae. North 1570. Variorum de arte memoriae Tractus sex; Lamb. *Schenkelii*; Gazophylacium artis Memoriae, et Opuscula de Memoria *Jo. Austriaci*, *H. Marafioti*, *J. Spangenbergii*, *Ravellini* et *J. Willisii*. Francf. 1679. Auch enthält die Vorrede des Werks; Clavis tabularum Mnemonicar. Hist. univers. Lüneb. 1662. eine kurze Anleitung zur Mnemonik.

ger, *) nachdem Aretin die Sache wieder in Bewegung gebracht, und der Kunst einen neuen Tempel geweiht hatte. **) Gleichviel, auf welche Trümmern, von welchen Ruinen erbaut, so steht er doch wieder da, und allen Verehrern der Göttin der Mnemonik offen.

Jetzt nun wollen wir nur noch das erstaunungswürdigste und wunderbarste Beispiel einer Gedächnißkraft anführen, ***) die ihres gleichen wohl schwerlich noch gefunden haben mag.

Es lebte in dem Dorfe Elmton, nahe bei Chesterfield in Derbyshire, ein Mann, mit Namen Jedediah Burton, welcher damals ungefähr 50 Jahr alt, und in seiner Jugend so sehr versäumt worden war, daß er nicht einmal seinen eigenen Namen zu schreiben wußte. Bloß das Einmaleins hatte er als ein Kind gelernt, und dieses und sein Fleiß hatten ihn in den Stand gesetzt, daß er, ohne alles Schreiben, oder irgend eine andere Beihülfe, außer seinem Gedächtnisse, 5 bis 6 Zahlen durch eben so viele andere, mit einer so bewundernswürdigen Geschwindigkeit multipliciren oder dividiren konnte, daß der fertigste Rechenmeister nicht mit ihm fortkommen konnte. Er verdiente sein Brod kümmerlich mit seiner Hände Arbeit; und obgleich seine Seele ein Wunderwerk war, so ging doch sein Leib mit Lumpen bekleidet. Herr Holliday legte ihm einmal die Frage vor: Wenn ein Feld 423

*) Assigny wahrhafte Gedächtnißkunst. A. d. Engl. von Carstens. Leipz. 1720. Das Geheimniß der Mnemonik. 1805. M. Sommers und L. Schenkels Compendium der Mnemonik. A. d. Latein. von Klüber. Erlangen. 1804.

**) Aretin kurzgefaßte Theorie der Mnemonik. Nürnb. 1805. Dessen Anleit. zur Theorie und Praxis der Mnemonik. Sulzb. 1810.

***) Aus dem Gentlem. Magazine. 1751. M. Febr. in Krünitz Encyklopädie. 16. B. S. 565.

Englische Ellen lang, und 383 breit wäre, was würde der Inhalt der ganzen Fläche seyn? Er las ihm die Zahlen deutlich vor, und erhielt nach zwei Minuten das richtige Product, nemlich 162,009 Engl. Ellen. Auf die Fragt: Wie viel Morgen besagtes Feld betragen würde? sagte er, nach eilf Minuten: 33 Morgen. 1 Vorling, 35 Ruthen, 20 engl. Ellen, und accurat ein Viertel. Als er sagen sollte, wie viel Gersten-Körner in einer Länge von 8 Meilen liegen könnten? antwortete er in anderthalb Minuten: 1,520,640. Um zu berechnen, wie viel Mal sich ein Kutschrad, dessen Umfang 6 engl. Ellen wäre, auf einem Wege von 204 Meilen umdrehen müßte? antwortete er nach dreizehn Minuten: 59,840 Mal. So lösete dieser Mann die ihm vorgelegten Fragen auf, ohne gehindert zu werden, wenn man mit ihm zwischen durch von ganz andern Dingen sprach. Man bemerkte auch bei ihm keinen Unterschied, er mochte mit weitläuftigen oder kurzen Rechnungen zu thun haben. Denn er fing bei großen des folgenden Morgens da wieder an, wo er des Abends zuvor aufgehört hatte, und so fuhr er so lange fort, bis er fertig war. Ja, er konnte auch sogar seine Rechnungen abbrechen, und wieder anfangen, er mochte eine Woche, oder einen, oder mehrere Monate inzwischen verstreichen lassen. Er nannte seine Zahlen bei ihren eigentlichen Namen, und ihm war es einerlei, ob er sie rückwärts oder vorwärts sagen sollte. Wenn man weiß, was das bisweilen für Zahlen sind, so muß man diese Sache fast für übermenschlich halten. Hier sind einige Proben davon, welche unglaublich scheinen.

Herr Saxe traf ihn einmal bei seiner Arbeit an, und legte ihm zur Probe die Frage vor: wie viele Cubik-Zoll ein Körper hätte, dessen eine Seite 23,145,789, die andere 5,642,732 und die dritte 54,965 engl. Ellen in sich enthielten? Er sagte ihm ein einziges Mal diese Zahlen deutlich eine nach der andern vor, um sie dem Gedächtnisse

einzuprägen. Sogleich setzte er ohne weitere Bemühung, mitten unter mehr als hundert seiner Mitarbeiter, seine Handarbeit fort. Herr Saxe entfernte sich indessen, ungefähr 5 Stunden, in seinen Verrichtungen, und rechnete zugleich diese Aufgabe mit der Feder aus. Sobald er wieder kam, sagte Burton, daß er fertig sey: daher zog er seine Schreibetafel, um die Antwort niederzuschreiben. Burton fragte den Hrn. Saxe, von welchem Ende er anfangen sollte, die einzelnen Ziffern seiner Summe zu nennen, weil es ihm gleich viel wäre. Er nannte ihm hiernächst diese Reihe von 28 Zahlen, ohne den geringsten Fehler. Er war im Stande, denen ihre Fehler zu zeigen, die mit der Feder gerechnet hatten. Er ließ sich, zum Erstaunen, von zwei Personen ganz verschiedene Aufgaben unmittelbar hinter einander vorsagen, und gab nachher einem Jeden die gehörige Antwort, ohne sich im mindesten dabei zu verirren. Fand sich ja einmal ein Irrthum in seiner Antwort, so überholte er, nach seiner Sprache, die ganze Rechnung, und änderte seinen Fehler selbst. Sein Gedächtniß war ihm so getreu, daß er einmal ausgerechnete Summen nach zwei Monaten noch völlig und ohne Anstoß wiederholen konnte. Millionen, Millionen über Millionen, Tribes und Cramps u. s. w. (denn so nennte er seine langen Reihen von Zahlen,) waren ihm eben so geläufig, als Pfunde, Schillinge und Pence. Er erzählte dem Hrn. Holliday, daß er im Jahr 1725, ungefähr einen Monat lang, von seinem Kopfrechnen ganz taumelnd gewesen sey, und zuletzt sieben Stunden in einem tiefen Schlafe gelegen habe. Er fürchtete sich aber, jemals wieder dergleichen Rechnungen anzufangen, um nicht wieder in solchen Schwindel zu gerathen. Damals hätte er nämlich folgende Fragen beantworten sollen: Wie viel Gerste, Wicken, Erbsen, Waizen, Hafer, Rocken, Bohnen, Linsen, ein Raum von 202,680,000,360 Meilen, jede Meile cubisch gerechnet, fassen könne? und wieviel Haare, jedes 1 Zoll

lang, diesen Raum füllen würden? Er nimmt aber die Breite von 48 Haaren für einen Zoll. Das Verhältniß seiner Maße, so wie er es ausgerechnet, ist folgendes: Auf den cubischen Inhalt eines Zolles gehen 200 Gersten-, 300 Weizen-, 512 Rocken-, 180 Haferkörner, 40 Erbsen, 25 Bohnen, 80 Wicken, 100 Linsen, 2304 zollange Haare. Hieraus schloß er folgende Größen: In einer Cubic-Meile sind enthalten 14 tausend 93 Millionen, 420 tausend 936 Quarters, 1 Scheffel, 1 Metze, 1 Maß, 3 Nösel und $5\frac{1}{4}$ Cubik-Zoll von einer Art Korn. Fünftausend 451 Millionen, 776 tausend Ellen in einer Cubik-Meile sind 254 Millionen Millionen, 358 tausend 61 Millionen und 56 tausend Zoll; und wenn ein jedes Haar einen Zoll lang ist, und 2304 Haare einen Cubik-Zoll ausmachen, so gehen 586 tausend 40 Millionen Millionen, 972 tausend 673 Millionen, und 24 tausend auf eine Cubik-Meile. Wäre aber ein Haar eben so lang, als es breit ist, so meint er, es müßten 28 Tribes, 129 tausend 966 Millionen Millionen, 688 tausend 305 Millionen und 152 tausend Haare den Raum einer Cubik-Meile erfüllen.

Das erstaunlichste, was wohl jemals ein menschliches Gedächtniß, außer der vorigen Rechnung, geleistet hat, besteht darin, daß dieser Mann folgende, aus 39 Ziffern bestehende, Zahl, bloß im Gedächtnisse mit sich selbst multiplicirt hat: 725, 958, 238, 096, 074, 007, 868, 531, 656, 993, 638, 851, 106. Nachdem er über dieser Rechnung dritthalb Monate zugebracht, gab er folgende Quadratzahl davon an, welche die Rechenmeister nachrechnen mögen: 527, 015, 363, 459, 557, 385, 673, 733, 542, 638, 591, 721, 213, 298, 966, 079, 307, 524, 904, 381, 389, 499, 251, 637, 423, 236.

III.

Historie

von

dem Hirsche mit dem goldenen Geweihe und der Fürstin vom Brunnen.

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen liebte die schöne Mansfelder Gräfin Amalia, welche an Graf Günther zu Schwarzburg, genannt der Bremer, vermält war, und wie es scheint, nicht allzuglücklich mit ihm lebte, der nur die Freuden des Ritterspiels und der Jagden kannte, und so sanften Gefühlen, als sie, sich nicht überlassen konnte. Aber ihrer Pflicht getreu, wußte sie ihren Liebhaber stets in gewisser Entfernung zu halten, und schickte ihn sogar zum heil. Grabe. Er vollbrachte diese Wallfarth, scheidend von ihr

ganz unverwendt,
bis an das Endt,

mit der süßen Hoffnung zu ihr wieder entboten zu werden. Doch die Geliebte starb, *) und er blieb unvermält bis an sein Ende. **)

*) Zu Arnstadt im J. 1517. Olearii Gesch. der St. Arnstadt. S. 271.

**) Die Belege zu dem, in dieser kurzen Einleitung zu der nachfolgenden Erzählung Gesagten, findet man in Weinart's

So geheim dieser Fürst, der schöne Weiber gern sah, *) auch mit seinen Liebeshändeln war, **) so konnten einige derselben doch denen nicht ganz verborgen bleiben, die um ihn waren. Um eine gewisse Begebenheit mußte auch sein Kanzler A. v. Hammerstein gewußt haben; dieser setzte dieselbe zu Torgau 1496 eigenhändig auf, und endigte sie in Vigilia Palmarum, zur Unterhaltung seines Herrn, dem er sie vielleicht überreichte, als derselbe von seiner Wallfarth zum heil. Grabe ***) zurück kam, und dieselbe zu erlaubter Gemüthsergötzung, irgendwo niederlegte. Eine neuere Hand hat dazu geschrieben:

Solche Historien und dergleichen Geschicht,
So dem Herrn zu Ehren gedicht,
Gehören nicht vor den gemeinen Mann,
Sondern gehen nur Fürsten und Herren an,
Die mögen bisweilen darinnen lesen,
Und darnach richten ihr Leben und Wesen,
Felix quem faciunt aliena pericula cautum.

Nun die Erzählung selbst:

* * *

N. Sächsisch-Historischen Handbibliothek. 2. Th. S. 3 — 13 gesammelt, der auch diese Erzählung mittheilt, wo dieselbe aber von den meisten Lesern der Curiositäten schwerlich gesucht, oder wenigstens nicht gelesen werden dürfte, so wenig als in dem Dresdener Magazine, in welchem dieselbe vorher H. J. Clodius bekannt gemacht hatte. — In gegenwärtiger Mittheilung ist der Ton des Originals ganz getreu beibehalten, jedoch die Rechtschreibung so abgeändert worden, daß sie für unsere Zeiten und Leser paßt. So, wird sie selbst Leserinnen finden, und gewiß nicht mißfallen.

*) *Mencken* Script. Rer. germ. T. II. p. 1471.

**) *Seckendorf* Hist. Luther. L. 2. Sect. 6. §. 10 Addit. p. 33.

***) M. *Doeringii* Continuat. Chronici Engelhusii. a a. h. a. p. *Mencken* Scr. R. G. T. III. p. 50. — Von der schönen Amalia aber finden sich Nachrichten in Heydenreich's Schwarzburgischer Geschichte, S. 161.

„Es lebte ein Herr, nicht allein an zeitlichen Güthern mächtig und reich, sondern auch mit adelichen Tugenden, guten Sitten und Geberden *) so hoch begabt, daß er von männiglich geliebt und geehrt wurde. Dieser gieng einst zu ruhen, und schlief ein. Da bekam er einen gar feinen Traum, der handelte von ihm und seiner Liebe."

„Denn er hatte lange schon einer schönen, adelichen Frau aufgewartet mit Liebe und Ergebenheit, auch in Ehren gedienet, jedoch darob wenig Dank von ihr empfangen; ja es schien, als habe er, ich weiß nicht warum, sogar ihre Huld und Gunst verloren, darüber er sehr betrübt war, in seiner Unschuld, und sein trauriges Herz zu erweitern, hinausschaute, im Schlafe, in seinem Schlosse, in die Ergötzlichkeiten des Feldes und Waldes. Und da sah er aus denselben hervortreten etliche schöne Stücke Wild, unter welchen aber war ein gar wunderschöner Hirsch. Der streckte hoch empor einen schönen langen, runden Hals, und trug ein goldenes Geweih mit seltsam gewundenen Enden, und bei zwanzig Krümmungen in weiten Stangen. **)"

„Da bestieg eilends der Fürst sein Roß, dem Hirsche nacheilend durch Haiden und Wälder, konnte aber seine Spur nicht finden, und war also ermüdet, daß er weiter nicht reiten konnte. Und kam er endlich auf einem Holzwege zu einer hohen Steinwand, bei der ein schnelles, saussendes Wasser durch rauhe Felsen schnell hinab schoß in ein feines, lustiges Thal, das war geziert und geschmückt mit schönen Blumen und edlen Kräutern von allerlei Far-

*) Der Kurfürst war ein sehr schöner und wohlgebildeter, stattlicher Mann. *Seckendorf* l. c. p. 34.

**) „Trug ein ganz güldins Ghurn mit seltsamen gevurchten ennden, vnd bey zweintzig Gesthiden in weiten Stangen." — *Gestehen*, coagulari, contrahi. *Wachter* Glossar. p. 576.

ben, so, daß er vermeinte und hernach auch selbst sagte, er glaube kaum, daß das irrdische Paradies so wonniglich schön, lustig gestaltet sey. Ja, und sollte halt der Papst, Römische Kaiser und König darinnen wohnen und wandeln, so möchten sie doch lustigere Wohnung oder Wesen nicht haben können; und war das Alles so schön, daß er vermeinte, ihm wären alle Beschwerungen und Traurigkeiten ganz benommen und entgangen."

„Indem so sah er auch linker Hand einen gar köstlichen Brunnen mit Marmelsteinen und Ziborichen Werk *) meisterlich planirt, verhauen, und geziert, auf den ritt er hinzu, anbindend an einen Baum sein Roß."

„Nun war eine gar übertreffliche, freundliche, schöne, minnigliche Frau an diesen Ort gekommen, die abgethan hatte ihren Schleier, ihr goldgelbes Haar zerrissen und zerstreut, stund da, ihre schneeweißen Hände erbärmlich ringend und sich schmerzlich und klagend erzeigend, neigend ihre schönen Augen zur Erde. Es waren ihre Wangen gleich Milch und Blut, ihr Mündlein ein Rubin, ihre Fingerlein lang und schmal, ihre Aermlein roth und blank, und war fast von allen ihren Gliedern und ihrer Gestalt also auserkohren und gebildet, daß er vermeinte, es sey seit Adams Zeiten ihres gleichen auf Erden nie gesehen worden, noch würde auch nie mehr gesehen werden. Und wurde er im Schlafe also gegen sie entzündet, daß er stillschweigend, wie ein Kind, vor ihr zu stehen vermeinte, und wußte nicht, wie er thun, oder mit ihr reden sollte. Doch fing er an sich zu bedenken, und aus großem Mitleiden thät er zu ihr sagen, auch sie fleißig bitten, ihm ihren Jammer und ihre Schmerzen zu entdecken, und vermerkte, daß sie ob seinem Daseyn und seiner Person großes Verwundern, vielleicht auch Beschwerde hätte. Auf das,

*) Säulenwerk. *Scherz* Glossar. p. 2104.

so klagte er nichts destominder der schönen Frau all seine Traurigkeit, Kummer und Leid, auch wie es ihm mit dem grausamen Weibe ergangen, und wie sie, ohne alle seine Schuld, seine Treue nicht belohnt habe. Aber die Frau stund ganz stillschweigend still, gar kein Wort mit ihm redend, erzeigte und schickte sich mit all ihrem Wesen und ihren Geberden, als ob sie scheiden und hinweg weichen wollte. Indem, so will er nach ihr greifen, sie an sich zu ziehen, an seine Brust zu drücken, und sie war verschwunden, und hinweg."

„Da erwachte er aus dem Schlafe und wunderte sich seines Traumes, lies sich aber des Handels nicht viel bekümmern, nach des hochberühmten heidnischen Meisters Catonis Spruch: Somnia ne metues, nam somnia fallunt quam plures."

„Nicht lange aber darauf, als der Fürst, seiner löblichen Gewohnheit nach, und besonders in der Maienzeit, sein Gebet zu thun, eines Tages früh aufstand, an ein Fenster seines Schlosses trat, und hinaus schaute in's Feld, sah er unter etlichen anderen Stücken Wild, den Hirsch mit dem güldenen Geweih, wie er ihn gesehen hatte im Traume, wirklich und wahrhaftig. Da gedachte er seines Traumes wieder, lies sich schnell einen Gaul sattlen, setzte sich auf, und jagte dem Hirsche nach durch Wald und Gesträuch. Aber er verlor ihn aus den Augen, ritt einen Holzweg, und kam auf die wonnigliche Haide, die er gesehen hatte im Schlafe. Da sah er auch den Brunnen, und stieg ab von seinem Gaule."

„Bald gewahrte er auch die wunderschöne Fürstin mit fliegendem, zerstreutem Haar, mit klagenden Geberden, ringend die schneeweißen Hände, mit niedergeschlagenen Augen, erseufzendem Herzen, betrübtem Gemüthe, und reichlich fließenden Zähren, ganz stillschweigend, in englischer Gestalt und weiblichen Sitten, sich jämmerlich erzeigend und

klagend. Und er trat zu ihr, und sprach: Edle Frucht! so fern es möglich, gebührlich, und füglich ist, daß Ihr Euere hohe, schmerzliche Beschwerde eröffnen möget einem der getreu, still und verschwiegen ist, der Euch tragen helfen will Euere schwere Bürde, ja, wenn es nöthig, sein Blut für Euch zu vergießen sich erbietet, der für Euch, den Tod nicht scheuen wird, so vertraut Euch mir. Was ich gelobt, verspreche ich zu halten, auf Ritterwort und Ehre."

„Aber es thät die Frau ganz stillschweigen, und nicht antworten, und wollte von ihm weichen, wie in seinem Traume. Da fing er an zu bitten und zu flehen, und bat sie zu bleiben, was endlich vermochte, daß sie nicht ging, sondern, (wie ich von dem Herrn vernommen *), zu ihm sagte: Lieber Gesell! Ich habe nicht klein Aufmerken auf Dein Mitleid, und schätze Deine züchtigen Geberden und Worte, merke auch wohl daß Du edles Herkommens bist, und bin geneigt, Dir mein Herzleid zu klagen, doch in Trauen und Glauben auf Dein Erbieten und Gelübd, und verspreche, Dir nichts zu verhalten. Und das ist mein Anliegen und der Wurm, der mein junges Herz ohne Aufhören naget, und in peinlichen Jammer führen thut. Ich bin von edlem Stamme, geboren aus fürstlichem Geblüte, und habe Leib und Gliedmaßen, wie Du mich vor Dir siehst, habe aber leider zu meiner blühenden, fröhlichen Jugend weder Muth, Wonne, Lust oder Freude, ist das mein gröster Jammer. Ich habe einen alten, kranken Mann **), und wiewohl er fast reich und mächtig ist, und viel Ritterspiel täglich vor mir getrieben wird, so habe ich doch davon gar wenig Freude, und mag derselben nicht genießen, wie andere junge Frauen. O! wie unglücklich war die Stunde, in der ich Ihm zur

*) Der Erzähler hatte es also von dem Fürsten selbst, was er niederschrieb.

**) Er war sehr wunderlich und mürrisch, weshalb er auch der Greiner genannt wurde.

Ehe gegeben ward. Hör' an Gesell! Er steht vor mir, lacht mich an, und hat keinen Zahn im Munde. Es muß auf Erden keine größere Pein seyn, als wenn eins dergleichen gegen eins thun muß, dem es nicht hold ist, als sey es ihm vom Herzen lieb und gefällig. Sage selbst, ist's nicht eine viel härtere Pein, als bei einem jungen Gesellen im Fegefeuer zu seyn? Ja, und wenn ich aller Welt Wünsche in meiner Gewalt hätte, und sollte das elende verdroßene Leben haben, so wollte ich mich eher dem seligen Tode ergeben. Er nehme nun von uns zweien welchen er wolle, so käm ich doch ab von der Marter. Denn kein stärker und schärferes Gift ist jungen Frauen, als ein alter wunderlicher Greiner und Mann. Nun hast Du meine Klage, Noth und Jammer, und hilf mir, wenn es Dir möglich ist, die Bürde mit tragen, wie Du gelobt und versprochen hast."

„Und solche klägliche Erzählung der schönen Frau, und da er sah ihre heiß laufenden Zähren, Orients Perlen gleich, wie der Maienthau bei der aufgehenden Sonne glänzt, schwebend auf weißen Lilien, Kristallen gleich, sah, sich ihre harten runden Brüstlein schlagen, konnte sich der Fürst des Weinens nicht erhalten. Ja, wer weiß, was geschehen wär, denn das Herz ihm im Leibe zerspringen wollte, und er gar sehr bewegt war, in guter Meinung die Klagende zu trösten und ihr zu helfen. Da sprach er, (wie ich von ihm gehört und vernommen habe), also zu ihr: Gnädige Fürstin! Es war stets mein Wille ehrbaren Frauen zu dienen, weshalb ich auch Euch beistehen werde, so gut ich kann. Wisset, daß Ihr an mir habt einen treuen, verschwiegenen Freund und Diener, dem ihr Euch vertrauen könnt, wobei alles Leid geringer wird, und sich wohl vermindert. Darum, herzliebste, adeliche Fürstin, bitte ich Euch, meine erbotenen Dienste anzunehmen, da ich Euch verspreche, Eure weibliche Ehre als meine eigene Seele zu bewahren; daran sollt Ihr keinen Zweifel haben."

„Das nahm die Fürstin etwas zornig auf, und antwortete dem Herrn: Wofür und welcher Gestalt siehst Du mich an? Vermeinst Du, daß ich so leichtsinnig sey, nachdem ich meine Noth Dir geklagt, daß ich sogleich könnte einsenken eine fremde Liebe in mein Herz? und sollte des höchsten Schatzes meiner weiblichen Ehre aus Vorwitz so bald vergessen? Was bist Du für ein Mann! Vermeinst Du denn nicht, wenn ich solches Handels pflegen wollte, daß ich wohl Fürsten, Graven, Junker, finden würde, mit denen ich meine Freude haben könnte in Lust und Ehren?"

„Darauf thät, (wie ich berichtet bin), der Herr sagen: Liebe, edle Frau! was ich gesprochen, das habe ich geredet in Ehren, Euch zu trösten, und in guter Meinung. Denn Euer heißes Weinen und Klagen hat mein Herz bewegt, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte. Glaubt mir, daß ich, wiewohl mir große Untreue geschehen ist, mir vorgesetzt habe, mich nicht wieder in einer Frauen Dienst zu begeben. Doch da ich jetzt am Brunnen hier Eure weibliche Tugend und englische Gestalt erblickt habe, da fing in etwas an zu schwinden mein Kummer. Ich bin auch ein Mann mit Gemüth und Herz, und nicht der erste, der durch Liebe und List einer Frau betrogen worden ist. Betrog nicht Eva schon ihren Adam, zu Jammer und Noth des menschlichen Geschlechts? Betrog nicht auch die schwarze Mohrin den weisen Salomo, daß er niederfiel und fremde Götter anbetete? wurde nicht Aristoteles gereitzet seine Bulin aufzunehmen auf sich, als ihr Roß? Besiegte nicht Delila den Simson, den Allerstärksten? Was thaten nicht Thais, Lesbia und andere Weiber? Was that die schöne Helena den Griechen und Trojanern? Wie könnte ein Mann bestehen, gegen Frauenlist? Ich werde auch nicht der letzte seyn, der also gebunden und umstrickt worden ist. Seyd also nicht so zornig gegen mich. Es hat Euere englische Gestalt und Schöne, Euere Zucht und Geberde, Euere adeliche Wunder-

schöne mich so sehr ergötzt, daß ich gefangen bin und entzündet, also, daß ich nicht von meinen Sinnen weiß. Bitte deshalb meiner gnädiglich zu gedenken, und mich Verlornen freundlich zu ergötzen."

„Sie sprach: Weiß ich doch nicht, aus was Ursach die Frau, wer sie auch ist, sich mit Dir überworfen, doch hat sie vielleicht dazu sich genöthigt gesehen. Ich will darum mich auch nicht bekümmern, wie die Kaiserlichen Rechte laut sagen: Audi aliam partem, wollen, daß der andere Theil auch gehört werde. Denn was Du da angeführt hast von Adam, Salomo, Simson und Andern, das sind alte Fabeln, die nichts mich angehen *); auch bin ich nicht hier mit Dir zu disputiren. Doch sollte man sich wohl versehen, Du seyst der Gesellen einer, die, wie das am Hofe jetzt und überall Sitte ist, sich in einem Tage dessen berühmen, was von den Frauen ihnen kaum in sieben Jahren erzeiget und erwiesen werden möchte. Denn wenn ihr Gesellen zusammen kommt, sprecht ihr des Zeugs gar viel. Still und verschwiegen solltet ihr das Geschehene behalten."

„Darauf der Herr ihr sagte; er sey keiner dieser Art, wisse frommer Frauen Ehre zu schätzen, und ihre Zucht zu ehren. Bat sie, ihm freundliche Antwort und Gegenrede zu geben. „Auch wollte er vertheidigen die jungen Gesellen, und sagte, so arg wären sie nicht."

„Da rief die Frau aus: „Kennt man sie nicht? Ehe sie wollten, daß ihre Bulschaft im geheim bleibe, schreiben sie lieber die Namen der Frauen in den Wirthshäusern an die Wände, und ihren Namen dazu **); schreien und lär-

*) Sollte man nicht glauben, eine sich vertheidigende Frau in den Werken des Boccaccio sprechen zu hören? So schrieben damals die Erzähler allgemein, ihre Belesenheit zu zeigen, wie auch die Rede des Fürsten beweiset.

**) Diese üble Gewohnheit ist also sehr alt. Noch findet man sie hie und da, und in Stammbüchern.

men vor ihren Häusern, rufen's überall aus, wie Bier und Wein, und machen ihnen Verdruß bei den Männern."

„Der Herr blieb still, und sagte nichts dazu. Die Fürstin aber sprach weiter: Zwar giebt es auch welche, die ehrbaren Gemüthes, Willens und Wesens sind, die eher ihrem Leibe wehe thäten, als Frauen verunglimpften, doch selten sind sie."

„Sprach der Fürst: Die nicht recht thun, und sich der Frauenliebe berühmen, die Namen ihrer Ameyen *) an die Wände kritzeln, auf Roßdecken und Sacktücher zeichnen lassen, vor den Häusern lärmen, mögen sich selbst zuschreiben, was sie dafür büssen müssen. Sie sind nicht alle so, wie Ihr selbst sagt. Auch ich bin gewiß der Guten einer, diente meiner Ungetreuen in Liebe und Ehre, ritterlich, sparte nicht Leib und Guth, empfing aber bisher weder Lohn noch Dank, der auch nimmermehr mir werden wird. Alle meine Dienste hat sie mir schlimm belohnt, und mir eine große wilde Kappe aufgesetzt, weshalb ich sie wohl öffentlich verklagen möchte, mag's aber nicht thun, um anderer Frauen willen, die des keine Schuld haben, und will des alten Sprichworts mich erfreuen, damit mich tröstend:

Nimmer Frauendienst verloren ist.
Hat's einer nicht genossen,
So hat's ein andrer erschossen.

Viel lieber ist mir es Untreu erlitten, als gethan zu haben. Ich will vertrauen meinem Glück und glauben, Ihr, schöne Frau, werdet so gnädiglich seyn, die alle meine verlorene Treue und meine verkannten Dienste mir belohnen wird, im Leide mich zu ergötzen, und wieder in Freude mein Herz zu versetzen. Nehmt mich in Euere Pflicht und Euern Dienst, ich will Euch wohl beweisen, was ich thun und vollenden kann. Ihr wißt ja wohl, wie zu König Artus Zeiten, und

*) Geliebten.

um die Zeiten Alexanders *), so mancher Ritter Preis und Ehre sich erstritten hat, zu Liebe und Ehre schöner Frauen, und Leib und Leben wagte, selbst unerschrocken sich dem Tode hingab, wie die theuersten Helden Tristant **) und Ritter Grillus für ihre Geliebten, die Königinnen Iseult und Sigane. Dieses Gemüthes bin auch ich, willens für Euch zu wagen Leib und Leben, zu sterben in Euerm Dienste, mir zu erwerben Euere Gnade und Liebe, denn glauben kann ich nicht, daß ein ganz steinernes Herz sollte wohnen in einem so schönen, adelichen Leibe."

„Auf dieses Erbieten ***), antwortete die Fürstin zwar freundlich, wollte jedoch nicht seinen Worten recht glauben,

*) Auch die Geschichte Alexanders des Großen, war nach damaligem Geschmack, in einen Ritterroman verwandelt worden. Er steht in dem Werke: Les neuf Preux et leurs Triomphes, Paris 1507; wovon ein Auszug sich in der Bibliothèque univers. des Romans 1775. Juill. p. 141—165 befindet. Diese Helden sind Josua, David, Juda Makkabäus, Hektor, Alexander, Julius Cäsar, Artus und Gottfried von Bouillon. Ein solches Werk ist auch der Jardim de Varoēus. Lisboa. 1585. Die Geschichte des Königs Artus, und seiner Tafelrunde, hat eigene Romane.

**) Der Held eines der berühmtesten Ritterromane, der von *Rusticien de Puise* zuerst zwischen 1110 und 1120 in lateinischer Sprache geschrieben wurde. *Tressan* d. l. Traduct. d'Amadis. Der Mönch Robert, übersetzte denselben, auf Befehl des Norwegischen Königs Haken, in die Nordische Sprache. *Halfdani* Sciagraphia hist. litterar. Islandicae. p. 105. Er wurde in alle lebende Sprachen übersetzt, und die Leserinnen können einen deutschen Auszug aus demselben finden, im 2ten Bande der Romantischen Geschichten der Vorzeit. (Leipz. 1792.) S. 91—176. Französisch, in der Bibliothèque d. Romans. 1776. p. 53—238 und in *Tressan* Corps d'Extr. des Romans de Chevalerie T. I. Nachrichten von diesem Rittergedichte finden sich in Gräters Braga. 1. B. 2. St. S. 196.

***) Im Originale steht über diesem Abschnitte die Rubrik: Da nymbt Sy In an.

und vermeinte, daß er nicht bestehen werde und verharren in ihrem Dienste, und sprach weiter: Nun wohlan, lieber, guter Gesell! willst Du Dich erbieten mit Deinem Eide mir fleißig, hoch, und in Ehren zu dienen, so will, auf deine Bitten, ich Dich annehmen in meine Dienste. Könnte ich sehen in Dein Herz und Gemüth, als wie ich sehen kann Dir unter Augen und Mund, so wär aller Zweifel mir gelöset, aber, wie dem nun sey, so will ich Dir dennoch Gnade erzeigen und freundlichen Willen, und in Ehren annehmen Dich, wie Du gewollt und gebeten hast, und wirst Du Dich in meinen Geboten, Geschäften und Diensten willig finden lassen, so thue ich Dich billig, wegen verlorner Deiner Treue, dem alten Sprichworte nach, in Ehren gnädiglich ergötzen. Und ist dies mein ernstlicher Befehl und erstes Gebot und Begehren, und will ich, daß Du thust eine ritterliche Fahrt, übers Meer, zum heiligen Grabe, und so Du mit Gottes und des Glückes Hülfe, wie ich hoffe, wieder kommen bist, so wirst Du Dich Sonntags früh zu diesem Brunnen hieher verfügen. Daß Du aber meine freundliche Neigung noch besser verstehen und meinen günstlichen Willen merken mögst, so will ich Dir die Gnade erzeigen, und ehe Du scheidest, Dir sehen lassen meine Ehre, meinen Stand und mein Wesen, und mir merken lassen, wie gnädiglich es mit Dir meine. Und Du sollst wissen, daß ich jetzt zu Pfingsten, in meiner Hauptstadt, an meinem Hofe nächst dem Brunnen liegend, ein großes Hoflager halten werde, mit Ritterspielen, Rennen und Stechen, und der Jungfrauen und Frauen dazu viele gefordert habe, da sollst Du auch hinkommen, und nicht außenbleiben. Du wirst mich dann in der Krone und in anderen Fürstlichen Gezierden und Schmucke sehen, und erkennen, wer ich bin. Darum so ziehe heim, rüste Dich zu, zu kommen. Von meinem Hofe will ich Dir eine Einladung senden, und Dir dermalen freundlichen Abschied erlauben."

„Dieses nahm der Herr an zu hohem Danke, sich in der Frauen Gehorsam begebend, sein Herz ihr befehlend demüthig, und ritt fröhlich heim, sich zuzubereiten zu seiner Fahrt."

„Als nun die Zeit kam des Hoffestes, da verfügte er sich, (wie ich dessen ganz genau wissend bin), in die Stadt, ritterlich und wacker sich dort zu erzeigen, zu Lieb' und Ehre der schönen Frau; und tapfer hielt er sich im Ritterspiele und Kampfe auf der Bahn."

„Nach diesem Ritterspiele und der Abendmahlzeit, da man pflegt zum Tanze zu kommen, und auszutheilen die Dänke des Turniers, erschien dem Herrn die schöne Fürstin, die einhertrat, gekleidet in ein güldenes Stück, besetzt mit Edelgesteinen und großen Perlen. Um den Hals trug sie ein prächtiges Halsband von Adamanten, Hyazinthen, Topasen und Krysoliten, aus Indien, gar scharf geschnitten, daß eines ganzen Landes Werth hier prangte. Auch trug sie eine schöne, glänzende Krone, und übertraf an Pracht und Schöne alle Weiber die da waren, so weit, als die edle Sonne übertrifft den Mond, mit ihrem Scheine, und alle andere Gestirne."

„Da ertönten nun Trometen, und Klareten, auch Zinken zu der Pauken Schall nach der Tanzmaas in rechter Mensur, und der Tanz begann. Und es stellte sich hervor der Fürst zu empfangen ein Zeichen, oder einen freundlichen Blick, was aber nicht geschah, gleich, als ob er gar nicht zugegen sey. Es lies sich die Frau auch nicht mit irgend etwas merken, daß sie ihn jemals gesehen habe, oder daß sie wüßte, warum er da sey. Als aber die Hoffreude ein Ende nahm, und alle wieder heimzogen, sendete sie ihm ein Zwerglein heimlich zu, mit dem Entbieten, zu ihr zu kommen, in den Garten. Da fand er sie allein, unter einem Baume, seiner warten, empfangend ihn fröhlich und lachend, und sprach zu ihm: Herzlieber Gesell! Du weißt wohl, wa-

rum und wie Du hergekommen, und bist auch, nach meinem Befehle, erschienen am Hofe, bei dem Ritterspiele, und Tanze, und hast mich gesehen in meinem Staate und Wesen, was Dir wird wohl gefallen haben. Damit Du nun meinen günstigen Willen erkennst, und Ergötzlichkeit haben mögst auf der weiten Reise, in Gefahren und Stürmen auf dem ungestümen Meere, so nimm hin den weißen, seidenen Schleier meines Hauptes, und den Handschuh, von meinen Händen. Dabei gedenke mein, und vergiß nicht meiner Lieb' und Treue, Deiner Gelübden nach. Reite hin und ziehe fort, im Namen Gottes, der wolle Dein pflegen und mit Freuden Dich wieder heim senden. Damit gab sie ihm ihre fürstliche Hand und ihren weiblichen Seegen, mit freundlichen Blicken sich von ihm wendend."

„Der Herr thät ganz betrübt seine Kniee neigen, sich in ihre Liebe und Gnade befehlend, nahm die erhaltenen Kleinode, und eilte davon."

„Von Stunde an eilte er mit seinem Gefolge nach Venedig, schiffte mit anderen Pilgern sich dort ein, und fuhr über's Meer. Aber die grausamen Ungewitter und Winde machten ihn sehr krank. Da nahm er hervor den Schleier und Handschuh, bedachte der schönen Fürstin englische Gestalt, Leib und Geberde, wurde aber zweifelnd und sprach: Wenn ich nun auch wieder heimkomme, zu ihr, an den Brunnen, so wird sie wieder Gespött mit mir treiben, und was habe ich dann für meine große Mühe und Gefahr? Aber dachte er endlich, was ist's nun? haben's nicht Andere auch erlitten? Ich will mich darein schicken. In diese Gedanken versenkte er sich fast sehr, wie geschah Herrn Percifal *) als er sah die Blutströpflein im Schnee,

*) Trés-plaisante et récréative Histoire du très-preux et vaillant Chevalier Perceval. Paris 1530. Im Auszuge in der Bibliothèque univ. d. Romans. A. 1775. Nov. p.

und gedachte an seinen Herzenstrost, die liebe Frau Gundwiramirs, wie Milch und Blut."

„Als ihn nun Gott glücklich und gesund wieder heimgeholfen, da kam er am Sonntage früh, wie bestellt, zum Brunnen, wo er die schöne Fürstin gleich gewahrte, die thät auf ihre alte Art, gar schimpflich und auf Hofrecht ihn empfahen, und sprach: Gesell! ich sehe und merke wohl an deiner Gesichtsfarbe und deinem Barte, als Ritter-Pilger-Bruder, daß du die Fahrt vollbracht hast, weiß aber wahrlich nicht, in wessen Namen. Vielleicht hast du solche Wallfahrt schon lange gelobet, einer Krankheit wegen, oder anderer Noth halber, und damit hast du nichts gethan, als deine Schuld Gott bezahlt."

„Da sprach der Herr: Mein Herz hat's mir gesagt auf meiner Fahrt, daß ihr mich so empfangen würdet, und alles das ist leider! wahr geworden. Doch will ich's halten für Scherz, den ich Euch zu enden bitte. Ihr wollt mich nur versuchen. Das glaube ich."

„Auf diese Rede reichte ihm die Fürstin die Hände, mit gar freundlichen Geberden, und sprach: Lieber Gesell! Du hast deine Fahrt vollbracht, und erlangt meine Gunst und Gnade. Nun gebürt es Dir, die Zeit zu erwarten, da Du weitere Ritterschaft suchen, und Lob, Ehre und Preis erwerben kannst. Darum, Herzliebster! laß nichts Dich irren, und vernimm, was weiter ich Dir gebiete. Schicke Dich an und ziehe an der Könige Höfe, halte Dich wohl in Ritterspielen und Kämpfen, diene fleißig Gott, höre alle Tage Messe, sey fröhlich in Züchten, son-

37 — 85. A. 1783. Nov. p. 53 — 102. Wolfram's von Eschenbach Gedicht vom Parzival. gedr. 1477 gab auch Bodmer heraus. Zürich 1753. Vielleicht ist Eschenbachs Parzival von dem französischen Ritter Perceval verschieden, da er unter erdichteten Namen, die Geschichte des Kaisers Ludovici pii enthalten soll.

derlich bei Frauen, und thue meiner nie vergessen. Fahre hin im Namen des allmächtigen Gottes, auf ein Jahr, vielleicht kürzt sich die Zeit, und mit Freuden will ich nach Dir schicken, Dich zu mir zu entbieten. Alsdann will ich Dich also ehren und belohnen, daß Du meine Lieb' und Gnade wohl erkennen, und daran weiter keinen Zweifel haben sollst." *)

„Darauf sprach der Herr: Meine Liebe zu Euch bringt meine Treue, und ich will halten, was ich gelobt und versprochen habe, quia omne promissum merito in suum cadit debitum. Ich bin fest und stet in Euerm Dienst bestanden, und will auch jetzt vollbringen, was ihr fordert und verlangt. Denn, nach Gott, ist mir Eure Lieb' und Gnade so lieb und hoch befohlen, als meine Seele in meinem Leibe."

„Mit dem gab ihm die Frau ihren freundlichen Segen, und der Herr zog fort, wie ihm befohlen war von ihr, trauend auf seine Hoffnung und sein Glück. Darum wartete er in fremden Landen, an der Könige und Fürsten Höfen, wenn ihn abfordern würde seine Fürstin, daß er sollte zu ihr kommen, fest, stet, gerecht, ganz unverwendt, bis an sein End.

Soli altissimo!

A. de Hammerstein.
Cancellarius.

Finitum Torgae, Sabato Vigil. Palmarum.
1496.

* * *

So weit Hammersteins Erzählung der Geschichte eines Traums, und einer in Schleier gehüllten wahren Be-

*) Im Originale stehen hierbei, von einer anderen alten Hand, die Worte: „Sie hat es ihm schwer genug gemacht. Es

gebenheit seines Herrn, dessen Träume immer sehr merkwürdig waren, und von denen uns der eine, in welchem er Luthers Benehmen und Progressen profetisch voraus sah, in der Geschichte bedeutend aufbewahrt worden ist. *) Die Leser dürfen die interessante Lektüre dieses Traums **) nicht verabsäumen.

Was nun aber des Kurfürsten Liebe zu den Damen anbetrifft, so war dieselbe, so wie ihre Zeugen, bekannt. Es zeugte derselbe u. a. mit einer nachmaligen Pfarrerin zu Neumark, der damaligen Tochter der alten Hauptmännin zu Weimar, vorher Anna Wellerin von Molsdorf genannt, ***) zwei Söhne Fritzen und Basteln von Jessen. †) Von denen der letztere als Krieger sich in Dänischen Diensten bekannt machte, ††) und von seinem Knechte erstochen wurde; †††) der erstere aber, die Freuden des Hoflagers liebte, zu Weimar und Dresden, und wo es Turniere gab, sich rennfertig finden lies, und

soll aber kein Herr so serviliter lieben, denn, will eine nicht, so findet man wohl eine andere."

*) *C. A. Heumanni* Diss. de Somnio Frider. Elect. Sax. J. *Weberi* Oratio de veritate somnii Friderici sapientis Witteb. 1717. Tenzels Monatl. Unterred. J. 1697. S. 915. Unschuldige Nachrichten. J. 1736. S. 257. Junkers Ehrengedächtniß Luthers. S. 28. Bürgers Nachricht von Luthers Leben. S. 98.

**) Ausführlich und gut erzählt, nebst einer Kopie einer alten Abbildung desselben, findet man diesen Traum in der Sammlung merkwürdiger Träume. Leipz. 1810.

***) Böhme Sächsisches Groschen-Cabinet. 2. Fach. S. 75.

†) Tenzels Curios. Bibliothek. I. Th. 1187. Schöttchens Diplomat. Nachlese von Ober-Sachsen. II. Th. S. 68. Buddeus Abhandl. in d. Dresdener Gelehrten Anzeigen. J. 1757. S. 497.

††) *Chytraei* Saxon. L. 13. p. 415.

†††) *P. Langii* Chronic. Numburg; ap. *Mencken* T. II. p. 93.

wie sein Bruder, ohne Erben starb. *) Auch scheint der Kurfürst nach seinem Testamente **) eine Tochter gehabt zu haben, die zu Magdeburg erzogen wurde.

Was sonst von ihm noch zu sagen ist, so regierte der Kurfürst selbst und klug. Dem damals üblichen Volltrinken war er feind, und verbot dasselbe an seinem Hofe scharf. Uebrigens, traf er auch gute Polizei Anstalten in seinem Lande. Er war ökonomisch, und sammelte zwar, (nach Luthers Ausdruck,) mit Scheffeln, gab aber nur mit Löffeln wieder aus; doch verbaute er jährlich die damals ansehnliche Summe, von 12,000 Gulden. Wenn er reisete, hatte er nur 30 Pferde bei sich, (deren er überhaupt nur 100 hielt,) und zehrte, wo er einkehrte, für sein Geld.

Nicht selten wurde er, um seine Meinung verstehen zu geben, emblematisch: So lies er z. B. einem Edelmanne, der einem Bauer durch's Korn geritten war, bei der Tafel Fleisch ohne Brod vorsetzen, und legte dann dem Verwunderten einige nachdrückliche Worte an's Herz.

Wahrheiten hörte er gern. So geschah es einst, daß ihn ein Mönch, Bruder Matthes, in der Predigt, um einen versprochenen Pelz mahnte. Selbst Luther sagte, er habe an keinen großen Herrn schärfer geschrieben, als an Friedrichen. — Einem Dominikaner Mönche, der einst in einer Predigt sagte: die großen Herren wollten nicht gern die Wahrheit hören, schenkte der Kurfürst ein neues Kleid.

Seine Liebe zur schönen Amalie hätte verdient, gekrönt zu werden, meinen wir, dennoch aber wußte es der Himmel besser, und erfüllte die Wünsche der Liebenden nicht.

*) Sein Leichenstein ist zu Plossig zu finden. *Thorschmid* Antiq. Eccl. Saxon. p. 55 et 63.

**) Es steht abgedruckt, in Schöttchens Diplomat. Nachlese von Ober-Sachsen. 2. Th. S. 50.

IV.

Der Teufel als Christi Fürsprecher.

Dem nachfolgenden Bruchstücke gebührt wohl ohne Zweifel, sowohl wegen seiner Sprache als seines Inhalts, eine Stelle unter den Curiositäten. Die Sprache ist die reine altsächsische der Cottonischen Evangelien-Harmonie, *) von welcher schon mehrere Male in literarischen Blättern die Rede war. Die Zeit dieses Dialekts war das neunte Jahrhundert, der Ort Altsachsen westwärts der Weser, nahe dem Rhein. In Ostphalen, jenseits der Weser und Elbe bis an die Ostsee herrschte ein etwas abweichender und härterer sächsischer Dialekt, wovon die Fabula romantica bei Eccard, Francia orientalis t. I. p. 864. **) eine Probe liefert.

*) Man hat von dieser Paraphrase in einer Art poetischer Prosa bis jetzt nur zwei Codices, einen, der im Domstift zu Bamberg vor mehreren Jahren vom damaligen Professor und Lektor der französischen Sprache daselbst aufgefunden worden, leider aber zu Anfang defekt ist, beträchtliche Lücken in der Mitte hat, und wo die Leidensgeschichte beginnen soll, ganz abbricht. Der andere in der ehemaligen Cottonischen Bücher- und Handschriften-Sammlung in London, führt den Text ununterbrochen fort bis zu Christus Gespräche mit den Jüngern zu Emaus nach Lucä 24, V. 18; dann fehlt bis zum 49 Verse die weitere Paraphrasirung (ob ein halbes oder ganzes Kapitel?) aber der Schluß, die Himmelfarth Christi ist im Bambergischen Codex noch erhalten worden.

**) Diese Fabula romantica aus einem Kasseler Codex des 8. Jahrhunderts entnommen, und historisch von Eccard erläutert, ist so wenig leicht, daß Eccards Uebersetzung und Sprach-Erläuterung noch einer Berichtigung bedurfte, die ich, freilich mit seltner Mühe, in No. 3. des Cottaischen literarischen Anzeigers von 1808 gegeben habe.

Fragment des 65. Kapitels der altsächsischen Evangelienharmonie nach dem Cottonischen Codex.

Satan, welcher ahnet, Christi Tod werde seine Macht auf Erden schmälern, sucht ihn durch Eingebung des Mitleids bei Pilatus Gattin zu hintertreiben.

1) Thuo uuarth thes thie uuretho giuuaro, uuam-scathono mest,[1] Sathanas selbo,[2] thuo thiu seola quam Judases an grund grimmaro helliun, thuo uuissa hie te uuaren that that uuas uualdand Crist, barn Drohtines that thar gibundan stuod, uuissa thuo te uuaron, that hie uuelda thesa uuerold alla mid is henginna hellia-githuinges liudi alosian an lioht[3] Godes.

1) Da beherzigte das der Arge, der Böswichte größter, Satan, als die Seele des Jus das in den grausen Höllenschlund kam, dann wußte er mit Gewißheit, daß es Christus der Herr war, der Sohn Gottes, der gebunden stand, wußte gewiß, daß er wollte diese ganze Welt erlösen mit seinem Hängen (am Kreuze) die Leute vom Höllenkerker (bringen) ins Reich Gottes.

2) That uuas Satanase ser an is muode tulgo[4] harm

2) Das war Satanassen Pein im Herzen, Kummer in

1) Uuam-scathono mest, der Bösewichte größter, von uuam-scatho, ein Böswicht, Spitzbube, das im Genitiv. des Pl. uuam-scathono hat, uuam allein heißt Böses, Sünde.

2) Selbo, selbst wird oft gebraucht, um auf das vorhergehende Substantiv einen Nachdruck zu legen.

3) Lioht hat folgende Bedeutungen: Licht, Leben, Welt, und lioht Godes, Reich Gottes.

4) Tulgo, adv. qualitatis, valde.

an is hugie, uuelda is helpan thuo that im liudiobarn lif ni binamin, ne quelidin [5] an crucie: ac hie uuelda that hie quico [6] libdi, te thiu that firiobarn fernes [7] ne uurdin, sundiono sicura.

der Seele, wollte dazu helfen, daß ihm die Menschenkinder das Leben nicht nähmen, ihn nicht tödteten am Kreuze, sondern wollte daß er lebte, auf daß die Menschen nicht frei würden vom Höllenfeuer, von Sünden.

3) Satanas giuuet im thuo thar thes heritogen hiuuiski [8] uuas an thero burg innan, hie thero is brudi [9] bigann, thero idis, opanlico, unhiuro [10] fiond uundar togian, that sia an uuord helpon Criste uuari [11] that hie muosti quico libbian, [12] Drohtin manno:

3) Satan gieng also hin, wo des Herzogs Wohnung war in der Stadt, und der häßliche Feind zeigte der Gemahlin, dem Weibe, offenbar Wunderdinge, daß sie ein Wort einlegen könne, daß leben bliebe Christus der Herr der Menschen:

5) Quelidin, necarent, von quelian, eigentlich quellian, gewaltsam oder schmerzlich tödten, daher das Engl. to kill.

6) *Quico libdi*, lebendig lebte, ein Pleonasmus um des Nachdrucks willen, so wie die biblische Phrase: des Todes sterben.

7) Fernes, des höllischen Feuers, fern, Angels. poet. fyrn scheint von fyr, und bernen, brennen, zusammengeflossen. Firio-barn, die Menschenkinder.

8) Hiuuiski, Haus im ökonomisch-genealogischen Verstande, die Wohnung mit Familie, Kindern und Gesinde.

9) Brudi nicht bloß Braut, sondern was das Franz. épouse; bigann ist bedeutungslos, und wird so gebraucht wie das Südteutsche thät: er thät reiten, d. i. er ritt.

10) Unhiuro, unlieblich, häßlich, grauerlich, nicht wie unser ungeheuer, groß.

11) That sia — uuari, eine eigene Phrase, die nur den Gebrauch für sich hat.

12) S. die Note 6.

4) Hie uuas iu than te dode giscerid, uuissa that te uuaron, that hie im scoldi thia giuuald biniman, that hie sia obar thesan middilgard so mikila ni habdi, obar uuida uuerold.

4) (Denn) er war damals ſchon zum Tode verurtheilt, ſollte, wie er gewiß wußte, ihm die Gewalt benehmen, daß er nicht ſo groß mehr hätte über die Erde, über die weite Welt. —

5) That uuif uuarth thuo an forahton, suitho an soragon, thuo iru thiu gisiuni quamun thuru thes dernien dad an dages liohte an helith-helme[13] bihelid.

5) Das Weib gerieth in Furcht, ſehr in Angſt, als ihr die Erſcheinungen kamen, mittelſt des Feindes That, am Tage in (magiſchen) Nebel gehüllt.

6) Thuo siu te iru herren anbod, that uuib, mid iro uuordon, endi im te uuaron hiet selbon seggian huat iro thar te gisiunion quam thuru[14] thena helagan mann, endi im helpan bad formon is ferhe:

6) Da ſandte ſie, das Weib, zu ihrem Herrn, mit Worten, und hieß ihn verſichern, was für Erſcheinungen ſie hatte wegen dem heiligen Mann, und bat ihm zu helfen, ihm das Leben zu retten:

7) „ik hebbiu hier so filu „thuru[15] ina seldlikes gi- „seuuan, so ik uuet that thia „sundiun sculun allaro erlo

7) „Ich habe hier ſeinethal- „ben ſoviel Wunderbares geſehen, „ſo ich weiß daß jedem Menſchen „die Sünden übel gedeihen wer-

13) An helid-helme bihelid, in den Hrabaniſchen Gloſſen wird helot-helm überſetzt: latibulum, ſ. Schilter. Glossar. Sonſt heißt es eigentlich eine Nebelkappe, d. i. ein magiſcher Nebel, wodurch die Ritter fähig waren, ſich unſichtbar zu machen. Man ſ. die Ritterromane, beſonders die Isländ. Sagen, wo ſie hulizhialmr heißen.

14) 15) Thuru, beſſer thuruh, durch, aber auch wegen, propter.

„gihuem [16] ubilo githihan
„so im fruocno thuo fera-
„hes ahtid.“ [17]

„den, der ihm frech das Leben
„raubt.“

8) Thie segg [18] uuarth thuo
an sithie antat hie sittian fand
thena heritogon an huarabe
innan an them sten-uuege,
thar thiu strata uuas feli-
con [19] gifuogid, thar hie te
is frohon geng, sagda im
thes uuibes uuord.

8) Der Bote war auf dem
Wege, bis er den Herzog sitzen
fand unter dem Volke auf dem
Steinwege, wo die Straße mit
Felsen zusammengefügt war, da
gieng er zu seinem Herrn und
sagt' ihm die Rede des Weibes.

9) Thuo uuard im uureth
hugi, them heritogen, hua-
raboda an innan giblodit,
briostgithaht uuas im be-
thies uucku, that sea ina
sluogin sundia-losan, gie [20]
it bi them liudion thuo for-
latan ne gidorsta thuru thes
uuerodes uuord, uuard im
giuuendit thuo hugi an her-
ten aster thero heri Judeo-
no te uuerkeanne iro uuil-
lion, ne uuardoda [21] im nie-

9) Da ward böse Laune dem
Herzog, er ging innen herum
niedergeschlagen, sein Herz ward
ihm weich, daß sie tödteten den Un-
schuldigen, und wagte doch nicht
der Leute wegen, davon abzulas-
sen, um des Volkes Rede wil-
len; änderte seinen Sinn, zu
thun nach dem Willen des Vol-

16) Allaro erlo gihuem, omnium hominum cuique; erl, ein Dichterwort für Mensch.

17) Ferahes ahtian, eine poetische Phrase, nach dem Leben, trachten oder wirklich tödten. Ferah heißt Seele, Leben auch bisweilen Tod.

18) Segg, ein Dichterwort für Mensch oder Mann, besonders Bote, auch Angels. und Isländ. in der Edda.

19) Felison, der Paraphrast pflegt oft für Steine Felsen zu sagen.

20) Gie oder ge, steht oft für und oder und doch.

21) Uuardon, als verb. reciproc. und hier ohne Präposit. mit dem accus. der Sache, sich hüthen.

uuiht thia suarun sundiun thia hie im thar thuo selbo gideda:

10) hiet im thuo te is handon dragan hluttron brunnion, uuatar an uuagie, [22] thar hie furi them uuerode sat, thuog ina thar for thero thioda, thegan Kesures, hard heritogo, endi thuo fur thero heri sprac:

11) quat that hic ina thero sundiono thar sicoron [23] dadi uurethero uuerco etc.

kes der Juden, achtete nicht die schweren Sünden, die er da beging:

10) Hieß sich darbringen reines Brunnenwasser vom Wasserbehälter, als er vor dem Volke saß, wusch sich vor den Leuten die Hände, der Diener des Kaisers, der strenge Statthalter, und sprach vor der Schaar:

11) sagte, er reinige sich von den Sünden, von den Missethaten u. s. w.

Wo muß der Paraphrast die Dichtung her haben, wenn nicht aus sich selbst — daß Satan der Gattin des Procurators Pilatus das Mitleid mit Christus und die Sorge für sein Leben eingegeben? Doch wissen wir, daß auch die Tugenden der Heiden, nach der alten Kirchenväter Meinung, gestützt auf den Spruch: „was nicht aus dem Glauben kömmt, ist Sünde" Teufelei waren, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist die Fabel gut ausgedacht, und soviel ich weiß, neu. Was übrigens die Sprache betrifft, so kann diese, besonders wegen der poetischen Wörter, nur aus der angelsächsischen Poesie erklärt werden, wobei merkwürdig ist, daß die schwersten und auffallendsten fast alle auch in den Isländischen Oden der Edda, versteht sich mit kleinen dialektischen Veränderungen, vorkommen. Wäre Jemand neugierig, mehr von dieser Sprache zu wissen, (an welcher auch Klopstock einst, wie aus Denis Nachlaß erhellet, besondern

22) Uuag, das Wasser, meist ein fließendes.

23) Sicor, sicur, rein, davon auch ein Ztw. sicoron, reinigen, der Ursprung von scheuren. Hier das Adject. sicoron duon, rein machen.

Geschmack fand) so will ich seine Fragen aus dem, was ich mir notirt habe, gern beantworten; denn nicht leicht wird ein Glottiker sobald wieder ihr schweres Studium zu seiner Liebhaberei wählen.

Meiningen im Junius 1811.

Reinwald.

V.

Eine Verlobungs = Scene teutscher Vorzeit.

Nebst einem Kupfer, Tafel 10.

Dem glücklichen Bräutigam reicht die erkohrene Geliebte die Hand, im Beiseyn seines Brautwerbers, oder eines Freundes, und ihres Vaters, oder Vormundes. *) Zum Fenster herein schaut der Narr, hohnlächelnd mit Fingern auf die Glücklichen zeigend, gleichsam fragend ausrufend: „Diese? Dieser? Du und Diese? Dieser und Du?" oder *etwa*: „Tretet ihr auch in meine Zunft?" u. s. w. Etwas Anspielendes ist damit bezweckt worden, denn der Eingeschriebene hat auf die Nebenseite geschrieben:

*) Die Scene ist aus einem alten Stammbuche der auf herzogl. Bibliothek zu Weimar befindlichen Stammbücher = Sammlung genommen; (von welcher wir schon im II. St. dieses Journals Nachricht gaben,) welches die Nr. 306 führt, und einem Melchior Pfintzing von Henfenfeld gehört hat. Zeichnen hat dieselbe lassen: „zum Zeugniß inniger Brüderschaft und Freundschaft" Siegmund Geuder von Heroldsberg seinem Freunde, zu Jena, den 18. Mai 1596.

Si sapis amentem dicas non lector amantem;
Nam nihil insanus mentis amator habet.

Faustus.

Als Freunde nahmen die lustigen Herrn Brüder in Jena einander nichts übel, und gewiß, Pfintzing belachte Geuders Spas, und belohnte ihn wohl ganz lustig mit gleicher Münze.

Es ist zu dem, was so deutlich sich selbst ausspricht, nichts hinzuzusetzen. Im Bilde selbst liegt die Wahrheit der Zeit, der Scherz dabei, und das Antlitz des Narren drückt das Siegel auf's Ganze, in so weit es allegorisch bleibt. Nur das Costume der Acteurs könnte uns bestimmen, ein wenig zu verweilen.

Zuerst die Braut. Sie steht im höchsten Staate ihres Standes, (es gab damals noch Standes-Staat,) da, das Oberkleid, nahe an dem prächtigen Saume etwas gehoben, um die reiche Garnitur des Unterkleides zu zeigen; farbige Aermel sind in das Gewand eingenäht, goldene Ketten zieren die Brust. Der Halskragen gehört der Mode ihres Zeitalters, so wie der Kopfputz; die Federn zu einem Busche gebracht, genannt in der damaligen Modesprache, ein Trutzer *), eingesteckt in einen goldenen Schaft **), auf der goldenen Haube. ***) — Dieser Kopfputz sey die

*) Minator, gleichsam ein Herausforderer. Bicci Tr. de Pileo. th. 5.

**) Wie auf vielen Oberwappen, (Helmen,) in der Heraldik.

***) Mit Hauben trieben die Frauen jener Zeit große Pracht, ob dieselben gleich, nach Angabe der Theologen, in Bezug auf die Schriftstelle: 1. Korinth. 11, 3. 10. die dem Manne schuldige Unterthänigkeit anzeigen sollten. *Hemmingii* Commentat. S. 1. Epist. Corinth. p. 213. Deshalb mußten die Weiber das Haupt bedecken. „Foeminae ideo velantur, ut noverint, se maritis suis subditas esse et humiles.“ *Isidorus* L. 2. de Offic. Eccles. c. 15. —

neunte Figur zu der Tafel dieses Journals, auf welcher sich mehrere Abbildungen von Damen-Kopfzierden jener Zeit befinden.

Der Bräutigam trägt ein geschlitztes Wams oder Gewand, die Schlitzen mit Golde besetzt, ein grünes Unterkamisol, die Hosen mit Golde brodirt, orangefarbene Strümpfe und Schuhe ohne Hinterquartiere. Sein Spitzenkragen ist sehr zierlich, so wie der Huth, nach damaliger Art, elegant und sonderbar genug. Er trägt denselben, den Mann bezeichnend, auf dem Kopfe, (gleich dem Vater), indem er der Verlobten die rechte Hand reicht, ihre linke *) ergreift, und seine Linke, Treue gelobend, auf sein Herz legt. Der Freund scheint mit oder in die Seele seines Freundes zu schwören, den Huth mit der Feder geschmückt, in der rechten Hand, den mit goldenen Knöpfen besetzten Mantel um sich gezogen. Lang, gehen die Hosen **) bis

„Caput viri est Deus, caput mulieris vir; an tu majus ornamentum quaeris, quam excellentiam et decus viri tui? Hoc tu caput si obedientiae texeris, elegantissimum caliendrum gestabis.“ *Lud. Vives* L. 2. de Christ. foemin. p. 463. — „Darum tragen die Weiber Schleier, Hauben, Mützen und andere Decken über ihren Häuptern, daß man daran sehen soll, daß sie nicht frei, und ihre eigenen Herren, sondern einem anderen unterworfen seyn.“ Spangenbergs Ehespiegel S. 32. „Fein ist die Leinwand zu Schleiern und Hauben, anzuzeigen, daß die Weiber dem Manne feine, liebliche, freundliche Worte geben sollen.“ — Goldene Hauben trugen die Bräute. *Misander* Delic. Bibl. N. T. 1697. p. 228.

*) Die linke war die Hand des Herzens, und wurde gegeben, etwas Herzliches zu bezeichnen.

**) Abbildungen aller Arten von Hosen des 16ten und 17ten Jahrhunderts, findet man in der Beschreibung der Festlichkeiten bei der Taufe des Prinzen Friedrich von Würtemberg. Stuttg. 1616. Ueber Hosen-Moden, steht ein Aufsatz in Grellmanns historischen Kleinigkeiten. S. 175. *Zeileri* Epist. Cent. I. Ep. 10.

in die Schuhe hinab. Der Vater aber, oder Vormund, tritt stattlicher einher als beide, mit gesteiftem Mantel, verbrämtem doppeltem Wamse, in prächtigen Pump- oder Pluderhosen. Edelleute trugen diese Hosen von Seide und von Goldstoffe, zu denen 60 bis 80 Ellen Zeug genommen wurden; ja, es gab welche, zu denen man 130 Ellen brauchte, und die bis auf die Knöchel hinabgingen. *) Da versichern nun Schriftsteller, daß verschiedene Edelleute jener Zeit sich bei dieser Tracht ruinirt hätten, „weil für eine Hose mehr aufgegangen sey, als ein ganzes Dorf Einkünfte getragen habe." **) Darüber entrüsteten sich endlich Obrigkeiten und Prediger, setzten Strafen auf diese Mode, schrieben ***) und predigten gegen diese unsinnige Tracht, bis sie sich endlich, jedoch nur langsam, verlor.

Der Vater der Braut trägt kürzere Unterhosen, und das Pluderwerk, nur wie eine Art von Schurz.

Der Narr trägt seine beohrte Schellenkappe, Schellen am Kragen, und ein zweifarbigtes Narrengewand.

Das Ganze sey ein Beitrag zu einer Trachtengallerie der Vorzeit.

*) Sächsische Provinzialblätter. J. 1798. 4. B. S. 393. Journal des Luxus u. d. Moden. J. 1807. S. 623.

**) Nürnbergische Nachrichten. J. 1707. S. 454. Möhsens Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. S. 496.

***) A. Musculus. Vom zuluderten, zucht- vnd ehrverwegenen, plubrigen Hosenteufel, Vermanung und Warnung. 1556. Zu Frankfurt erschien die dritte Auflage von dieser Schrift, die mit so vielem Beifalle gelesen wurde, 1563.

VI.

Der Pickelhäring und Jean Potage.

(Nebst einem Kupfer. Taf. 12.)

Es ist eben so auffallend als merkwürdig, daß die gemeinen, öffentlichen Possenreißer und Volksnarren jeder Nation ihre Beinamen von den Lieblingsspeisen derselben bekommen haben, *) vermuthlich weil diese Speise selbst den Narren Veranlassung zu den gewöhnlichsten Späßen gab, oder, weil der Possenreißer ein Schmarotzer ist, der seine Schwänke allenthalben zum Besten giebt, wo er seinen Bauch füllen kann. **) So heißt dieser Spaßvogel in Teutschland Hans Wurst, ***) bei den Italienern Makaroni, †) bei den Franzosen Jean Potage, ††)

*) Curiositäten. 1. St. S. 45.

**) Soltau Beiträge zur Berichtigung des Adelungischen Wörterbuchs. S. 57.

***) So nannte schon in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Peter Propst in seinen Fastnachtsspielen, die lustige Person. Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. 2. Th. S. 968. Daher, Krünitz Encyklopädie. 22. Th. S. 7.

†) Wie die Italiener auch einen dummen, ungeschickten Tölpel nennen: „diciamo a Uomo di poco intelletto.“ Vocabolario della Crusca. T. III. p. 68.

††) Woraus im deutschen Hans Supp geworden, ebenso, wie Hans Wurst. — Frisch deutsch-lateinisches Wörterbuch. 1. Th. S. 415.

auch Jean Farine, *) in England Jak Pudding, (auch Punſch, **) in Holland Pickelhäring.

Was nun aber dieſen ehrſamen Mſtr. Pickelhäring betrifft, ſo ſind die Etymologiſten über die Entſtehung ſeines Namens nicht ganz einig. Mehrere nehmen ihn der Speiſe und geben ihn der Luſt, andere aber meinen, ohne Speiſe ſey keine Luſt, z. B. Soltau und Steinbach, ***) und bleiben bei dem holländiſchen Leibgerichte des gewöhnlichen Lebens.

Die erſteren ſagen: „Pickeln heißt ſpielen. Noch jetzt nennen die Holländer das Würfeln Pickeln. Pikiren iſt ein altes teutſches Kartenſpiel; ein Piketchen machen heißt ſpielen; ****) Haring heißt Geſell, Pickelharing alſo einer aus einer Schauſpielertruppe, der den Luſtigmacher ſpielt.“ †)

Wieder andere: „Pickeln heißt ſcherzen, Poſſen machen; ††) und, ſetzt Adelung hinzu, †††) es war des

*) Adelung a. a. O. S. 968.

**) Soltau a. a. O. S. 57.

***) Deshalb ſchreibt er „Bückel occurrit in voce Bückelhäring, est pro Böckel, ut Böckelfleiſch.“ Deutſches Wörterbuch. 1. Th. S. 216.

****) „Eccardus jun. in casibus Monasterii S. Gallí Cap. 5. p. 31. *ludicrum* quod Teutones *pichin* vocant. Ad cognationem spectare videtur, quod talus lusorius Belgis dicitur *bickel*, nostris *bickelstein*.“ *Wachter* Glossar. p. 1204. *Schilter*. p. 659. *Scherz*. p. 1224. *Gundlingiana*. Nr. 31. p. 79.

†) „Hering significat gregarium, et hinc *Pickelhering* proprie est unus e grege comicorum, qui Morionem agit.“ *Wachter* p. 1203.

††) Campe Wörterbuch der deutſchen Sprache. 3. B. S. 646.

†††) Wörterbuch 3. Th. S. 768. „Uebrigens lautet dieſes

Possenmachers Name, daher: Possen-Häring. — Böck heißt eine Larve, sagt Frisch; *) daher hat der Pickelhäring seinen Namen."

Krünitz **) zieht sich mit einem: „Der Ursprung dieses Namens ist unbekannt und dunkel," aus der Affaire, und wir können treten zu welcher Partei wir wollen. Genug daß wir wissen, Pickelhäring war der Volksspaßmacher der Holländer.

Von den Späßen solcher Volkslieblinge aber, geben die Volksbücher die beste Auskunft und Ansicht. Sie waren, wie ihre Schwänke selbst, von etwas dicker und derber Natur, und wirkten durch dieselben auf ihr Publikum eben so kräftig. Sie erschütterten das Zwergfell des großen Haufens, beförderten die Verdauung und gewährten frohe Augenblicke. Der Spaßgeist, welcher diese Spaßvögel ***) beseelte, war so reichlich über die Besitzer ausgegossen, daß er gewöhnlich nicht eher als mit ihrem Tode von ihnen wich. Ja, sie hatten bei Annäherung des schrecklichsten Feindes des menschlichen Lebens, oft noch Anwandlungen von komischer Laune, ****) und thaten den letzten Sprung eben so lustig, wie so viele Sprünge ihres bunten Lebens, die sie, zur Freude der Spektatoren, schon oft gethan hatten.

Die Possen und Schwänke dieser Volksspaßmacher sind in Sammlungen aufbewahrt worden. Die Teutschen ha-

Wort im Englischen gleichfalls Pickle-Herring, und im Schwedischen Pickelhering."

*) Wörterbuch. 1. Th. S. 115. 2. Th. S. 59.

**) Encyklopädie. 113. Th. S. 31.

***) Auch Spottvögel genannt. Andere haben daraus Spaßvögel gemacht, quasi in omnes spuans.

****) Flögels Geschichte der Hofnarren. S. 458.

ben ihr Volksbuch von Till Eulenspiegel, *) vom Kalenberger Pfaffen, vom Pfarrer Peter Lewen u. A. Die Italiener vom Pfarrer Arlotto, **) von Bertoldo und seiner Nachkommenschaft, ***) von Barlacchio u. v. A. m., aus welchen diese Lustigmacher am besten kennen zu lernen sind. Vor der Hand müssen wir es den Lesern überlassen, wenn sie mögen, die Bekanntschaft dieser Spaßmänner selbst zu machen, und wenden uns wieder zu unserm spekulirenden Pickelhäring, und unserm vielsprechenden Jean Potage.

Der Holländer Pickelhäring steht, eben gar nicht auffallend gekleidet, ****) das Messer, (wenn es zu gebrauchen seyn sollte), in der Scheide, doch bei der Hand, den

*) Dieses Buches älteste Ausgabe soll vom J. 1502. seyn, die neueste führt die Jahrzahl 1736; ungerechnet die wiederholten Editionen, die auf den Jahrmärkten zu haben sind. Eine neuere Bearbeitung ist das alte Volksbuch nicht mehr, dessen Eigenheit in der neuen Form ganz verloren gegangen ist. Man hat davon lateinische, französische, holländische, englische, polnische und italienische Uebersetzungen. Görres (über Volksbücher S. 195.) sagt: „Es ist dieses Buch ein Kapital von Spaß und Scherz, das immerfort in der Nationalbank stehen bleibt, aus der jede Generation ihre Interessen zieht; eine wahre Hauspostille des Spaßhaften, die den Seelenjubel und die Freude, und die laute Lache im Volke nie versiegen läßt."

**) Facetie, motti, e burle del *Piovano Arlotto* Pretre Fiorentino, in mancherlei Ausgaben von 1520 bis 1801.

***) Istoria e facetie piacevole di Bertoldo, Bertoldino, e Cacasenno. Venez. 1740. Als Gedicht behandelt, und in alle Dialekte Italiens als ein wahres Volksbuch, transferirt. Die französische Uebersetzung, welche ich kenne, kam 1701 zu Haag heraus. Es giebt noch neuere, mit den Fortsetzungen.

****) Die Abbildungen sind von einer im J. 1648 gedruckten Flugschrift genommen: Unterredung zwischen Peckelhäring und Mr. Jean Potage, über den greulichen Königsmord in England.

Säbel an der Seite, das Baret mit Hahnenfedern geschmückt, das Bärtlein gewichset, die Franzenhosen *) dem Rocke anverleibt, dem enragirten Verwandten gegenüber. Dieser aber, (Jean Potage,) hat sich in eine Positur gesetzt, in der sich, in den Maskenstücken der Italiener der sogenannte Capitano zu zeigen pflegt, wenn er, aufgebracht, irgend etwas zu verfechten schwört. **) Und er ist wohlversehen mit dem, was er braucht. Was hat er nicht Alles um und bei sich! Das Trinkglas, die Tabakspfeife, die Karte, die Feuerzange, den Rost und Blasebalg; die Pritsche, in Form eines kurzen Säbels, gezogen, parlirend, und, wie er sagt, gefaßt und zubereitet, was da kommen könnte, sey's liebes oder leides.

So stehen die spaßhaften Herren vor uns, und mögen erwarten, ob sie gefallen. Sie sollen die Anfrager seyn: Ob sich ihre Kammeraden nach und nach auch zeigen dürfen?

*) „Francisci calligae; Franzen-Hosen." Dannhauers Katechismus Milch. 2. Th. S. 97.

**) „Star pronto ad impugnar colla destra la Spada, a spaccar monti, e penetrar nel centro d'Averno, per tagliar le corna a Pluto, e per la coda preso, ed intinto poi quasi in savore nella palude Stige, vivo e crudo ingojarselo, codardo poi più d'un birro." *Jagemann* Gazetta di Weimar. 1787. N. 20. p. 160.

VII.

Zwei seltene Münzen

über

die Pariser Bluthochzeit und Ermordung des Admirals Coligny.

Aus gleichzeitigen Flugschriften erläutert.

(Mit Abbildungen auf Taf. 13.)

Die Geschichtschreiber von Frankreich haben alle von der schrecklichen Bartholomäusnacht, oder der sogenannten Pariser Bluthochzeit gesprochen, und zwar so, wie es ihre Ansichten, Verhältnisse und Religionsbegriffe erlaubten; theils weitläuftiger, theils kürzer, und es ist kein Zweifel, daß die meisten Leser der Curiositäten diese Relationen kennen werden. Auch ist es nicht die Absicht dieses Aufsatzes, die Geschichte des sogenannten Hugonotten-Krieges neu nachzuerzählen, sondern nur von dem entsetzlichen Hauptmomente dieser schrecklichen Begebenheiten zu Paris, zur Erläuterung zweier höchst seltner historischer Münzen, das mitzutheilen, was in kleinen, gleichzeitigen Flugschriften, größtentheils von Augenzeugen aufgezeichnet und mitgetheilt worden ist. Jene Geschichtschreiber sind in Jedermanns Händen, diese kleinen Zeitnachrichten, Ergießungen leidender und empfindender Herzen aber, liegen in Bibliotheken und Archiven bestäubt und verborgen, und sind nur allzuoft eben so selten, als das, was erzählt wird,

nicht Jedermann, selbst nicht immer den Geschichtschreibern bekannt ist, die nicht als Augenzeugen sprechen konnten. Daher verdienen dieselben ans Licht gezogen, und ihr Inhalt bekannter gemacht zu werden.

* * *

„Nachdem nun also guter Friede geschaffen, ist ein gewisser Tag der Navarrischen Hochzeit wegen *), ernannt und angesetzt worden, welchen alle Religionsverwandten **) um so vielmehr wünschten, weil sie es für ein Pfand, eine Bestätigung des Friedens hielten."

„Wie der Tag nun erschienen ***), ist die Hochzeit zu Paris mit königlicher Pracht begangen worden, und

*) König Heinrich's des Vierten von Navarra, (nachher von Frankreich), mit Margarethe Valois, der Schwester König Karls des Neunten von Frankreich. Die Vermählung geschah den 18. Aug. 1572. S. das Pantheon berühmter Frauen (Leipz. 1809.) 1. Th. S. 42., wo das merkwürdige und interessante Leben dieser Königin zu finden ist.

**) Nämlich der Katholiken und französischen Protestanten, von *jenen im Spotte*, seit 1560 Hugonotten genannt. Ueber die Entstehung dieser Benennung, ist man nicht einig. Etliche sagen, er beziehe sich auf die Zusammenkünfte der Protestanten am Hugo-Thore der Stadt Tours; andere, er komme von den vorgegebenen Erscheinungen des Königs Hugo Capet in dieser Stadt, bei den Nachtversammlungen der Hugonotten her. *Thuanus* Hist. L. 24. Noch andere aber wollen, Hugonotten solle so viel heißen, als Eidgenossen, weil die französischen Protestanten die Lehre Kalvins und mehrerer Schweitzer-Cantons angenommen hätten. *Loescheri* Historia motuum. P. II. p. 44.

***) Ware vnd einfeltige erzelung von dem unchristlichen verfolgen vnd wüten der Franzosen, dem erschrecklichen vnd vnbilligen mordt des Admirals von Castillion und anderer

bestätiget von dem Cardinal Bourbon, auf Befehl des Königs mit gewissen, förmlichen, beiden Religionen unwidermäßigen Worten, alles zu ehrliebender Leute Frohlocken. Und ist die Braut zur Messe geführt worden mit herrlichem Gepränge, unterdessen der König, der der Religion wegen den Ceremonieen nicht beiwohnen konnte, mit dem Prinzen von Condé und dem Admiral Coligny vor der Kirche spazieren ging, der Braut Zurückkunft erwartend."

„Nachdem nun die Hochzeit vollendet, wollte der Admiral wieder heimziehen, aber es war eine solche Zurüstung von Kurzweil, eine solche Herrlichkeit von Mahlzeiten und Schauspielen, daß er zu keinen größeren Geschäften, ja kaum zu seinem natürlichen Schlafe Zeit genug hatte, weil die Tänze und Schauspiele gewöhnlich des Nachts gehalten werden. Auch hatte der Admiral viel zu handeln im Namen der Reformirten, seiner Religionsverwandten, in ihren Sachen, mit des Königs Rathe, und konnte nicht reisen."

„Als er nun in dieser Angelegenheit das Seinige bestens that, und am 22. August Nachmittags, in Beglei-

berümpter vnd herrlicher Männer. Im Latein beschrieben durch Ernestum Warmundum Frisium, jetzo aber auffs trewlichst verteutscht. 1573. Der Titel des vor mir liegenden Originals dieser Schrift ist: *Ern. Varamundi* vera et simplex narratio de furoribus Gallicis, de horrenda et indigna Amiralli Castillionaei, nobilium atque illustrium virorum caede scelerata ac inaudita piorum strage. Edimb. 1573. Lugd. 1619. Amst. 1641. Der Verfasser dieser Schriften war der berühmte Jurist Franz Hotomann, der beinahe in dem Blutbade 1572 selbst mit umgekommen wäre, demselben aber glücklich entfloh, und nach Genf ging. *Novelet* in Vita Hotomanni. p. 226. Auch ist Hotomann Verfasser des hochgeachteten Werkchens: Colinii Amirali Vita 1575.

tung vieler Edelleute, aus dem Rathe ging, schießt ein Hakenschütz aus dem Fenster eines nahen Hauses, mit bleiernen Kugeln ihm beide Arme durch. Da sprach er unverwandten Angesichts: „Durch dieses Fenster ist der Schuß geschehen. Sehet zu, wer dies gethan hat."

„Als dies der König erfuhr, der eben Ball spielte, warf er unmuthig das Raket aus der Hand, und rief aus: „Bei Gott! soll ich denn nimmer Frieden haben?" und verlies das Spiel."

„Es wurde das Haus durchsucht, das Rohr angetroffen, der aber nicht, der den Schuß gethan hatte, denn der war zur Hinterthür hinaus entflohen, hatte sich auf ein Pferd gesetzt, und war davon geritten. Es wurde ihm nachgesetzt, aber er konnte nicht erreicht und aufgefunden werden."

„Und als der König, in Begleitung seiner Mutter und vieler von Adel, den Admiral besuchte, sprach er ihm tröstend zu, und sagte: „Euch lieber Admiral, ist der Schaden, mir aber die Schmach und der Hohn; aber ich schwöre bei Gottes Tode, daß ich das rächen will, so ernstlich, daß es nimmer aus der Menschen Gedächtniß kommen soll." Der Admiral aber meinte: es sey kein Zweifel, dieser Streich komme von den Guisen; *) doch stelle er die Sache Gott anheim."

„Da nun der König und seine Begleiter von einem zu besorgenden Auflaufe in Paris sprachen, und ihn veranlassen wollten, sich in's Schloß Louvre tragen zu lassen, schlug es der Admiral, der sehr schwach war, aus, aber seine Freunde begehrten für ihn vom Könige eine Wache. Das geschah."

*) Den Hauptfeinden der Hugonotten unter den Katholiken.

„Des andern Tags aber Nachmittag führte die Königin Mutter den König ihre und seine Getreuen in den Ziegelgartel, und zeigte ihnen an, daß die, denen man lange nachgestellt habe, nun in ihrer Gewalt wären. Der Admiral liege ohne Kraft auf dem Bette, und der von Navarra, *) und Conde wären im Schlosse. Würden die Thore geschlossen, so könnten sie nicht entfliehen. Würden die Häupter hingerichtet, so würden die Hugonotten nicht weiter sich zu widersetzen wagen. Dieser Meinung fielen alle bei, baten aber für das Leben des jungen Königs, theils um seiner Jugend, theils um der Schwägerschaft willen."

„Es bekam nun der Herzog von Guise alle Gewalt und die Unruhe hob an, in Paris. Dabei blieb der Admiral unerschrocken und verließ sich auf des Königs Schutz, seinen Eid und seine Betheuerungen. Bald aber bereuete er seine Leichtgläubigkeit. Denn ein Haufe Gewappneter unter Cossini's und Benvesi's Anführung, drang in seine Wohnung ein. Er hies die, die um ihn waren, sich entfernen, stieg aus dem Bette, legte seinen Schlafpelz an, und befahl seine Seele Gott."**)

„Darauf drangen die Mörder zu ihm ein, Benvesi setzte ihm das Schwert auf die Brust, und fragte: „Bist du nicht der Admiral?" Ganz standhaft antwortete dieser: „Ja, ich bin's. Junger Gesell! siehe an mein Alter und meine Schwachheit." Dieser aber, sties, unter lauten Flüchen, dem armen, wehrlosen Alten das Schwert durch die Brust, und hauete ihn dann über den Kopf. Attinio aber, schoß ihm eine Kugel durch die Brust. Da davon der Admiral noch

*) Der neuvermälte König Heinrich.

**) (*J. Camerarii*) Memoriae Casparis Chastilionaei, pace iurata, et reconciliata ubique gratia, in regiarum nuptiarum festivitate, una cum aliis ex nobilitate Gallica insidiose interfecti. 1572.

nicht fiel, gab ihm Benvesi den dritten Stich in's Schienbein. Da sank der Admiral nieder."

„Es war aber der Guise drunten geblieben, im Hofe, und rief nun: „Benvesi! ist's geschehen?" Er antwortete: „Ja, es ist geschehen!" Da rief der Guise: „Laß ihn sehen. Wirf ihn zum Fenster heraus." Da warfen sie den Admiral hinaus zum Fenster. Der Guise neigte sich zu ihm nieder, mit seinem Wischtüchlein das Blut ihm vom Gesichte wischend, und sprach: „Ich kenne ihn; Ja, er ist's." Ging dann hinaus, und schrie seinem Haufen zu: „Wir haben glücklich begonnen! Nun fort, zu Anderen. So ist's des Königs Wille und Befehl." „So zogen sie davon, und ließen Sturm läuten."*)

„Indessen nahm ein Italiener dem Admiral den Kopf ab, balsamirte ihn ein, und sendete ihn nach Rom, dem Kardinal von Lothringen. Andere aber haueten dem Körper die Hände ab, und verstümmelten ihn sehr, schleiften ihn drei Tage lang in der Stadt durch die Gassen, zuletzt hinaus vor die Stadt, zum Galgen, und hängten ihn bei den Füßen auf. Ihn zu beschauen, begab sich auch dahin die Königin, mit ihrem Sohne, und seinem Bruder. Es haben aber in folgender Nacht einige den Körper abgenommen, und wie man meint, heimlich begraben."**)

*) Es sind zu vergleichen: Mémoires de Caspar Coligny. Paris. 1665. La Vie de Gaspard Coligny. Col. 1686. et nouv. Edit. par Dassdorf. 1783.

**) Ein Augenzeuge der schrecklichen Pariser Mordscenen schrieb: Epicedion nobiliss. Herois Casp. Castilionaei, Parisiis hoc A. 1572 die 24 Augusti, inaudita omnibus seculis perfidia et immanitate trucidati. Spectator abominandae caedis, Parisiis faciebat. Mehrere Epitaphia und Gedichte auf den so schändlich gemordeten Held, finden sich in der seltenen Sammlung: Illustrium aliquot Germanorum

„Als nun aber der Guise in der Stadt umher zog mit seinen Henkern, ging das Morden und Rauben an, von früh bis wieder zu Abend. Da wurde keines Alters geschont, Alte und Kinder wurden ermordet und durch die Fenster auf die Straßen gestürzt in solcher Menge, daß man kaum gehen konnte, ohne auf die Todten zu treten."

„Der König von Navarra aber wurde vor den König gebracht, *) und im Louvre, in einer Kammer verborgen."

„In der Stadt aber dauerte fort das unmenschliche Morden und Metzeln, also, daß auch das Blut in den Häusern nicht hat mögen verborgen bleiben, sondern ist heraus geronnen in die Straßen, daß die Mordbuben gar selbst nicht

Carminum Liber, de immanissima miseranda Christianorum laniena ab crudelissimis Galliae Tyrannis, Lutetiae Parisorum sceleratissime patrata. Una cum Epicediis et Epitaphiis praestantissimi Herois Casp. Colligny. Vilnae. 1573. Da eben damals ein Comet am Himmel erschien, brachte dieses viele Deutungen, und Johann Pomarius schrieb: Stella Amiralia nova et prodigiosa, Carmine descripta. 1573. Darinne heißt es:

Ipsa Amiralii fraude peremti,
Sanctam animam, dilectam animam vereque beatam
Excepi, et celeri raptam per inania vento
Imposui coelo, et rutilare sub aethere feci.
Stella micat, Gallique gemit scelera improba regis.

*) „Was ihr seht, sagte der König; geschieht auf meinen Befehl. Nur so können die Flammen des bürgerlichen Krieges ausgelöscht werden." Dann erklärte er, König Heinrich müsse in die Messe gehen, und sich zur katholischen Religion bekennen, sonst müsse er ihm den Kopf vor die Füße legen lassen; wohin es der glückliche Bräutigam freilich nicht kommen ließ. Dialogus quo multa exponuntur, quae Lutheranis et Hugonotis in Gallia acciderunt. Oragniae 1573.

wußten, wohin sie sich wenden sollten. Das hat nicht nachlassen wollen und hat noch gedauert am vierten Tage auf S. Johannis Enthauptung, da in Paris ein großes Fest war *). So schauete auch der König am Tage zum Fenster hinaus, **) freuete sich des schönen Wetters, und sprach: „des freuet sich auch der Himmel." Das Morden aber dauerte immer fort, ***) und wurde auf dieser Hochzeit des Blutes schier mehr, als des Weines vergossen †).

„So ist es fortgegangen zu Metz, Lyon, und in allen großen und kleinen Städten des Reichs, mit großem Wüthem und unmenschlicher Grausamkeit, bis sie des Blutvergießens fast satt geworden waren, und erschienen des Königs Edikte, ††) zu enden das Unglück."

*) Schreckliche vnd betrawerliche Zeytung von dem vnerhörten vnmenschlichen vnd grewlichen Mord an den Christen in Frankreich den 24. Augusti dis lauffenden Jars, zu Paris vorgangen 1572.

**) „Per eos dies tempus valde serenum Lutetiae fuit; ut Rex e Luparae fenestris prospiciens dixerit, videri coelum ipsum ob Hugonotorum necem laetari. „Dialogus etc. p. 61.

***) P. *Albutii* Epistolae. Lutet. 1573. De Parisiensibus nuptiis ternio Epistolarum; c. al. similis argum. e Museo C. F. Franckensteinii. 1572. *Fabri* Epistola de rebus Gallicis. 1573. Aenigma timorumenon in lutum sanguine maceratum. 1572. Particularités, concernant le massacre de la S. Barthélemi, tirés des Manuscrits d'Augustin Conon; d. l. Pièces intéressantes. T. IV. p. 239. *J. Cypriani* Diss. de statu et motibus Galliae in lanienam Parisiensem desinentibus. Lips. 1674.

†) „Spargi inter primores Lutetiae rumorem, in his nuptiis plus sanguinis effusum iri, quam vini. „Dialogus etc. p. 50.

††) Edict du Roy sùr la pacification des troubles de ce Royaume. Beschreibung des Edict veber den Vertrag vnd Hinlegung der Zwispalt. 1576. Friedens-Edict des Königs von Frankreich zu Stillung der Unruhen. A. d. Fr. 1576.

Zu Rom saß damals Gregor XIII. auf dem päpstlichen Throne, der, als er Nachricht von den Französischen Blutscenen bekam, öffentlich seine Freude darüber nicht verbergen konnte. Mit ihm, und auf seinen Befehl, frohlockte ganz Rom über die schrecklichen Thaten der Unmenschen. Wie bei den glücklichsten Begebenheiten wurden Freudenfeuer angezündet. Eine feierliche Prozession wurde angestellt, von der Peterskirche bis zur Kirche des heil. Ludwig, die außerordentlich prächtig war *). Man dankte Gott für die verübte Missethat, um derenwillen man ihn hätte um Verzeihung bitten sollen. — Der König und der Papst, ließen, um das traurige Andenken zu erhalten, auf diese Begebenheit Münzen prägen. Von diesen erhalten die Leser, eine nach Originalen **) gemachte Abbildung auf Taf. 13.

Erste Münze. (Taf. 13. Fig. 1.) Der König sitzt, gekrönt, in seinem mit Lilien bestreuten königlichen Ornate, auf dem Throne, unter einem Baldachin, in der Rechten das mit einem Oelzweige umwundene Schwert, in der Linken den Stab, mit der sogenannten Hand der Gerechtigkeit, die zu den Französischen Insignien gehört. Unter seinen Füßen liegen die Köpfe der Gemordeten, (unter denen besonders das durchstochene Haupt, vermuthlich des Admirals Coligny, ausgezeichnet gestellt ist,) und einige Waffen. Die Umschrift ist:

VIRTUS. IN. REBELLIS.

Die Gegenseite zeigt das Französische Wappen; bekrönt, umgeben mit der Kette des S. Michaels Ordens, zwischen

*) Bowers Historie der Römischen Päpste. 10. Th. S. 227.

**) Sie befinden sich in der vortrefflichen Sammlung S. Exc. des Herrn Geheimen Raths von Göthe zu Weimar. Die erstere hat Lochner (Samml. merkw. Medaillen. 5. Th. S. 259.) auch mitgetheilt, die zweite aber, habe ich bis jetzt, noch nirgends abgebildet gesehen.

zwei Säulen, belegt mit Lorbeerkränzen, umschlossen von zwei, unten in's Kreuz gelegten Lorbeerzweigen. Dabei die Umschrift:

PIETAS EXCITAVIT JUSTITIAM.

Im Abschnitt, unten, steht:

24 AVGVSTI

1572.

Diese Medaille ist von Silber.

Die zweite Münze des Papstes (Taf. 13. Fig. 2.) ein; treffliches Stück Arbeit des Stempelschneiders, von Kupfer.

Auf der Vorderseite, des Papstes Bildniß, mit der Umschrift:

GREGORIVS. XIII. PONT. MAX.

AN. I.

Auf der Rückseite zeigt sich der Würgengel, mit dem Schwerte bewaffnet, das erhobene Kreuz in der linken Hand. Vor ihm liegen die Leichen der blutigen Opfer des Fanatismus, der entseelte Coligny voran, und andere Schlachtopfer, scheinen, vom Kreuze geschreckt, zu fliehen. Zerstreut, liegen Waffen umher. Darüber steht:

VGONOTTORVM. STRAGES.

1572.

Merkwürdig ist dabei, daß der Stempel dieser Münze unter dem Prägen gesprungen, und dieser doppelte Sprung auf der Kehrseite sehr sichtbar ist.

VIII.

Damen = Kopfputz und Hauptzierden voriger Jahrhunderte.

(Zu der IIten Kupfertafel.)

Die Originale zu den acht auf dieser Tafel befindlichen Zeichnungen, befinden sich in Stammbüchern der Sammlung, auf Herzogl. Bibliothek zu Weimar, von der schon gesprochen worden ist. *) Die eine Hälfte derselben gehört dem 16ten, die andere dem 17ten Jahrhundert. Sie sind so anschaulich, daß noch viel darüber zu sagen, verlorene Mühe wär. Also, nur einige Worte davon und darüber.

Nr. 1. vom Jahr 1582. Eine Augsburgerin. Das Hüthchen sitzt auf einem goldenen Netze, mit welchem das Haar, nach damaliger Sitte, bedeckt ist; die gelbe Feder ziert den goldumsäumten Hauptschmuck. **) Die ganze Figur in der Originalzeichnung ist äußerst zierlich gehalten. Die Dame spielt auf der Laute. Vielleicht ist es gar eine Abbildung von der damals zu Augsburg berühmten Lautenistin und Sängerin, Schön-Elschen genannt, ***) von deren

*) Im zweiten Stück dieses Journals. S. 170.

**) Schon im 15ten Jahrhundert trug man dergleichen mit Federn gezierte Hüthe. *Herrgott* Monum. Austr. T. II. P. I. T. 31. N. 5. Sie blieben bis zum 17ten Jahrhundert in der Mode. *Zeileri* Epist. Cent. I. Ep. 10.

***) Werlichs Augsburger Chronik, Einleit, S. 9.

Reizen und Talenten bezaubert und begeistert, ein damaliger Dichter singt:

Von edler Art ein Frawenbildt,
So lieblich sang vnd zierlich spielt,
Zu Augspurg in der werthen Statt,
Daß mancher dran ein zweiffel hat
Ob's eines Frawenbildts Geber, *)
Oder Fraw Venus selbstes wer.
Wolt Gott daß ich dergleichen sollt
Ein Elslein schön, erwerben hold.

Ein anderer macht ihr das gewöhnliche Compliment, sagt, die Anzahl der neun Musen habe sich um eine zehnte vermehrt:

Weil selbst schönes mein Elselein
Bey ihnen ist gestanden ein.

Nr. 2. vom J. 1587. Ein schwäbisches Edelfräulein. Auch sie trägt das goldene Netz. Daß sie noch unverheurathet ist, zeigt das Rosenkränzlein **) auf ihrem einfachen Hauptschmucke.

Nr. 3. vom J. 1593. Eine edle Stettinerin. Der Aufsatz auf ihren natürlich herabfließenden Haaren, mit einem herabhängenden Schleierlein, ist fast orientalisch. ***)

Nr. 4. vom J. 1595. Eine fränkische Edeldame. Das kleine, spitzige, ****) mit Federn von drei Farben geschmückte

*) Gestalt, Gebehrde.

**) Journ. des Luxus und der Moden. J. 1809. S. 454. Symbolik durch Kränze. Berlin 1809.

***) Im 13ten und 14ten Jahrhundert trugen sie die Damen von spitzigen orientalischen Mützen lang hinabhängend, bis über den Rücken, wohl bis auf die Erde hinab. *Herrgott* Monum. Austr. T. 3. T. 16. n. 4. T. 19. n. 4.

****) Eben so trug man sie damals auch in Thüringen. Binhard Thüring. Chronik. 3. B. S. 205.

Hüthchen, steht auf einer Art von reicher Haube, deren Flügel herabhängend, die Seitenhaare nur halb verdecken.

Nr. 5. vom J. 1605. Eine Strasburgerin. Der goldene, auf Drath ausgespreitzte Haubenschein, hat emblematisch die Form eines Herzens. Roth, wie die garnirte und mit Edelgesteinen besetzte Schneppe, ist auch das Hintertheil der Haube.

Nr. 6. vom J. 1607. Eine Paduanerin. Bewundernswürdig ist der Haaraufsatz, an den Seiten garnirt mit Tausendschönchen und Vergißmeinnicht, hinten in runde Zöpfe gelegt, und mit einer großen umherflatternden Bandschleife besteckt.

Nr. 7. vom J. 1609. Eine Venetianerin. Die Zierlichkeit ihres gelockten, und hinten rund in Zöpfe gelegten Haarschmucks ist zu bewundern. Sonderbar genug sind zwei ausgezackte Golddrathe, einem gewissen sogenannten Akteonischen Hauptschmucke gleich, auf der Haartour befestiget. Auf dem Wulste der Zöpfe steht ein Krönlein, aus welchem das freifliegende Haar den Nacken hinunter über den Rücken hinabwallt, ein Zeichen, daß sie noch unvermält war, „ein freies, lockbares Mägdlein," wie es in der damaligen Sprache hieß. Das Krönlein trägt sie, weil die edlen Venetianerinnen sich alle geborene Königinnen nannten, als die mächtige Republik noch drei Königreiche, (Cypern, Candia und Morea), beherrschte, und gefürchtet war zu Meer und zu Lande, als Könige und Fürsten sich noch mit edlen Venetianerinnen vermählten, welche der Senat dann feierlich Töchter der Republik nannte, und mit großen Feierlichkeiten dazu annahm.

Nr. 8. vom J. 1626. Eine Pariserin. Sie trägt eine Perücke, wie es damals die Mode wollte, und zwar eine blonde. *) Die blonden wurden damals allen farbigen Haar-

*) Nicolai Geschichte der Perücken, S. 74.

touren und Perücken vorgezogen. Sogar die Italienerinnen hüllten ihre schönen schwarzen und braunen Haare in blonde Ueberzüge dieser Art ein. *) Die Perücke der Pariserin ist mit drei blauen Rosen belegt, ein Zweiglein rother Rosen steigt aus der dritten auf.

Von den Halskrausen, **) Halskrägen der abgebildeten Damen, zeichnen sich die von Nr. 7 und 8 besonders aus. Wir werden in einem der folgenden Stücke dieses Journals sehen, wie auch damit die wechsellaunige Göttin der Mode ihr Spiel trieb, und ihre immer rege Erfindungskraft bewährte.

Dem auffallenden Kopfputze und der Haarzierde von Nr. 6 und 7 als eine Parallele, wollen wir eine Nachricht von dem Haarschmucke ***) einer Neapolitanerin zusetzen, der in seiner Art gewiß ganz eigen war, und die hier dargestellten beiden weit übertraf. Schade, daß wir davon keine Abbildung haben!

„Ich habe, (sagt der angeführte Schriftsteller,) eine Frau gesehen, welche die Haare so gekrümmt und gekräuselt hatte, daß sie zwei in einander geflochtene Herzchen darstellten, welche zwei Pfeilchen von fleischfarbener Seide gewürkt, durchschossen hatten. Um die Herzchen herum waren kleine Knöpfchen von feiner Leinwand und Haaren gesetzt, abbildend der Liebe Bewegung und Zustand. Auf der Spitze dieses Haaraufputzes schwebte ein Federchen, gleich einem Fähnlein, von jedem Lüftchen schwankend bewegt. Um die

*) Auch die Engländerinnen. Die Königin Elisabeth, damals 65 Jahr alt, trug auch eine blonde Perücke. *Hentzeri* Itinerarium. p. 201.

**) Abbildungen von sehr zierlichen, finden sich in *Herrgott* Monum. Austr. T. II. P. I. T. 19. n. 4. T. 52. n. 3. 4. 5. T. 53. n. 1. 2. T. 55. n. 1. 2. 4. 5. T. 75. n. 1. 2. 3. 4.

***) *Guazzo* De civili conversat. L. 3. p. 444.

Stirn lagen die Haare wie eine Krone mit Perlen und Golde geziert. Mitten daraus hervor ragte eine, aus vielen Knöpflein zusammengesetzte Rose, wie aus einem Schnekkenhäuslein hervor. Um die Schläfe lagen die Haare mit Ringen eingefaßt, umher, wie rankender Epheu um die Mauer, und in denselben prangten künstliche und natürliche Blumen, fein eingeflochten, ohne anderer Dinge und Sachen zu gedenken, die ich sah, und die mir ganz die Augen verfinsterten."

Was nun die Hörnerchen am Kopfputze der Venetianerin Nr. 7 anbetrifft, so glaube ich dieselben ganz emblematisch als Zeichen der Gewalt und Macht zu erblicken; denn das Horn ist ein Zeichen der Herrschaft. Und wer wollte diese den Schönen streitig machen?

IX.

Analecten

und

besonders merkwürdige Nachrichten aus sehr seltenen, im sechszehnten Jahrhundert erschienenen kleinen Flugschriften.

Wenn es schon anfängt unter die Seltenheiten einer Bibliothek gerechnet zu werden, große Werke und Bücher von mehreren Bänden und Theilen zu besitzen, die im Anfange und bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts erschienen sind, um so vielmehr müssen kleine Piecen von wenigen Bogen, die die Begebenheit des Tages zur Welt brachte, Ephemeren die verflogen, spielende leichte Wellen, die hinabgerollt sind in den Strom der Zeit, in unserm Jahrhundert höchst selten genannt zu werden verdienen;

sie, die die Augenblicke festhielten, die, von einer Parthei gegen die andere geschrieben, aufdeckten, was nur aufzudecken war, die mit gutem und friedseligen Herzen gaben, was zu geben war, und gegeben werden sollte, Gerichte für die hungerige Menge der Zeitgenossen zubereitet, so drastisch wie möglich, zuweilen etwas überpfeffert und übersalzen, dennoch aber, für die Liebhaber stets erquicklich, angenehm und durchaus genießbar, waren für den Augenblick berichtend, unterhaltend und merkwürdig, und sind seit den beinahe dreihundert Jahren ihrer Erscheinung um so anziehender geworden, je seltener der mächtige Zeitsprung sie gemacht hat. Es sind historische Gärtchen der Vorzeit, in die der Eigenthümer pflanzte, was ihm lieb war, was er zog und blühend verschenkte, Blumen, die unverwelklich geblieben sind, um sie wieder an die Luft zu bringen; es sind Büchsen, in welche die größte Zeit der Geschichte, das sechszehnte Jahrhundert, ihre Sparpfennige mit einer uns unbegreiflichen Freiheit und Gutmüthigkeit eingelegt hat; wahre, eigentliche, historische Sparbüchsen, die wir öffnen wollen, um zu sehen, was sich finden läßt. — Gewöhnlich übergeht der Geschichtschreiber kleinere Vorfälle, wenn sie nicht in die großen Begebenheiten, von denen er spricht, eingreifen. Dennoch aber sind sie sowohl für die Zeit, als für den, welchen sie betrafen, durchaus charakteristisch, und gewähren eine Unterhaltung, die eben so angenehm als belehrend ist. Daher wollen wir diese Vorrathskammer historisch-literarischer Seltenheiten öffnen, und sehen, was zu finden ist.

I.

Der Mauleſel-Aufruhr zu Rom. *)

„Als im J. 1580 am 2. Jun. Papst Gregor XIII. mit seinen Kardinälen, Bischöffen und Priestern, auch dem

*) Von der Mauleſel Auffruhr zu Rom, auff dem heyl. Fron-

Adel und anderen ehrbaren Leuten, die Processíon des Frohnleichnams hielt, begab es sich, daß auf einmal viel Unordnung in dem Zuge entstand, das kaum zu sagen ist. Dabei denn ihrer viele um ihr Gut kamen, und einige gar erdrückt wurden. Es wurden die Tapeten geraubt, und viele Geistliche verloren ihre Kappen und Mäntel. Einige Kardinäle fielen von ihren Eseln, und verloren ihr silbernes Zeug. Die zwei Engel, welche voraus gingen, und Blumen auf den Weg streuten, wie das Brauch ist, und die klingenden Zimbeln trugen, verschwanden gar aus dem Haufen, daß man nicht wußte, wohin sie kamen. So verlor auch St. Johannes den Zeigefinger, womit er auf das Lämmlein deutet, St. Görge fiel vom Rosse, und zerbrach die Lanze, und St. Christoph, der Glück bringt, *) verlor das Kind vom Nacken, welches den Arm brach, St. Sebastian verzettelte seine Pfeile, und St. Urban fiel unter die eilftausend Jungfrauen. Selbst Päbstliche Heiligkeit wurde durch einen Stein verletzt, der auf die zum Segnen erhobene Hand fiel, und die Finger verletzte. Da erhob sich ein großes Geschrei, und flüchtete, wer nur konnte, in Kirchen und Häußer."

„Was aber war denn des Aufruhrs und Lärms Ursach und Vorfall?"

„Es pflegt zu diesem Fest des Landvolks gar viel nach Rom zu kommen, reitend auf ihren lastbaren Thieren und Eselein, und alldieweil der Gottesdienst währet, binden die Bauern ihre Thiere an, bei dem Collegio der Societät Jesu,

leichnamstag, den 2ten dieses lauffenden Monats Juny vorgegangen. Für sonderlich fremde neue Zeitung von ihrer päbstlichen Heyligkeyt Poenitentiario, von Rom herauß an den Ehrwürdigen P. C. ordenlich geschrieben. Vnd folgender gestalt von der Missif außgezogen. Getrukt zu Dulingen, bei Andr. Mannbar. Anno 1580. in 4.

*) Die anziehende Legende vom heil. Christoph soll in einem der folgenden Stücke dieses Journals erzählt werden.

und bei der Kirche U. L. Fr. zur Krippe, am Eselsthore. Inzwischen nun die Esel also bei einander stehen, begiebt sich's, man weiß nicht aus was Vorfall, vielleicht aus Hunger oder von dem Getümmel von den Trompeten- und Paukentönen erschreckt, daß diese Thiere unwillig werden, sich reißen und zerren, und loszumachen streben."

„Dem einen Esel gelingt's. Springt er durch die Straßen, gejagt von Buben und Bremsen, bis zur großen Straße, durch welche die Procession kömmt, eben als die Wache zurufet dem Volke: A basso! a basso! (d. i. hernieder! hernieder!) Worauf dann jedermann auf die Knie gefallen, welches aber nicht achtete der grobe Esel, und auf die frommen Leute losprang. Da geschah denn der große Aufruhr, der nur gestillt wurde mit Mühe und Noth. Hat aber der Esel Schläge genug bekommen, und ist fast todt auf dem Platze liegen geblieben."

„Da hat man gemeint, dieser Esel sey in den Bann zu thun, die anderen Esel aber sollten fasten drei Tage und drei Nächte, binnen Jahresfrist keinem Kardinale dienen können, und ihr Lebtag kein goldenes oder silbernes Geschirr und Zeug wieder tragen."

2.

Der Großmeister von Rhodis. *)

„Als denn nun endlich **) nach langer tapferer Ge-

*) Summarium der brieff auß Candia von geschichten der Stat Rodiß, wie die dem Türken übergeben ist worden; o. O. u. J. — Wahrhaft Zeitung der Belagerung und Bestreitung der Stadt Rhodis von den Türken. 1522.

**) Vergebens ließ 1479 und 1480 der türkische Sultan Mahomet II. Rhodis belagern. Die tapferen Rhodiser (nachher Maltheser) Ritter vertheidigten sich so wacker, daß die Türken mit großem Verluste abziehen mußten. Im J. 1522. zog Sultan Solymann II. selbst an der Spitze eines fürch-

genwehr der Hochmeister *) sich genöthiget gesehen, die treffliche Festung und Stadt Rhodis **) an die Türken zu übergeben, wurden die Pakten gemacht, und die Geiseln ausgeliefert. Darauf hat sich am 25sten December der Hochmeister hinaus gethan zum Türken (Sultan,) ist zu ihm gekommen in sein Gezelt mit gebürlicher Reverenz und schönen Geschenken, hat auch dem Türken seine Hand geküßt aber der Türk hat ihm nicht ein einziges Wort zugesprochen, doch hat er ihm ein Kleid angethan."

„Am 26sten aber hat sich der Hochmeister auf der Stadtmauer dem Türken gezeigt, und ihm seinen Abschied mit sehr kläglichen, jedoch holdseligen Reden, angezeigt. Da hat der Türk gesagt zu seinem Hauptmann: „diesem alten elenden Manne soll es ohne Zweifel herzlich wehe thun, also von hinnen zu scheiden. Daß er all seine Herrlichkeit also hat verloren, das jammert mich dennoch." Hat der Hauptmann geantwortet: „Herr! das giebt das Glück also."

3.

Wie es zu Rom zuging im J. 1560. ***)

„Ich glaube nicht, daß unter der Sonne ein ärger Leben verbracht werde, als in Rom. Das geht umher

terlichen Heeres abermals gegen Rhodis aus. Tapfer wehrten abermals sich die Ritter, aber Verrätherei und Mangel nöthigten endlich dieselben, die so lange beschützte Stadt dem Feinde zu übergeben. *J. Fontani* Ep. de Rhodi expugnatione. Basil. 1538. *Fontano* Della Guerra di Rhodi Libri III. Vinegia, 1544. *Tercier* Mémoire sur la prise de l'Isle de Rhodes; d. l. Hist. de l'Acad. d. Inscript. T. 26 p. 728.

*) Der Großmeister hieß Philipp Villiers, und war ein Franzos.

**) Im Jahre 1522.

***) Newe Zeitunge von der Römischen Kayserlichen Mayestet

den ganzen Tag auf Gassen und Straßen, alles durch einander, und der feilen Mädchen und Weiber gar viele, so daß deren daselbst leben 30,000, wie ein Register sagt, deren die geringste jede dem Papste jährlich 2 Kronen zahlt, die stattlichsten aber 20 Kronen. Sie sind fast hoch privilegirt, daß man keine darf krumm ansehen; denn wenn sie einen verklagen, der wird ohne alle Gnade gestraft."

„Und da haben sich Männer und Weiber verlarvt, wie die Narren in Teutschland, in der Fastnacht. Unter solchen Mummereien reiten auch die Pfaffen einher. Und haben wir gesehen, daß der Kardinal Farnese alle Gassen durchrannte, mit und um ihm, dreizehn Curtisaninnen."

„So findet man auch viel Weiber in Mannskleidern einher gehen, mit zerhackten und zerschnittenen Hosen, *) und haben ihre Rapiere **) an den Seiten, als wären sie Landsknechte. Dieselben müssen Briefe ***) haben, welche sie aber theuer kaufen von päpstlicher Heiligkeit. Also nimmt man hier Geld zu Rom, und läßt alles gottlose Wesen zu. Es schadet alles gar nichts. Hilf lieber Gott! wie ist das Volk so verkehrt."

„Ich habe mit des Papstes Kämmerlingen einem oft und vielmals geredet, und des bösen Lebens gedacht, das in Rom geführt wird. Darauf er mir geantwortet: Auf das Leben dürfe ich nicht sehen, darauf käme nichts an, sondern ich sollte thun, als sähe ich nicht, was ich nicht sehen möchte. Aber ich danke Gott, daß meine Zeit kömmt, hinweg zu zie-

Legation gen Rom zum new erwehlten Bapst, im jetzigen Jar, nach weinachten 1560. in 4.

*) S. Journ. des Luxus und der Moden. J. 1807. S. 623. Abbildungen aller Arten von Hosen finden sich in: Beschreibung der Festlichkeiten bei der Taufe des Prinzen Friedrich von Würtemberg. Stuttgart, 1616.

**) Degen.

***) Erlaubnißscheine.

hen aus Rom, und gedenke, so Gott will, nimmermehr wieder dahin zu kommen."

4.

Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. *)

„Nicht fern von der Niederlage, bei einem Holze, der Schweinart genannt, hat man den Kurfürsten angetroffen, und hätte gern ein jeder gewollt, er werde sein Gefangener. Aber er, mit wenig der Seinigen, setzte sich zur Wehre, (darüber er auch eine Wunde in den linken Backen empfangen hat,) und sprach: „Ich will mich keinem gefangen geben, als einem Teutschen." Und ergab sich einem jungen Edelmanne Thilo von Trott, unter Herzog Moritzens Reitern gelegen, und gab ihm zum Wahrzeichen und Zeugniß zwei Ringe, so er an der Hand gehabt; das hat er selbst öffentlich bekannt.

Aber die Neapolitanischen Reiter haben ihn genommen, und zum obersten Feldhauptmann, Herzog Alba geführt, welches alsobald dem Kaiser kund gethan worden, der befohlen, den Gefangenen vor ihn zu bringen. Dieses hat aber Herzog Alba zum drittenmal abgeschlagen, und vorgewendet, Ihro Maj. möchte sich etwa in der ersten Hitze sehr ungnädig gegen diesen Gefangenen erzeigen. Als aber der Kaiser darauf bestand, ist er zu ihm geführt worden, da seufzete

*) Newe Zeittung, ware vnd gründtliche anzeigung vnd bericht, in was gestalt, auch wenn, wie vnd wo, Herzog Johann Friedrich, geweßener Kurfürst zu Sachssen, von der R. Kais. Maj. am sontag Misericordia Domini, der do was der 24ste tag April, erlegt vnd gefangen worden ist. Datum aus dem Feldlager vor Wittemberg von Hans Baumann. Gedruckt zu Leipzig. Anno Salutis 1547. in 4. — Diese Nachricht ist merkwürdig, weil sie gleichzeitig und ausführlich ist.

der gefangene Fürst gen Himmel: Miserere mei Domine! nos sumus iam hic.

Als er sich nun dem Kaiser nahte, sprach er: „Allergnädigster Kaiser und Herr!" Da fiel ihm der Kaiser in die Rede und sprach: „Ja, ja! bin ich nun gnädiger Kaiser?" Sprach der Fürst: „Ich bin Ew. R. K. M. Gefangener; bitte um ein fürstliches Gefängniß." Der Kaiser antwortete: „Ja, wie Ihr es verdient habt. Führt ihn hin. Wir wissen uns wohl zu halten."

Der König *) redete ihn hitziger an, ihm vorwerfend: „Ihr habt mich und meine Kinder verjagen und in Armuth bringen wollen. Ihr seyd ein feiner Mann!"

Darnach ist der Fürst sammt Herzog Ernsten von Grubenhagen, der auch mit ihm gefangen worden, dem Meister de Campo überantwortet worden. In seinem Wagen, dessen er sich zuvor bedient, wird er K. M. nachgeführt, mit spanischen Hakenschützen verwahrt, und auf das beste gehalten und traktirt, so man haben mag."

5.

Schaueſſen und Mummerei. **)

Als jetztgedachter Kurfürst 1527 sich vermählte und zu Torgau sein Beilager mit der Prinzessin Sibilla von Kleve hielt, gab es des Gepränges sehr viel, Turnier, Tanz, Tafel und Mummerei. Da heißt es denn nun:

„Unter anderen sind auf den Geprängtage 26 Haupt-Beschaueſſen, außerhalb der geordneten Essen, auf die Für-

*) Ferdinand.

**) Verzeichnus Sumarien wie sich die frölickeit der fürstlichen heymfart vnsers gn. herrn hertzog Johanns Friderichen zu Sachsen zugetragen, vnd nach gelegenheit vngeuerlich ergan-

stentafel gegeben worden, welche in solcher Anrichtung geweßen, daß es von fremden und erfahrenen, tapferen Leuten dafür geachtet und angesehen, daß sie in der Menge dergleichen zuvor nicht viel gesehen wollen haben."

„Auf den Abend ist eine ziemliche musterliche Mummerei auf dem Tanzhause von 20 Personen gehalten worden, darinne die Leute fast unkenntlich geweßen. Haben Hälse und Köpfe gehabt, fast anderthalb Ellen lang, welches ganz befremdlich anzusehen geweßen."

6.

Juden-Aufzug.

Als Kaiser Karl V. seinen feierlichen Einzug zu Prag hielt, *) zogen ihm die Bürger mit Weib und Kindern, gar wohl geschmückt, entgegen, unter denen sich auch die Juden befanden, von denen es heißt:

„Darüber sind in die 300 Juden gekommen mit einem gar schönen Pannier und ihrer Lade, oder den 10 Geboten und dem Talmud. Voraus gingen die Rabbinen und was der Synagoge angehörig; hernach die Aeltesten und Wittwer in schwarzen langen Mänteln und Kappen; dann die Jünglinge und Knaben in weißen Kitteln, mit Golde schön geschmückt, wie sie das an ihren Festen tragen. Hierauf kamen die jungen Ehemänner in ihren Tales, so bei dem Scheuortare gesungen."

---

gen ist; Sontags Exaudi zu Torgaw einkomen, gedruckt zu Wittemberg durch Hans Luft. Anno Domini 1527. in 4.

*) Verzeychnus, welchergestalt die R. K. May. vnser aller gnedigster Herr ꝛc. zu Prag eingeritten, den 8ten Novembris 1558. Gedruckt zu Nürnberg durch G. Kreydels. 1558.

7.

Wie es bei Eroberung der Stadt Rom im J. 1527 zugegangen. *)

„Als des Kaisers **) Kriegsobrister, der Herzog von Bourbon, mit seinem Heere von Spaniern, Welschen, und Deutschen gen Rom rückte, die Stadt zu bezwingen und zu erobern, stellte der Feldhauptmann Georg von Frundsberg seine Leute zur Ruhe, und versprach den Deutschen, er wolle es besorgen, daß sie bezahlt würden, und nicht von ihnen weichen, bis das geschehen sey. Da zogen sie denn mit vor Rom."

„Es sendete aber der Herzog seinen Trompeter zweimal vor die Stadt, und begehrte Durchzug und Proviant für Geld. Dieses aber schlug des Papstes oberster Hauptmann Rienzi verächtlich ab. Zum zweitenmal begehrte der Herzog die Stadt zu übergeben an K. Maj. Darauf Signor Rienzi dem Trompeter sagen ließ: er solle sich hinweg machen, und nicht wieder kommen, sonst werde er ihn hängen lassen. Darauf ließ dann, den 26. Mai, um Mitternacht, der Feldherr die Trommeln rühren, und sein Volk zum Sturme kommandiren."

*) Warhaftige und kurtze bericht In der Summa, wie es yetzo, im 1527. Jar den 6. tag My durch K. Keyserlicher Maj. kriegßuolk, In eroberung der Stat Rom ergangen ist, biß auff den 22. tag Junij.

**) Karl V. führte mit König Franz I. von Frankreich Krieg, mit welchem es Papst Klemens VII. hielt, und nach der Schlacht bei Pavia, (in welcher der König gefangen genommen wurde,) alle Italienische Fürsten und Staaten zu einem allgemeinen Bunde gegen den Kaiser zu bereden suchte. Dieser behandelte ihn also feindlich, und gab seinen Heerführern Befehl, auf Rom loszugehen, und des Papstes selbst sich zu bemächtigen. — Er that nachher, als habe es ihm leid gethan, aber sein Entzweck war er-

Konrad von Bemelberg, des wackeren Frundsbergs Locotenent setzte mit seinen Leuten vergebens an zwei Seiten an, *) bis es ihm endlich gelang die Mauer bei St. Spirito zu ersteigen, wobei es hart herging, und des Volkes fast viel darnieder fiel. Der erste auf der Mauer, war Niklas Seidensticker, Hauptmann und Profos; der machte mit seinem großen Schlachtschwerte seinen Nachfolgern bald Platz. Michael Hartmann und seine Knechte verjagten die Feinde vom Bollwerke, und drehten die Donnerbüchsen herum gegen die Engelsburg. **) Wär das nicht geschehen, so hätten die Spanier abziehen müssen.

Bourbon stritt an der Pforte Pertusa, als er die Spanier abgeschlagen, fliehen sah, ergriff er eine Leiter, selbst die Mauer zu ersteigen, da er von einer Kugel getroffen, ***) todt hinab in den Graben sank. Da stürmten die Spanier mit großem Geschrei, und überstiegen die Mauer. ****)

reicht. *Spalatini* Annal. ad A. 1525. ap. *Mencken* XVI. Scr. Sax. T. II. p. 641.

*) S. G. Reißners Historia Herrn Georgen vnd Caspern von Frundsberg. Frkf. a M. 1572. S. 115—126.

**) Warhaftige Newe Zeytung aus Rom geschrieben, wie Herr Jeorgen von Frunsberg sohn den Bapst mit achtzehn Cardinalen gefangen hat. 1527.

***) Die Lebensgeschichte des originellen Benvenuto Cellini, die wir alle kennen, giebt uns die Gewißheit, daß Bourbon entweder von ihm selbst, oder von einem seiner Kameraden erschossen wurde, so wie uns dieselbe interessante Darstellungen der Scenen in der Engelsburg gewährt.

****) Sonst hat man noch von dieser Eroberung: Cyr. Spangenbergs Verzeichniß, wie oft und warumb die Stadt Rom von den Deutschen gewunnen. Strasb. 1561. Eine andere, alte deutsche Beschreibung der Eroberung der Stadt Rom im J. 1527 hat Buder in seinen nützlichen Sammlungen ꝛc. S. 536—565 abdrucken lassen. *C. Barth* Direptio expugnatae urbis Romae ab exercitu Caroli V. A. 1526. Cygn.

Papst Klemens VII. hörte kaum diese Nachricht, als er die Soldaten auch schon in die St. Peterskirche eindringen sah. Fürchterlich war das Getöse. Der Tempel wurde ein Schlachtfeld; Blut befleckte die Altäre. Die Schweitzer flohen, und der Papst entkam mit einigen seines Gefolges, durch einen engen Gang in die Engelsburg.

„Da war ihnen das Cantate gar darnieder gelegt, und gedachte Se. Heiligkeit der Worte, die Herr Georg gesprochen hatte, der Papst sey des Hängens werth. Et ingressus cubiculum flevit amare."

Nun ging das Unglück in der Stadt an. Die Straßen lagen mit Leichen bedeckt, alle Kirchen, Klöster, Palläste wurden erbrochen und geplündert. Sogar dem Leichname Papst Julius II. raubte man die Ringe. Die Spanier und Italiener machten sich über die Weiber, Mädchen und Nonnen her, die Teutschen ließen sich Essen und Trinken wohlschmecken, und verbesserten ihre Garderobe. Aber sie entrissen auch viele edle Jungfrauen dem Muthwillen ihrer Kriegskameraden, *) und befreiten manchen Gemißhandelten.

In der St. Peterskirche wurden die schönsten Kunstwerke zertrümmert, aus dem Vatikane die päpstlichen Bullen geholt, und als Streue den Pferden untergeworfen.

Die Soldaten waren so muthwillig, daß sie sich mit Hüten und Kleidern der Kardinäle schmückten, und auf Eseln umher ritten. Einer, genannt Robert Sandicell, schmückte sein Haupt mit einer dreifachen Krone, und stellte den Papst vor, gab sich ein hohes Ansehen, und versammelte um sich her seine After-Kardinäle. Diese machten

1660. *G. Capellae* Libri de rebus nuper in Italia gestis. Venet. 1533.

*) Guicciardini's Beschreibung der Eroberung und Plünderung der Stadt Rom, übersetzt in H. D. Göbels Beiträgen zur Staatsgeschichte ꝛc. S. 252.

ihren Reverenz, und küßten ihm Hände und Füße. Da gab ihnen der After-Papst gar freundlich und zierlich den Segen, hielt auch einen Becher Wein in der Hand, wendete sich gegen die Engelsburg, und brachte seinem Bruder Klemens einen Trunk zu. Indessen leerten die auf den Knieen liegenden Pseudo-Kardinäle ihre Becher auch, und schrieen mit lauter Stimme: „Von nun an wollen wir rechte gute und fromme Päpste erwählen, die dem Kaiser fein gehorsam sind, und nicht, wie die vormaligen, Blut und Krieg anrichten.“ Bald darauf schrieen alle: „Luther soll Papst werden! Wer das will, der hebe seine Hände auf.“ Da hoben alle die Hände auf, und schrieen: „Luther ist Papst! Es lebe Luther, unser Papst!“

„Und so führten sie der Spottreden mehrere, daß dem Papste und seinen Kardinälen darüber in der Engelsburg der Schweiß ausging.“

Nun wurde auf die Engelsburg zugerückt, und dieselbe hart beschossen.

„Da fing der Papst an mit allen seinen Kreaturen zu singen: Miserere, miserere populo tuo quem devicisti militi tuo Georg von Frundsberg; Alleluja!“

Se. Heiligkeit mußte endlich der Kaiserlichen Armee 400,000 Dukaten bezahlen, und einen diktirten Frieden schließen.

8.

Die Verläugner.

„Pfalzgraf Friedrich, Kurfürst am Rhein, *) saß draußen ins Kaisers Hof, und wärmte sich bei dem Feuer

*) Aus der merkwürdigen und interessanten Flugschrift: *Passio.* Wie der durchl. Fürst Johann Friedrich, Hertzog zu

zu Schwäbisch-Hall. Und es trat zu ihm der Bischof von Arras und sprach: „Du warst auch mit dem Kurfürsten von Sachsen.“ Er läugnete aber, und sprach: „Ich kenne den Menschen nicht, und weiß nicht, was du sagst.“ Als aber der von Würtemberg gen Ulm zum Kaiser kam, sah ihn der Granvella, *) und sprach zum Duca de Alba und anderen, die um ihn standen: „Dieser war auch in Dillingen und Heilbronnen beim Kurfürsten.“ Er aber läugnet's und schwört dazu, und spricht: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Ueber eine kleine Weile traten hinzu alle oberländische Städte, eine nach der anderen, sich auch bei dem Spanischen Feuer, so in des Kaisers Hofe angezündet war, zu wärmen. Da sprachen sie zu der Stadt Ulm, die das Pannier führte: „Wahrlich, wahrlich! ihr Städte wart auch Kurfürstlich, denn euere Sächsische Kleidung **) verrathet euch.“ Ulm hob sich an zu verfluchen und zu verschwören: „Fürwahr, unser Herz ist nie an diesem Menschen gehangen!“ Von Stund' an krähte der Hahn. Augsburg aber gedachte an die Worte, die der Herr gesagt hatte, ging hinaus und weinte bitterlich.“

(Wird fortgesetzt.)

Sachssen, Churfürst, von Kayser Karol V. (aus verhengknus Gottes und verlassung seiner Pundtßuerwandten,) bekriegt vnd gefangen ist worden. Anno 1546 vnd 1547. — Dergleichen *Passiones* zu schreiben, war zu jener Zeit Ton, und dieselben wurden gern gelesen. Luthers Passion soll den Lesern im folgenden Stücke dieses Journals mitgetheilt werden.

*) Des Kaisers Kanzler. Er hatte sich ganz aus dem Staube zu dieser Ehrenstelle empor geschwungen. *Menagiana.* T. I. p. 6.

) Die kurze Kleidung ist an den Sachsen von sehr alten Zeiten her bemerkt, gelobt und getadelt, ja sogar zum Sprichworte geworden: **In curta tunica, saltat Saxo ut pica.

X.

Der Proßener Mann.

Es war eine Zeit, in der der Elbfischer, Christian Hering, aus Proßen, bei Königstein, gemeinhin genannt der Proßener Mann, ein bedeutendes Aufsehen machte. Vierzig Jahre lang wurden seine Prophezeihungen als Orakel angehört, Vornehme und Geringe staunten sie an, und Gelehrte sogar, würdigten sie ihrer Aufmerksamkeit.

Im sogenannten siebenjährigen Kriege wurde er wiederholt nach Dresden gerufen, und über zukünftige Ereignisse ausgefragt, ja, sogar gerichtlich darüber verhört. Aus den entferntesten Gegenden kamen Briefe, die sich nach den Prophezeihungen des Proßener Mannes erkundigten. Generale ließen ihn vor sich fordern. *)

Sein Beichtvater, M Süsse, schrieb Herings Prophezeihungen nieder, verglich sie mit dem Erfolge, und legte das Resultat seiner Untersuchungen, kasuistisch-historisch-theologisch erörtert, der Welt gedruckt **) vor die Augen.

Auch in dem kurzen Kriege, der Baierischen Erbfolge wegen, erwachte Hering's prophetischer Geist wieder, und es geschahen viele Nachfragen nach dem, was wohl Sachsen

*) Neue Miscellaneen historischen 2c. Inhalts. 10. St. S. 668.

**) Ob es noch heut zu Tage neue Offenbarungen von wichtigen Revolutionen in der Kirche, im Staate und von besonderen Schicksalen einzelner Personen gebe, und was davon zu halten sey? Dresden, 1772.

zu erwarten habe? Ob der Proßener Mann Gutes oder Böses prophezeihe?

Theils wurde der Prophet vergöttert, theils verspottet, so wie das Interesse der Partheien es wollte. Er war übrigens ein guter, ehrlicher, einfältiger Mann, den die Unpartheiischen als eine merkwürdige psychologische Erscheinung betrachteten, und ihm ein sehr feines Ahnungsvermögen zuschrieben. Die allgemeine Stimme seiner Nachbarn sagte: „Hering ist ein frommer, arbeitsamer, stiller Mann, ein fleißiger Fischer, der Haus und Garten, und die Gabe der Weissagung von seinem Vater geerbt hat, der dieselbe auch besaß."

Im Jahr 1746 zog er nach Prossen, wo er sich verheurathete, hielt sich im Städtchen Königstein zum Beichtstuhle, und offenbarte seinem Beichtvater seine Visionen, der dieselben, wie gesagt, der Welt mittheilte.

Bis in sein sechszigstes Jahr genoß er eine gute, dauerhafte Gesundheit, und kein melancholischer Trübsinn konnte an ihm bemerkt werden. Er machte keines herrschenden Lasters sich schuldig, und ließ keinen heimlichen Stolz blicken. Auch war er keiner schwärmerischen Sekte zugethan.

Schon in seiner Jugend hatte er Erscheinungen, die jedoch größtentheils religiöse Gegenstände betrafen. Aber im J. 1744 sah er bei hellem lichten Tage viele Menschen und ein großes Gewühl am Ufer der Elbe. Darauf wurde ihm, (wie er zu reden pflegte,) von dem HERRN gezeigt: daß ein Held mit seinem feindlichen Heere nach Sachsen kommen, und nach blutigen Schlachten, in Dresden wie in einen offenen Garten einziehen, bald darauf aber zum oberen Thore wieder hinaus marschiren werde. Diese Vision hatte Hering also noch vor der Kesselsdorfer Schlacht, als die Preußische Armee noch in Schlesien agirte, und kein Mensch an eine Operation in Sachsen denken konnte.

Er meldete die Vision in Dresden, und wurde im Hause des Grafen Rex auf's genaueste examinirt, und lange beobachtet.

Nun kam ihm in zehn Jahren keine Vision. — Im J. 1756 aber kam er zu seinem Beichtvater, und erzählte unter vielen Thränen, es lasse ihm keine Ruh, er müsse zu seinem allergnädigsten Landesvater. Mit einem Attestate seines Lebenswandels wegen, versehen, eilte er nach Dresden, und entdeckte sich einem Minister, bei dem er Gehör fand. Dann eilte er freudig nach Prossen zurück.

Da hatte er entdeckt, der Herr habe ihm sehen lassen, daß nächstens Sachsen ein großes Ungewitter betreffen werde, doch werde es nicht von langer Dauer seyn, sondern sich weiter ziehen. Süd-Ost, (Oesterreich,) und Süd-West, (Frankreich,) würden sich verbünden wider Nord-West, (Preußen;) aber Süd-West werde gedemüthiget werden, und Süd-Ost nichts enden.

Die Retirade zwischen Pirna und Königstein, welche gehindert wurde, zeigte er vier Wochen vorher an.

Eine der frappantesten seiner Prophezeihungen, beurkundet und bezeugt, war die, daß er im Monat Mai 1758 vielen Personen sagte: Er habe gesehen, daß auf dem Schandauer sogenannten Kirchstück, am Elbufer, sey geschanzt, und gegen das Krippner Horn über, eine Schiffbrücke geschlagen worden sey, über welche fremde Völker gegangen wären. — Vom 14. bis 19. August kam die Erfüllung dieses Gesichts. Hering aber setzte nun hinzu: Ueber der Elbe wird noch ein größeres Heer sich zusammen ziehen, und dieselbe endlich passiren. Das geschah, als die große Daunische Armee kam, von der man damals noch nichts wußte.

Dann sprach er: Der Herr zeigte mir endlich, daß das

heranrückende Reichsheer sich wieder über die Berge zurückzog. Dann wurde Friede in Sachsen.

Er machte mit diesen Voraussagungen viel Aufsehen, und viele Generale suchten seine Bekanntschaft.

Man erzählte ihm vom Hubertsburger Frieden. Er sprach: Ich weiß es wohl, aber der Herr hat mir ein Kind auf dem Throne gezeigt. Bald darauf kam der minderjährige Kurfürst, Friedrich Christian, zur Regierung.

Die große Theurung sagte er ein ganzes Jahr vorher. Dann aber ruhte sein Wahrsager-Geist bis zum Ausbruche des Erbfolgekriegs. Von diesem sagte er Alles wieder vorher, wie es kam. — Nach dem Frieden aber schwieg er.

Seine Offenbarungen bekam er nicht im Traume, sondern wachend, bald durch Aussichten und Gestalten, bald durch Stimmen, bald durch immerwährendes Anregen in ihm, wobei er einen großen Drang empfand, seine Offenbarungen bekannt zu machen, so, daß er Tag und Nacht keine Ruhe fand, bis er sein Herz erleichtert hatte. Dabei bediente er sich gewöhnlich der Formel: Ich prophezeihe nicht, deute auch nicht, sondern ich zeige nur an, was der Herr mir anzuzeigen befohlen hat. Und dabei habe ich dem Herrn dreimal geschworen, daß ich von dem allen, was er mir befohlen hat, nichts verhalten, und mich durch keine Furcht davon abhalten lassen will. Dies letztere sagte er immer mit jammernder Stimme, unter Vergießung vieler Thränen.

Ein nicht leichtgläubiger Mann *), der Alles untersuchte, Heringen kannte, weder für noch gegen ihn eingenommen war, sagt von ihm: „Er ist weder ein wirklicher Prophet, noch ein vorsetzlicher Betrüger, vielmehr scheint

*) N. Miscellaneen. 11. Th. S. 708.

er, wie einige meinen, ein sehr feines Ahnungsvermögen zu haben, und die Vis divinatrix, die mehrere Philosophen der menschlichen Seele zuschreiben, äußert sich bei der Heringischen ganz vorzüglich. Ausgemacht ist es, die Seele mancher Menschen hat vor tausend anderen Seelen einen scharfen, innern Sinn, der ihr die Annäherung wichtiger Begebenheiten fühlbar macht, dabei aber, da dieses Vorgefühl entweder von der ursprünglichen Beschaffenheit der Seele, oder von der feineren Organisation des Körpers, besonders der Nervenfasern entsteht, ist gar nichts Uebernatürliches, Alles läßt sich natürlich erklären, und kein Geist der Weissagung braucht dabei mit zu wirken. Da indessen die Vorempfindung zukünftiger Dinge nie so deutlich seyn kann, als die Empfindung des Gegenwärtigen, so ist nichts natürlicher, als daß ein solcher Mensch voller Ahnungen, von denselben ganz erfüllt und ergriffen, sich gar oft irren kann. Ich glaube daher dem Proßener Mann nicht unrecht zu thun, wenn ich ihn für einen frommen, aber einfältigen Enthusiasten, (oder mit der theologischen Fakultät in ihrem Responso über ihn, zu reden,) für einen frommen Spekulanten halte, der seinen Phantasieen so lange und lebhaft nachhing, daß sie ihm endlich als wirkliche Empfindungen vorkommen mußten. Sein Vater schon war ein solcher Seher. Mit dieser väterlichen Disposition des Körpers kam er zur Welt; und Geisterseherei kann ja wohl eben so gut forterben, als Hektik. Er war Zeuge der Visionen seines Vaters, diese prägten sich seinem jugendlichen Gemüthe ein; seine eigene Einbildungskraft wurde lebhaft, die Zeitumstände brachten Kriegsgeschrei, er spekulirte, las in der Schrift, — und seine Erscheinungen kamen."

Inhalt.

		Seite
I.	Aufwand, Pracht und Eigenheiten bei Festen der Vorzeit.	197
II.	Proben von außerordentlichem Gedächtnisse.	217
III.	Historie von dem Hirsche mit dem goldenen Geweihe und der Fürstin vom Brunnen.	227
IV.	Der Teufel als Christi Fürsprecher.	245
V.	Eine Verlobungs-Scene teutscher Vorzeit. (Nebst einem Kupfer, Taf. 10.)	251
VI.	Der Pickelhäring und Jean Potage. (Nebst einem Kupfer, Taf. 12.)	255
VII.	Zwei seltene Münzen über die Pariser Bluthochzeit und Ermordung des Admirals Coligny. Aus gleichzeitigen Flugschriften erläutert. (Mit Abbildungen auf Taf. 13.)	259
VIII.	Damen-Kopfputz und Hauptzierden voriger Jahrhunderte. (Zu der 11. Kupfertafel.)	270
IX.	Analecten und besonders merkwürdige Nachrichten aus sehr seltenen, im sechszehnten Jahrhundert erschienenen kleinen Flugschriften.	
	1. Der Maulesel-Aufruhr zu Rom.	275
	2. Der Großmeister von Rhodis.	277

Seite

3. Wie es zu Rom zuging im J. 1560. . . 278
4. Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. 280
5. Schauessen und Mummerei. 281
6. Juden-Aufzug. 282
7. Wie es bei der Eroberung der Stadt Rom im J. 1527. zugegangen. 283
8. Die Verläugner. 286

X. Der Proßener Mann. 288

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen

Vor- und Mitwelt.

Ersten Bandes. IV. Stück. 1811.

I.

Der große St. Christoph.

(Nebst einer Abbildung, Taf. 14.)

Wer hat nicht von dem großen heiligen Christoph sprechen hören? Wer hat nicht die Figur des größten unter allen Heiligen, (der Gestalt nach, *) in Kirchen, an Häusern, und hier und da abgemalt gesehen? Wer möchte den Heros der Heiligenwelt also wohl nicht genauer kennen lernen, mehr von ihm hören? Und in der That, die Legende von ihm ist eine der unterhaltendsten, die uns die Legenden-Sammlungen geben. **) Der alte Ton der Erzählung der St. Christophs-Legende ist hier beibehalten worden, seiner Einfachheit wegen, so wie dieselbe in den ältesten Heiligen-

*) Acta Sanctor. M. Jul. T. VI. p. 135.

**) Hist. Lombardica; s. Legenda aurea. c. 95

büchern der Teutschen zu finden ist. *) Sicher wird sie unterhalten und gefallen. Hier ist sie:

„St. Christoph war ein Heide, geboren zu Cananea. Aber er war zwölf Ellen lang, hatte einen starken Leib, große Glieder, ein großes Antlitz, **) und war gar fröhlich von Gestalt. ***) Da er aber noch nicht getauft war worden, da hieß er Offerus. Da er nun erwuchs zu größerer Gestalt, gedachte er bei sich selbst, ich will wandern, und fragen nach dem größten Herrn. Da wies man ihn zu einem großen Herrn, der war gewaltig über viel Land und Leute. Zu dem kam er, und gelobte ihm zu dienen treulich. Da empfing ihn der König wohl, und war seiner Stärke froh."

„Und da er einige Zeit bei ihm war, kam eines Tages ein Spielmann, der sang vor dem Könige, und nannte unter dem Singen den Namen des Teufels; so segnete sich der König, und machte vor sich ein Kreuz, denn er war ein Christ. Da wußte Christoph nichts um das Zeichen, wunderte dessen sich sehr, und sprach: Herr, sage mir, was ist das, daß Du machst zwei Striche also? Da wollt's ihm der König nicht sagen. Er aber sprach: Herr, sage es mir, oder ich bleibe nicht länger bei Dir. Da antwortete der König und sprach: Ich will dir sagen die Wahrheit. Wenn man nennt den Teufel, so segne ich mich mit dem Zeichen, da fleucht er. Das thue ich darum, daß er keine Gewalt gewinne über mich."

„Da sprach Christoph: Ist denn seine Gewalt so groß, daß Du dich zu fürchten hast? Ich habe Dir lange gedient und

*) Der Heyligen Leben neuw gedruckt zu Strasburg 1510 und 1515.

**) *Petr. de Natalibus* de Sanctis M. Jul. (Lugd. 1519) c. 135. p. 128. giebt ihm ein 12 Schuhe langes Gesicht.

***) *Baronii* Martyrolog. ad 25 Jul. p. 453.
Elegansque statura, mente elegantior,
Visu fulgens, corde vibrans, et capillis rutilans.

gemeint, es sey kein größerer Herr als Du. Da Du aber diesen fürchtest, so will ich hin, will ihn suchen, und will dem dienen, der so gewaltig ist über Dich."

Darauf ging St. Christoph, und suchte den Feind überall; und wen er fragte, der konnte ihm nicht Bericht geben, wo er zu finden sey.

„So kam er zu einer großen Wildniß, und sah reiten eine große Ritterschaft, mitten darunter einen schwarzen greulichen Ritter, der ritt mit großer Gewalt einher, brach sich los von den anderen, ritt auf ihn zu, und sprach: Wen suchst du? Da antwortete St Christoph: Ich suche den Teufel, denn ich wär gern sein Diener. Da sprach der Feind: Das bin ich. Da gelobte ihm St. Christoph seinen Dienst, wurde des Feindes Knecht, und zog mit ihm."

„Nun kamen sie einsmals auf eine Straße, da stand ein Kreuz bei einem breiten Wege. Da ritt der Feind ab von dem Wege. Des wunderte sich St. Christoph, und fragte: Herr, warum reitest Du nicht fort auf diesem Wege? Da wollte der Feind nicht antworten. Jener aber sprach: Du sollst mir die Wahrheit sagen, oder ich diene dir keinen Tag mehr. Da sprach der Feind: Das ist das Zeichen, an welchem Christus gehangen, das fürchte ich sehr, und muß es fliehen. Da sprach St. Christoph: Mußt Du sein Zeichen fliehen, so ist er größer als Du, und ich muß dich verlassen. Christum muß ich suchen, da Du nicht aller Dinge gewaltig bist. Und so ging er von dem Feinde."

„Darauf fragte er allenthalben, wo Jesus Christus zu finden sey? und kam zu einem guten Einsiedler, dem er sagte, wie er dienen wollte Christo. Der Einsiedler sagte ihm, wie ein großer Herr Christus sey, über alle Dinge, und wie großen Lohn er seinen Freunden gebe,

und lehrte ihm den christlichen Glauben. St. Christoph aber sprach, er wolle dienen diesem Herrn, mit großem Fleiße. Da sprach der Einsiedler: Der König ist feind allem sündlichen Leben, darum du ihm dienen mußt mit Gebet und Wachen, und Fasten. Sprach St. Christoph: Ich mag weder wachen, beten, noch fasten; sage mir, wie auf andere Art ich ihm dienen kann. Da sprach der Einsiedler: Es ist da ein großes Wasser, *) ohne Brücke und Steg, willst du über dieses die Menschen hinübertragen um Gotteswillen, so gefällst du deinem Herrn mit diesem Dienste wohl, denn du bist groß und stark, und magst das wohl thun. Sprach St. Christoph: Das will ich wohl thun, durch Gott; bauete sich ein Hüttlein bei dem Wasser, und trug die Menschen hinüber; und hatte einen großen Stock in der Hand, und pflog Tag und Nacht der Arbeit."

„Einst des Nachts war er müde, und legte sich nieder und schlief, da rufte ein Kind seinen Namen wohl dreimal. Er ging heraus, nahm das Kind auf seine Achsel, nahm seinen Stab und ging in's Wasser. Das Wasser aber wuchs sehr über sich, und wurde das Kind so schwer, als wär es Blei, und wurde je länger je schwerer; aber das Wasser wurde noch größer, und fürchtete er, er würde ertrinken."

„Und da er mitten in das Wasser kam, sprach er zu dem Kinde: Ei, wie gar schwer bist du! Ist es mir doch, als trüge ich die Welt. Sprach das Kind: Du trägst nicht allein die Welt, sondern auch den, der Erde und Himmel erschaffen hat. Ich bin Christus, dein Herr und Gott, durch den du arbeitest. Ich taufe dich hier in diesem Wasser, im Namen meines Vaters, in meinem, seines Sohnes, und des heil. Geistes. Vorher hießest du Offerus, nun

*) Man nennt gemeinhin als dasselbe das rothe Meer, wie auch die nachher angeführten alten Verse beweisen.

aber sollst du heißen Christophorus, *) nach mir. Und du sollst deinen Stab in die Erde pflanzen, daran wirst du meine Macht erkennen. Denn blühen wird Morgen der Stab und Früchte tragen. Damit verschwand er."

„Da ward St. Christoph froh, dankte dem Herrn dieser Gnade wegen, und pflanzte seinen dürren Stab in die Erde, der ward in einer Nacht zum Baume, blühte und brachte Früchte. Da er das große Wunder sah, dankte er Gott und gewann große Treue und Liebe gegen ihn."

„Darnach führte der Geist Gottes ihn in eine Stadt, da litten die Christen viel ihres Glaubens wegen. St. Christoph aber tröstete sie, und sprach ihnen zu. Das verdroß die Heiden, und einer trat so hoch auf, daß er ihn schlug an den Backen. Er aber sprach, meinst du nicht, daß ich dich könnte treten unter meine Füße? Doch will ich's nicht. Da steckte er seinen Stab in die Erde, und bat Gott um ein Wunder. Und siehe da, es grünte und blühte der Stab, und trug Früchte. Da bekehrten sich die Heiden, als sie das sahen, zum christlichen Glauben."

„Da das erfuhr der König, war er sehr unwillig, und sendete aus zweihundert Mann, St. Christophen zu fahen. Und er sprach: Wenn ich will, so komme ich, will ich nicht, so komme ich nicht. Da erschracken die sehr, die ihn fahen sollten, und sagten: Thue, was du willst. Er aber ließ sich binden und führen vor den König. **) Und als dieser ihn sah, erschrack er gar sehr ob seiner großen Gestalt, und sprach: Willst du nicht meinen Göttern opfern, so mußt du leiden Pein und Tod. Sprach St. Christoph: Dein Gott ist der böse Geist. Ich glaube an Jesum Christum. Da wurde der König hoch zornig, und ließ ihn bringen in den Kerker."

*) Christusträger.

**) Es soll der Kaiser Decius gewesen seyn.

„Darnach zog man ihn nackend aus, schlug ihn mit Gerten, setzte ihm auf einen glühenden Helm, legte ihn auf ein großes Eisen, und goß siedendes Pech über ihn her. Da half ihm Gott, daß seine Banden zersprangen, und die Bank zerbrach. Darauf band man ihn an einen Pfahl und schoß mit Pfeilen nach ihm. Aber ein Pfeil fiel aus der Luft herab, und schoß dem König ein Auge aus. Da sprach St. Christoph: Wenn ich gestorben bin, so nimm mein Blut, wasche damit dein Auge, und du wirst wieder sehend werden. Und den andern Tag wurde St. Christoph enthauptet, und gab ihm Gott die Martyrer-Krone zum Lohne. Aber es that der König, was ihm geheißen war, und wurde sehend. Da wurde er gläubig, und ließ sich taufen."

Ueber die Existenz dieses Riesen-Heiligen, hat es großen Streit gegeben. *) Die Acta Sanctorum haben aber bewiesen, er habe wirklich gelebt, und nach dem Berichte mehrerer Schriftsteller, **) zeigte man in Spanien, zu Paris, Rom, Genua, Wittenberg und Halle, Reliquien von ihm. Der 25. Julius ist der Tag seines Festes, und er ist von Vielen als Patron verehrt worden. Die Formel des zu ihm gerichteten Gebets ist ***) (übersetzt) diese:

„O du glorreicher Martyrer, Christophore! sey unser immer eingedenk bei Gott. Erhalte unsern Leib, unsere Sinne und Ehre, du, der du gewürdiget wurdest, die Himmelsblume auf deinen Armen zu tragen über's Meer. Gieb, daß wir meiden die Sünden, und Gott von ganzem Herzen, vor allen was zeitlich ist, lieben mit Lobe und

*) *J. A. Gleichii* Diss. de Magno Christophoro. *Villavincentii* L. 3. rat. stud. Theol. c. 7.

**) *Chamieri* Panstrat. L. 2. c. 16. N. 15. *J. L. Vives* ad Lib. 15. *Augustini* de civitate Dei p. 454. Mirabilia Urbis Romae. p. 69. Franz von den Reliquien im Schlosse Wittenberg. S. 31. 58. 113.

***) *Baronii* Martyrolog. p. 451.

Gelübden. Und nach den Reitzungen dieser traurigen Welt, laß uns einführen zu dir, in's himmlische Reich!"

Sein Bildniß wurde an die Kirchen, in die Kirchen *) und an Häuser gemalt, damit er immer gesehen werden konnte, weil sein Anblick gegen schnellen Tod schützt. **) Denn so heißt es davon:

Christophori Sancti specimen quicumque tuetur
Ista nempe die non morte male morietur.

Andere Verse sagen: Wer den heil. Christoph des Morgens sieht, lacht des Abends: ***)

Christophore Sancte
Virtutes tibi sunt tantae,
Qui te mane vident
Nocturno tempore rident.

Nach einer alten Uebersetzung:

St. Christoph, du hast solche Macht,
Wer dich früh sieht, am Abend lacht. ****)

Das Glück, welches dem Heiligen wurde, den Heiland der Welt durch's Meer zu tragen, haben alte lateinische Knittelverse verewiget, die wir den Lesern, ihrer Originalität wegen, nicht vorenthalten dürfen:

*) Ein solches kolossalisches Gemälde dieses Heiligen ist u. a. zu Erfurt im Dome zu sehen. Dieses Riesenbild erstreckt sich einige Ellen vom Fußboden bis unter die Wölbung der Decke, und ist 1499 gemalt. Aber einige dabei stehende Worte sind nicht mehr leserlich. Arnold's Beschreib. von Erfurt. S. 68.

**) *Chemnitius* in Examine Concilii Trident. P. 3. p. 240.

***) *Molani* Tr. de S. picturis. c. 27.

****) Dabei ruft Luther aus: „Ich wollte gern wissen, warum einer eben zu Abend lachet, der das Bild frühe Morgens angesehen hat? Wie, wenn er es zu Abend ansähe?" — Walch's Ausg. von Luthers Schriften in 4. 3. Th. S. 1730.

O sancte Christophore!
Qui portarti Jesum Christum
Per mare rubrum,
Nec franxisti crurum.
Et hoc non est mirum,
Quia fuisti magnum virum.

Es war ein ziemlich allgemeiner Glaube, der heilige Christoph habe alle die vielen Millionen Schätze in seiner Gewalt und zu vertheilen, die im Wasser lägen. Daher entstand *) das sogenannte Christophel-Gebet, wodurch die Geister gezwungen werden sollten, Schätze zu bringen, wenn der Heilige dadurch aus dem Himmel gezogen würde, dieses ihnen anzubefehlen. **)

Ueber die Legende vom heil. Christoph hat Luther, in seiner Art, so vortrefflich gesprochen, ***) daß wir anführen, und den Lesern mittheilen müssen, was er sagte:

„Luther predigte von St. Christoph an seinem Tage, und sagte, daß es keine Historie wäre, sondern eine sinnreiche Erdichtung, anzuzeigen, wie ein Christ seyn solle, und es ihm ginge; nämlich ein großer, langer, starker Mann, der ein kleines Kindlein, das Jesulein, auf der Achsel trägt, ist aber so schwer, daß er sich unter ihm bücken und biegen muß, (wie denn auch der Name Christophorus, einen, der Christum trägt, anzeigt,) durch das wüthende, wilde Meer, die Welt, da die Wellen, die Tyrannen und Rotten, zu ihm einschlagen, und ihn verfolgen, wollten ihn gern um Leib und Leben, Gut und Ehre bringen; er aber hält sich an einen großen Baum, wie an einen Stecken, das ist, Gottes Wort. Jenseit dem Meere steht ein altes Männlein mit einer Laterne, darinne ein brennend Licht ist, das sind die

*) Sudens gelehrter Criticus. 1. Th. S. 420.

**) Moser's Unterredungen von dem Reiche der Geister. 3. Th. — S. 501.

***) In seinen Tischreden; in Walch's Ausgabe 22 Th. S. 1992.

Schriften der Propheten, darnach richtet er sich, und kömmt also unversehrt an's Ufer, da er sicher ist, das ist, in das ewige Leben; hat aber einen Wetzschker *) an der Seite, darinne Fische und Brod stecken, anzuzeigen, daß Gott seine Christen auch hie auf Erden in der Verfolgung ernähren und den Leib versorgen will, und sie nicht lassen Hungers sterben, wie doch die Welt gern wollte. Ist ein schön christlich Gedicht!"

So viel nun von der Geschichte des heil. Christoph, und hierbei seine Abbildung. Es ist dieselbe nach einem meisterhaften Original-Holzschnitte, (der sich mit den anderen Meisterwerken des Künstlers, auf der Herzogl. Bibliothek zu Weimar befindet,) gemacht worden. Der Moment der Gruppe ist der, in welchem das Jesuskindlein dem Heiligen mitten im Wasser die christliche Taufe giebt, wie in der Legende erzählt worden ist.

II.

Merkwürdige Beispiele

ehemaliger Verschwendung, übermäßigen Luxus und Aufwands bei Festen.

König Heinrich III. in Frankreich trug auf seinen Kleidern 4000 Ellen Gallonen, und konnte oft seine Musikanten nicht bezahlen, die deshalb nicht aufspielten.

*) Die Tasche, von Männern und Weibern getragen, in welcher das Schnupftuch, Messer u. a. Sachen verwahrt wurden. Daraus entstanden die sogenannten Schnapptaschen, in welchen von Marktweibern das eingenommene Geld ver-

König Ludwig XIV. von Frankreich gab dem Türkischen Gesandten Audienz in einem Kleide mit Diamanten garnirt, das 5 Millionen kostete; die Knöpfe besonders 3 Millionen, Degen und Handschuhe 2 Mill. — Als er getraut wurde, hatte seine Gemahlin einen Rock an, mit welchem sie im Tanzsaale erschien, der von Gold, Perlen und Edelsteinen ganz funkelte, und ihre Kleidung taxirte man auf 60 Tonnen Goldes.

Maria Medicis trug bei der Taufe ihres Sohnes einen Rock mit 32,000 Perlen und 3000 Diamanten besetzt. *)

König Philipps II. von Spanien Gemahlin, Elisabeth, trug nie ein Kleid zweimal, sondern schenkte es ihren Damen; und das waren lauter prächtige und reiche Roben, von denen die geringste 3 bis 400 Thlr. kostete. **) — Ihr Gemahl schickte ihr einst ***) einen sehr kostbaren Salat; eine Schüssel voll Edelsteine. Die Topasen bedeuteten das Oel, die Rubinen den Essig, Perlen und Diamanten das Salz, die Smaragden den grünen Salat.

Das Prachtgewand, welches Herzog Karl von Burgund bei Feierlichkeiten trug, wurde auf 200,000 Dukaten geschätzt. †)

Ungemein prächtig war der Krönungsaufzug des Papsts Leo X., und kostete 100,000 Dukaten. ††)

wahrt wurde, und hie und da noch von denselben verwahrt wird.

*) *Misander* Deliciae Biblicae. d. A. 1690. p. 106.

**) Allgem. Samml. historischer Memoirs, 2. Abth. 10. B. S. 127.

***) Im J. 1680. Tenzel's monatliche Unterredungen vom J. 1697. S. 761.

†) Honborfs histor. Exempelbuch. 1. Th. S. 359.

††) *Jovius* in Vita Leonis X. p. 129. *Guicciardini* L. XI. p. 326.

Eben so verschwenderisch traktirte der Kardinal Augustin Chigi eines Tages den Papst und das ganze heil. Collegium, und ließ nach aufgehobener Tafel alle silberne Tafelgefäße und Becher in die Tiber werfen. *)

Dem König Alfons in Arragonien kosteten die Hunde und Vögel, die er zur Jagd hielt, jährlich 100 Pfund Gold. **)

Galeazo Sfortia wendete allein auf seine Jägerei jährlich 160,000 Dukaten, und trieb in Kleidung seiner Diener und in seinen Festins, die Pracht und Verschwendung aufs äußerste. ***)

Als König Heinrich IV. mit Maria Medicis zu Lion im J. 1600 Beilager hielt, schenkte er ihr ein Halsband 200,000 Kronen werth, und ein Brusttuch, das 100,000 Kronen kostete; desgleichen für 200,000 Kronen werth, Ringe und andere Kleinodien. Der Brautrock der Königin war ein braun güldenes Stück, „dessen Schwanz sich auf funfzehn Ellen erstreckte, und mit eitel güldenen Lilien besetzt war, darinne sie glänzte, wie die Sonne in den Wolken, weil sie überdieß eine schöne Person gewesen." †)

Kurfürst Maximilian von Baiern sendete seiner Braut, der Tochter Kaiser Ferdinand's II. (1635) zum Werbegruße, eine Kette von 300 Perlen, von welchen eine jede 1000 Gulden kostete. ††)

Fräulein Cecilia Renata, Kaiser Ferdinand's III. Schwester, bekam vom König Ladislas IV. in Pohlen,

*) *Bayle* Diction. Artic. Chigi. Rem. A.

**) *Sabellici* Opera. L. 8. c. 7.

***) Köhlers Münzbelustigungen. 1. Th. S. 274.

†) M. Sachs Kaiser-Chronik. 4. Th. S. 579.

††) M. Lankisch. Vom Mahlschatze; in der Vorrede.

einen Wagen, an welchem die Beschläge eitel Gold und Silber waren. *)

Als Kaiser Siegmund in Pohlen (1606) mit der Oesterreichischen Prinzessin, Constanzia, zu Krakau Beilager hielt, schenkte er der Braut ein Servis von lauter geschlagenem Dukatengolde. Unter diesem Geräthe wog das Becken mit der Gieskanne 24 Pfund, und kostete allein zu verfertigen 2500 Gulden. Die Kleidungen des Brautpaares kosteten 700,000 Reichsthaler. Der König hatte fünf Diamanten in seinem Baret, die auf eine Million Goldes geschätzt wurden. **)

Zu den Nachrichten von Aufwand bei Hochzeit- und anderen Festen der Vorzeit, im 3ten Stücke dieses Journals, füge ich hier noch einige bei, die mehreren von jenen, in Rücksicht der Consumtion nichts nachgeben, und bei denen so manche Eigenheit vielleicht zu bemerken seyn dürfte, die uns Ansichten von einem Wohlleben giebt, bis zu welchem wir uns, in unsern Tagen, wohl schwerlich zu versteigen Macht und Kraft genug haben möchten.

Als Markgraf Friedrich IV. von Brandenburg im J. 1496 bei den Herren von Nürnberg einsprach, und sich es daselbst wohl seyn ließ bei Turnieren, Tänzen, und frohen Gelagen, wurde, (nach einer gleichzeitigen Handschrift,) dabei ***) konsumirt:

218 Eimer Franken-Wein, kosteten 429 Fl.; ****) 5 ganze Legel Rheinfall, jede für 13 Fl.; Hochzeit-Brod, Semmel, Wecken ꝛc., für 51 Fl.; 270 Laib Teller-Brod, einen für 6 Pf.; 1300 Oblaten-Brod, das 1000 für

*) Ernsts histor. Bilderhaus. 2. Th. S. 829.

**) *Megiseri* Annal. Carinth. T. II. p. 1708.

***) Journ. von und für Franken. 1. B. S. 637.

****) Bei solchen Preisen ließ sich wohl trinken! — Aber jetzt?

25 Pf.; 14 Metzen Waizen-Mehl, die Metze für 38 Pf.; 5 Pasteten und 16 Fladen; *) 177 Maas Essig; 3 Scheiben und 2 Metzen Salz; 1002 Pf. Schmalz, das Pfund für 8 Pf; 2 Stück Kreuz-Käse; 25 Pf. Käse, das Pf. für 7 Pf.; 5284 Eier, 3 Eier für 2 Pf.; 269 Maas Milch, das Maas für 2 Pf.; 3272 Pf. Rindfleisch, das Pf. für 4 Pf.; 2666 Pf. Kalbfleisch, das Pf. für 3 Pf.; 375 Pf. Lammfleisch, das Pf. für 5 Pf.; 344 Pf. altes Schweinefleisch, das Pf. für 5 Pf.; 841 Pf. junges Schweinefleisch, das Pf. für 5 Pf.; 109 St. Kapaunen, das St. für 41 Pf.; 826 Hühner, das St. für 22 Pf.; 856 St. große Vögel, das St. für 5 Pf.; 7 Enten, das St. für 20 Pf.; 44 Hasen, das St. für 48 Pf.; 47 St. Eichhörnchen, das St. für 11 Pf.; 36 Rebhühner, eins um 27 Pf.; 74 St. Forellen; 625 Pf. Hechte; 1392 Pf. Karpfen; 60 Pf. Orfen; 200 St. Neunaugen; 2471 St. Häringe; 68 St. ganze Stockfische, 8 St. für 1 Gulden; 107 Pf. gesalzene Hechte, das Pf. für 14 Pf.; 67 St. gewässerte Stockfische, einen für 10 Pf.; 57 Pf. gesalzene Lachse, das Pf. für 13 Pf.; 27 Pf. gesalzene Störe, das Pf. für 24 Pf.; 14 Pf. gesalzene Sandel, das Pf. für 8 Pf.; 8 Pf. gesalzenen Aal, das Pf. für 16 Pf.; 6 Pf. Hausenblasen, das Pf. für 12 Pf.; 3 Pf. 15 Loth Safran, das Pf. für 2 Gulden; 13 Pf. 28 Loth Ingwer, 3 Pf. für 1 Gulden; 7 Pf. 12 Loth gestoßenen Pfeffer, 3 Pf. für 1 Gulden; 4 Pf. 8 Loth Nägelein; 2 Pf. 12 Loth Zimmt, das Pf. für 1 Gulden; $\frac{1}{4}$ Pf. Muskatennuß, für 25 Pf.; $\frac{1}{4}$ Pfund Muskatenblüthe, für 2 Pf. 3 Pf.; 57 Pf. gestoßenen Zucker, 11 Pf. für 1 Gulden; 40 Pf. 23 Loth allerlei Konfekt, 8 Pf. für 1 Gulden; 3 Pf. grünen Ingwer; 70 Pf. Reiß, den Centner für 2 Gulden 8 Pf.; 24 Pf. Venedische Mandeln, 11 Pf. für 1 Gulden; 55 Pf. kleine Venedische Weinbeeren, 1 Pf. für 16 Pf.; 48 Pf. Rosinen, das Pf. für 6 Pf.; 18 Pf. Fei-

*) Kuchen.

gen, das Pf. für 12 Pf.; 14 Pf. Trifenett, 12 Pf. für 4 Gulden; 102 Pf. Pomeranzen, 50 St. für 1 Gulden; 8 Pf. Kapern, das Pf. für 28 Pf.; 4 Pf. Senf, das Pf. für 10 Pf.; 28 Pf. Weichsel (Kirschen) Latwerge, das Pf. für 18 Pf.; 80 Maas Honig, das Maas für 24 Pf.; 7 Tafeln Lebkuchen, eine für 6 Pf.; 9 Körbe grünes Kraut; 14 Metzen Zwiebeln, die Metze für 16 Pf.; 2 Körbe Kochbirnen; 2 Körbe Aepfel; 2 Metzen ganze Erbsen, die Metze für 20 Pf.; 2 Metzen gerandete Gerste, die Metze für 14 Pf.; 2 Metzen Hirsen; 1 Metze Hafermehl; 3 Pf. Kümmel, das Pf. für 5 Pf; 241 Pf. Unschlittlichter; 145 St. Wachsfackeln; 40 Klaftern Holz; 22 Körbe Kohlen; 103 Simmra Hafer.

Bei dem Fackeltanze auf dem Rathhause wurde gebraucht:

1 Legel Malvasier, für 6 Gulden; 9 Eimer Frankenwein; 90 Pf. allerlei Konfekt; 4 Pf. Datteln; für 4 Gulden Unschlittlichter; 29 St. Fackeln; 12 St. Kartenspiele; 4 Dänke von 4 goldenen Ringen, für 17 Gulden; 4 Schnüre, für 4 Gulden.

Bei Ausrichtung einer Gräfl. Kindtaufe im J. 1591 wurden u. a. 12 Kühe, 10 Rinder, 33 Hämmel, 22 Schweine, 780 Hühner, 6 Malter Korn, 100 Klaftern Holz, 16 Fuder Heu, 30 Malter Hafer, 20 Fuder Bier und Breyhahn, 12 Ohmen Wein ꝛc. dazu angeschafft.

In der Stadt Neustadt, in Hollstein, wurden bei Gelegenheit eines Besuchs Herzog Christian's und seiner Gemahlin, folgende Ausgaben gemacht: Für die Herzogin ein Präsent von 100 Mark; dem Sekretär 5 Mk. Fünf Ochsen kosteten 28 Mk.; 1 Ohme Rheinwein 13 Mk. *) Für Zucker 2 Mk. 1 Tonne Butter 5 Mk. 36 Lämmer

*) Und das sollten keine guten Zeiten gewesen seyn?

und Hämmel 22 Mk. 6 Schweine 9 Mk. 4 Speckseiten und ein Schinken 5 Mk. 4 Lasten Hafer 68 Mk. *)

Bei der Fürstl. Hochzeit zu Stuttgart, die vier Wochen dauerte, wurde vom 23 Oktober bis zum 20 November d. J. 1609 großer Aufwand gemacht, und allein bei der Küchenverwaltung wurden 15,300 Fl. 10 Kr. ausgegeben. **) Man hatte verbraucht: 1453 Scheffel Kernmehl, 247 Schfl. Kornmehl, 83,583 weiße Brode, 278,399 Gesindebrode, 10,200 Hundebrode, 6645 Schnittbrode, (?) 379 Schfl. Kleyen, 13 Schfl. Kernen, (?) 9 Schfl. Korn, 16 Schfl. Dinckel, 4827 Schfl. Hafer, 16 Schfl. Kochgerste, 4 Schfl. rauhe Gerste, 14 Schfl. Erbsen, 1413 Eimer Wein, 57 Legel süßen Wein, 330 Ochsen, 82 Pf. Naßgrüben, (?) 448 Kälber, 2967 Hämmel, 2 Centner 79 Pf. Lungen und Lebern, 356 Spanferkel, 73 Pf. Gewürz, 83 Pf. Ingwer, 1 Centn. 11 Pf. Pfeffer, 9 Ctn. 73 Pf. Zucker, 74 Pf. Cibeben, 3 Ctn. 42 Pf. Mandeln, 75 Pf. Feigen, 2 Pf. 12 Loth Muskatennuß, 17 Pf. 28 Loth Muskatenblüthen, 2 Ctn. 40 Pf. große Weinbeeren, 3 Ctn. 16 Pf. Rosinen, 28 Ctn. Zwetschen, 95 Pf. Oliven, 98 Pf. Kapern, 397 St. Citronen, 284 St. Limonien, 34 Pf. Hausenblase; 274 Lebkuchen, 2 Ctn. Konfekt, 7 Ctn. 24 Pf. Reiß, 31 Ctn. 47 Pf. verschiedene Sorten von Käse, 18 Maas Honig, 2 Ctn. 1 Pf. Baumöl, 1279 St. Wildpret, 366 Hasen, 104 wilde Schweine, Bachen und Frischlinge, 1 Gemsbock, 111 Fäßlein eingeschlagenes Wildpret, 43 Auerhähne, 128 Indianische Hühner, 25 Fasen, 26 Pfauen, 2 Schneehühner, 56 Haselhühner, 14 Feldhühner, 23 Schnepfen, 896 Wachteln, 353 Lerchen, 438 Kapaunen, 721 Gänse, 148 Enten, 34,828 alte und junge Hühner, 51 Tauben, 102

*) Journ. von und für Deutschland. Jahrg. 1785. 2. B. S. 228.

**) Ebendas. Jahrg. 1786. 1. B. S. 329.

Dutzend Krammetsvögel, 36,284 Eier, 17 Pf. Schmeer, 48 Ctn. 53 Pf. Speck, 130 Ctn. 14 Pf. Milch-Schmalz, 13 Maas Milch-Rahm, 7 Ctn. 87 Pf. Butter, 3 Fäßlein gesalzene Butter, 76 Scheiben Salz, 3 Lachse, 59 Treuschen (?), 3395 Aschen, 31 Ctn. 49 Pf. Hechte, 84 Ctn. 72 Pf. Karpfen, 15 Ctn. allerlei Fische, 58 Pf. Aal, 28 Ctn. Barben, 2 Ctn. 74 Pf. kleine Fische, 19,313 Krebse, 1½ Tonne gesalzener, und 40 Pf. geräucherter Lachs, 18 gethügen Krundtvorhennen, und 859 gesalzen gethügen Vorhennen, (?) 8 Fäßlein andere gesalzene Fische, 900 Felchen, (?) 2 Fäßlein Renekchen, (?) 2800 Goneckfisch, (?) eine halbe Tonne Laberthanen, 3 Tonnen Rheinfische, 3 Tonnen Häringe, 150 Bücklinge, 3 Fäßlein Bricken, 1 Fäßlein Sartellen, 1 Fäßl. Lambrelli, 7635 Ostryen, (?) 494 Stockfische, 8493 Plateißen, 462 Fuder Heu, 285 Fuder Stroh, 24 Ctn. 66 Pf. 31 Loth Wachs, 99 Ctn. 6 Pf. Unschlitt, 492 Wagen und 4 Karren Brennholz.

Als Graf Günther zu Schwarzburg mit Anna, Tochter des Grafen von Delmenhorst, im Jahr 1560 zu Arnstadt Beilager hielt, ging es nicht wenig hoch her. *) Es wurden damals 700 Malter Korn als Brod verbacken, und 4800 Malter Hafer verfüttert. Im Keller gingen auf 20 Fässer Malvasier, 25 Fuder Rheinwein, 30 Fuder Frankenwein, 6 Fuder Neckarwein, 12 Fässer Breyhahn, 24 Tonnen Hamburger Bier, 12 Fässer Einbecker Bier, 12 Fässer Mumme, 6 Fässer Gose, 6 Fässer Mindener Bier, 12 Fässer Neustädter Bier, 10 Fässer Arnstädter Bier, 30 Fässer Zellisches Bier, **) 10 Fässer Englisches Bier, 100 Fässer Speisebier; die Salbei-, Wermuthbiere, u. a. dergle-

*) Meusels historisch-literarisches Magazin. 2. Th. S. 169.

**) Wer diese fremden Bier-Arten, ihre Vortrefflichkeiten, Vorzüge und Tugenden genauer kennen lernen will, der lese: *F. E. Brückmanni* Catalog. exhibens appellationes et denominationes omnium potus generum quae olim in

chen, sind nicht mitgerechnet. Die Wagenknechte und anderes Gesinde, erhielten 1010 Eimer Landwein, und 120 Fässer Bier. Zu den verschiedenen Tafeln wurden gebraucht: 120 St. Hirsche und Wild, 116 Rehe, 150 große und kleine wilde Schweine, 850 Hasen, 20 Auerhähne, 25 Birkhühner, 300 Rebhühner, 200 Schnepfen, 60 Haselhühner, 85 Schock Krammetsvögel, 150 welsche Hühner, 20 Schwäne, 24 Pfauen, 14 Schock wilde Enten, 8 Schock wilde Gänse, 100 Ochsen, 1000 Hämmel, 70 Schock Hühner, 45 Schock zahme Gänse, 355 Schock Eier, 175 Kapaunen, 245 Spanferkel, 200 Seiten Speck, 8 Rinder, 70 Wachteln, 1 Faß Austern, 47 Brat-Schweine, 24 Säuge-Kälber, jedes ein Jahr alt, die auch so lange gesogen; 40 junge Kälber, 4 Tonnen Schmalzbutter, 8 Tonnen Salzbutter, 5 Tonnen Schmalz, 150 Schinken, 16 Fässer Weinessig, 16 gemästete Schweine, zum Schnitzwerk; 10 Fässer Bieressig, 200 Fäßchen eingemachtes Wildpret, 120 Schock große Karpfen, 21 Centner Hechte, 4 Ein. grüne Aale, 85 Schock grüne Forellen, 7 Fuder Krebse, 60 Stübchen Schmerlen, 24 Stützen kleine Gemengfische, 10 Schock lebendige Neunaugen, 30 Schock Barben und Saalfische, 30 Tonnen gesalzenen Hecht, 6 Tonnen gesalzenen Lachs, 2 Tonnen Störe, 1 Tonne gesalzenen Aal, 1 Ballen Schollen, 1 Ballen Stockfisch, 4 Schock Rogen, 2 Tonnen Roth-Schar, 3 Tonnen Häringe, 3 Schock dürre Lampretten, 3 Centn. Zwetschchen, 1 Tonne Honig, 13 Ctn. Wachs, 20 Schock Lerchen, 2 Ctn. Reiß, 3 Ctn. Hirsen; 10 Ctn. Unschlitt, 1 Ctn. Kirsch-Muß, 1 Fäßchen Weinbeer-Muß, 1 ganzer Parmesan-Käse, 200 holländische Käse, 4 Körbe Rosinen, 1 Butte Oblaten. Ferner gingen auf: für 200 Rthlr. Holz, 200 Fuder Kohlen, für 150 Kronen Zucker und Konfekt, 200 Rthlr. für Zwiebeln, Wurzeln und anderes Gemüse, 4800 Rthlr. für

usu fuerunt et adhuc sunt, per totum terrarum orbem.
Helmst. 1722.

Stallmiethe, Rauchfutter und Trinkgelder, 1500 Rthlr. für Kleidung und Pferdegeschirr, 10,000 Rthlr. für Tapeten, Teppiche und Umhänge in den Gemächern.

So hoch ist's in Arnstadt schwerlich jemals wieder hergegangen!

Im Jahr 1548 den 7. Okt. hielt der nachmalige Kurfürst August von Sachsen, mit Anna, einer Prinzessin von Dännemark, Hochzeit zu Torgau *) Dazu wurde daselbst Bestallung auf 500 Pferde gemacht. Kurfürst Moritz ließ zu silbernen Schüsseln, dieselben auf der Hochzeit zu gebrauchen, 4 Ctn Silber abwiegen. Ferner gab er dazu her 100 Tische mit verschlossenen Bänken, „daß keiner hervor kommen konnte, die Bänke wurden denn aufgeschlossen." Auch gab er 300 Schemmel, „darauf man bei einem Kohlfeuer zu sitzen pflegt, und einander zutrinket, wie dann in Dännemark der Gebrauch ist."

*) Aus einer handschriftlichen, auf Herzogl. Bibliothek zu Weimar befindlichen Nachricht.

III.

Analecten

und

besonders merkwürdige Nachrichten aus sehr seltenen, im sechszehnten Jahrhundert erschienenen, kleinen Flugschriften.

Zweite Sammlung. *)

9.

Ermordung Graf Wirichs von Falkenstein-Daun.

„Im September aber des Jahrs 1599 rückte ein mit 30,000 Mann, **) Franciskus Mendoza, Spanischer Feldobrister, in's Herzogthum Jülich, und zog dadurch in's Herzogthum Kleve, nahm die Stadt Orsoy, das Schloß Alpen, und kam am 7ten Oktober für das feste Haus Broech. Dasselbe wurde sogleich belagert, berennt und beschossen."

„Am folgenden Tage parlementirte Graf Wirich, ***) der sich darinne befand, mit den Spanischen, und wollte

*) S. dieses Journals 3. St. S. 287.

**) Kurtze und Warhaftige Anzeig vnd Bericht Was sich innerhalb drey Monaten in dem Niederländischen Westphalischen Kreyß verloffen, vnd wie vbertyrannisch des Königs zu Hispania Kriegsvolk dort Haus gehalten. 1599.

***) Graf Wirich, aus dem Geschlechte Daun, vermälte sich mit Irmgard, Tochter des Grafen Philipp von Falkenstein, und erhielt mit ihrer Hand die Grafschaft Falkenstein.

sich ergeben, auf freien Abzug. Da wurde ihm und den Seinigen auch zugesagt freies Geleit, und der Graf öffnete das Haus, und zog ab mit seinen Schützen. Bald aber wurde er von dem Spanischen Volke angesprengt, und gefangen genommen. Seine vierzig Schützen aber wurden entkleidet, und zu Aberfeld darauf jämmerlich, wie das Schlachtvieh, niedergemetzelt. Sechs Jülichsche Schützen aber hatten sich verkrochen."

„Indessen rissen die Spanischen dem Grafen die Kleider vom Leibe, und er wär auch gleich mit umgebracht worden, hätte nicht ein Hauptmann sich seiner angenommen, ihn hinweggeführt und in ein besonderes Gemach gebracht. Von den Schützen, welche sich verkrochen hatten und entdeckt worden waren, wurden zwei nackend ausgezogen, daß sie nicht einen Faden am Leibe behielten. Dann wurden sie, einer zur Rechten, der andere zur Linken, dem Grafen an die Seite gesetzt. Das Zimmer aber wurde fleißig bewacht von Hellepartirern, und niemand wurde bei dem Grafen gelassen, als sein Vetter, ein Herr von Hardenberg, und ein Leibjunge." *)

„Am 10ten spricht zu dem Grafen der Kapitain, er könne umher, und weiter fort von hier gehen, und weil dieser bei ihm war, befahret sich der Graf nichts, und geht mit ihm hinunter. Da spüret er viel Blut hie und da von den Gemordeten, und sprach zu seinem Leibjungen: Siehe da, das ist unsrer Diener Schweiß. **) Soll es uns auch so gehen, nun dann lieber heute als morgen."

„Als er nun das Haus verlassen, und weiter gegangen bis zu seiner Mühle, die da liegt an der Ruhr, ist er mit Kolben und Spießen zur Erde geschlagen worden, also, daß er mehr nicht sprach, als mit gen Himmel ge-

*) Page.

**) Blut.

hobenen Händen: Ach Herr und Gott! und fiel also zur Erde. Alsobald wurde er durchstochen, und ist bis zum 12ten unbegraben liegen geblieben."

„Also hat der tapfere Held und Liebhaber seines Vaterlandes sein Leben kümmerlich lassen müssen, und gleichwohl hat der todte Körper nicht Ruhe haben können, sondern ist in einem kleinen Hüttlein durch die Spanischen zu Asche verbrannt worden, zu öffentlichen Despekt und Hohn."

10.

Kaiser Karls V. Kriegszug gen Tunis.

„Es war kürzlich der alte König von Tunis gestorben,*) und hatte verlassen zwei Söhne, deren jeder gern König gewesen wär, und wie der eine sich des Thrones ermächtiget, ist der andere zu den Türken geflohen, und hat sich erboten zinsbar zu werden und Tribut zu geben, daß er eingesetzet würde in sein väterliches Reich und Erbe. Da wurde vom Türken berufen Hariaden Barbarossa,**) der all sein Tage auf dem Meere gelegen, und ein berühmter Meerräuber war, hatte seinen Herrn, den Kö-

*) Johann von Eck. Vom großen sig Kaiserl. Maj. in Thunis, Augsb. 1536. Summari etlicher schreiben von Kaiserl. Maj. vnd derselben grosgewaltigen Armata vnd Kriegsrüstung wider die Vnglaubigen. 1535.

**) Er war in dem mittelländischen Meere sehr gefürchtet, König von Algier, und Generalissimus des Türkischen Kaisers Soliman des zweiten, der ihm auch die Expedition nach Tunis anvertraute. Genauere Nachrichten von ihm findet man in: Thevet Hist. des hommes illustres. T. VIII. p. 289. Barro's Leben berühmter Seehelden. S. 125. Leben und Thaten Hariaden's Barbarossa. A. d. Latein. Nördlingen. 1782.

nig von Algier, erwürgt, und sich auf seinen Thron gesetzt, alt damals 65 Jahr."

„Der schweifte nun umher, im Meere Schaden zu thun den Christen in Neapolis, Sardinia und Hispanien, und war ein starker Feind von allen Küsten Italiens. Und da er kam nach Tunis, vertrieb er den regierenden König, *) und setzte ein seinen Bruder. Da er aber sah, daß der neue König, den einzusetzen ihm der Türke befohlen hatte, keine Macht hatte, hat er ihn, weiß niemand wie, hingerichtet, und sich selbst zum König gemacht in Tunis. Dann fieng er an zu wüthen auf dem Meere, und fiel ein und that großen Schaden auf der Insel Sardinia."

„Da wollte der christliche Kaiser steuern und wehren diesem Unwesen, rüstete aus eine große Armata, nahm an das Kreuz Christi, schiffte aus von Barcellona, und segelte nach Welschland, wo er aufbot die Fürsten und Herrn, nahm mit sich den ritterlichen, sieghaften Fürsten von Melfi, Andreas Doria, **) den Genueser, und des Königs Bruder von Portugal. So kam er denn an, den 15. Jun. (1535) in Afrika, und trat an's Land bei den Ruinen der sonst so berühmten Stadt Karthago. Bald wurde Goleta erobert, und am 20sten rückte der Kaiser vor Tunis, etwa 40,000 Mann stark, zu Roß und zu

*) Muley Hassan. Er war nach Spanien geflohen, und hatte des Kaisers Beistand erfleht. *Breves* Voyage à Tunis. Paris, 1628.

**) Vita di Andrea Doria. Elogi di Capit. illustr. p. 320. Vie d. A. Doria. Célèbres Marins. T. IV. *Leonardi* Elogio di Andrea Doria. Elogi Italian. T. III. *Thevet* Hist. des homm. illustr. T. VI. p. 221. *L. Capelloni* Vita di Andr. Doria. Vineg. 1565. Sein Leben, in Barro's Seehelden. S. 99. und Nachrichten von ihm in Köhler's Münzbelustigungen. 3. Th. S. 250.

Fuß; denn das übrige Kriegsvolk mußte bei der Armata der Schiffung bleiben."

„Und es zog ihm Barbarossa entgegen mit seinen Ulgierern. Türken, Arabiern und Moren, etwa 15 000 zu Roß, und über 130.000 Mann zu Fuße, die er gemustert hatte vor der Stadt, bei dem Thiergarten Bardo, unter seinen Hauptleuten Judeko, Hayadiu Rayß, (ist soviel, als großer Teufel,) Salech und Tomisman."

„Und als sie zusammen kamen und schlugen, hat Gott der Herr den Christen den Sieg gegeben, und sind die Saracenen geflohen. Morgens haben die gefangenen Christen im Schlosse sich erlediget, und den Barbarossa nicht wollen einlassen, wie hoch er auch die Bürger beschwören mochte. Er mußte also die Stadt lassen, und die Flucht geben. Da zog also der Kaiser mit seinem Heere in die Stadt ohne einen Schwertstreich, erledigte die gefangenen Christen, (deren waren wohl 20,000,) und setzte den vertriebenen König wieder ein in sein Königreich."

II.

Kaiser Karl V. in Wittenberg.

Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen war bei Mühlberg geschlagen und gefangen genommen worden *) Kaiser Karl schlug sein Lager bei Bistritz auf, rückte vor Wittenberg und forderte die Stadt auf, sich zu ergeben.

„Als wir nun erfuhren, **) es sey unser lieber Herr gefangen, da war ein großes Klagen, Heulen und Schreien

*) Curiositäten. 3. St. S. 280.

**) Johann Bugenhagen Warhaftige Historia, wie es vns zu Wittenberg in der Stadt gegangen in diesem vergangenen

zu Gott, bei allem Volke. Ist nicht zu sagen, welch Jammers da gewesen, bei meiner gnädigsten Frau der Kurfürstin, den jungen Herrleins und dem Hofgesinde."

„Da ich nun bei ihnen war, sie zu trösten, schossen die Unserigen tapfer los auf des Kaisers Lager zu, und schrie meine gnädige Frau gar heftiglich: „Ach, Herr Gott, mein Mann! mein Mann!" Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und war selbst sehr erschrocken. Aber ich fuhr auf, griff zum geistlichen Harnisch, faßte Stärke aus Gottes Worte, und betete für meinen gefangenen Herrn, der es mit uns so redlich meinte, und zweimal, hier und zu Leipzig gesagt hatte: Ihr Wittenberger habt ehrlich und treulich an eurer Herrschaft gehalten, und habt's bewiesen."

„Als ich nun nach dem Gebete in die Stadt kam, sah ich den allgemeinen Jammer der Leute, und kann ohne Thränen davon nicht reden, faßte das Haupt in die Hände, und klagte jämmerlich: Ach! das Herz will mir zerbrechen, denn der Gesalbte des Herrn, der unser Trost war, ist gefangen worden ꝛc. (Klagl. Jerem. 4.)"

„Und nun erfuhren wir, daß wir aufgefordert uns zu ergeben, und belagert waren."

„Am Tage Christi Himmelfahrt ließ unser gefangener Kurfürst zu sich aus Wittenberg holen, seinen Bruder und einen Sohn. Bald darauf hieß es, wir sollten aufgeben unsere Stadt an den Kaiser, der wolle uns Friede geben. Wir sollten bleiben bei unserer Religion, nach Augsburgischer Confession, wie bisher, und wer nicht wollte bleiben in Wittenberg, sollte ziehen können frei, wohin er wolle."

Krieg. Wittemb. 1547. — Diese Relation ist sehr wichtig und enthält viele Partikularia von dem Kaiser, Kurfürsten und anderen Personen und Vorgängen jener so merkwürdigen Zeit.

„Da kamen die Bürger zu mir, und sprachen: Herr Doktor, was soll das werden? Haben wir nicht mit unsern Augen gesehen, wie greulich die Spanier morden, plündern, rauben und brennen. Es sind Teufel, wo sie nichts mehr rauben können, brennen sie ab. Sie haben Lust unser Land zu verderben, wie der Teufel selbst. Darum wollen wir die Stadt nicht aufgeben, und uns vertheidigen bis auf den letzten Mann, daß die fremde, unzüchtige, räuberische Nation nicht Gewalt über uns gewinne. Schreibet das hinaus, unserm gnädigen Herrn."

„Ich sprach: Lieben Freunde und Brüder! Es ist nicht rathsam zu schreiben etwas in dieser Sache, weder dies noch das. Gehet hinaus und rathschlaget mit unserm gnädigsten Herrn. Er hat uns lieb, und wird uns nichts Schädliches rathen."

„Da baten mich die Bürger, daß ich wollte die Glokken läuten lassen, und das Volk in die Kirche fordern, und vermahnen zum Gebet, daß uns Gott gebe guten Rath. Das that ich, und sprach von der Kanzel nicht wie ein Prediger, sondern wie ein Redner auf dem Rathhause, was ich wußte und konnte. Da giengen die Leute aus der Kirche, sprachen: Unsere Sache kann nicht übel werden, denn wir haben sie Gott allein in die Hand gegeben, und sandten Abgeordnete hinaus zum Kurfürsten in's Lager."

„Dieser rieth treulich, Kaiserlicher Gnade uns zu vertrauen, und die Stadt aufzugeben. Da supplicirten wir an Kais. Maj., daß man nicht wolle in unsere Stadt legen die fremden Nationen, als Spanier und andere; und der Kaiser sagte uns zu, er wolle nur Teutsche einlegen in die Stadt. Wozu er selbst noch setzte: „Und wollen andere in euere Stadt, die Wir mit Unserem öffentlichen Befehle nicht hineinsenden, so seyd ihr Wittenberger wohl so stark, euch zur Wehre zu setzen, und sie wieder hinaus zu bringen." Das hat uns auch der Kaiser gehalten, und wir sind nicht

faul gewesen, uns so zur Wehre zu setzen, daß sie nicht wußten, wie sie einkommen sollten. Es ging aber dabei so ernsthaft her, daß unser lieber Kurfürst, den der Kaiser zu den lieben Seinigen sandte, Pfingsten mit ihnen bei uns zu halten, vor dem Thore wohl anderthalb Stunden lang halten mußte, darum, daß die Spanier, und andere, sich wollten mit eindrängen, in die Stadt, mit unserm gnädigen Herrn. Aber die Bürger wehrten tapfer ab, daß die Spanier nicht herein konnten, welches sie doch vielleicht nur aus Vorwitz thaten, um sich umzusehen, was wir ihnen aber nicht glauben und nicht gestatten wollten. Darüber etliche Spanier von den Wällen hinabgefallen sind in die Graben, und sind naß geworden, wie die Katzen, unter großem Lachen unserer Bürger."

„Unterdessen hielten feine, herrliche Spanier-Herrn über unsern gn. Herrn einen Abscons, oder herrlichen Himmel, gegen die Sonne, und dienten Sr. Gn. mit aller Ehrerbietung, gleich, als sey er ihr Herr. Damals habe ich ein Brieflein gelesen, meines gn. Herrn, darinn er schreibt: „Meine Freunde haben mich verlassen, aber meine Feinde thun mir alles Gutes." Dieser Zettel ist an meine gn. Frau gekommen, und Ritter Georg Minkwitz hat ihn mir gezeigt."

„Als nun die Stadt übergeben war, war ein großes Laufen hinaus, in's Lager. Alles wollte den Kaiser sehen. Da rückten nun Teutsche ein zur Besatzung, die kommandirte Madrusca, ein Welscher Herr, der wohl Teutsch konnte, und sich sehr gnädig hielt gegen uns und die Stadt."

„Bald darauf, Mittwoch vor Pfingsten früh um eilf Uhr, kam der Römische König Ferdinand, in Begleitung vieler Fürsten herein, die Stadt und das Schloß zu besehen, ritt aber bald wieder hinaus. Auf den Nachmit-

tag aber um vier Uhr, *) kam der Kaiser selbst zu uns eingeritten, mit etlichen fremden Herren. Viel Trabanten liefen bei K. M. her. Er kam über den Kirchhof, und ritt an meiner Thür vorüber. Als Se. Maj. ein Kruzifix an die Kirche angemalt sah, entblößte er sein Haupt, und die andern Herrn auch. Se. Maj. lies fragen nach den Schlüsseln, wär gern in unserer Kirche gewesen, aber unser Küster war nicht vorhanden. Da besah Se. Maj. die Stadt und Veste."

„Auf dem Schlosse, tröstete Se. Maj. meine gn. Frau freundlich ihres Herrn halben. Und da sie entweder klagte, oder es der Kaiser so erfuhr, daß so lange in der Schloßkirche weder gesungen noch geprediget worden sey, sprach er: „Wer richtet uns das an? Geschieht solches in Unserm Namen, so thut man Uns keinen Gefallen daran, haben Wir doch nichts gewandelt in der Religion in den hochteutschen Landen, warum sollten Wir's denn hier thun? „Alsobald wurde in der Schloßkirche wieder geprediget und gesungen, wie zuvor."

„Und es hat der Kaiser besehen lassen unsere Kirchen, und hören lassen unsere Predigten. In der Pfingstwoche predigte ich von dem Unterschiede zwischen dem unsrigen und des Papstes Glauben, und sagte wie wir lehrten, vor allem Kriegsvolke. Und als wir das Nachtmal Jesu Christi austheilten, standen vier oder fünf Spanier in einem Stuhle bei dem Altare, liesen sich ansehen, als denen unsere Ceremonien wohl gefielen, und sahen und hörten zu, mit aller Reverenz. Da vernahmen wir, daß der Kaiser gesagt habe im Lager; „Wir haben's in diesen Landen viel anders gefunden, denn uns gesagt ist."

„Den Montag nach Trinitatis, (d. 6. Jun.) zogen endlich die Kaiserlichen ab, und Kais. Maj. brach auf, von uns zu

*) Den 25. Mai.

ziehen. Das hatten wir nicht ungern, denn sie lagen uns viel zu lange da; die Felder wurden leer gemacht, und die Spanier hörten nicht auf zu morden, zu plündern und zu brennen ringsumher im Lande. Da soll Kais. Maj. gesagt haben: „Sollen wir noch von Gott Unglück kriegen, so wird's uns gewißlich um dieser Leute willen wiederfahren!"

12.

Die welschen und teutschen Mordbrenner in Teutschland.

In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zogen Vagabunden umher, die sich für von Rom besoldete Mordbrenner ausgaben, mordeten, stahlen, sengten und brennten. Dieser suchten sich die Fürsten zu bemächtigen, sie zu bestrafen, und liesen öffentliche Ausschreiben *) deshalb ergehen **) und die Schriftsteller machten das Unwesen dem Publiko bekannt ***).

Ein solcher Vagabund wurde, u. a. auch bei Weimar, in dem dabei liegenden Hölzchen, das Webicht genannt, ergriffen, worüber Herzog Johann Wilhelm sich genöthiget sah, den Reichsständen und dem Publiko gedruckt ****) bekannt zu machen, was vorgegangen war.

*) Supplication an Kaiserliche Majestät der Mordtbrenner halben. Wittenb. 1551.

**) Des Churfürsten zu Sachssen 2c. vnd Landtgrauen zu Hessen 2c. Offen Außschreiben der Mordtbrenner vnd Vorgiffter halben, die vom Bapst abgefertiget, Deudsch Land zu beschedigen. Feldlager bei Erichessem d. 20. Aug. 1546

***) Newe Zeittung von Rom, woher das Mordbrennen komme? 1541.

****) Herzog Johann Wilhelms zu Sachssen 2c. Sonderlich Außschreiben wegen eines Mordbrenners zu Weymar eingebracht. We mar. 1546.

„Einer der sich nennt Jakob Julian, giebt an, er sey von einem langen Hauptmann des Papstes um 5 Kronen bedungen worden, in diesem Lande zu brennen, mit Vorwendung, es sey ein gutes Werk, und bringe ihnen Vergebung ihrer Sünden. Seine Gesellen hätten Gift bei sich, in hölzernen und messingenen Büchsen, weiß und schwarz gepülvert, womit sie vergifteten."

„Er nannte fünf Gesellen, und wurde zur Strafe gezogen."

Durch andere Eingefangene kam auch Herzog Heinrich von Braunschweig sehr in Verdacht eines Mitwissenden *) und Unheilstifters dieser Art. Weshalb auch der Kurfürst von Sachsen, auf das empfindlichste gereizt und aufgebracht, **) und der Landgraf von Hessen, demselben so hart zusetzten, ihn bekriegten und verjagten. Luther lies es nicht daran fehlen die groben Ausfälle des Herzogs recht derb zu erwidern, und schrieb so herzhaft und kühn wie möglich gegen ihn, ***) und da Heinrich von Monstrums, Trunkenbolden, Nabals, Cains ꝛc. gesprochen hatte, hies ihn Luther einen Hanswurst, den elenden Heintz von Wolfenbüttel ꝛc. u. sagt u. a.:

*) *Antwort*; Bieth und Erbiethung so Herzog Johann Friedrich von Sachssen, Churfürst, an Kaiserliche Majestät verfertiget, Herzog Heinrichen von Braunschweig wegen ꝛc. 1541. Herzog Johann Friedrichs ꝛc. und Philipssens Landgrafen zu Hessen Antwort an Kaiserl. Majestät und die „Reichsstädte Herzog Heinrichs zu Braunschweig wegen. 1542.

**) Des Durchl. Fürsten und Herrn, Hertzog Johann Friedrichs zu Sachssen, Churfürst Verantwortung wider des verstockten, gottlosen, vermaledeiten, verfluchten ehrenschenders, bösthetigen Barrabas, auch hurnsüchtigen Holofernes von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich nennet, unvorschempt, calphurnisch, schand vnd lügenbuch, welches derselbe durch den Druck ausgesprengt hat. 1541.

***) D. M. Luther Wider Hans Worst. Wittenb. 1541.

„Auch das, da er meinen gn. Herrn einen Trunkenbold und Nabal schilt, thut er nicht darum, daß er dem Laster feind sey, sondern er ist der Person und Kreatur Gottes gram, und 's ist ihm leid, daß er kein Laster an ihm findet, und lästert mit Lügen. Das ist die Art der Kinder des Teufels, der darum Diabolus, Calumniator, das ist, Teufel, oder Lästerer heißt."

„Ich kann zwar das nicht ganz entschuldigen, daß mein gnädigster Herr zu Zeiten, über Tische, sonderlich mit Gästen, einen Trunk zu viel thut, was wir auch nicht gern sehen, wiewohl sein Leib eines größeren Trunkes mächtig, aber das wird Heintz nicht beweisen, daß er ein Trunkenbold sey. Er hat ein großes Fürstenthum zu regieren und viel zu handeln, ist mit vielen Sachen überschüttet, und ihm wenig Muße übrig, sondern er hat Arbeit über Arbeit, wie das das ganze Reich weiß. Und also, ausgenommen den Trunk über Tische, wirst du Heintz nichts finden anders an ihm, als eitel große Gaben Gottes und allerlei Tugenden eines löblichen christlichen Fürsten, auch eines keuschen, züchtigen Ehemannes. Die Früchte zeugen vom Baume. Ein schöner Leib kann auch ein Wärzlein haben, man muß es leiden können, wollte man auch nicht."

„Aber du, wenn du das hörst, was sagt denn dir dein Herz, (hast du anders ein Herz?) von deinem nüchternen ordentlichen Wesen, das du führst? Alle Welt weiß von dir, wie du deine löbliche Fürstin hältst, nicht allein als ein voller, toller Filtz und Trunkenbold, sondern als ein unsinniger wüthiger Tirann, der sich voll Teufel gefressen und gesoffen, und sie ausspeiet mit Lästern, fluchen, lügen, schinden, morden und mordbrennen ꝛc."

So fährt Luther fort den Kurfürsten und Landgrafen von Hessen zu vertheidigen, jedoch ihnen nebenbei auch ganz aufrichtig, ohne Heuchelei, die Wahrheit selbst zu sagen. So

sagt er, unter andern, indem er wieder auf den Tischtrunk seines gnädigsten Herrns kömmt:

„Ich will nicht dieses entschuldigen, und nicht das Hofleben, das sie selbst schelten. Es ist leider ganz Teutschland mit dem Saufen geplagt. Wir predigen, schreien, und predigen dawider, es hilft aber leider! nicht viel. Es ist ein böses, altes Herkommen, im teutschen Lande, wie der Römer Cornelius schreibt, hat zugenommen, und nimmt noch zu. Da sollten die Fürsten steuern."

Darauf kömmt er auf die damalige Mordbrennerei, und sagt dem Herzoge geradezu, *) was damals allgemein gesagt wurde, und ihm gesagt werden konnte. — Uebrigens ist diese Schrift, vieler Dinge wegen merkwürdig, und interessant zu lesen. Sie ist ein Gemälde der damaligen Zeit, zu welchem Personen von Bedeutung gesessen haben, denen nicht geschmeichelt ist, wie von einem Maler Luther auch nicht zu erwarten war.

*) Noch schlimmer aber kömmt Herzog Heinrich in folgenden, sehr seltenen kleinen gleichzeitigen Schriften weg, von denen einige wirklich mit Laune, und recht gut geschrieben sind: Warhafftige Contrafactur Hertzog Heinrichs des Jüngern zu Braunschweig vnd seiner Gesellschaft; o. J. u. O. Zwen Sendbriff von Lucifer vnd vom Diebshenker an Hansen Worst zu Wolffenbüttel geschrieben. 1541. Ein Gedicht darin angezeigt wird, wie from Hertzog Heinrich von Braunschweig ist. 1541. Bekentnus Hertzog Heinrichs aller seiner Hendel. 1542. Von der flucht des grossen Scharrhansen, Hertzog Heinrichs von Braunschweig. 1542. Newe Gespreche wie der Wolff, so etwann, doch nicht lang, ein mensch, Heintz Wolffenbüttel genannt, vordampt sey. 1542.

13.

Das Portrait eines Gelehrten rettet das Städtlein Mügeln von der Plünderung.

Nach einer gleichzeitigen Nachricht, erzählt die Chronik des Städtleins Mügeln: *)

„Anno 1547 ist Kaiser Karl der Fünfte in dieses Land gekommen, und es war beschlossen, ich weiß nicht aus was Ursache, das Städtlein Mügeln, sollte bei des Kaisers Aufbruch von Leißnig, (allwo den 22. April das Hauptquartier war,) rein ausgeplündert, und dann abgebrannt werden; das aber wußte niemand als die Obersten, deren einer davon bei einem rechtlichen Bürger im Quartiere lag. Dieser ersieht daselbst von ungefähr, das Bildniß Petri Apiani, **) sonst Bienewitz, oder Bennewitz genannt, welcher damals ein vortrefflicher, berühmter, und wohlgelahrter Mann war, den der Kaiser geadelt, und mit vielen Privilegien begabt hatte, und der mit Generalen und anderen vornehmen Offizieren gar bekannt war. Da nun der Obriste das Bildniß erblickt, fragt er den Wirth, wie er dazu komme, und was er damit mache? Spricht der Wirth: „Es ist meines Bruders Bild.“ Jener fragt: „Wie? Ist Apianus aus dieser Stadt gebürtig?“ Sagt der Bürger: „Ja, in diesem Hause, in dieser Stube ist er geboren.„ Spricht der Obriste: „Das soll euch zu statten kommen,“ und berichtet alles alsobald Kai-

*) S. 114.

**) Er war 1495 geboren, schlug viele Vokationen aus, und blieb in Ingolstadt Professor. Kaiser Karl unterredete sich oft mit ihm, beschenkte ihn reichlich, und erhob ihn und seine Brüder in den Adelstand. Er starb 1552 und war ein vortrefflicher Geograph und Astronom, wie seine Schriften beweisen. Albini Meißner Chronik. S. 850. *Vossii* L. de Scient. Mathem. p. 36.

ferlicher Majestät. Als dieses der Kaiser vernommen, hat er es sich in Gnaden gefallen lassen, und gesprochen: Es sollte ihm nicht lieb seyn, daß er den berühmten Apianum also betrüben, und sein Vaterland hätte in Unglück setzen sollen; hat auch bei Leibesstrafe ausrufen lassen und befohlen, daß kein Soldat einem Menschen etwas thun oder nehmen sollte. So laut hat dieses stumme Bild für das Städtlein gesprochen, und dasselbe gerettet."

14.

Etwas vom Herzog Alba.

Bekannt ist es, wie Herzog Alba in den Niederlanden sich benahm, dieselben wieder unter die Botmäßigkeit seines Königs zu bringen, und wie hoch verdient sich die Prinzen von Nassau-Oranien um die Holländer machten, als ihre Anführer gegen die Feinde. Es war bei Bergen im Hennegau den 13. Nov. 1568 geschlagen worden, und zwar zum Nachtheil des Herzogs. Davon sagt nun eine gleichzeitige Relation:

„Also hat der Prinz von Oranien den Sieg erhalten, *) und sind ihm 24 Fähnlein überbracht worden. Diese Viktorie hat dem Duca de Alba das Herz gar klein gemacht, und wird für gewiß gesagt, daß er sich entschlossen habe, nun nicht mehr dem Prinzen nachzufolgen, sondern sich in die Festungen zu begeben."

„Es sind bei dieser Schlacht wenig Spanier gewesen, da Duca de Alba dieselben allein zur Verwahrung seines tyrannischen Körpers brauchen soll, und solch ein Kleinod

*) Newe Zeitung Von der Schlacht des Printzen von Uranien und dem Duca de Alba. Cölln, 1568.

sonst frommen Leuten nicht vertrauen darf. Der Prinz aber wird seinen Zug durch Artois nach Brabant nehmen."

„In des von Alba Lager ist ein Gasconier *) gefangen eingebracht, und in Gegenwart des Alba, des Grafen von Meegen, und des von Barlemont gefragt worden: Was man in des Prinzen Lager vom Herzoge sage? und was sie ihm thun würden, wenn sie ihn hätten? Darauf dieser mit bedecktem Haupte und freiem Gemüthe geantwortet: Daß man den Herzog an einen Spieß stecken und braten würde, weil er aber so mager sey, würde man ihn mit dem Fette des von Meegen und Barlemont begießen. Sie fragten ihn darauf, warum er so ungeschickt, (unhöflich,) sey, und sein Haupt nicht vor dem Herzoge entblöße? und ob er ihn kenne? Darauf er antwortete: Er wolle sein Haupt nicht vor einem Tyrannen entblößen, weil er doch wüßte, daß er ihn werde henken lassen."

Es hatte kurz vorher Alba eine Bekanntmachung ausgehen lassen, in der er auch unter andern (Nr. 8.) sagte: Daß alle diejenigen, **) die nicht dafür hielten und meinten, daß Er recht und wohl thue, das Volk auf seine Art, wieder zur Unterthänigkeit zu bringen, Guth und Leib verloren haben sollten. Desgleichen alle diejenigen, welche sich erkühnten (Nr. 12.), Ihn und seine Räthe Tyrannen zu nennen.

Da konnte der gefangene freimüthige Gasconier also wohl vorausfagen und wissen, was geschehen, und wie es ihm gehen würde.

*) Newe Zeitung aus Frankreich und dem Niederlande, von zweien Schlachten, so sich in diesen Tagen verlaufen und zugetragen haben. 1568

**) Copj: der Puncten vnd Articuln, so der Hertzog von Alba mit seinen Rhäten beschlossen wider alle Personen imgemein. Aus dem Spanischen und Niederländischen Original, gegeben zu Antorff d. 9. Oct. 1568.

IV.

Katzen = Liebhaberei.

Die Katze, ehemals das Sinnbild der Freiheit, *) wurde von den alten Aegyptiern, ihres Nutzens wegen, für das mit Ratten und Mäusen überfüllte Land, und weil die Göttin Isis sich einmal in eine Katze verwandelt hatte, sehr hochgeachtet und geehrt. Bei Gastmalen wurden den Katzen Ehrenplätze gegeben. Starb eine Katze, **) so schoren die Bewohner des Hauses sich die Augenbraunen ab, ***) und der Leichnam wurde in ein heiliges Gebäude gebracht. War er einbalsamirt, so wurde er in der Stadt Bubastis †) begraben. Wer eine Katze, selbst gegen seinen Willen, tödtete, mußte sterben. ††) Ein Römer, der in Aegypten eine Katze beleidiget hatte, wurde sogleich vom Pöbel erschlagen. Als Cambyses die Stadt Peluse stürmte, ließ

*) Deswegen führten auch die alten Schwaben in ihren Fahnen eine Katze.

**) Abbildungen von Aegyptischen Katzenalterthümern, finden sich in *Caylus* Recueil d'Antiquités. T. I. p. 47. Tab. 13.

***) Herodot. 2. B. §. 66.

†) Jetzt Basta.

††) Diss. sur la prééminence des Chats dans la Société sur les autres animaux d'Egypte, sur les distinctions et privilèges, dont ils ont joui personellement, sur le traitement honorable, qu'on leur faisoit pendant leur vie, et des monumens et autels, qu'on leur dressoit après leur mort; avec plusieurs pièces curieuses, qui y ont rapport. Rotterd. 1741.

er seine Soldaten statt den Schilden, sich mit lebendigen Katzen rüsten, und die ägyptische Besatzung wagte es nicht, sich zu vertheidigen.

Die Türken lieben die Katzen ungemein, denen auch ihr Prophet Mahomet sehr gewogen war, der, als er einmal dringender Angelegenheiten wegen abgerufen wurde, lieber ein Stück von seinem Kleide abschnitt, als eine Katze aufweckte, welche auf demselben schlief *) Ja, er wußte einen Araber, der ihm einen Dienst erwiesen hatte, nicht glänzender zu ehren, als daß er ihn Vater der Katzen nannte. Man brauchte weiter nichts, als dieses, um diese Thiere den Mahomedanern zu empfehlen, wenn sie nicht überdies ihre außerordentliche Reinlichkeit, ihre Artigkeit, der Glanz ihres Pelzes, ihre weichliche Ruhe, ihre stillen und vorsichtigen Liebkosungen, in den Augen der Muselmänner zu liebenswürdigen Wesen machten. Die Katze darf in die Moscheen kommen; man nimmt sie in denselben als ein Lieblingsthier des Propheten, und als einen Feind unreiner Thiere auf.

Man findet noch jetzt in Aegypten in allen Häusern Katzen. Sie theilen das Wohnzimmer des Reichen mit seiner Trägheit und Weichlichkeit, dem es behagt, von ihren Schmeicheleien und Liebkosungen ergötzt zu werden.

„Es ist wahr, — sagt Sonnini, **) — die Katzen sind sehr sanft und zutraulich. Ich hatte eine prächtige Angorische Katze. Sie war mit langen, seidenen Haaren bedeckt, ihr sehr dichter Schwanz bildete einen schönen Federbusch, den das Thier nach Willkür über seinen Körper in die Höhe hob. Kein Fleck, kein Schatten verdunkelte das blendende Weiß seiner Haare. Seine Nase, der Kreis

*) Arvieux in der Berliner Samml. von Reisebeschreibungen. 3 Th. S. 485.

**) Reisen in Aegypten. 1. Th. S. 191.

um seine Lippen waren von einer zarten Rosenfarbe. In seinem runden Kopfe glänzten zwei große Augen. Diese schöne Katze besaß aber noch mehr liebenswürdige Eigenschaften, als Schönheit in ihren Bewegungen. Mit einer Physiognomie voll Güte, verband sie eine wahrhaft interessante Sanftmüthigkeit. Man konnte sie angreifen wie man wollte, nie zeigte sie ihre Krallen. Sie war gefühlvoll gegen Liebkosungen, und leckte sogar die Hand dessen, der sie quälte. Auf meinen Reisen blieb sie ruhig auf meinen Knieen sitzen. Kein Geräusch beunruhigte sie, wenn sie sich bei mir, oder einer bekannten Person befand. In meiner Einsamkeit blieb sie an meiner Seite, und unterbrach mich zuweilen in meinem Nachdenken, oder in meiner Arbeit durch Liebkosungen. Sie folgte mir auf meinen Spaziergängen. War ich abwesend, suchte und rufte sie mich. Sie kannte meine Stimme, und war fröhlich, wenn ich zurück kam. Ihr Schritt war nicht ungleich, ihr Gang war frei, und ihr Blick war eben so sanft, als ihr Karakter."

Eben so liebte der berühmte Dichter Petrarcha seine schöne schwarze Katze, mit ihren glänzenden, smaragdenen Augen, die um ihn war in seiner stillen Einsamkeit. Noch jetzt wird zu Padua ihr Skelet als eine von den gelehrten Reliquien des Dichters mit aufbewahrt, *) welche Antonio Quärengo **) besungen hat.

Die Katze des Fräuleins de Gournay besang der Abbé Marolles; ***) ihre liebe Grisette besang Mad. des

*) Keyßler's Reisen. N. Aufl. 2. Th. S. 1083.

**) Er starb, 86 Jahr alt, 1633 zu Padua, vom Papste zum Referendar beider Signaturen gemacht, und Domherr, nachdem er sehr vornehm uno splendid gelebt hatte. Blainville Reisen. 1. B. 489.

***) *Montgrif* Histoire des Chats. Paris, 1791.

Houlières selbst, und die Ducheſſe de Maine verewigte ihre Katze Marlamain durch Verſe, die im Tempel der Grazien aufbewahrt zu werden verdienen. *)

Für Montaigne war es eine Geiſteserholung, die Handlungen ſeiner Katze zu ſtudieren, und das Kabinet des großen Staatsmannes Colbert, wimmelte von ſchönen Kätzchen. Paris enthält noch ein Denkmal, **) das durch Simplicität und Eleganz der Baukunſt Ehre macht, — das Grabmahl der Katze ***) der Madame de Lesdiguières. †)

Ihrer Katze vermachte die berühmte Harfeniſtin, Mad. du Puis zu Paris, einen überflüſſigen jährlichen Gehalt, und verordnete in ihrem Teſtamente, daß ihre Erben dieſer Katze wöchentlich gewiſſe Beſuche abſtatten, und ſich nach ihrem Wohlbefinden erkundigen mußten. ††)

Der durch ſeine Schriften und Höllenviſionen berühmte Jeſuit Drexel, kannte eine Frau, †††) die ſehr reich

*) Journ. des Luxus u. d. Mod. Jahrg. 1789. S. 288.

**) Nemnitz: Vernünftige Gedanken über allerlei Materien. I. Th. S. 125.

***) Heures perdues et divertissantes. p. 383.

†) Von dieſem Denkmale ſagt Mouhy in ſeinem Paris ou Mentor à la Mode. P. III. p. 52. „Ce monument prouve, jusqu'où va l'égarement et la Manie du coeur humain, qui, l'orsqu'il est frappé, se prévient aussi facilement pour des êtres inférieurs, que pour ses semblables.“ Ein Spaßvogel machte auf dieſe Begebenheit folgendes Quatrain:

Cy git une Châte jolie,
Sa Maîtresse, qui n'aima rien,
L'aima jusq'uà la folie.
Pourquoi le dire? On le voit bien.

††) Zeitvertreib bei müßigen Stunden. Leipzig, 1743. I. Th. S. 48.

†††) Ernſt's hiſtoriſches Bilderhaus. 2. Th. S. 559.

war, und eine Katze hatte, welche von ihr ganz außerordentlich geliebt wurde. Dieser vermachte sie, als sie starb, 5000 Thaler zu ihrem künftigen Unterhalt. *)

Zoe, **) die Gemahlin des griechischen Kaisers Constantin Monachus, ließ ihre geliebte Katze, der sie den Namen Mechlempe gegeben hatte, nicht anders, als aus einem goldenen Service bei Tische bedienen.

Zu Nürnberg starb im Jahr 1784 den 23sten Jänner, 88 Jahr alt, der damals älteste Advokat daselbst, D. T. C. de Neufville, welcher sechs Katzen hinterließ, deren wegen er ein Testament machte. ***) In demselben setzte er jeder Katze zur Kost wöchentlich 12 Kreuzer aus, und befahl seiner Köchin Anna Rostin, dieselben zu pflegen und zu warten. Zu dem Ende wohnte sie in seinem Hause mit den Katzen allein, zinßfrei, bekam ein Bette vermacht, 25 Gulden, und vierteljährig 4 Gulden Holzgeld, „damit — wie die Worte des Testaments lauten, — diese armen Thiere nicht erfrieren." — Für Wartung, Pflege und Sorgfalt, daß keine Katze verunglücke, und für Reinigung des Hauses, erhielt die Köchin jährlich 12 Gulden. Es wurde ein Executor Testamenti eingesetzt, und zwei Jungfern mußten zuweilen nachsehen wie es aussah, und Acht haben, daß die Rostin thue, was der Verstorbene zum Besten der Katzen befohlen hatte.

Die Römer haben für die Katzen eine große Vorliebe, und füttern sie öffentlich. ****) Es gehen Kerle mit Stangen, die mit Fleische besteckt sind, durch die Straßen. Diese haben ihr gewisses Geschrei, welches die Katzen sehr genau

*) *Drexelii* Prodr. Aeternitat. T. I. p. 168.

**) *Zonar.* L. 17. extr.

***) Es steht dasselbe im Journal von und für Teutschland. Jahrg. 1785. 1. B. S. 417.

****) Volkmann's Nachrichten von Italien. 2. B. S. 849.

kennen. Kaum läßt ein solcher Kerl sich hören, so kommen aus allen Häusern die Katzen zusammen, und stellen sich in die Thür. Nun wird ihnen Fleisch zugeworfen, welches sie erwarten und nicht auf ihn zuspringen. Wer seine Katzen so füttern lassen will, bezahlt dafür monatlich eine Kleinigkeit. — In einigen Gegenden Italiens hält das Volk noch viel auf Kuren durch Katzen-Medicinen, was sonst auch in Teutschland, selbst Aerzte thaten *). Da sollte dann die Nachgeburt der Katzen, am Halse getragen, das Gesicht stärken, das Blut sollte die fallende Sucht vertreiben, **) das Fell sollte für einen erkälteten Magen, der Kopf zu Asche gebrannt, für Augenweh, der Koth wider das Podagra, und der Urin wider die Taubheit dienen. Die Leber gebrannt und zu Pulver gerieben, sollte die Steinschmerzen lindern, und die Galle die todte Frucht abtreiben. D. Lebel erzählt, ***) daß ein junges Mädchen von einem hartnäckigen Tertian-Fieber befreit worden sey, indem sie Milch getrunken, womit man eine Katze gewaschen habe. Lemery versichert, daß das Ohr von einer lebendigen Katze den Fingerwurm zertheile, und ihn weiter zu gehen hindere, wenn man den Finger täglich oft in ein Katzenohr steckt, und ihn jedesmal eine Vier-

*) Den medicinischen Gebrauch der Katzen und ihrer Theile hat D. Becher in folgende Verse gebracht:

Von schwarzen Katzen ist die Nachgeburt, das Blut,
Das Fell, das Fett, der Kopf und Koth zu vielem gut.

**) Davon erzählt Weinrich in seinem Buche: Von den Mißgeburten, K. 15, einen sonderbaren Fall. Ein Mädchen, das bei einer öffentlichen Hinrichtung gegenwärtig war, bekam die fallende Sucht. Es wurde ihr gerathen, Katzenblut zu trinken. Dies geschah, aber hilf Himmel! Das Mädchen veränderte ihre Natur, und nahm Katzenart an sich. Sie miaute wie eine Katze, und suchte Mäuse und Ratten auf. Jedoch schadete ihr das nicht am Leben, sondern sie wurde von dem Uebel wieder befreit.

***) Ephemerid. Nat. Curios. Dec. 3. A. 1. p. 91.

telstunde darinne stecken läßt. Auch soll gegen den Wurm an Fingern weißer Katzenkoth helfen, in warmem Wein eingenommen.

Ist dem nun so, warum sollten diese freundlichen, zuthätigen und nützlichen Thiere nicht beliebt seyn?

Nicht allein daß dieser und jener Katze ein Epitaphium gesetzt wurde, auch sogar Leichenreden haben Katzen erhalten. Davon, hier *) eine z. B.

„Die Natur ist nicht grausam. Scheint sie auf diese Art zur Stiefmutter geworden zu seyn, so zeigt sie auf die andere, sich als wahre Mutter. Daher, daß die Mäuse uns nicht umbringen, hat sie uns Katzen gegeben, und jenen, ewige Feinde. So viel aber auch die Katzen uns Nutzen gewähren, wie viel mehr Spas bringen sie uns."

„In der Welt ist keine Ewigkeit. Die Guten nimmt der unerbittliche Tod zuerst, und läßt uns die Bösen. Mir nahm, meinen Trost in der Einsamkeit, das Schicksal unerbittlich, meine liebe Katze. Ach! meine Katze, die seit dem Tode meines Gatten, meine einzige Freude war. Auf wie so vielfache Art ergötzte mich nicht das liebe Thier! Sie war ein gutes, frommes, freundliches und edles Wesen, abstammend von jener berühmten Katze, welche, wie Lucian erzählt, die Freude der Liebesgöttin war. Schnell war sie wie ein Pfeil, und leichtaufschwebend wie eine Flamme. Großmüthig, ließ sie die kleinen Mäuschen laufen, und verfolgte nur die feisten. Sie schien des Dichters Parcere subjectis et debellare superbos, gelesen zu haben. Ach liebe Mietz! **) und du konntest mich ver-

*) In Felem Florae Viduae, Oratio fun. Interprete Cantero; in *Dornavii* Amphitheatr. f. 535.

**) Mietz, Hietz, Hinz, Wientz, Heintz; so heißt die Katze im Reinicke Fuchs, in welchem ihr Karakter meisterlich dar-

lassen? Oft dachte ich deinen Tugenden nach, fragte mich selbst: welche ist größer? und fand sie alle sich einander gleich, in dir vereint. Ach! wie hat dein Scheiden mich betrübt! Wenn ich doch eher dich krank geglaubt hätte! Alles hätte ich angewendet, keine Unkosten gescheut, dich zu retten, für mich. — Da Alles nun vergebens ist, und du nicht wieder zurückzurufen bist, in's Leben, so will ich wenigstens dir ein anständiges Begräbniß geben. Ein Leichenstein soll dich decken, und eine Inschrift der Nachwelt sagen, was du bist und warst. Nun, so fahre dahin, wo es dir wohlgeht! — Euch aber, edle Frauen, die ihr zu dieser Beerdigungsfeier mir hieher gefolgt seyd, statte ich den verbindlichsten Dank ab, wünsche entfernt von Euch alle schmerzliche Unfälle dieser Art, und empfehle mich und meine todte Katze der Fortdauer Eurer Liebe, Freundschaft und Gewogenheit!"

Hier ist ein Gedicht auf die geliebte Katze des Dichters Petrarcha; *)

Etruscus gemino vates exarsit amore,
Maximus ignis Ego, Laura secundus erat.
Quid rides? divinae illam si gratia formae
Me dignam eximio fecit amante fides;
Si numeros geniumque sacris dedit illa libellis,
Causa ego, ne saevis muribus esca forent.

gestellt ist. Im Spanischen, Miz; im Italienischen Micio, Muccio; im Schwedischen, Misse; im mittleren Latein, Musio; bei den Epiroten, Miza; bei den Kalmücken Mitz.

*) *F. Licetus* de antiquorum Lucernis. L. II. p. 163. Keyßler eignet dieses Gedicht dem A. Quärengo zu, der aber ein ganz anderes zu dem Skelette dieser Katze gemacht hat, welches sich zu Padua befindet, das im 4ten Buche seiner Gedichte steht, und mit Vatis amor Tusci Felis etc. beginnt. Jenes aber steht zu Arqua in Petrarcha's Wohnung, an der Wand, wie Licetus berichtet. Die letzten vier Zeilen Arcebam sacro etc., die Keyßler demselben anfügt, gehören aber dem Dichter Quärengo. Ob jenes Ge-

In seiner Epigrammen-Sammlung hat Opitz *) dieses Gedicht übersetzt:

Der Dichter von Florenz hat zweierlei geliebet,
Mich und die Laura, der er so viel Ehre giebet.
Was lachst Du? Ihre Zier war würdig solcher Brunst,
Und meine große Treu, verdiente gleichfalls Gunst.
Sie machte, daß er Lust und Geist gewann zum Schreiben;
Ich machte, daß die Schrift vor Mäusen kundte bleiben.

V.

Thiere, welche ganz besonders auffallend Menschen liebten.

Die Aegineten wußten viel von der Liebschaft einer Gans zu erzählen, die sich in einen hübschen Jüngling aus Olene, genannt Amphilochus, so sehr verliebt hatte, daß sie nicht ohne ihn seyn, ihn gar nicht verlassen konnte; allenthalbenhin folgte sie ihm nach. Aber das Ende dieser Liebschaft ist nicht bekannt, **) was doch leicht bei und an derselben nicht das Uninteressanteste gewesen seyn dürfte. Vielleicht hat der Geliebte ihre süße Neigung ganz als ein Mensch benutzt, hat die Geliebte gerupft und verzehrt. Indessen — wie es nun einmal den Gänsen zu

dicht wohl das ist, welches Petrarcha selbst auf seine Katze gedichtet haben soll, und welches ich in seinen Werken allenthalben vergebens gesucht habe?

*) Gedichte 3. Th. S. 485. Der Breslauer Ausgabe vom J. 1690.

**) *Aelian* Hist. Animal. L. V. C. 29.

gehen pflegt, es wär ihr auch nicht besser ergangen, wäre sie mit ihrer Liebe bei ihres gleichen geblieben.

Eine andere Gans warf ihre Liebe auf einen Philosophen. Lacydes, von Cyrene, Arcesilaos Schüler und sein Nachfolger in der Akademie, war der Glückliche, welcher von dieser gefiederten Liebhaberin geliebt wurde. Sie verließ ihn nicht und war stets um ihn, er mochte Vorlesungen halten, studieren, schlafen, sich baden, oder Besuche bei den freundlichen Hetären abstatten. *) Tag und Nacht war sie bei ihm und blieb ihm schnatternd gewogen. Aber überleben konnte sie ihre Liebe nicht, und starb endlich zu den Füßen des Geliebten. Dankbar für ihre Treue und Liebe, ließ der Philosoph dieser Gans ein so prächtiges öffentliches Leichenbegängniß halten, als sey ihm in ihr sein Sohn, sein Bruder, oder seine Gattin gestorben. — Das war nun freilich sehr viel, und in unsern schönen Tagen gäben so etwas vielleicht die wachsamen Polizeien gar nicht zu, vielweniger die bedenklichen Consistorien, von denen freilich die Griechen, als blinde Heiden, nichts wußten. Daher setzten sie gar Thieren aller Gattung öffentliche Grabschriften, was auch die Römer thaten, ohne daß es gewehrt wurde **).

Nebst der Liebe einer Gans, deren die sanfte Glauce sich erfreuen durfte, hatte sie auch das Vergnügen, von einem Widder sehr zärtlich geliebt zu werden, ***) der, aller Welt zur Verwunderung, ganz sichtbar gehörnt, ihr nie von der Seite wich, nur ihr allein ergeben, ihr folgte, wohin sie ging.

*) *Ibid.* L. VIII. *Athen.* L. XIII. p. 606. *Plinius* Hist. nat. L. X. c. 22.

**) Davon hat *Licetus* (de antiquor. Lucernis L. II.) viele gesammelt und mitgetheilt, unter der Rubrik: Brutorum Sepulchra et Elogia. p. 154—171.

***) *Plinius* H. N. L. X. C. 26.

„Ich habe, — erzählt Busbek,*) — allerlei Vögel und Thiere in meinem Hause, so, daß dasselbe nicht unfüglich der Arche Noah's zu vergleichen wäre, und indem ich meine Lust daran habe, lerne ich auch mancherlei Dinge dabei, und beobachte dies und jenes, von dem man wohl auch oft gesprochen, aber es nicht geglaubt hat. So hat man z. B. vieles von dem Verlieben der Thiere in Menschen gelesen, und es dennoch, so, wie ich selbst, kaum glauben mögen, aber ich habe denn doch gesehen, daß nicht alles, was davon erzählt wird, zu verwerfen ist. Ich sah mit meinen Augen, daß ein Luchs, den ich aus Assyrien bekommen hatte, eine solche Zuneigung zu einem meiner Bedienten gefaßt hatte, daß man nicht läugnen konnte, er müsse in ihn verliebt seyn. War er um ihn, so wußte er gar nicht wie er ihm genug schmeicheln und liebkosen sollte, ja, er umfing er küßte ihn. Wollte er gehen, so fiel er ihm sanft in den Mantel und hielt ihn mit seinen Nägeln fest. Ging er dennoch fort, so sah er ihm mit unverwandten Augen nach, und war ganz traurig, bis er wieder kam. Dann aber sprang er ihm entgegen, bewillkommte ihn, und war wieder fröhlich und froh. Als nun dieser Diener mit mir verreisen mußte, wurde der Luchs krank, wollte nicht fressen, und starb nach etlichen Tagen."

„Unter meinen Vögeln befand sich ein Balearischer Kranich. Dieser verliebte sich in einen Spanischen Soldaten, den ich (in der Türkei,) ranzionirt und bei mir hatte. Wohin der Soldat ging, dahin folgte der Kranich ihm nach, — stand er still, blieb er auch stehen, und stellte sich neben ihn. Kein anderer Mensch durfte ihn anrühren oder streicheln, als sein Geliebter. War er nicht daheim, ging der Kranich an seine Kammer, und hackte, mit dem Schnabel anklopfend, in die Thür; wurde aufgeschlossen, so sah er sich allenthalben um, als ob er den

*) Opera, Oxon. 1660.

Abwesenden suche. Sah er ihn nicht, so durchstrich er das Haus, und fing so fürchterlich zu schreien an, daß man es nicht erleiden konnte. Kam nun der Gesuchte zurück, so flog ihm der Suchende mit ausgespannten Flügeln entgegen, und bewegte den Leib so wunderseltsam und sonderbar, daß man mit Verwunderung das Alles mit ansehen mußte. Ging der Soldat zur Ruh, so folgte ihm der Krannich, und legte sich unter sein Bette, wohin er auch einmal ein Ei gelegt hatte."

Ein Delphin des Lukriniſchen See's verliebte sich in einen Knaben,*) und ein Pfau so zärtlich in ein Mädchen, daß er neben ihrer Leiche starb**).

Ein Elephant liebte eine Korallenhändlerin, die Geliebte des Grammatikers Aristophanes, ein anderer eine Balsamhändlerin, ein dritter, den Syrakusaner Menander***). Ein Affe, verliebte sich in eine Hofdame mit einer solchen Heftigkeit, daß man sich genöthiget sah den ungewünschten Liebhaber vom Hofe, und aus der Stadt, und dann, aus dem Lande zu schaffen****).

In das Fräulein von Hill, die Cousine der Herzogin von Croy, verliebte sich ein Papagei, folgte allenthalben hin ihr nach, saß stets neben ihr, sie zärtlich anblickend, und gestattete keinem Menschen, auch nur ihre Kleider anzurühren †). Als daher das Fräulein mit dem Grafen von Megen sich verheurathete, mußte der zärtlichböse Vogel entfernt werden, da er keinen Nebenbuhler leiden wollte.

*) *Plin.* H. N. L. IX. C. 8.

**) *Zeileri* Epist. Cent. 1. Ep. 26. p. 30.

***) *Plin.* H. N. L. VIII. C. 5.

****) Ernsts Histor. Blumenlese. S. 801. Gockel's Sendschr. von wunderbaren Eigenschaften einiger Thiere. Ulm 1687.

†) *Happelii* Relat. Curios. T. II. p. 776.

Eine Katze liebte einen jungen Menschen dergestalt, daß sie gar nicht von ihm weichen wollte, und immer um und bei ihm war *). Als er nun krank wurde, ging sie nicht von seinem Bette, und als er starb, wollte sie die Leiche durchaus nicht verlassen. Als man diese endlich forttrug, verbarg sie sich in einen Winkel des Hauses, und bald darauf fand man sie todt. Das Bild dieser treuen Katze **) wird noch bei der Familie aufbewahrt.

VI.

Die Verwandlung.

Ein Zerrbild aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Nach einer seltenen, gleichzeitigen Flugschrift.

(Nebst einem Kupfer; Taf. 15.)

Es hat vielleicht keine Zeit gegeben, in der zwei Partheien einander durch Schriften so heftig zu Leibe gingen, als die Zeit der Reformation Luthers und seiner Nachfolger. Nicht immer sind die Piecen, welche damals erschienen, schicklich mitzutheilen, denn sehr viele sind mit so großer Wuth und in Ausdrücken geschrieben, daß unsere Zeitgenossen unmöglich sich daran ergötzen können. Einige aber sind nicht ohne Witz, und viele recht artig und unterhaltend, auch noch jetzt zu lesen. Auch haben mehrere dieser satyrischen Flugschriften sonderbare Holzschnitte, die eben so instructiv, als lustig anzuschauen sind. Von diesen, wollen wir nach und nach,

*) *S. Schulz* Observ. de Felis amore erga hominem; in Misc. Nat. Curios. A. 1675 et 1676. Observ. 162.

**) Zernecke Thornische Chronik. S. 362.

den Lesern zur Unterhaltung welche mittheilen; zumal da dieselben jetzt so schwer aufzutreiben und zu haben sind, denn sie haben sich, wie die meisten Dinge dieser Art, im Strome der Zeit verloren, und sind nur von Wenigen gesammelt und aufbewahrt worden. — Bei der kurzen Erklärung der gegenwärtigen Carikatur, ist der Ton des Originals *) der Flugschrift billig beibehalten worden.

* * *

„Höret, höret Alle, der Wahrheit Freunde! Seht die elenden, verzweifelten Feinde Luthers, den Thomas Murner, **) und den Kreter Wedel. Vor wenig Tagen sind sie noch Menschen gewesen, aber jetzo sind sie, durch eine Betrügung, die sie sich selbst gemacht haben, durch eines Teufels Zuthun und Zauberei, welcher Plutus heißt, (der Reichthum) verwandelt worden; Murner in einen Drachen, Wedel in eine Sau, Emser in einen Bock, Doktor Dam in einen Esel, Aleander in einen Löwen, und Eck mit dem Quasten-Wedel, hat große Ohren angesetzt bekommen. Ach göttliche Hülfe, wie es solchen Leuten ergeht! denn schon der Pythagorischen Meinung nach, gehen die Seelen der Menschen in Thiere über, und aus einem Leibe in den andern, wenn ihnen nicht der Weg verschlossen wird. So will denn das Schwert der Zwietracht alle Dinge verwüsten."

*) Eyn kurtze anred zu allen mißgünstigen D. Luthers vnd der christlichen freyheit. 1522. Ein Bogen in 4to nebst einem Gedichte.

**) Dieser, ein Minorit, ist besonders bekannt worden durch seine: Narrenbeschwörung. Freyburg. 1518. und seine: Schelmenzunft. Ebend. 1516. Er selbst ist am stärksten mitgenommen worden, in der Schrift Murnarus Leviathan. — Die anderen genannten Gegner Luthers, sind aus dessen Geschichte bekannt, und kennen zu lernen.

„Ach! nehmt an guten Rath, sonst wird es euch nicht wohl ergehen, und man wird in euerem Verderben euerer spotten und sagen, nach dem Evangelio: Wir haben euch gesungen, und ihr habt nicht gesprungen."

„Der Tag des Herrn ist da, wider alle Hoffärthige und Hochmüthige, und wider alle Schiffe Tharsis, das sind die Schiffe der Verfolger der Wahrheit. Gehabt euch wohl! Behaltet, was ihr verdient habt."

Mit eben solchen Köpfen und Gesichtern sind Murner, Eck, Emser, Hogstraten, u. A. auf einer poetisch-dramatischen Flugschrift abgebildet, die zu jener Zeit ohne Angabe der Jahrzahl und des Druckorts unter dem sonderbaren Titel: die Luterisch Strebkatz erschien. Hier heißt es in der Vorrede:

„Es sagt das Buch Ovidii Metamorphosis, das ist das Buch der Veränderung, daß ein jeder seiner Lebens-Sitte nach, in ein Thier, seinen Gewohnheiten am allerähnlichsten, etwa aus Strafe oder Gunst Jovis verwandelt ward. Solche Metamorphosin haben auch die Propheten und Apostel gebraucht, und die Menschen verglichen mit Thieren. Also verwundere dich nicht hier solche Thiere zu sehen, und sie reden zu hören. Es sind Leute, ihrer Natur, ihren Sitten, Geberden, und ihrem Wesen nach abkonterfeyet, wie sie ihre eigene Conscienz anschuldiget, und sie sich selbst angeben, mit Worten und mit Werken. Und das geschieht, zu ihrer Besserung."

Das Gedicht selbst, möchte in unsern Zeiten, wohl schwerlich großen Beifall erhalten.

* * *

Das Kupfer Taf. 15. beweis't, (so wie viele andere, von denen die Leser nach und nach auch Nachbildungen erhal-

ten sollen,) wie frühzeitig die Teutschen schon Karikaturen hatten. Ja, kaum mit dem Beginnen der Buchdruckerkunst erschienen Schriften mit dergleichen Spottbildern, wovon auch sogar die Bibeln nicht frei waren, wie z. B. u. a. die Holzschnitte zu der Offenbarung Johannis, von Anton Koburger zu Nürnberg im J. 1483 beweisen. Es ließ sich darüber noch Manches sagen, was aber zu einem eigenen Aufsatze aufgespart werden soll, auf welchen wir die Leser einstweilen vertrösten wollen, mit der Bemerkung, daß Hoffnung vorhanden ist, aus einem Archive kolorirte Karikaturen der Vorzeit zu erhalten, um dieselben in diesem Journale mittheilen zu können.

VII.

Die Passion Dr. Mart. Luthers.

Es war eine Schriftsteller-Manier im sechszehnten Jahrhundert, gewisse Zeitereignisse, Nachrichten, Begebenheiten, Charakteristiken und Fata merkwürdiger Personen, im Tone der biblischen Geschichten zu erzählen, besonders zur Zeit der Reformation, der Passion Christi, wie schon bemerkt worden ist. *) Nachher wurden die Psalmen dazu gebraucht, dann die Apokalypse. In neuerer Zeit, im sogenannten siebenjährigen Kriege, wurden zu dergleichen Erzählungen die Bücher der Richter, der Könige und der Chroniken aus der Bibel benutzt. **) In den neuesten

*) Im 3. St. dieses Journals. S. 287.

**) Z. B. Chronica des Kriegs, welchen geführt hat Maria Theresia, Königin der Hungarn und Böhmaken, mit dem

Zeiten ist's an's Vaterunser gekommen. *) — Immer ein Beweis, daß man, um dem Volke etwas verständlich und beliebt zu machen, ihm dasjenige durch Gleichnisse und Nachahmungen in's Gedächtniß zurück zu rufen sucht, was es schon kennt, frühzeitig lernte und ehrt.

Ob Luther's Passion die erste dieser Art ist und den Ton angegeben hat, weiß ich nicht gewiß zu bestimmen, ob es mir gleich sehr wahrscheinlich ist. Dies könnte jedoch ihren Werth weder vermehren noch vermindern, wiewohl zu literarischen Entdeckungen führen. Gegenwärtige Passion weicht von jenen sogenannten Passionen der Märtyrer ganz ab, ist eine Nachahmung der Leidensgeschichte Christi, im biblischen Style verfaßt, und enthält Luther's Begebenheiten zu Worms. Hier ist sie, dem Originale **) (mit Rücksicht auf unsere jetzige Rechtschreibung, und um die Erzählung zu verstehen,) möglichst getreu nacherzählt.

* * *

„Es war aber ausgegangen Luther mit seinen Jüngern über den Fluß des Rheins, und eingegangen gen

Könige von Preußen; beschrieben von Abdal Ben Joschua zu Prag. 1757. Die Bücher der Chronica von den Kriegen der Brandenburger und Oesterreicher, beschrieben durch Assur Obadja. 1757. Das Buch von dem Kriege in Thüringen, verfasset von Habacuk Nepphuni. Leuten. 1757.

*) U. m. a. z. B. L'oraison dominicale d'un habitant d'Unterwalde, d'après *J. M. Usteri* à Zürich, et gravée p. *M. Wocher* à Basle, 1803.

**) Der Titel desselben ist: Ain schöner newer Passion, ohne Jahrzahl und Druckort. Panzer (Annalen der älteren teutschen Literatur,) kennt dieses seltene Flugschriftchen nicht, wohl aber (2. Th. S. 30.) ein anderes, (vermuthlich ein zweiter, etwa veränderter Abdruck,) unter dem Ti-

Worms, da der Kaiser Reichstag hielt. Als aber die Fürsten der Priester und Gleißner erfuhren, daß er kommen war, haben sie sich versammelt im Hofe des Mainzischen Bischofs, und sind mit einander zu Rathe gegangen, daß ihm das freie sichere Geleit nicht sollte gehalten werden, oder daß sie ihn fingen mit List und verbrannten; denn sie sprachen: Er ist ein Ketzer, ihm mag nicht gegeben werden freies Geleit. Er soll gefangen werden und getödtet, aber nicht auf dem Reichstage, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volke."

„Da aber war Luther in dem Hause des Conventoris, St. Johannis, haben zu ihm geschickt die Diener des Papstes, Caractiolies *) genannt Pedico, und Aleander **) Jud, die ihn und den Frieden ***) des Kaisers verrathen wollten. Aber Luther, wissend alle Dinge, die über ihn kommen würden, ist hervorgegangen, fragend: Wen suchet ihr? Haben sie geantwortet: Den Doktor Luther; sagt Luther: Ich bins."

„Als er aber sagte: Ich bin's, haben sie gefragt: Ob er wolle gehen zu ihnen, oder ob sie kommen sollten zu ihm? welchen Luther antwortete: Ich habe täglich im Tempel gelehrt, und sie haben mich nie gesucht, aber jetzt will ich mit ihnen reden, denn sie sind von mir verbannt, sie wollten denn etwa in offener Disputaz ****) mit mir streiten."

tel: D. M. Luther's Passio, durch Marcellum beschrieben. (1521.) Die im 3. St. dieses Journals angeführte Passion des Kurfürsten Johann Friedrichs, hat Panzer auch nicht gekannt.

*) Caraccioli.

**) Hieron. Aleander war Päpstlicher Legat auf dem Reichs-Tage zu Worms, wo er mit Luthern disputirte, und dessen Schriften (1519) verbrennen ließ.

***) Das sichere Geleit, welches Luther vom Kaiser zur Reise und zu seinem Aufenthalt in Worms erhalten hatte.

****) Disputation.

„Da die das hörten, sind sie hinter sich gegangen, und auf die Erde gefallen. Da ist einer vom Saale des Richters gegangen, der genannt war Capra, zu dem Fürsten der Priester und Päpstischen, und sagt zu ihnen: Was wollt ihr mir geben, so will ich ihn euch übergeben. Und sie haben ihm eine große Summe Dukaten bestimmt, mit sammt anderen großen Pfründen, Prälaturen und Dignitäten für seine Enkel. *) Und der übergab ihn."

„Aber um die dritte Stunde kamen zu Luther seine Jünger, sprechend: Zu welcher Stunde sollen wir Dir das Mahl bereiten? Sprach Luther: Zur fünften Stunde. Und die Jünger thaten, wie er es befohlen hatte, und richteten zu das Nachtmahl."

„Als es aber Abend ward, saß Luther zu Tische mit seinen Freunden und Jüngern. Und als sie aßen, sagte er: Fürwahr, ich sage euch, es sind viele in dieser Stadt, die mich um Geld verrathen werden, und viele von euch werden geärgert in mir, denn es steht geschrieben: Ich werde schlagen den Hirten, und die Heerde wird zerstreut werden. Aber einer antwortete und sprach: Und so sie nun alle in Dir geschändet werden, so wird doch der Sachse nimmer von Dir weichen. Sprach zu ihm Luther: Fürwahr ich sage euch, in zwei Tagen wird er dreimal mich verläugnen. Und sie antworteten: Und sollten wir auch mit Dir sterben, so wollen wir doch nie von Dir weichen. Sprach Luther: Ihr werdet bei mir seyn in meiner Betrübniß bis zum Kreuze."

„Aber an einem anderen Tage um die vierte Stunde, als er mit seinen Jüngern redete, war zu ihm gekommen, der Herr von Pappenheim, **) mit einer großen Schaar, mit Spießen und Stangen, mit Schwerdtern und Kolben,

*) Nepoten.

**) Als Reichs-Marschall.

gesandt von den Richtern und Fürsten des Reichs, und führten ihn auf's Richthaus. Aber die Päpstischen sind nicht gegangen auf's Richthaus, auf daß Luther keine Ursach hätte mit ihnen zu disputiren, und er verurtheilt werden möchte. Denn da war Hannas Gurcensis, *) ein Kardinal, und der Mainzische (Bischoff) Kardinal."

„Aber es war Hannas, der einen Rath gegeben hatte: Es ist nützlich daß ein Mensch sterbe, damit die römische Schalkheit abnehme. Aber der Sachse **) folgte langsam hintennach, und kam in's Gerichtshaus, und saß dort bei Anderen, daß er sähe das Ende der Sache."

„Aber die Fürsten der Priester und Päpstischen suchten falsches Zeugniß wider Luthern, daß sie ihn verurtheilten zum Feuer, und konnten keine Schuld an ihm finden. Da kamen aber falsche Zeugen, und die zwei Lügenträger, Johannes Sabula und Johannes Eck, Trierischer Offizial, und sagten: Er hat gesagt, das Concilium zu Constanz habe geirrt, und der Papst sey der Antichrist, der doch nicht sündigen kann. Und es trat auf Kaiphas, der Bischoff von Mainz, und fragte: Was antwortest du zu diesen Dingen, die sie wider dich reden? Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, bekenne, daß dies wahr ist. Sprach Luther unerschrocken: Du hast's gesagt. Aber fürwahr, ich sage euch, was ich geschrieben habe, kann ich beweisen mit dem heiligen Evangelio. Werde ich aber aus heiliger Schrift überwiesen, so will ich widerrufen, und bin selbst bereit meine Bücher in's Feuer zu werfen. Habe ich aber recht, warum schlagen sie mich? warum hören sie mich nicht? warum antworten sie nicht?"

„Da wurde der Mainzische Kaiphas ergrimmt, und sprach: Er hat gelästert! Was bedürfen wir weiteres Zeug-

*) Der Bischof von Gurk.

**) Kurfürst Friedrich von Sachsen.

nisses? Gehört habt ihr selbst seine Gotteslästerung. Was bedünkt euch?'

Und sie alle mit einander antworteten: Er ist des Todes schuldig. Da spieen sie auf die Erde, und wollten nicht mehr hören, denn sie konnten ihm nicht widersprechen. Etliche aber schrieen: Er hat den Teufel!"

„Und der Sachse saß bei den Anderen. Da ging zu ihm der Bischoff von Lüttich und sprach: Und du bist auch ein Lutherischer? Aber er läugnete es, sprechend: Ich weiß nicht, was du sagst. Als er aber vor die Thür hinaus ging, sah ihn der Kardinal von Bellis und sprach zu denen, die da waren: Dieser ernährt Luthern in seinem Vaterlande. Und er läugnete es und sprach: Ich kenne den Menschen nicht. Ueber eine Weile aber gingen hinzu die da stunden, und sagten dem Sachsen: Wahrlich, du bist auch ein Lutherischer, denn deine Sprache verrathet dich. Da fing er an zu sagen, er habe mehr zu thun gehabt, als um diesen Menschen sich zu bekümmern. Und von Stund' an ist Abend und Morgen, der andere Tag geworden, und der Sachse hat an das Wort gedacht von Luther, und dessen was Er gesprochen, und ist hinaus gegangen, sagend: Er wolle ihn gegen alle Menschen beschirmen.

„Als es nun Morgen ward, gingen alle Fürsten und Priester zu Rathe, und die Päpstischen auch, gegen Luthern, daß sie ihn dem Feuer gäben, und haben ihn herzugeführt und übergeben dem Bischoff von Trier, als seinem Richter. Und Luther stund vor ihm! Da fragte der Bischoff: Bist du ein Lehrer des Evangeliums und der Wahrheit? Und Luther sprach: Sagst du das von dir selbst, oder haben dir's die Römer gesagt? Antwortete der Bischoff: Bin ich denn ein Römer? Die, die nicht mögen leiden die evangelische Wahrheit und die Worte Pauli, haben dich mir übergeben. Was hast du gethan? Sprach Luther: Meine Schriften sind nicht von dieser Welt, aber aus Gott.

Betrachteten die Päpstischen die evangelische Wahrheit, und St. Pauls Worte, wär ich dir nicht übergeben worden. Fragte der Bischoff: Also bist du ein Lehrer der evangelischen Wahrheit und der Lehren St. Pauls? Antwortete Luther: Du sagst's. Dazu bin ich in die Welt gekommen, daß ich die Worte des Evangeliums und St. Pauls richtig auslegen und erklären soll, welche die Päpstischen nach Eigenwillen und ihrem Nutzen bisher verkrümmt und verbogen haben zum Beßten des Römischen Hofes, zu großem Nachtheil der Menschen und der Teutschen. Und wird die teutsche Nation meine Worte hören, und behalten, wird sie erlöset werden aus dem Rachen der Römer und Courtisanen Kinder."

„Da er nun angeklagt wurde von den Fürsten, Priestern und Römerbuben, hat er nur ganz christlich geantwortet. Da sagte zu ihm der von Trier: Willst du nicht, was du geschrieben, dem Urtheile des Kaisers übergeben? Da gab Luther ganz bescheiden Antwort auf alle Fragen, daß der Richter sich verwunderte und sprach: Das ist Bosheit der Päpstischen und Römer. Da suchte er, wie er möchte ihn erledigen, und sprach: Ich finde keine Ursache an ihm, ihn tödten zu lassen. Wollt ihr, so lasse ich ihn gehen. Und sie schrieen: Nein! Lässest du diesen los, so wird der ganze Römische Hof mit allen seinen Courtisanen *) und Cotzusinen **) arm werden, und sich nicht länger erhalten können."

„Als aber der Richter zu Gericht saß, kam zu ihm sein Weib, das ist, die teutsche Nation, sagend: Habe nichts zu thun, mit diesem Gerechten, denn in dieser Nacht habe ich viel erlitten um seinetwillen, und würde er verbrannt,

*) So wurden damals die Geistlichen, Römischen Höflinge, Prälaten, Aebte ꝛc. genannt. Eine Flugschrift jener Zeit führt den Titel: der Curtisan und Pfründenfresser.

**) Cousinen?

würde leiden müssen ganz Teutschland deshalb. Aber die Päpstischen drangen auf's Urtheil. Sprach der Richter: Was soll ich mit dem frommen Christen thun? Lernet ihr von ihm die wahre evangelische Lehre. Er will erledigen die teutsche Nation von den Stricken und Netzen der Römischen Courtisanen. Sprachen sie alle: Er werde verbrannt! Merke dir das: Lässest du diesen ledig, bist du ein Feind des Römischen Bischoffs, der wird dir Hülfe thun, gegen Frankreich. Weiter haben wir ein Gesetz, und nach diesem muß er sterben. Denn er hat geschrieben von der Bosheit des Antichrists und aller seiner Kinder. Sprach der Richter, so nehmt ihr ihn hin, und verbrennt ihn nach euren Gesetzen. Und sie sprachen: Es geziemt uns nicht zu richten im teutschen Reiche; hätten wir ihn zu Rom, möchten wir ihn leicht vergiften. Da nun der Richter sah, daß er nichts schaffen konnte, und mehr Auflauf wurde im Volke, nahm er Wasser, wusch die Hände vor dem Volke und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses frommen Christen; nehmt es auf euch. Da antwortete die ganze Pfaffheit: Sein Blut komme über uns und unsere Courtisanen. Da gab ihnen der Richter Luther's Bücher, daß sie verbrennt würden. Da nun alle Fürsten weggegangen waren, und das ganze Volk, nahmen die Priester die Bücher, warfen sie auf einen Holzhaufen, und verbrannten sie vor des Bischoffs Hofe. Und über die Bildnisse Luther's schrieben sie: Das ist Martinus Luther, ein Lehrer des Evangeliums, ein Prediger Mönch, und Ketzer."

„Und mit ihm wurden noch verbrannt zwei Doktores, Hut *) und Carlstadt, **) einer zur rechten, einer zur linken. Aber Luther's Bildniß wollte nicht verbrennen, bis es die Schergen zerschlugen. Sie legten es in ein verpichtes Faß, mit dem es verzehrt und verbrannt wurde."

*) Ulrich von Hutten.
**) Andreas Bodenstein, genannt Carlstadt.

„Aber ein Graf, da er die Dinge sah, die da geschahen, hat sich sehr verwundert, sprechend: Fürwahr, das ist ein Christ! Und wer dabei war, sah diese Dinge. Da kehrte heim die Schaar. Alle aber schlugen an ihr Herz."

„Aber den anderen Tag kamen zusammen die Priester und Gleisener im Gerichtshause und sprachen: „Wir haben gehört, daß der Verführer gesagt hat, er wolle noch größere Dinge schreiben, darum wir bitten, zu verbieten seine Bücher durch's ganze Reich, daß nicht der letzte Schade größer werde, als der erste. Sprach zu ihnen der Richter: Geht hin, und verbietet's. Aber sie giengen hin und ließen ausgehen Bann und Bullen, im Namen des Papstes und Kaisers, die sie selbst gemacht hatten, nach ihrem Gefallen, nach welchen sich Niemand richtet, bis auf den heutigen Tag. Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben!"

VIII.

D. M. Luther zu Jena,

auf

seiner Reise von Eisenach nach Wittenberg.

Es ist bekannt, daß Luther auf seiner Zurückreise von Worms, wo er auf dem Reichstage sich verantwortet und Rechenschaft von seiner Lehre gegeben hatte, auf Veranstaltung des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, zu seiner eigenen Sicherheit aufgefangen, und von dem wackern Hans von Berlepsch *) und seinen Reisigen, auf die Wartburg

*) Letzners Chronick des uralten Geschlechts der von Berlepsch. Grubenhag. 1593. K. 23.

bei Eisenach gebracht wurde. *) Hier kleidete er sich weltlich, wurde Junker Görg genannt, und durchstreifte mit seinen Begleitern als Jäger zu Pferde die Gegenden, wenn er von seiner mühsamen Arbeit der Bibelübersetzung zuweilen ausruhen, und sich Bewegung machen wollte. In seiner Abwesenheit fing Andreas Carlstadt zu Wittenberg **) von unzeitigem Eifer getrieben, allzu großen Lärm an, das Volk gerieth in Aufruhr, und es kam zu einer sogenannten Bilderstürmerei, in welcher alle Bilder der Heiligen, die Beichtstühle ꝛc. aus den Kirchen hinausgeworfen wurden, wobei es ganz ärgerlich und tumultuarisch herging. Melanchton und Jonas wurden verlegen, und ließen Luthern wissen, was geschah. Da konnte sich dieser nicht mehr verborgen halten, setzte sich zu Rosse, (d. 3. März 1522,) und eilte über Jena, nach Wittenberg, dem Unwesen zu steuern.

Damals ging Johannes Keßler von St. Gallen, um Theologie zu studieren, nach Wittenberg, ***) und traf mit Luthern zusammen. Diese Zusammenkunft hat er in seiner handschriftlich hinterlassenen Chronik beschrieben, †) und mit seinen eigenen Worten wollen wir ihn davon sprechen hören!

„Als wir, ich, und mein Gesell Johannes Reu-

*) Thon: Schloß Wartburg. Gotha, 1794.

**) Nachrichten von diesen Unruhen, findet man in Strobel's Miscellaneen 5. Th. S. 119 und in Köhler's Münzbelustigungen 1. Th. S. 70. Von dem Urheber derselben aber in J. F. *Mayeri* Diss. de Carolostadio Gryph. 1708. Altes und Neues aus der Geschichte. J. 1731. S. 691. J. 1733. S. 705. Carlstadt's Leben, Meinungen und Schicksale; in Köhler's Beiträgen ꝛc. 1. Th. S. 3; 2. Th. S. 239. Lebensbeschreibung Andreas Bodenstein von Carlsstadt. Lpz. 1720.

***) Helvetischer Almanach vom J. 1808. S. 119.

†) Auch schrieb er Bibliothecam Sangallensem, die in *Goldastii* Script. rer. Allem. T. III. p. 156 steht. Mehr von ihm, suche man in *Fabricii* Bibl. Latin. T. X. p. 659.

tiner von Studierens wegen H. Schrift nach Wittenberg reisten, kamen wir gen Jena, im Lande Thüringen, weiß Gott in einem wüsten Gewitter; und nach viel Umfragens in der Stadt um Herberge übernacht, ward uns dieselbe allenthalben abgeschlagen, denn es war Fastnacht, wo man sich um Wandernde nicht viel bekümmerte. Wollten wir also nach einem Dorfe gehen, und begegneten unter dem Thore einem Manne, der sprach uns freundlich zu und fragte: wo so spät wir hin wollten? Und da wir ihm das sagten, rieth er uns, hier zu bleiben. Antworteten wir: „Lieber! wir sind bei allen Wirthshäusern gewesen, und können nicht unterkommen." Sprach er: ob wir auch angefragt hätten im Wirthshause zum schwarzen Bären? Sagten wir; nein! wo finden wir dies? Da zeigt er es uns. Da gingen wir hin, und nahm uns der Wirth wohl auf, und führte uns in eine Stube. Da fanden wir einen Mann, sitzend allein, vor ihm liegend ein Büchlein, der grüßte uns freundlich, und hieß uns zu ihm sitzen an den Tisch. Auch bot er uns an zu trinken, was mir ihm nicht abschlagen wollten, und setzten uns zu ihm an den Tisch, bestellten auch ein Maas Wein, damit wir Ehren wegen ihm wieder Trinken bieten könnten, vermeinten aber nicht anders, als er sey ein Reuter, so da saß, im rothen Schäplein, *) bloßem Wams und Hosen, ein Schwert an der Seite, mit der rechten Hand desselben Knopf, mit der anderen, das Heft umfassend. Der fing bald an zu fragen: Woher wir kämen, und als er's vernahm, sagte er: „Wenn ihr Schweizer also nach Wittenberg wollt, findet ihr dort gute Landsleute, nemlich Hieronymum Schurpfen, und seinen Bruder, D. Augustin." Sprachen wir: „Wir haben Briefe an sie;" und fragten: „Mein Herr, wisset ihr nicht, ob Martinus Luther jetzt zu Wittenberg, oder wo er ist?" Antwortete er: „Ich habe gewissen Bericht, daß

*) Mütze, Kappe; eine Art von Baret.

Luther jetzt nicht zu Wittenberg ist; Er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchton ist aber da, und lehret die Griechische Sprache. Es sind auch andere dort, welche die Hebräische lehren, welche beide zu studieren, ich euch rathen wollte, da sie nothwendig sind, die heilige Schrift zu verstehen.

Sprachen wir: „Gott sey gelobt! So Gott unser Leben fristen wird, wollen wir uns wohl bestreben den Mann zu sehen, um dessentwillen wir die Fahrt unternommen haben, da wir Priester werden wollen, wie unsere Aeltern verordnet haben, und wozu wir erzogen worden sind.“ Da fragt er: „Wo habt ihr vormals studiert?“ Antwort: „Zu Basel.“ Sagte er: „Wie steht's zu Basel? Ist Erasmus Roterodamus noch dort? Was thut er?“ Sprachen wir: „Mein Herr! Er hält sich ganz still und heimlich, und wissen wir nicht, was er treibt.“

„Wir nahmen das Alles ganz fremd an, von dem Reuter, und da ihm etliche lateinische Worte entwischten, wollte uns schier bedünken, er sey eine ganz andere Person. Da fragte er: „Was hält man denn von Luthern im Schweizerlande?“ Antwortete ich: „Es sind über ihn, wie allenthalben, mancherlei Meinungen. Etliche danken Gott, daß er die Wahrheit an's Licht gezogen hat, andere aber verdammen ihn als einen unerträglichen Ketzer, besonders die Geistlichen.“ Sprach er: „Ich glaub's wohl! Das sind die Pfaffen.“

Unter solchem Gespräche, wurde es uns ganz heimlich, und mein Gesell besah das Büchlein. War's ein hebräischer Psalter. Sprach er: „Ich wollte einen Finger meiner Hand darum geben, wenn ich die Sprache verständ.“ Antwortet er: „Ihr werdet's wohl lernen, wenn ihr Fleiß anwendet. Ich übe mich auch noch täglich darinne.“

Da es nun schier ganz dunkel geworden war, trat der Wirth vor den Tisch, sagend: „Liebe Gesellen! Ich ver-

nehme euere Begierde, den Martin Luther kennen zu lernen, und wär's euch gelungen, wenn ihr vor zwei Tagen gekommen wärt. Da saß er hier an diesem Tische."

Das verdroß uns sehr, und schmähten wir auf den bösen Weg, freuten uns aber doch, wenigstens zu seyn in dem Hause, wo er gewesen, und an seinem Tische zu sitzen. Da lachte der Wirth, und ging zur Thür hinaus.

Nach einer kleinen Weile rief mich der Wirth zur Stube hinaus, worüber ich erschrak, nicht wissend, was er wollte, und sprach: „Weil ich sehe und höre, wie viel euch daran liegt Luthern zu sehen, so hört: Der ist's, der bei euch sitzt am Tische." Ich meinte, er wolle mich foppen, und sagt's, aber er sprach: „Es ist die Wahrheit. Doch thue du nicht, als wenn du's wüßtest." Das sagte ich aber heimlich meinem Gesellen. Sprach der: „Er hat gesagt, es ist der Hutten, hast du verstanden, Luther." Dieweil ich nun die Reuterkleidung bedachte, glaubte ich selbst falsch gehört zu haben, derohalben, was ich redete, sprach ich, als wie zu dem Hutten.

Indem nun kamen zwei Kaufleute, die da auch übernachten wollten, und nachdem sie sich entlediget und entsporret, legte einer neben sich ein ungebundenes Büchlein. Fragte Luther: „was für ein Buch es sey?" Sprach jener: „Es ist Doktor Luthers Auslegung etlicher Episteln und Evangelien, erst neu ausgegangen. Habt ihr sie noch nicht gesehen?" Sagte er: „Sie sollen mir auch bald werden." Da sprach der Wirth: „Nun füget euch zu Tische! Wir wollen essen." Wir aber baten den Wirth, uns etwas besonders zu geben. Sprach er: „Setzet euch zu dem Herrn an den Tisch. Ich will euch wohl halten." Das hörte Martinus und sagte: „Kommt herzu! Die Zehrung will ich mit dem Wirthe wohl abtragen."

Unter dem Essen that Martinus viele freundliche gottselige Reden, daß die Kaufleute und wir mehr seiner Worte,

als der Speisen wahrnahmen, unter welchen er mit Seufzen erklagte, daß die Fürsten am Reichstage wären, wieder zu Nürnberg, aber die Zeit nur mit Turnieren und Hofiren dahin brächten, und sagte: Er sey der Hoffnung, daß die evangelische Wahrheit mehr Frucht bringen werde bei den Nachkommen, als jetzo. Da sprachen die Kaufleute auch darein, nd wünschte der eine sich, Luthern zu beichten.

Aber der Wirth kam zu uns, und sagte zu uns heimlich: „Habt keine Sorge, wegen der Zehrung, Martinus giebt euch dieses Nachtmahl.“ Das freute uns sehr, nicht des Geldes oder Genusses wegen, sondern, daß er uns freigehalten hat, dieser Mann.

Nach dem Nachtmahl stunden die Kaufleute auf, und gingen in den Stall, ihre Rosse zu versehen, und blieb Martinus allein bei uns in der Stube. Da dankten wir ihm der uns geschenkten Zehrung wegen, und gaben ihm zu verstehen, daß wir ihn für Ulrichen von Hutten *) hielten; Er aber sprach: „Ich bin es nicht.“ Da kömmt der Wirth, zu diesem spricht er: „Ich bin zu einem Edelmanne worden; denn diese Schweizer halten mich für Ulrichen von Hutten. Sprach der Wirth: „Ihr seyd es nicht; seyd aber Martinus Luther.“ Da lachte er scherzend: „Die halten mich für Hutten, ihr für Luthern, ich soll wohl bald gar Martinus Markolfus **) heißen.“ Und nach solchem Ge-

*) Wer kennt diesen hochherzigen Ritter nicht? Wir sammeln dies und jenes, was wir der Vergessenheit, ohne den Vorwurf der Nachwelt fürchten zu dürfen, übergeben könnten, und von unsers wakkern Huttens Schriften, haben wir noch immer keine vollständige Ausgabe!

**) Ein Markolfus, hieß sprichwörtlich ein Spasvogel. Der erste dieses Namens, soll des weisen Königs Salomo Hofnarr gewesen seyn. Seine Geschichte steht in Gräters Bragur. 3. B. S. 365. Eine Art von Vögeln, Häher, Holzschreier ꝛc. genannt, heißen auch Markolfus, vermuthlich ihrer Schwatzhaftigkeit wegen.

spräch, nahm er ein hohes Bierglas nach Landesbrauch, *) und sprach: „Nun Schweizer! Trinken wir noch einen freundlichen Trunk zum Seegen!" Und wie ich das Glas empfangen wollte, **) bot er mir ein anderes, mit Wein, sprechend: „Das Bier ist bei euch nicht heimisch, ihr seyd dessen nicht gewohnt. Trinket den Wein."

Mit dem stund er auf, warf den Wappenrock auf seine Achsel, nahm Urlaub, bot uns seine Hand, und sprach: „Wenn ihr nach Wittenberg kommt, so grüßt mir D. Hieronymus Schurpfen." Sprachen wir: „Wir wollen das gern und willig thun; aber wie sollen wir Euch nennen?" Sprach er: „Saget ihm nicht mehr, als das: Der da kommen soll, läßt Euch grüßen. Da weiß er schon, was ihr sagen wollt." Also ging er von uns, zu seiner Ruh.

Als wir nun nach Wittenberg kamen, sind wir bei dem Doktor Hieronymus Schurpfen eingekehrt, unsern Brief zu überantworten. Wie man uns nun in die Stube rufet, siehe da, finden wir Martinum, gleichermaaßen wie in Jena bei Melanchton, Jonas, Amsdorf und Schurpf, die ihm erzählten, was indessen sich zu Wittenberg begeben habe. Er grüßte uns, lächelte, zeigte mit dem Finger, und sprach: „Das ist der Philippus Melanchton, von dem ich Euch gesagt habe." Da kehrte Philippus sich gegen uns, und fragte uns viel und mancherlei. Also brachten wir denselben Tag mit ihnen zu, mit großer Freude und starkem Verlangen."

*) Wie es in Jena gebräuchlich war, und bei dem Zutrinken wohl allenthalben noch so ist. Das große Glas müßte denn besonders aufgefallen seyn; denn die Gewohnheit war auch außerhalb Thüringen, in Franken, Schwaben, am Rheine ꝛc. daheim.

**) Damit es herumging, nach dem Zutrunke, wie gewöhnlich.

IX.

Ueber Trinkhörner.

(Nebst Abbildungen nach Originalen, auf der Tafel 16.)

Das Horn, ein Symbol der Macht, Kraft und Herrschergewalt der Vorwelt, wurde geehrt wie im Tempel, so in den Paläſten der Könige und in den Wohnungen der Großen bei Feſtlichkeiten und Mahlen. Es wurde bei verſchiedenen Völkern als Trinkgeſchirr gebraucht.

Bei den Juden prangten die Altäre mit Hörnern, die unter die heiligen Geräthe gehörten. In denſelben waren köſtliche Salben und Oele aufbewahrt, daraus die Könige bei ihrem Regierungsantritte geſalbt wurden. *) Auf Hörnern bliesen die Prieſter bei den Opfern an hohen Feſttagen. **)

Die großen Hörner der Ochſen Theſſaliens dienten den Päoniſchen Königen in Macedonien zu Trinkgeſchirren, die mit Golde und Silber garnirt waren, und von denen einige 9 bis 10 Kannen Wein faßten. Griechen und Römer kannten Trinkhörner, und bedienten ſich derſelben. ***)

*) 1. Sam. 1. 13. 1. B. d. Kön. 1. 39. 2. B. Moſ. 25. 30. 3. B. Moſ. 8. 12. 30. Noch bis jetzt bewahren die Morgenländer ihre Salben und Oele in Hörnern auf. Beſonders gebrauchen ſie das Rhinoceros-Horn dazu, und bezahlen es theuer, weil ſie glauben, es bringe ſeinem Beſitzer Glück. r ankfurter Encyklopädie. 16. B. S. 89.

**) 3. B. Moſ. 25. 9. Joſ. 6. 3.

***) *Athenaeus*, L. II. c. 7.

Die alten Teutschen, Gallier und Celten hatten, *) wie alle Völker, die von der Viehzucht lebten, oder Nomaden waren, bei ihren Mahlen keine anderen Trinkgeschirre, als die Hörner ihrer Auerochsen. **) Diese wurden noch lange nachher als fürstliche Zierden und Kleinodien, schön mit Golde, Silber und Edelgesteinen verziert, aufbewahrt, und den Gästen mit Weine gefüllt, gereicht. ***) Ein Gebrauch, der bei den Tataren, ****) Litthauern, Isländern, in den Gegenden von Iberien und Colchis, †) (Mingrelien) bis beinahe auf unsere Zeiten sich erhalten hat, ††) und hie und da sich noch erhält.

Die Skandinavier, bei denen die Hörner als Trinkgefäße allgemein im Gebrauche waren, †††) ließen selbst nach dem Tode ihre Helden in der Wohnung der Seeligen, im Walhalla, aus Hörnern trinken. Die herrlichen, himmlischen Jungfrauen, und Dienerinnen der Götter, (Mójar, Märe,) füllten die Hörner dort, und reichten sie den Auserwähl-

*) *Caesar* de bello Gallic. L. VI c. 28. *Plinius* Hist. Nat. L. II. c. 37. *Isidorus* Orig. XII. c. 1.

**) Je größere Hörner einer seinen Gästen darbieten konnte, je mehr wurde seine Prachtliebe bewundert Es gab welche von außerordentlicher Größe. Zu York wird eins aufbewahrt, welches 27 Zoll hoch, und an der Mündung 5 Zoll breit ist.

***) *Gesner* Hist. Quadrup. T. II. p. 128. *Schoepflin* Alsatia illustrata. p. 153. *Happelii* Relat. Curios. T. II. p. 509.

****) *Francisci* Theatr. P. II. p. 50.

†) *Chardin* Voyage. T. I. p. 56.

††) Olaffen Reise durch Island. 1. Th. S. 27.

†††) *Wormii* Monum. Dan. L. I. c. 18. L. V. c. 5. *Stephan* ad Hist. *Sax. Gram.* Dan. L, XIV. p. 245. *Bartholinus* de Unicornu. c. 30.

ten, *) die des Trankes der Unsterblichen sich erfreuten, und die Wonne des hohen Mahles genossen.

Bei den Opfern tranken die Priester aus heiligen Hörnern, **) die schön verziert und reich geschmückt waren, nachdem vorher die den Göttern gehörige Libationen geschehen waren.

Dem Wendischen Götzen Swantewith, ***) war ein großes Horn geheiliget, welches mit Wein gefüllt, ihm in die Hand gegeben wurde, aus welchem der Priester seines Altars ihm vorher zutrank. †)

Im heidnischen Schweden wurde jährlich im Februar, ein großes Opferfest für die Ruhe und das Siegesglück des Königs gehalten, bei welchem das Volk aus Hörnern zechend, frohlockend erschien. Keyßler hat aus einem Runen-Kalender, uns den Monat Februar (Hornung) mitgetheilt, ††) in welchem jeder Trink- und Festtag mit einem aufgerichteten Horne bezeichnet ist. An welchem Tage nicht gezecht wurde, über demselben steht das Horn verkehrt. Aber es sind beinahe alle Tage mit aufgekehrten Hörnern versehen, und waren also so ziemlich alle Zechtage dieses Zechmonats. Gehörnert hieß gebechert, daher wohl ohne Zweifel, der Name des Monats Hornung.

Zu den Trinkopfern kam Gebackenes von Weizenmehle, in der Form und Gestalt eines Horns. Unter der Benen-

*) *Edda*. Myth. 31. et Parab. 18.

**) Arnkiel Cimbrische Heyden-Religion. S. 99. Cramer Pommersche Chronik. S. 52.

***) Hickermann's Nachricht von Pommern. S. 6—12. Richter's Nachr. von Rampitz. S. 9.

†) *Falkenstein* Prodr. Antiq. Nordgav. p. 69. 272. Antiq. Nordgav. T. I. p. 272.

††) Antiq. Septentrion. et Celt. p. 367. 68.

nung Hornaffen, hat ein solches Backwerk sich noch hie und da in Thüringen, in den Fastenwochen, erhalten. Da Fastnacht im Monat Hornung, mit allerlei „Mummenschanz und Affenwerk" feierlich begangen wurde, bekam auch dieses Backwerk seine Benennung von jenen Tagen, und das alte Hornwerk blieb dabei, wie es in der Zeit des Heidenthums gewesen war. *) — In einigen Gegenden Teutschlands wird eine solche Art Backwerk auch schlechthin noch Horn, Hörnchen, Hörnlein genannt, und hie und da,**) werden sogenannte Martins-Hörner gebacken ***).

Der Gebrauch der Heiden, ihren Götzen eins zuzutrinken, wurde von den neubekehrten Christen beibehalten, und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt. Statt die Gesundheit der Götzen zu trinken, wurde die Gesundheit der Jungfrau Maria, der Heiligen ꝛc. getrunken †). Dieser Gebrauch blieb lange fort. Endlich machten die Mönche ausfindig, daß es den Verstorbenen recht erquicklich und kühlend seyn müsse, wenn auf ihr Wohlergehen an dem Jahrestage ihres Hinscheidens die Becher fleißig geleert würden, was am besten und kundigsten doch wohl nur, auf Unkosten der Hinterbliebenen, durch die Entdecker selbst geschehen konnte. Deshalb leerten sie gewissenhaft das sogenannte Poculum charitatis, (auch schlechtweg Charitas, oder Vini charitas genannt,) an solchen Tagen, und in einer Akte der Abtei Quedlinburg ††) wurde den Hinterlassenen die Versicherung ganz bestimmt

*) *Falkenstein* Prodr. Antiq. Nordgav. p. 296.

**) Krünitz Encyklopädie. 25. Th. S. 227.

***) Ueber das Martinsfest, den Martinsmann, Martinsvogel, die Martinsgans ꝛc. soll in einem der folgenden Stücke dieses Journals, den Lesern allerlei Unterhaltendes gesagt und mitgetheilt werden.

†) *Loccenii* Antiq. Sueo Goth. L. II. c. 21. *Schefferi* Antiq. Upsal. c. 10. p. 143. *Mencken* Scr. rer. Germ. T. III. p. 1102. 1104.

††) Flögel's Geschichte des Groteskkomischen. S. 192.

gegeben, daß die Verstorbenen durch die Schmausereien der Mönche, recht gelabt und erquickt würden;" (Plenius unde recreantur mortui.). Da erforderte die Pflicht nun freilich daß die, denen die armen Seelen im Fegefeuer am Herzen lagen, für das sogenannte Seelengeräthe*) — die Seelenbäder**) zu bewirken, wacker darauf los tranken, und zwar, mußten die Becher geleert werden, bis zur Nagelprobe***). Dahin kam's mit dem Gesundheitstrinken damals endlich. Jezt aber, ist davon alles still.

Doch auf die Trinkhörner zurückzukommen, †) so waren dieselben auch bei den Galliern, Celten und Germaniern so eingerichtet, daß auf denselben geblasen werden konnte. Dies thaten die Barden, Druiden, Prie-

*) Weller Altes und Neues aus der Geschichte. 1. B. S. 559. Longolii Samml. zu Brandenburg. Geschichte. 1 Th. S. 296. 3. Th. S. 57 8. Th. S. 135.

**) *Goez* Diss. de Balneis Animarum. 1707. *Leo* Disp. de Amimarum Balneis. 1720.

***) Der Rand des Bechers wurde auf den Nagel des Daumens gesetzt, und kein Tropfen durfte auf denselben fallen. Dabei wurde gesungen:

So hatten es auch
die Väter im Brauch,
wenn sie vor Jahren
fein lustig waren.
Sie schenkten voll ein,
und tranken so rein,
daß man den Becher von oben
konnt' auf dem Nagel proben.
Das war zu loben!

Glafey de Supernaculo German. Von der Nagelprobe. 1744 et 1746.

†) Ueber andere Arten und über Hörner überhaupt, über wundersam gehörnte Menschen und Thiere, soll ein Aufsatz in einem der folgenden Stücke dieses Journals folgen.

ster und Priesterinen dieser Völker, nicht allein bei Opfern, sondern auch wenn in's Feld gegen den Feind gezogen wurde, wenn die Orakel, die Eingeweide-Opfer befragt worden waren, und die Priester den Kampflustigen voraus zogen, zum Streite sie zu ermuntern, aufzurufen, und das Zeichen zum Beginnen der Gefechte zu geben. War die Schlacht vorbei, so wurde aus diesen heiligen Hörnern getrunken, und jeder Krieger hatte gewöhnlich sein Horn bei sich, oder sprach dem Nachbar zu.

Die Gewohnheit aus Hörnern zu trinken, oder wenigstens dieselben mit Wein oder Bier gefüllt, mit auf die Jagd zu nehmen, ist lange geblieben. Jetzt aber, werden dieselben als Merkwürdigkeiten aus der Vorzeit, *) nur noch in Kunstsammlungen aufbewahrt. Von solchen, wollen wir etwas sagen. Die Abbildungen auf der Kupfertafel zeigen ein Auerochsen-Horn als Tischgefäß, das Horn eines Steinbocks, ein Jägerhorn, und ein gläsernes, das sogleich aus-

*) Von dem Oldenburgischen Horne, finden die Leser Abbildungen und Beschreibungen, in *Happelii* Relat. Curios. T. I. p. 35. T. II. p. 518. *Schneider* Saxon. vetus. p. 314. Tenzel's Monatl. Unterred. J. 1689. S. 523. J. 1694. S. 489. J. 1696. S. 898. 870. Becker's bezauberte Welt. 4. B. §. 16. Winkelmann's Oldenburgische Chronik. S. 59 S. Meyer Gedanken vom Oldenburgischen Wunderhorne. Bremen. 1737. — Von dem Tunderischen Horne; *Happelii* Relat. T. II. p. 502. *Westphal.* Monum. inedita. T. IV. p. 246. Hommel Erklär des goldenen Horns. Leipz. 1769. P. E. Müller's Untersuch. der Tunderischen Hörner. Kopenh. 1806. Auf der Herzogl. Bibliothek zu Weimar befinden sich zwei schöne Abbildungen in Oel gemalt, von denselben. — Von dem Englischen Horne: *Happelii* Relat. T. II. p. 522. *B. Anhorn* Magiologia. p. 845. — Von dem Gallhuser Horne: *Westphal.* Monum. inedita. T. IV. p. 245. Tharsander's Schauplatz. 3. Th. S. 100. — Von dem Elsasser Horne: *Schoepflin* Alsatia illustrata. p. 512.

getrunken werden mußte, wenn es herumging, weil es nicht niedergesetzt werden konnte, und ohne geleert zu seyn, von dem Nachbar nicht angenommen wurde *).

No. 1. Ein Auerochsen-Horn; 28 Zoll lang, mit einer Oeffnung im Umfange von 17 Zoll, auf drei Füßen stehend, zierlich mit Messing beschlagen, auf den breitesten Kanten, oben und in der Mitte, mit folgender Schrift versehen, deren Züge in's vierzehnte Jahrhundert zu gehören scheinen.

Oben:

Hette. myc. hoffen. nytht. heruert.
Wyvel. hette. myc. lange. vorse (rt.)

Hätte mich Hoffen, (Hoffnung) nicht ernährt,
Wie viel hätte mich lange verfehrt; (verzehrt.)

In der Mitte.

Hoc. cu. (Cornu) hat. mi. derneret.

Dies Horn hat mich ernähret.

No. 2. Ein Steinbocks-Horn, in der Länge 28 Zoll, im Umfange, unter der Schraube, 17 Zoll. Ein Jägerhorn, inwendig zum Trunke ausgepicht, an der Spitze mit einer Gemsenpfeife versehen, bedeckt mit einer Schraube mit Silber beschlagen, in der Mitte vergoldet, an einer silbernen Kette schwebend. Die Mittelschilder enthalten, auf der einen Seite, ein Emblem mit einer Lilie und den Buchstaben S. E. auf der andern, ein Wappen mit geschlossenem Helme, (das Zeichen der sogenannten ehrbaren Geschlechter ehemals in den Reichsstädten,) und die Buchstaben G. E. Die Arbeit gehört ins sechszehnte Jahrhundert.

No. 3. Ein gläsernes Horn mit Zinn oben beschlagen, einen zinnernen Ring um die Mitte, bemalt mit

*) Die Originale dieser Zeichnungen befinden sich zu Weimar in der seltenen Kunstsammlung, auf Herzoglicher Bibliothek.

einem Baume, und einem von zwei Hunden verfolgten Fuchse. Es hat die Jahrzahl 1592.

X.

Kinder-Nester.

Eine Antike.

(Nebst einer Abbildung auf der 17. Kupfertafel *)

Der Baum mit 2 Nestern voller Kinder, von dem die Kupfertafel 17. eine Abbildung enthält, ist für Liebhaber der Kunst und des Alterthums eins der anziehendsten marmornen Denkmale der berühmten Antiken-Sammlung im Vatikan. Es ist aber auch zugleich eines von denen, deren Erklärung den Alterthumsforschern die meiste Schwierigkeit dargeboten. Unterdeß gelang es dem Abbate Raffei, einem gelehrten Römer, die Bedeutung dieses Monuments, welches wir billig unter die Curiositäten rechnen, sehr wahrscheinlich zu machen. Derselbe erinnert nämlich aus dem Plinius Hist. Nat. L. VII. §. 3. daß unter den Statuen, welche das Theater und die Hallen des Pompejus M. zierten, einige Personen dargestellt gewesen, die als außerordentliche Erscheinungen in der Naturgeschichte des Menschen zu betrachten waren. Unter andern sah man daselbst Bildsäulen einiger Mütter, welche berühmt geworden sind, theils wegen der ungewöhnlichen großen Anzahl, theils wegen Mißgestalt der von ihnen gebornen Kinder. Es geschieht bei dieser Gelegenheit Erwähnung von der Statue der Entychidis, einer Mutter von 30 Kindern,

*) Aus dem Museum Pio-Clementin. T. VII. Tab. 9. p. 14.

von welcher Zahl nicht weniger als 20 sie zu Grabe begleiteten. Auch war da die Alcippe abgebildet, welche alten Nachrichten zu Folge einen Elephanten soll geboren haben. Noch geschieht beiläufige Meldung von einer andern Peloponnesischen Frau, die in 4 Wochenbetten 20 Kinder zur Welt brachte, und es kann beinahe für Gewißheit gelten, daß ihre Bildsäule neben jenen der Entychidis und der Alcippe aufgestellt war. Endlich benachrichtiget uns der Römische Naturforscher, daß die größten Künstler zur Zeit des Pompejus an dergleichen Gegenständen ihre Kunst und ihren Erfindungs-Geist bewiesen hätten; woraus man folglich mit Recht schließen darf, den obgedachten Statuen seyen gewiße Sinnbilder oder Nebenwerke beigegeben gewesen, welche die Sache, um derentwillen die abgebildeten Personen berühmt geworden waren, auf eine edle und geschmackvolle Weise andeuteten. Da mochte nun also, um die Bildsäule der zuletzt genannten Peloponnesischen Frau zu bezeichnen, der Bildhauer neben sie einen Baumstamm gesetzt haben, wie solches bei den antiken Statuen sonst gar oft geschehen tst, und auf diesem Stamm 4 Nester, jedes mit 5 Kindern angefüllt, wodurch das Naturwunder der 20 Kinder aus 4 Wochenbetten, allerdings auf eine höchst gefällige Weise angedeutet gewesen wäre.

Dieser Erklärung des Monuments, werden unsere gebildeten Leser sicherlich ihren Beifall nicht versagen und solche mit uns für eine der geistreichsten und glücklichsten halten, die jemals von schwer zu erklärenden Denkmalen des Alterthums versucht worden sind.

Wollte übrigens irgend ein hartglaubiger unpoetischer Zweifler über die, nach seinem Dafürhalten allzuwunderbare Fruchtbarkeit von 20 Kindern aus 4 Wochenbetten, ebenso wie über die 30 Kinder der Entychidis, sein Erstaunen äußern, und den ehrlichen Plinius darum einen Mährchen Sammler schelten, so mag er bedenken, daß nicht allein das Alterthum sich solcher Wunder zu rühmen hat, sondern auch selbst aus

den neuern Zeiten allenfalls Beispiele genug anzuführen wären, welche jenen wenig nachgeben. Man denke, um von Vielen nur eines zu erwähnen, an die bekannte Bolognesische Gräfin, welche aus einer Ehe nicht weniger als 28 Kinder gehabt und Referent kannte selbst eine noch nicht veraltete Frau, die sich zweimal verheurathet und jedem Gemahl 12 Kinder geboren, und zwar nicht etwa hinfällige, kranke Schattenfiguren, sondern starke wohlgewachsene Söhne und Töchter von blendender Schönheit.

Unter den Männern, welche sich eines besondern Ehesegens zu erfreuen hatten, mag man den böhmischen Edelmann Heinrich von Waldstein anführen, der nebst 24 wohlgerüsteten Söhnen zu seines Königs Heere stieß, und ein Graf Babo von Abensberg erschien mit einer Schaar von 32 Sohnen vor dem Kaiser, um seine Lehen zu empfangen.

H. M—r.

XI.

Merkwürdigkeiten weiblicher Fruchtbarkeit und hoher Kindersegen.

Als ein Zusatz des Herausgebers, zu vorstehendem Aufsatze.

Auf dem Schlosse zu Dux in Böhmen, verewigt ein Wand-Gemälde von Screta die Ankunft Heinrichs von Waldstein im J 1254 bei König Ottokar II. von Böhmen, mit 24 wohlgerüsteten Söhnen, die er demselben zu Kriegsdiensten anbietet, welches Bild von Wusim zu Prag

in Kupfer gestochen wurde, und den Lesern dieses Journals künftig in verkleinerter Kopie, mitgetheilt werden soll.

Noch besser und bemerkenswerther aber, erschien im Jahre 1029 Graf Babo II. von Abensberg, (der mit zwei Weibern, 40 Kinder, 32 Söhne und 8 Töchter gezeugt hatte.) zu Regensburg, wo eben Kaiser Konrad II. Reichstag hielt *). Wegen der damaligen Theuerung, hatte der Kaiser geboten, kein Graf solle mit mehr, als Einem Reisigen, einreiten. Da kam aber der Abensberger eingeritten mit 66 Pferden. „Ei, was ist das? rief der Kaiser aus; befolgt man so meine Befehle?" Babo aber sprach: „Gn. Kaiser und Herr! Es sind ihrer 32, alle meine Söhne, und jeder hat nur, wie ich, einen Knecht." Des verwunderte der Kaiser sich gar sehr, nahm die ältesten dieser ritterlichen Zierden in seine Dienste, und ließ standesmäßig, die anderen erziehen **).

Im vierzehnten Jahrhundert lebten auf dem Schlosse Entringen im Würtenberger Lande, fünfe von Adel, friedlich mit ihren Eheweibern zusammen, und zeugten 100 Kinder ***).

Ein Freiherr Hans Ungnad, der zu Tübingen begraben liegt, zeugte mit zwei Weibern, einer Gräfin von Thurn, und einer Gräfin von Barby 22 Söhne und 4 Töchter, und zwar, mit seiner ersteren Gemalin, allein 24 Kinder †).

*) *Imhof* S. R. I. Procer. Notit. L. VIII. c. 16. § 1. *Zwingeri* Theatr. vitae humanae T. I. Vol. 2. L. 5. Col. 409. *Aventini* Annal. Bojor. L. V.

**) Lucä Grafen-Saal. S. 583. Albertini der Teutschen Lusthaus. 3. Th. S 915.

***) *Th. Lansii* Consultat. p. 130. *Zeileri* Theatr. tragic. Edit. 8. p. 939.

†) *L. Peccenstein* Theatr, Saxonic. c. 19. p. 325.

Ein Bürger in dem Städtlein Binniken in Schwaben, zeugte mit Einer Frau, die im Jahr 1503 daselbst starb, 53 Kinder. *)

Zu Agrigent in Sicilien, hatte ein Weib, Johanna Pancica, ihrem Manne Bernardo Belluardo, in 30 Wochenbetten 73 Kinder geboren. **)

Ein Freiherr, Karl von Kronegkh auf Faselsberg, unter Grätz, bekam in zwei Jahren von seiner Gemahlin 7 Kinder. ***)

Ein Weib in Teutschland hatte auf zwölfmal 60 Kinder geboren. †)

Chaba, Sohn des weltbekannten Attila, floh aus Ungarn nach Griechenland, mit 60 seiner jüngern Brüder. ††) — Ein Herzog von Moskau soll auch 80 Kinder gehabt haben. †††)

*) *Crusii* Annal. Sueviae. P. III. L. IX. c. 12. L. II. c. 23.

**) *Facellus* de rebus Siculis Decad. I. L. 6. p. 124. Der dort auch sagt, daß zu Messina ein Weib von 24 Jahren 9 Kinder auf einmal zur Welt geboren habe, und in der Geburt gestorben sey. In Siebenbürgen, unweit Waradein, bekam im J. 1603 ein Weib auch 8 Kinder auf einmal. Allgem. Schaubühne der Welt. 1. Th. S. 120. Die Gemahlin des Grafen Gebhard zu Querfurt, gebar 9 Kinder auf einmal. *Dresseri* Isag. Hist. P. IV. Eine Gräfin, Irmtraut von Altdorf, gebar 12 Kinder auf einmal. *Zeileri* Itinerar. German. p. 542. Eine Schlesische Edelfrau soll 1570 sogar 36 Kinder auf einmal geboren haben. (Lucä Schlesische Chronik S. 2212,) welches aber wohl ein wenig unglaublich seyn möchte!

***) *Zeileri* Theatr. tragic. p. 938.

†) *Albertus M.* L. 9. de Animal. tr. 1. c. 5.

††) *Bonfinius* Decad. I. L. 7.

†††) *Meigeri* Nucl. Hist. L. IV. c. 3.

Kaiser Albrecht zeugte mit seiner Gemahlin Elisabeth, Tochter des Grafen Meinhard von Tirol, 21 Kinder. *)

Eine Frau von Gemmingen gebar ihrem Gemahl 53 Kinder. Einmal darunter sechse, und einmal sieben. **)

Den 20. Dec. 1802 starb zu Chatbury, in England, der Tischler Wignall, der mit seiner Frau 34 Kinder gezeugt hatte. ***)

Mit mehreren Weibern haben die Regenten des Orients oft ganze ansehnliche Korps von Kindern gezeugt. So hatte u. A. z. B. im Jahr 1779 Scherif, König in Tafilet, 84 Söhne, und 124 Töchter †)

Von dem gefürchteten Tirannen, ††) Muley Ismael zu Marokko, der, 81 Jahr alt, 1727 starb, erzählt man, er habe 8000 Weiber gehabt, und mit denselben 900 Söhne, und 300 Töchter gezeugt.

So viel von den Curiositäten dieser Art, für diesmal.

*) Megiser Kärnthische Chronik. K. 40.

**) *Zeileri* Theatr. tragic. p. 945.

***) Eisenacher Wochenblat. J. 1803. S. 20. Frankfurter R. Postamts-Zeitung. J. 1803. St. 6.

†) Höst Nachrichten von Marokko und Fes. S. 36.

††) Berliner Samml. von Reisebeschreibungen. 22. B. S. 217.

XII.

Jena im dreißigjährigen Kriege.

Aus handschriftlichen Nachrichten. *)

„Nachdem Herzog Wilhelm im J. 1635 dem Prager Frieden beigetreten war, wurde dieses den 18ten März zu Jena publicirt, und ein Dankfest deshalb gefeiert. Da nun im Monat September eine böse Seuche zu Weimar ausbrach, wurde das fürstliche Hoflager nach Jena verlegt, und im Jänner des J. 1636 ein Landtag daselbst gehalten. Aber am 4. Februar fielen 4 Kompagnien Schwedische Reiter in die Stadt Jena ein, und verlangten 20,000 Thaler Brandschatzung, weil der Herzog dem Prager Frieden beigetreten war. In aller Eile wurden 1300 Thaler gezahlt, und dabei blieb es für diesmal."

„Am 2. November nahm der Schwedische Feld-Marschall, Graf Banner, die Universität und Stadt dergestalt

*) Von dem damals berühmten Professor der Geschichte, Martin Schmeizel, eigenhändig, nach gleichzeitigen Urkunden, aufgezeichnet. Er war von Geburt ein Siebenbürge, studierte zu Jena, machte dann, als Hofmeister junger Edelleute, Reisen durch Dännemark, Schweden, die Niederlande ꝛc., und ging nach Jena zurück, wo er Magister, und dann Professor wurde. Im J. 1731 wurde er als Hofrath und Professor der Geschichte nach Halle berufen, wohin er ging, und 1747 daselbst starb. Soviel wie möglich ist die Eigenthümlichkeit seiner Ausdrücke und seines Stils beibehalten worden.

in seinen Schutz, daß dieselbe von aller Einquartierung und Kontribution frei seyn sollte. Wie genau dies aber gehalten worden, hat der Erfolg gelehrt, denn nach etlichen Tagen kam er selbst mit seinem Volke wieder zurück, und nahm Quartiere, zu großem Schaden der Einwohner, deren mancher 20 bis 30 Pferde und Reiter verpflegen mußte. Dazu kamen am 27. December noch einige Kompagnien Schwedische Fußvölker, die sich auch einquartierten, und die Bürger mit Gelderpressungen plagten."

„Am 9. Jänner 1637 hat der Kaiser der Universität einen Schutz- und Schirm Brief ertheilt, wodurch dieselbe ganz befreiet seyn sollte von allen Abgaben an die Soldaten und Einquartierungen, allein, was das geholfen, hat sich bald gezeigt, da am 20. d. M. der Schwedische General Stalhantsch mit vielem Volke hier ankam. Er wurde von den Kaiserlichen verfolgt, und kam den Steiger herunter."

„Dieser General ließ am 3. Februar den letzten Bogen der Saalbrücke, nach Kamsdorf zu, abwerfen, wobei 23 Menschen theils von Steinen erschlagen wurden, theils im Wasser umkamen. Damit aber sein Volk den Strom passiren könnte, ließ er von Fässern und Bretern eine Laufbrücke anlegen. Mittlerweile fielen die Kaiserlichen Vortruppen den Schweden in den Nacken, und da setzte es, am 4ten Februar, bei der Pforte und dort herum, blutige Scharmützel."

„In der Nacht darauf ließen die Schweden die hölzerne Laufbrücke abbrechen, auch an dem Hausberge hin und wieder brennende Lampen an die Weinpfähle anbinden, welches die Kaiserlichen in der Stadt für ausgestellte Wachen nahmen."

„Als aber der Tag anbrach, waren die Schweden glücklich über Bürgel davon gekommen, nachdem sie zuvor eine

ansehnliche Summe Geld von der Stadt erpreßt, und früh Morgens, durch einen Trompeter an der Spitze des Berges, die Kaiserlichen in der Stadt hatten ausblasen*) lassen, die ihnen wegen der ruinirten Brücke, nicht nachsetzen konnten. Und das mußte die gute Stadt entgelten, da am Sonntage früh, den 5. Februar, unter der Vesper, eine Partie Kaiserlicher von der Armee des General Goetz, eine allgemeine Plünderung anfing, welche noch folgende zwei Tage hindurch fortdauerte. Alle Kirchen, Kollegien, das Rathhaus, (die Bibliothek ausgenommen,) wurden erbrochen und beraubt, Urkunden und Akten zerrissen und zertreten. Viele Häuser giengen in Feuer auf, und half alles nichts, daß die Stadt den Kaiserlichen Schutzbrief vorzeigte. Bei dieser Geschichte, da mehrere Soldaten durchs Mühlwasser setzen wollten, sind ihrer sechse ersoffen."

„Darauf kamen die Kaiserlichen Generale, Johann, Landgraf zu Hessen, und Graf Goetz nach Jena, und ertheilten der Stadt einen neuen speciellen Schutz- und Schirmbrief."

„Die Saalbrücke aber blieb ein ganzes Jahr ruinirt, und mußte man sich mit Fischerkähnen über den Fluß setzen lassen."

„Es stieg darauf die Theurung so hoch, daß im März 1639 mehrere Menschen sich mit Wurzeln behelfen mußten, die nicht einmal Haferbrod hatten, wovon das Pfund 8 Pfennige kostete. Viele starben in den Häusern und auf den Straßen vor Hunger. Im Mai wurde aber die Theurung so groß, daß die Menschen mit Gras und Laub ihren Hunger zu stillen versuchten, ja, wo ein Aas herausgeschleppt wurde, rissen die Armen sich darum, und fraßen es auf."

*) Ein Hohn der Kriegsvölker damaliger Zeit, gegen die Feinde, die ihren Endzweck nicht erreicht hatten.

„Am 30. März 1640 kamen Schwedische Völker zu Jena an. Die Offiziers legten sich in die Stadt, die Gemeinen in die Vorstädte. Diese nahmen die Balken und das Holz, womit die zerstörte Saalbrücke indessen belegt worden war, wieder weg, und verbrannten dasselbe, nebst dem anderen daselbst befindlichen Holze, auf der Landveste. Der General Banner logirte sich in die Rasenmühle ein."

„Er war nicht lange fort, als er am 7. Oktober wieder zurückkam, mit vielen Schwedischen und Französischen Völkern, nebst 62 großen Kanonen, und ließ beinahe allen Vorrath an Getraide und Wein, theils ohne Zahlung, theils vor gar wenig Geld wegnehmen, woher es kam, daß nach dem Abzuge dieser Gäste, der Scheffel Korn 6 bis 8 Gulden, und der Eimer Wein 10 Gulden kostete. Bei ihrem Abzuge brannten in der Zwetzener Vorstadt einige Scheunen ab."

„Im J. 1642 vom 9 März bis zum 1. Jun., lagen Kaiserliche Fußvölker in Jena; zwei Regimenter unter Monkado und Gonzaga. Diese Generale ließen viele Häuser und Scheunen in den Vorstädten, besonders das ehemalige Karmeliter-Kloster, einreißen, und von dem Holze Palissaden machen, womit die Stadtmauer umgeben wurde. Die Stadt erhielt vom General Salis ein schriftliches Protektorium."

„Jena blieb nun einige Jahre in Ruhe. — Am 26. April 1644 kam der Kaiserliche General, Graf Hatzfeld, mit 8000 Mann hier an, hielt gute Mannszucht, und ließ einen Soldaten, der ein Mädchen mit Gewalt entehrt hatte, aufhängen."

„Es hatten aber die Bauern, während des Kriegsunglücks Haus und Dörfer verlassen, und sich in die Stadt geflüchtet, wodurch aller Ackerbau liegen blieb, daher dieselben genöthiget wurden, wieder in ihre Heimath zurück zu

kehren, wozu es vor dem Jahre 1650 kaum ganz ordentlich kommen wollte."

XIII.

Unterhaltende Anekdoten von Gelehrten.

Zweite Sammlung. *)

Georg Logus setzte eine ganz besondere Eigenheit darein, zu behaupten, von dem Helden Achilles abzustammen. Wie er es anfieng, dies beweisen zu wollen, **) habe ich leider nicht gefunden. Aber dieß, daß Ambrosius Moibanus sagte: „Es ist wahr, die Logi sind ein altes Geschlecht, ihrer gedenkt schon Terentius. ***)

Der Archidiakonus Sebastian Schramm zu Eisenach, war einer der ersten protestantischen Geistlichen, der keinen Beichtpfennig nahm. ****) Er hatte deshalb großen Zulauf, und viel mehr zu sprechen und zu absolviren, als seine Kollegen, was diese ihm dennoch nicht recht gönnen wollten. Gleich dem Professor Jakob Sylvius, der sich seine Vorlesungen sehr gut bezahlen ließ, seinen Kollegen aber weder

*) S. Curiositäten. 1. St. S. 80.

**) So wollte ein Edelmann beweisen, die Familie Tot sey eine der ältesten, durch Virgil's: Per varios casus, per tot discrimina rerum etc. — Bernhard's Historie der Gelehrten. S. 19.

***) Phorm. Act. 3. Sc. 2. V. 8. Die Synonima desselben aber, V. 7. 8. 9. nämlich Fabulae und Somnium.

****) Leben der Gelehrten in Teutschland. 1. Th. S. 508.

Beifall noch Honorar gönnte. *) Daher erhielt er **) das Epitaphium:

Sylvius hic situs est, gratis qui nil dedit unquam,
Mortuus, et gratis, qui legis ista, dolet.

Doch war Theodor Petrejus noch geitziger und neidischer, der nicht einmal das, was er wußte, einem andern mittheilen mochte. ***)

Franz Hottomann war mittheilender, wollte aber dafür bezahlt seyn, und forderte von Just Reubern für die Dedikation seiner Observationen, 100 St Dukaten, †) die aber dieser, so sehr gern er es auch sah, gelobt zu werden, nicht geben wollte.

Sich alles selbst zu dediciren, hatte Passeratius große Lust, und damit er keinem in irgend etwas dem Lobe gleiches, verbindlich seyn möchte, verfertigte er sogar noch lebend seine Grabschrift sich selbst. ††) in der er seine ganze Unbefangenheit deutlich ausspricht:

Veni: Abii: Sic vos venistis:
Abibitis omnes.

Der Professor Hund in Wittenberg war Dekanus, als er eine Disputation hielt über die grauen Haare. †††) Damals machte einer das Epigramm:

Es Canis, atque canis de canis, cane Decane,
Quin cane de canis, cane Decane, canis.

*) *Loescheri* Vita Damnii. §. 5.
**) *Buchanani* Poemata. p. 158.
***) *Marzesii* Epistol. p. 685.
†) *Hottomanni* Epistol. 164 et 181.
††) *Blount* Censura celebr. Auctor. p. 587.
†††) J. P. Schmidt's Samml. von Gebräuchen am Fastelabend. S. 153.

Zu der Zeit, als die größten Perücken auf den Häuptern der Regenten, Staatsmänner und Gelehrten am schönsten prangten, nahm sich der bekannte Kanzler von Ludwig dieser Haupttracht besonders an, die ihm sehr majestätisch vorkam, und sagte in seinem Parucken-Rechte *) von den sogenannten Quarré-Perücken, deren Schwänze und Zipfel an allen Ecken herunter hiengen: „Dieses ist die prächtigste, größeste und kostbarste Art, welche die Menschen fast den Löwen gleich macht. **) — Kupferstiche und Gemälde zeigen uns diese löwenmäßige Gleichheit. ***)

*) Hallische Anzeigen. 1. Th. S. 427.

**) Mosers teutsches Hofrecht. 2. Th. S. 434.

***) Nach *Garsault* l'art du Perruquier bestellte König Ludwig XIV. im J. 1645 für den Hof 45, und für andere Personen 200 Perücken. Im Preussischen war schon 1698 eine Perückensteuer eingeführt, es wurde aber erst 1752 ein eigener Perücken-Inspektor angestellt, und das Innungs-Privilegium eingeführt. — Moscherosch (Satyr. Gesichte. 1. Th. S. 74.) schimpft gar sehr auf die Perücken, und nennt sie „Diebeshaare der Welschen, welche erdacht worden, um abgeschnittene Ohren zu verbergen," u. s. w. Paullini aber (philosophische Lustst unden. 1. Th. S. 80.) billiget „ehrbare und nothdürftige Perücken," jedoch nicht die großen, ungeheuren, die man sich kaum groß genug zu verschaffen wußte. M. Krohmayer schrieb in einer Predigt, die damaligen Landplagen den Perücken zu. Der Dresdener Landtag 1692 brachte die Frage: Ob denn auch die Geistlichen mit gutem Gewissen Perücken tragen könnten? Nach einigen Debatten hieß es: Ja, doch mit weniger Aufwand und mehr Anstand. Der Papst aber ließ in Perücken keine Messen lesen, und verbot das Tragen derselben den Priestern und Geistlichen im Jahr 1693 gänzlich. Darüber und andere hieher gehörige Erörterungen: *Misander* Delic. Bibl. V. T. 1696. p 701—732. Es ging freilich weit damit, und oft sonderbar zu. De Capillamentis (Perucken) ex pilis pudendi muliebris, v. *Schurigii* Muliebria. p. 26. *Rangonis* Liber de Capillamentis,

Lampert Pithopäus, Professor zu Heidelberg, führte zwei Ehen mit seinen vorherigen Mägden unglücklich, und gab daher öffentlich seinen Zuhörern den Rath: Homini liberali non esse ducendam Ancillam. *) — Daß der gute Mann einen sehr vortrefflichen Rath gab, möchten wohl Viele, denen es eben so geht, wie es ihm ging, noch bis auf diese Stunde bezeugen können. Ueberhaupt aber sind dem Uebel nicht um sich gesehen zu haben, die größten Gelehrten unterworfen, und daher so viele unglücklich verheurathet gewesen; **) wiewohl es auch nicht an glücklich verheuratheten Gelehrten ***) gefehlt hat, und fehlt, so wenig als an jenen, die ängstlich, ungeduldig, mit Baudio anfragten, ob es gewünschet werden dürfe: Ut per mortem fiat liberatio ab improba conjuge? — Andere, etwas cholerischer, warfen die Frage auf: Num verberibus malitiam uxoris coërcere marito literato conveniat? Die Stimmen blieben getheilt. ****) Doch einige derselben, die nicht ganz Ja und auch nicht ganz Nein sagen wollten, dennoch aber ein wenig sich rächen mochten, fragten: Utrum in malas eruditorum uxores satyram conscribere liceat? Dies wurde nun größtentheils mit Ja beantwortet, wiewohl Einige, (die vermuthlich daheim etwas zu fürchten hatten,) hinzusetzten: Daß den Frauen gleichfalls erlaubt seyn müsse,

vulgo Perucken. Magdeb. 1663. *Thiers* Hist. de Perruques. Paris, 1690. Eloge des Perruques, avec Not. p. *Akerilo*. Paris, 1790. Teutsch. Leipz. 1800. Nicolai Geschichte der Perücken. Berl. 1800.

*) *Adami* Cornucopiae. T. II. p. 41,

**) *G. Boettneri* Diss. de malis Eruditorum Uxoribus. Lips. 1705.

***) J. C. Nemeitz vernünftige Gedanken. 6. Th. S. 59.

****) Marci Nachricht von Gelehrten, die etwas Besonderes an ihren Weibern erlebt. Jüterbock, 1705.

Satyren gegen ihre gelehrten Männer zu schreiben. — Die Männer haben sich dieser Erlaubniß ganz gewissenhaft bedient, die Weiber weniger; jedoch haben sie, wenn auch nicht in Schriften, doch mündlich, das Ihrige redlich gethan, und das Unterlassene beigebracht. Wobei jedoch zu bemerken ist, daß sie auf jeden Fall dabei schlimmer, als ihre Gegner, weggekommen sind. Wiewohl einige Prophetinnen (von denen gelegentlich noch gesprochen werden soll.) ihren Herzen recht con amore, auf Unkosten der Männer Luft machten, obschon sie dabei nicht so schlimm wegkamen, wie Johann Jessenius.

Dieser, Kanzler der Universität Prag, wie er als Gesandter aus Ungarn zurückkam, und zu Wien gefangen genommen wurde, *) schrieb, ehe er sein Gefängniß verließ, folgende Buchstaben **) an die Wand: I. M. M. M. M. Man gab sich viele Mühe, den geheimen Sinn derselben zu ergründen, obwohl vergebens. Endlich machte der Erzherzog Ferdinand diese Auslegung: Imperator Matthias Mense Martio Morietur. Diese selbstgemachte Erklärung, (über deren Richtigkeit Jessenius gar nicht gefragt wurde,) zu beantworten, schrieb der Erklärer als Antwort unter die Buchstaben: Jesseni, Mentiris, Mala Morte Morieris. — Als dies Jessenius erfuhr, antwortete er: Ut ego mentitus non sum, ita Ferdinandus operam dabit, ne vanus audiat vates. — Jedoch beider Prophezeihung ging leider in Erfüllung. Kaiser Matthias starb im März, und Jessenius, welcher bei der Niederlage der Böhmen gefangen genommen worden war, wurde 1620 hingerichtet.

Es ist eben mit dem Propheten-Handwerke nicht viel zu verdienen, und sollte man auch sogar für sich selbst in

*) *Gyraldus* de Poetis Dialog. 2 p. 59.

**) Stolle Anleit. zur Historie der medicinischen Gelahrheit. S. 829.

demselben arbeiten. Dennoch gab es ehedem unter den Gelehrten gewiß Mehrere, die dieses Geschäft trieben, als in den jetzigen aufgeklärten Zeiten, in denen man sich ganz resignirt, nur für die Gegenwart leben mag, so wie damals auch weit mehrere Sonderlinge in der gelehrten Welt auftraten, *) obgleich es so ganz daran auch nicht zu unsern Zeiten mangeln möchte. Unter jenen zeichnete sich u. a. der sonst gelehrte Cardanus auffallend aus.

Außer der Ehe **) von einer Wittwe ***) geboren, †) die von seinem Vater geliebt wurde, kam er, weil die Mutter die Frucht abtreiben wollte, was ihr eine schwere Niederkunft machte, durch einen Schnitt aus Mutterleibe, und blieb lange kränklich und elend, erholte sich aber endlich, fieng fleißig an zu studieren, und wurde ein wirklich gelehrter Mann, der jedoch eben so stolz, als abergläubisch war. — So versicherte er z. B. daß ein am 1. April zur heiligen Jungfrau Maria gerichtetes Gebet, die Teufel ganz gewiß verjage. ††) Andere meinten, er schicke die Beter in den April. Er sprach viel von seinem Schutzengel, und glaubte seine Seele bald sterblich, bald unsterblich. „In den untern Gegenden, sagte er, schwebt ein gewisses geistiges Wesen, dessen Annäherung Vernunft einhaucht, welches seine unerschöpflichen Einflüsse den Menschen unaufhörlich mittheilt; daher kömmt es, daß sie Verstand haben. Um die Thiere

*) *J. G. Buchneri* Diss. de lapsu Eruditorum ab uno extremo in alterum. Erford. 1717.

**) *C. Weise* Diss. de Spuriis in re literaria claris. Witteb. 1693 et 1753. *Vign. de Marville* Mélanges. T. I. p. 217.

***) Sie hieß Klara Micheria. *Cardan.* de Vita propr. p. 6.

†) Den 24. Sept. 1501. *La Mothe le Vayer* Lettr. 63. T. XI. p. 38.

††) *Naude* Apologie des hommes célèbres. p. 304.

flattert es bloß herum, ohne ihnen Einflüsse mitzutheilen, aber ihren Verstand erlangen sie durch die sie umgebende Atmosphäre." — Er war ein erfahrner, gelehrter und glücklicher Arzt, pflegte aber zu sagen: „ein solcher komme nur allemal in 1000 Jahren, und er sey jetzt der siebente." — Er hatte einen sonderbaren Gang, schlich bald wie eine Schnecke, und flatterte ein andermal umher, wie ein gelähmter Vogel. Bald gieng er als Schottländer, bald als Türke gekleidet. Er wollte unempfindlich werden, und that seinem Körper manche Pein an. Sobald er wollte, konnte er Verzuckungen haben, und sprach dann von Erscheinungen. Im Schlafe, behauptete er, sehe er, was ihm bevorstehe, und die Flecken auf seinen Fingernägeln, wären Anzeigen des Glücks oder Unglücks. — Viel hielt er vom Einflusse der Gestirne auf der Menschen Schicksale, und seine eigenen. *) So sagt er: „Als ich zur Welt kam, standen die Sonne, Venus und Merkur im menschlichen Zeichen, deswegen habe ich von der menschlichen Gestalt nicht abweichen können; und weil Jupiter im Aufsteigen und Venus die Herrscherin der ganzen Figur war, mußte ich so leiden daß ich von meinem 21sten Jahre an, bis in mein 31stes keine Frau lieben konnte. Dies zwang mich, mein Schicksal zu beweinen, und Andere um das ihrige zu beneiden." — Julius Scaliger sagte: „In gewissen Dingen sey Cardan weit über den menschlichen Verstand hinweg, in anderen hingegen, weit unter dem Verstande der kleinen Kinder." **) — Dem Nativitätstellen war Cardan so sehr ergeben, daß er dieselbe Allen stellte, die er kannte, auch Unbekannten, sich, Luthern und Christo selbst. Dies war eine Eigenheit mehrerer Gelehrten seines Zeitalters. Es ist ein Ausspruch Seneca's: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae. — Daß Cardan, ein äußerst

*) De Vita propria. p 8.

**) *Thuanus* L. 62. p. 164.

leidenschaftlicher Spieler, aber immer ohne Geld war, hat uns zu seinen vielen Schriften geholfen, deren Sammlung zehn Folio-Bände füllt.

Der lutherische Theolog Jakob Raupius, schrieb ein dogmatisches Werk: Bibliotheca theologica *portatilis*, die nur aus 10 Quartbänden und einem Foliobande besteht *) — Ein feines Taschenbibliothekchen!

Einer der ersten Vielschreiber, war unstreitig Raimund Lullo, der, nachdem er die Hälfte seines Lebens verschwärmt hatte, noch 400 Schriften schrieb, **) die wir kennen, ohne was noch als Manuscript in den Klöstern verborgen liegt. Ja, man hat ihm 500, Andere gar 1000 Bücher zugeschrieben ***).

Wer aber darf sich neben den Spanier Lope de Vega stellen?

Dieser schrieb so viel, daß nach seiner eigenen Angabe, (deren Wahrheit aus keinem Grunde zu bezweifeln ist,) auf jeden Tag seines Lebens, fünf Bogen kommen. Es hat der Herausgeber des Parnaso Español berechnet, daß Lope de Vega also zusammen 133,225 Bogen geschrieben hat, und nach Abzug seiner wenigen prosaischen Werke, und Verhältniß der Anzahl Verse, die auf einem Bogen stehen können, 21 Millionen 300,000 Verse †). Bei dieser Viel- und Schnell-Dichterei und Schreiberei aber ††) waren dennoch seine Schauspiele so beliebt und hochgehalten, daß ihm dieselben von den Schauspielern, nach dem Ge-

*) Nikolai's Reisen. 7. B. S. 50.

**) Scheibe freimüthige Gedanken. 2. Th. S. 31.

***) *Morhof* Diss. de Metallor. transmutat. §. 12. in Polyhist.

†) Bouterweck Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 3. B. S. 364. Flögel's Geschichte der Komischen Litteratur. 4. Th. S. 172.

††) Scheibe Freimüthige Gedanken. 1 Th. S. 93.

wicht mit Golde bezahlt wurden *). — Damals gab's doch noch reelle Belohnung der Schauspieldichter! — Je mehr und geschwinder Lope arbeitete, je mehr verstärkten sich seine Einnahmen und sein Ruhm.

Marolles wurde nicht so dankbar belohnt, ja so gar geärgert, machte dennoch aber, dem undankbaren Publiko zum Trotz und aus Unwillen, **) (wie er selbst berechnete,) 133 tausend und 120 Verse ***).

So expedit war Chapelain nicht. An seiner Pucelle, schrieb er 30 Jahre. Das machte das Mädchen zur alten Frau, ****) und veranlaßte das Epigramm:

Illa Capellani dudum exspectata Puella
Post longa in lucem tempora prodit Anus.

Was jedoch dem Dichter kein graues Härlein machte, der die Geburt seines Geistes, sein Schmerzenskind gar zärtlich liebte. „Wie denn überhaupt — sagt Calderon, †) — Keinem seine eigenen Verse und eigenen Kinder ganz häßlich vorkommen, und wären sie auch noch so ungestaltet."

Malherbe brachte seine Verse mit großen Schmerzen und starken Wehen zur Welt, nahm sich Zeit zu sei-

*) „Erano anco in stima le sue Comedie, chei publici recitanti Spagnuoli, conformo all' uso de' loro paesi, gli ele pagavono a peso d'oro, bastando il nome dell' autore, per allettare gli uditori à sentirle. „*Ghilini* Teat. d'huom. letter. P. II. p. 182.

**) Nach Juvenals (Sat. I. v. 80.) bekanntem: Si natura negat, facit indignatio versum.

***) Anekdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten. 1. Th. S. 249.

****) Scheibe freimüthige Gedanken. 2. Th. S. 192.

†) In seinem Schauspiele: El Dia de San Blans en Madrid p. 13. „Que los Versos y los Hijos, partos del alma y del cuerpos, aunque se produzgan monstruos, a nadie parecen feos."

nen Produkten, und ruhte nach jedem Gedicht zehn Jahre aus *).

Was nun aber das Bezahlen der Verse betrifft, so ist es einigen Dichtern gelungen ausrufen zu können: Ich bin damit zufrieden! Andern, destoweniger.

So erhielt der Dichter Fausto Andrelino für die Verse, die er dem König Karl VIII. über die Eroberung von Neapel vorlas, einen Sack voll Geld, der so schwer war, daß er ihn kaum auf den Achseln forttragen konnte **) — Aeußerst reichlich wurde Ronsard von König Karl IX. für seine Verse belohnt ***) und wurde reich. Aber er lebte auch so ökonomisch, daß er damit aufgezogen wurde. Lächelnd erwiederte er; die Spanier haben ein feines Sprichwort: Wer viel tafelt, macht ein kurzes Testament †).

Christian Lotichius überreichte seine Epigrammen dem Landgraf Moriz von Hessen. Dafür dankte ihm dieser wieder, durch ein Epigramm ††). Das war zum Spase zu viel, zum Ernste zu wenig, und der Landgraf war dabei nicht einmal Original, sondern kopirte nur den Kaiser Augustus, der in einem ähnlichen Falle, eben das that †††).

Ein wenig freigebiger, schenkte der Admiral Joieuse einem Dichter für ein einziges Sonnet, eine Abtei ††††).

*) *Marville* Mélanges p. 223.

**) *Bayle* Diction. Artic. Ardelio Rem. C.

***) Artic. Ronsard. Rem. L.

†) La olla grande haze el testamento chico.

††) *Bayle* Dict. Art. Lotichius.

†††) *Macrobius* Saturn. L. II. c. 4.

††††) *Balzac* Entret. 8.

Für ein kleines Sinngedicht auf ein großes Schiff des Königs Hieron, erhielt von diesem der Dichter Archimelus, 1000 Scheffel Korn *). — Der König ist zu loben, würde aber noch mehr zu loben gewesen seyn, hätte er diesem Korngeschenke, eben so viele Eimer Wein beigefügt, um noch ein zweites Gedicht von dem dankbaren Dichter zu erhalten. —

Besser verstanden es die schönen Mainzerinnen, welche den Dichter Frauenlob zu Grabe trugen **). Sie sangen Lieder an seinem Grabe, ***) bestreuten dasselbe mit Blumen und begossen es reichlich mit Weine, ****) im Tode den Sänger noch labend, der die Frauen gepriesen, und davon seinen Namen erhalten hatte, wie Calenus singt:

Fraulobius quondam, ductus *cognomine* fertur
Foemininum eximia laude tulisse chorum.
Hinc et eum rursus multo hic mactavit honore,
Defunctumque humeris ad sua busta tulit.

*) *Bayle* Dict. Art. Archimelus.

**) *Wolf* P. I. Memorab. L. 14. ad A. 1313.

***) Paullini Teutsches Frauenzimmer. S. 8.

****) „Tanta copia fuit vini fusa in sepulcrum suum, quod circumfluebat per totum ambitum Ecclesiae. „Chronic. Alb. *Argentinens.* in *Urstisii* Scr. rer. Germ. A. 1317.

(Die Fortsetzung folgt.)

XIV.

Curiose Miscellen.

I.

Kaiserliche Lustigkeit.

Kaiser Siegmund war ein gar lustiger, fröhlicher Herr, fast immer scherzend und bei guter Laune, zumal wenn er unter Weibern war. Gern mochte er necken, um wieder geneckt zu werden, und verdarb, wenn es darauf ankam, keinen Spas.

Mit den artigen Straßburgerinnen hatte er auch allerlei lustige Schwänke und Späse getrieben, und diese dachten darauf, sich zu revengiren.

Als er sich daher im J. 1414 zu Straßburg befand, erhielt er eines Tages, gar früh, da er noch zu Bette lag, einen Besuch von einigen lustigen Weibern, die wohl wußten, wie weit man im Spase, mit dem Kaiser gehen konnte*). Schnell verließ er das Lager, die schönen Gäste zu empfangen, warf seinen Mantel um, und ging einer sonderbaren Erlustigung entgegen.

Lachend zogen ihn die Weiber, so wie er war, halb angekleidet, mit nackenden Füßen, mit sich fort, aus seiner Wohnung, auf die Straße. Lachend, mit der Frage: „Schöne Frauen! was soll's geben?“ folgte der Kaiser der sanften Gewalt, von schönen Händen geleitet, und durchtanzte mit seinen scherzenden Gesellschafterinnen, einige Straßen der Stadt, bis in die Körber-Gasse. Hier wurde angehalten. Die Weiber kauften dem Kaiser für 7 Kreuzer ein

*) Lehmann's Speierische Chronik, S. 797.

Paar Schuhe, zogen ihm dieselben an, und tanzten, singend, weiter mit ihm fort.

Der Kaiser ließ lachend, dieß Alles geschehen, sang und tanzte mit, hatte seine Herzensfreude über das Benehmen der Weiber und die sonderbare Lustigkeit, bis er ermüdet, endlich um Ruhe bat. Die Weiber brachten schäkernd ihn wieder nach Hause, und er schlüpfte, sich bedankend für die allerliebste Motion, wieder in's Bette.

Als er nun Straßburg verlies, lies er seine Tänzerinnen zu sich einladen, sie freundlich zu bewirthen. Dann theilte er 150 goldene Ringelein, jedes einen, oder anderthalb Gulden am Werthe unter die lustige Gesellschaft, mit einem: „Habt Dank, ihr lieben, schönen, lustigen Frauen! und vergeßt mich nicht;" aus, und hinterließ die fröhlichen Tänzerinnen froh und zufrieden mit seiner Artigkeit und Freundlichkeit. Hunderte von schönen, küßlichen Lippen öffneten sich zu dem herzlichen Nachrufe: „Es lebe der freundliche Kaiser!"

* * *

2.

Das Jeserl,

oder

die geistliche Bräutigams-Puppe.

Ehemals hatten die Nonnen Puppen, gewöhnlich anderthalb Fuß hoch, auf ihren Zellen, die ihren Seelen-Bräutigam vorstellen sollten. Diesen wurde von ihren Bräuten das „Paröckl," (Perückchen,) bald so, bald so frisirt. Der Anputz, geschah nach den Vorschriften der Katholischen Kirche, wie die besonders dazu gedruckten Kalender, die Farben angaben. Mit diesen Puppen hielten die armen Mädchen Zwiegespräche, spielten, beteten mit denselben, und nahmen sie mit zu Bette.*)

*) Beichten, wie sie gebeichtet wurden ꝛc. 2. Th. S. 40.

Hier ist ein Inventarium über die Garderobe eines solchen „Jeserls" (wie die Puppe genannt wurde,) einer Nonne, nach dem Originale *) getreulich mitgetheilt.

„Ein goldreiches Kleid mit derlei Mantel; Kaiserlicher Kron und Zepter; eine königliche Kron mit Rubin besetzt; ein Herzoghuth mit Perl besetzt, und ein Schwert; ein Kreuz von Ebenholz mit Silber, Perlen und anderen Schmuck garnirt; ein blaues damastenes Kleid auf Advent und Fasten, mit Gold gestickt; ein rothsammtnes, wenn es in der Kirche roth ist, zu gebrauchen; ein Jägerkleid, wenn's grün ist in der Kirche; ein Schäferkleid auf gut Hirtenfest; ein Husaren- und Kaminkehrer-G'wandel auf die Fastnacht; ein Schlafrock zur Negligée; 12 Hemder mit Manschetten und Spitzen; 6 Nachthemder; 6 Nachthosen; 6 gestrickte Schlafhäubelein; 6 Barthäubelein auf den Winter; 2 runde Perücken; ein Zopfperückchen, zum Jagdkleide; 6 tafnete abgenähte Brustfleck, auf den Winter; einen kleinen atlassenen, und einen großen Bärenschlüffer, (Muff;) eine türkische Bettstädl in rosenfarben Taffent gekleidet, mit Ober- und Unterbett; Polster, Kopf- und Magenküssln; Schuh, Stiefel und Pantoffl; Kuchelgeschirr und Kuchl für's Christkindl, zu kochen; seidene Halsbinden; Schnopftücherl; seidene und wollene Strümpf; weißlederne Handschuh und Fäustling, (kleines Gewehr,) zum Jägerkleid; Koffegeschirr und Schallen; ein Schofferl, zum Füßwaschen; ein mit Silber beschlagenes Tabakspfeiferl, zum Husareng'wandel in die Faßnacht; ein Tabaksdöserl."

Was hatten nun die Modepuppen der Weltdamen wohl noch zum voraus, vor den Jeserlspuppen der Nonnen, die so reich und mannichfaltig garderobirt waren? Hatten die guten Mädchen nicht Zeitvertreib und zu thun genug, die geistlichen Bräutigamspuppen zu beschicken? und wie war nicht für Alles gesorgt!

*) Auserlesenes geistliches Deliberir-Büchlein. S. 151.

* * *

3.

Insekten-Excommunicationen.

Die Diöces des Bischoffs von Lausanne, wovon der Canton Bern einen großen Theil ausmachte, wurde im J. 1479 von Insekten bedrängt, welche die Wurzeln der Bäume zernagten, und die Blätter abfraßen. *)

Frikart, Stadtschreiber zu Bern, welcher damals im Rufe eines geschickten und klugen Mannes stand, rieth, diesen verheerenden Thieren im Namen der Republik, den Prozeß in aller Form Rechtens zu machen, und sie vor das Tribunal ihres Bischoffs zu laden. Was noch das sonderbarste bei dieser Procedur war, ist, daß man einen gewissen Perrodet, der nicht lange vorher gestorben war, und den Namen eines schlimmen Zänkers und obstinaten Rechthabers hinterlassen hatte, als Advokaten der Insekten vorforderte. Man kann aber leicht denken, daß weder der Sachwalter, noch seine citirten Klienten erschienen. Daher verurtheilte sie das geistliche Gericht in contumaciam, wovon noch das Urtheil im Original vorhanden ist. Die Insekten wurden excommunizirt, im Namen der heil. Dreifaltigkeit in den Bann gethan, und verurtheilt, aus der Diöces des Bischoffs von Lausanne zu weichen. Das Urtheil wurde in lateinischer Sprache gesprochen. Die Berner Geschichtschreiber aber sagen, es habe nichts geholfen.

So sonderbar dieser Prozeß war, so ist er dennoch nicht der einzige seiner Art. Ein ähnlicher Fall begab sich zu Troyes in Frankreich, wie man aus folgendem authentischem Belege sehen kann:

*) Historisch-litterarische Reise durch das abendländische Helvetien. A. d. Fr. (Leipz. 1782.) 2. Th. S. 131. 132.

Urtheil der Officialen von Troyes vom 9. Heumonat 1516.

„Nachdem wir die Parteien verhört, und über die Bittschrift derer von Villenoce zu Gericht gesessen haben, so ermahnen wir die Raupen, sich in 6 Tagen wegzubegeben, und wenn sie es nicht thun, so erklären wir sie für verflucht und exkommunizirt."

Aber auch diese Exkommunikation soll nichts geholfen haben.

* * *

4.

Die Hexenwage.

Bis zum J. 1648 erhielt sich zu Oudewater in Holland, der Gebrauch, daß Leute, die der Hexerei beschuldiget wurden, sich auf der großen Stadtwage wiegen ließen. Bis auf's Hemde entkleidet, geschah dies in Gegenwart des Stadtschreibers und der Gerichtsschöppen. Bei Weibern war auch die Wehmutter gegenwärtig. Bezahlt wurden dafür 6 Gulden und 10 Sols. *) Dafür erhielten sie ein gerichtliches Certifikat, worinne bescheinigt wurde, „daß ihr Gewicht ihrem Wuchse gemäß, und nichts Teufelisches **) an ihrem Körper befindlich sey." wodurch manche der Inquisition entging, und freilich lieber das Geld gab, als sich verbrennen ließ. — Sonderbar genug, daß die meisten Weiber, die gewogen seyn wollten, aus Westphalen kamen, welches freilich immer Terra rubra genannt wurde,

*) *Cerisier* Tableau de l'Hist. gen. des Provinces Unies. T. VI. p. 163.

**) Besonders das sogenannte Stigma. Davon in einer besondern Abhandl. über das Hexenwesen überhaupt.

der allgemeinen dortigen Hinrichtungswuth, *) und dem Sitze der gefürchteten Vehme wegen.

* * *

5.

Sonderbarer Gerichtshof.

Vor alten Zeiten wohnte zu Basel der Henker und der Todtengräber auf dem Kohlenberge beisammen. **) Ohne Zweifel, weil ihr Handwerk ziemlich gleichgeschätzt wurde, da der eine tödtet, und der andere die Todten an Ort und Stelle bringt.

Diese Leute hatten einen besondern Gerichtshof, der auf dem Kohlenberge sich unter einer Linde versammelte. Die dazu gehörigen Richter hießen Sackträger, waren in schlechte Lumpen gekleidet, und kamen baarfuß zur Session. Ihr Vorsitzer mußte, wenn Gericht gehalten wurde, selbst im strengsten Winter, seine Füße in eine Wanne mit kaltem Wasser setzen, und so lange darinne lassen, als die Sitzung dauerte.

Sonderbar genug! Unterwarf man den Präsidenten etwa darum dieser kalten Ceremonie, um die Richter zu erinnern, daß sie nicht einschlafen sollten? Oder wollte man ihnen die Terminslust benehmen?

*) Hütter vom Vehmgericht. S. 32. Flögel's Gesch. der Komischen Litteratur. 3. Th. S. 24. Sonst aber auch über das damalige Westphalen: *J. Lipsii* Epist. (1590.) 13—16. *Domanni* Apologia. Helmst. 1591. Opuscula varia de Westphalia, cura *Goasii*. Helmst. 1668.

**) Reise in das abendländische Helvetien. 1. Th. S. 44.

Inhalt.

Seite

I. Der große St. Christoph. (Nebst einer Abbildung, Taf. 14.) 295

II. Merkwürdige Beispiele ehemaliger Verschwendung, übermäßigen Luxus und Aufwands bei Festen. . 303

III. Analecten und besonders merkwürdige Nachrichten aus sehr seltenen, im sechszehnten Jahrhundert erschienenen kleinen Flugschriften. (Zweite Sammlung.)

9. Ermordung Graf Wirichs von Falkenstein-Daun. 313

10. Kaiser Karls V. Kriegszug gen Tunis. . . 315

11. Kaiser Karl V. in Wittenberg. . . . 317

12. Die welschen und teutschen Mordbrenner in Teutschland. 322

13. Das Portrait eines Gelehrten rettet das Städtlein Mügeln von der Plünderung. 326

14. Etwas vom Herzog Alba. 327

IV. Katzen-Liebhaberei. 329

V. Thiere, welche ganz besonders auffallend Menschen liebten. 337

VI. Die Verwandlung. Ein Zerrbild aus dem sechszehnten Jahrhundert. Nach einer seltenen, gleichzeitigen Flugschrift. (Nebst einem Kupfer, Taf. 15.) 341

VII. Die Passion Dr. Mart. Luther's. . . . 344

VIII. Dr. M. Luther zu Jena, auf seiner Reise von Eisenach nach nach Wittenberg. 352

Seite

IX. Ueber Trinkhörner. (Nebst Abbildungen nach Originalen auf Taf. 16.) 359

X. Kinder-Nester. Eine Antike. (Nebst Abbildung auf Taf. 17.) 366

XI. Merkwürdigkeiten weiblicher Fruchtbarkeit und hoher Kinderseegen. Als ein Zusatz des Herausgebers, zu vorstehendem Aufsatze. 368

XII. Jena im dreißigjährigen Kriege. Aus handschriftlichen Nachrichten. 372

XIII. Unterhaltende Anekdoten von Gelehrten. Zweite Sammlung. 376

XIV. Curiose Miscellen.

1. Kaiserliche Lustigkeit. 387
2. Das Jeserl oder die geistliche Bräutigams-Puppe. 388
3. Insecten-Excommunicationen. 390
4. Die Hexenwage. 391
5. Sonderbarer Gerichtshof. 392

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen

Vor = und Mitwelt.

Ersten Bandes. V. Stück. 1812.

I.

Ueber den Zweikampf zwischen Mann und Frau.

(Nach handschriftlichen Quellen bearbeitet.)

Unter den Handschriften der Herzoglichen Bibliothek in Gotha, befindet sich ein pergamentner Codex aus dem fünfzehnten Jahrhundert, worin, nach der Angabe eines damals berühmten Fechtmeisters, die zu der Zeit in verschiedenen Gegenden Teutschlands gewöhnlichen Kampfarten abgebildet sind. Da wir bei einer anderen Gelegenheit über diesen Codex selbst und die verschiedenen Fechtbücher, welche die ebengenannte Bibliothek besitzt, unseren Lesern einige Nachrichten zu geben gedenken; so sollen uns für dies Mal nur die Abbildungen des Kampfes zwischen Mann und Frau daraus, wovon eine verkleinerte Copie auf Taf. 18 und 19 diesem Hefte beigefügt ist, beschäftigen. *)

*) So viel uns bekannt ist, findet sich eine bildliche Darstellung der verschiedenen, bei diesem Kampfe üblichen Gänge, nur noch

Als die Ordalien bei dem unter den Teutschen, besonders während der Zeit des Faustrechts, immer mehr überhandnehmenden Hange, ihre Streitigkeiten durch die Waffen zu entscheiden, von ihrem Ansehen verloren, sah man bald auch die Geistlichen in die Schranken treten, ja selbst Weiber bestanden den Kampf auf Leben und Tod. In Franken vorzüglich war es den Frauen vergönnt, wenn ihre Unschuld durch boshafte Beschuldigungen angegriffen ward, denjenigen, der es wagte, sie auf diese Art zu beleidigen, zum Zweikampfe zu nöthigen. In den Verordnungen des Brückengerichts zu Würzburg findet sich ein eigenes Kapitel über diesen Kampf, und dies, so wie eine poetische Be-

in einer Handschrift der Wolfenbütteler Bibliothek, und die Figuren scheinen, der Beschreibung nach, dieselben, wie in dem Gothaischen Codex zu seyn. Ueber beide Handschriften sind auch früher schon einige Nachrichten öffentlich bekannt gemacht; am vollständigsten handelt darüber ein Ungenannter in D. Paul Brun's Beiträgen zu den deutschen Rechten des Mittelalters, aus den Handschriften und alten Drucken der akademischen Bibliothek in Helmstädt. 1799, S. 313—333. Aeltere, aber mangelhafte Notizen finden sich im Bragur, Bd. 4. S. 168 ꝛc. Von dem Codex in Wolfenbüttel gab zuerst Thomasius Nachricht, in seiner Dissert.: De occasione, conceptione ac intentione Constitutionis criminalis Carolinae, p. 12. Ausführlicher handelt über den Kampf zwischen Mann und Frau Ephraim Gerhard, in seiner Dissert.: de judicio duellico, vulgo vom Kampf- und Kolbengericht, wo man auch einen Nachstich der ersten Abbildung in dem Kampfbuche findet; einen schlechteren Nachstich und einige Notizen liefert Hommel in seiner Jurisprudentia numismatibus illustrata. Lips. 1763, 8. Einige Nachrichten über diesen sonderbaren Kampf giebt auch Fr. Majer in seiner Geschichte der Ordalien. Jena 1795. 8. p. 271, nach Thomasius und Gerhard. Wer diese Schriften vergleichen will, wird bald finden, in wiefern die hier gelieferte Beschreibung vollständiger zu nennen ist.

schreibung desselben, die wir aus einem noch ungedruckten Gedichte entlehnen, wird die erwähnten Abbildungen vollkommen erläutern.

Da nach den Gesetzen des Zweikampfs jeder Kämpfer dem andern nicht allein in Hinsicht auf die Waffen, sondern auch an Stärke und Gewandtheit, so weit als möglich, gleich seyn sollte (daher, wenn einer der Kämpfer einäugig war, dem anderen einige Tage vor dem Gefechte das eine Auge zugebunden ward); so wurden auch Anstalten gemacht, dem stärkeren Manne nicht zu viele Vortheile im Kampfe mit dem schwächeren Weibe zu lassen. Darauf beziehen sich die Anordnungen, die wir nach einer Handschrift der Herzogl. Gothaischen Bibliothek *) aus den oben erwähnten Verordnungen des Brückengerichts mittheilen:

„Item: In der maß soll es gehalten werden, ob ein

*) Bei dieser Gelegenheit wollen wir eine Stelle in Brun's Beiträgen S. 330 berichtigen, wo gesagt wird: „Eines schwe„rer zu berichtigenden Mißgriffs, oder einer Oscitanz we„nigstens hat D. Gerhard in der seiner Dissertation ange„hängten Mantissa sich schuldig gemacht. Hier nämlich „führt er einige Stellen aus einer Handschrift an, die Würz„burgische Kampf- und Gerichtsordnungen enthalten soll, vom „Jahre 1447 datirt. Da er nirgends sagt, was es mit dieser „Handschrift für Bewandniß hat, sollte man meinen, daß sol„che ebenfalls auf der Gothaischen Bibliothek sich befinde; „die von etwas dergleichen aber durchaus nichts weiß.“ Dieser letzte Zusatz ist unrichtig; denn offenbar hat Gerhard den Codex der Goth. Bibl. vor sich gehabt, den schon Cyprian in seinem Verzeichnisse anführt (Cod. Chart. fol. n. 214. p. 80.) codex germanicus, cujus prior pars scripta est anno MDCCXLVII, continet post alia: das Stadtrecht zu Bamberg — das Lehnrecht — die Gloß über den Sachsenspiegel — vom Brückengericht zu Würtzburg. — So ist auch die S. 331 in Brun's Beiträgen aufgeworfene Frage, woher der Wolfenbüttel'sche Codex und Gerhard das Capitel vom Mann- und Weiberkampfe entlehnt haben, beantwortet.

Fraw einem Mann die Vinger abstieß, und es zu dem Kampf in obgerürter Maß kommen sollt."

„Item: mit solcher Unterschait, daß man dem Mann mitten in dem Kreis ein Gruben machen soll, die dreyer Schuhe weyt sei, zcu ring umb, und als tieff, daß sie ihm bis an den Nabel get. Darin soll er stehen, und daraus gen der Frawen kempffen, und soll ein Wehr haben, nemlichen ein Stecken, vorderlichen zweyer Mannsdaumen dick und einer Elen langk, derer soll er drey haben, und ye ein nach dem anderen gebrauchen, durch sein Griswarten."

„Item: die Fraw soll haben ein Hesleinstecken, von einer Sommerlatten, eines Jahrs alt, und soll auch einer Elen langk sein, und vor der Hand geleich des Mannes Stecken langk, und vorn daran soll gebunden sein ein Wacke (Stück) von einem Stein, der eines Pfunds swer sei, und soll zusammen umbwunden sein, in ein stauchen mit eynem sweynen oder rossen Rymen, in Kolben weiß *), und derer soll sie auch drei haben, und ye einen nach dem anderen gebrauchen, durch ihren Grieswarten."

„Item: wenn der Mann nach der Frauen schlägt, und mit dem Schlage mit seiner Hand oder Arm die Erden rührt, so hat er ein Stange verlohren, das ist einmal die Sicherheit verlohren. Thut er das zum andern mal, so hat er aber ein Stangen verlohren, die andere Sicherheit. Und thut er das zum dritten Mal, so hat er ganz verlohren den Kampf, daß die Frau mag über ihn laßen richten zum Tod, ob sie will, oder mit ihrem Willen lassen teydingen, und darnach mit der Herrschaft und dem Gericht. Und der Tod ist enthaupten."

*) Der Stein soll nebst dem Stocke in ein Tuch gebunden, und mit einem ledernen Riem umwickelt werden, so daß das Ganze einem Kolben ähnlich wird.

„Item: des Gleichen, wäre es daß die Frau nach dem Mann schlug, so er ein Sicherung verfiel, in obberührten Maaß, thut sie das ein Mal, so hat sie auch ein Stangen der Sicherheit verlohren; thut sie das zum andern Mal, so hat sie aber ein Stangen verlohren, thut sie das zum dritten Mal, so hat sie den Kampf ganz verlohren. So mag der Mann alsdann auch über die Frawen zum Tod laßen richten, nach Erkenntniß des Rechten, ob er will und mit seinem Willen laßen teydingen, und darnach mit der Herrschaft und Gericht, und der Frauen Tod ist lebendig begraben."

„Item: der Frawen Kreyß, darin sie sein soll, der soll zehn Schue lang sein, zcu ring umb, von des Mannes Gruben darin er ist."

Wir sehen also, daß ein solcher Kampf vom Gericht festgesetzt und angeordnet ward, und müssen uns die Vorbereitungen wie bei anderen feierlichen Zweikämpfen denken. Die beiden Kämpfer wurden zu dem bestimmten Platze hingeführt, der Mann ward in die Grube gestellt, die Frau blieb innerhalb der Schranken, die keiner als die für beide bestimmten Begleiter (Grieswarten, eine Art von Sekundanten), betreten durften, die darauf achten mußten, daß die vorgeschriebenen Gesetze beobachtet wurden. Nahe an den Schranken, in einem abgesonderten Raume, befanden sich die Kampfrichter, und sie umgab die Menge der Zuschauer. Wer dann von den beiden Parteien zuerst seine Waffen verlor, ward als schuldig angesehen, und mußte, sobald der Gegner es verlangte, sein Leben einbüßen.

Etwas abweichende Gebräuche finden wir bei Talhofer. Nach seiner Angabe mußte der Mann die Frau über Kopf in seine Grube stürzen, um für den Sieger erklärt zu werden, oder die Frau zog als Siegerin ihren Gegner aus der Grube. Dem gemäß finden wir auch die verschiedenen Arten des Angriffs und der Vertheidigung hier dargestellt; eine

Reihe von Vorstellungen zeigt uns, wie der Mann die Frau bezwingen könne, und eine andere läßt uns sehen, auf welche Art die Frau ihren Feind überwältigt. Wir ersuchen die Leser, die beiden Kupfertafeln 18 und 19 anzusehen, wozu die hier aus dem oben erwähnten Kampfbuche mitzutheilenden Erklärungen gehören.

Bei der ersten Vorstellung (Taf. 18 Fig. 1) steht ganz oben: „Da statt wie Mann und Frau mit einander kämpfen „sollen. Und stand sie in dem Anfang." Bei dem Manne stehen die Worte: „So statt er in der Gruben bis an die „Weichen, und ist der Kolben als lang als ir der Sleer (das „Tuch mit dem Steine) von der Hand."

Neben der Frau finden sich die Worte: „Da statt die „Fraw fry und will schlahen und hat ain Stain in dem „Sleer, wiegt vier oder fünf Pfund."

Auf dem zweiten Bilde (Taf. 18. Fig. 2.) steht neben der Frau: „hie hatt sie ein Schlag vollbracht;" und neben dem Manne: „Nun hatt er den Schlag versezt und gefangen und will sie zu im ziehen und nötten."

In der dritten (Taf. 18. Fig. 3.) hat er sie niedergerissen: „da hat er sie zu im gezogen," steht an seiner Seite, „und under sich geworfen und wyl sie würgen."

Es ist ihm aber nicht gelungen, wie das folgende Bild zeigt, (Taf. 18. Fig. 4.) und die dort befindlichen Worte heißen: „da hatt sie sich uß im gebrochen und understatt (versucht) sie ihn zu würgen."

Im nächsten Bilde scheint sie den Mann bald zu bewältigen: (Taf. 19. Fig. 5.) „hie hatt sie in gebracht an den Rücken und wyl ihm würgen und ziehen uß der Gruben" steht dabei.

Dennoch siegt der Mann, wie die folgende Vorstellung (Taf. 19. Fig. 6.) zeigt, er hat sie in die Grube gezogen und schwingt drohend seinen Kolben: „da hatt er sie zu ihm

gezuckt und wirfft sie in die Gruben" steht an der Seite. So endigt hier dieser Kampf; ob die Frau lebendig begraben worden oder auf andere Art hingerichtet ward, ist nicht weiter angegeben.

Ein neuer Kampf beginnt, und die Frau soll den Sieg davon tragen. Sie erscheint auf der zweiten Kupfertafel (19. Fig. 7.) und an der Seite stehen die Worte: „Als sie slahen will, so ist sie ihm zu nach treten, da er sie ergrifft by dem Schenkel und wirt sie fellen.

Mit dem Kolben versetzt er ihr auf dem nächsten Bilde (Taf. 19. Fig. 8.) einen Schlag auf die Brust, daneben steht: „So slecht er sie für die Brust, Sie aber hatt im den Schlöer umb den Hals geschlagen und will in wyrgen."

Die letzte Tafel zeigt, wie die Frau die Oberhand behält (Taf. 19. Fig. 9.) „Da hatt sie in gefaßt by dem Halß und by sinem Zug und wyl in uß der Gruben ziehen."

Noch etwas abweichende Gebräuche finden wir in einer anderen Stelle, die wir ebenfalls aus einer Handschrift der Herzogl. Gothaischen Bibliothek entlehnen, aus dem bis jetzt noch nicht gedruckten Gedichte, worin die seltsamen Abentheuer des Apollonius von Tyrland geschildert werden. Da diese Beschreibung des Kampfes und der vorhergehenden Begebenheiten zum Theil auch die Frage beantwortet, in welchen Fällen die Gerichte einen solchen Zweikampf erlaubten, so theilen wir die ganze Stelle mit.

Gegen das Ende des Gedichts wird erzählt, wie der König an der Tafel sitzt, und plötzlich eine schöne Jungfrau auf einem stattlichen Rosse herangeritten kommt, begleitet von einem Knappen und einer Zofe. Sie verneigt sich ehrerbietig und ersucht den König ihr Gerechtigkeit zu verschaffen, da einer der Ritter seines Gefolges ihre Schwester, deren Gemahl er tödtlich haßte, im Walde allein gefunden

und ihr Gewalt angethan habe. Der Mann, sie für schuldig haltend, habe sie eingekerkert, seinen Vorsatz indeß, die ihm angethane Schmach zu rächen, habe er noch nicht ausführen können, weil der Verbrecher entflohen sey. Sie selbst finde ihn nun hier, und begehre mit ihm zu kämpfen. Obgleich sie ein schwaches Weib sey, vertraue sie doch ihrer gerechten Sache, hoffe den Verräther zu besiegen und die Unschuld ihrer Schwester zu erweisen. Nach aufgehobener Tafel

Geht der König, zu den Schrannen, (Schranken)
Mit des Reiches Mannen,
Und mit ihm manig Fürst reich.

Die Königin und ihre Frauen folgen ebenfalls, da Flordeleyse (die Klägerin) durch ihre Schönheit und Anmuth Alle für sich gewonnen hat. Die Klage wird vorgetragen, aber Silvian, (der Angeklagte) weigert sich mit der Frau zu kämpfen, weil keine Ehre dabei zu gewinnen sey, er möge den Sieg davon tragen oder im Kampfe unterliegen. Dagegen erbietet er sich einen Eid zu leisten, daß er unschuldig sey:

„Da sprach Flordeleyse
Es geht aus der Weyse
Ich laß euch nimmer darumb gesweren,
Ich will's euch auf dem Kopf pern,
Dat Pot waren mit meiner Hant,
Ich mache daß Ir wert geschant.
Ich getrawe Gott er geb mir Hail.
Da fragte der Urtail,
Der König, wie es sollte stan?
Sie ist ein Weib, er ist ein Mann;
Ich rede darumb als ich wayß,
Kommt sy zu im in den Krayß,
Wer der Mayt ein ganzes Heer,
Er slug sie all, ohn alle Weer.
Da sprach ein alter Sacrapaß,
Der Pischoff in der Statt waß;
Herre, versteh die Urtail wol,

Wenn ein Weib kempffen soll,
Mit ainem starken Manne,
Man dailt es gelaich danne.
Ain Weyb ist ein halber Mann;
Here, bei dem ampt was ich han,
Sag ich dir wie im soll wesen;
Ich hab es an dem Puch gelesen.
Es soll ein jeglicher Mann
In ainer engen Gruben stan,
Daß er halber darinnen sey;
Scharfes Wappen ist im nit frey;
Das ist Recht über das Lant.
Ihm soll auch die recht Hand
Hinder sich gepunden sein,
Das ist das rechte Urteil mein.
Man soll im ainen Stecken geben,
Damit er wehre sein Leben,
Noch ze groß, noch ze krank;
Er sol sein ainer Elen langk.
Den giebt man im in die tencken (linke) Hand.
Damit sein Wehr ist bekannt.
Ain plosser Rock ist sein Claid,
Ueber ain Hemde angelayt.
Die Frauen soll hie aussen gan,
Ainen Slauchen in der Hande han.
Mit Riemen, dar ein gepunden
Ainen Stein, swer pey dreyn Pfunden.
Die Slauch soll wesen leynein,
Und zweyr Elen langk sein.
Von mitten Morgen untz an den Tag
Ob sy im nicht angewinnen mag,
So soll der Mann seyn genesen
Und ledig von der Frauen wesen;
Slecht aber sy in ze todt,
Oder es sey sy hat die Not
Und ains das ander überwunden.
Die Urtail ist raine,
Sprachens allgemayne,
Der wollen wir allesampt gesehn,
Die Urtail soll auch für sich gehn.
Flordeleyse die schöne Magd,
Was kuen, frech und unverzagt.

Die Rede gevellet mir gar wol,
Gar gerne ich ihr volgen soll.
Da sprach der falsche Silvian:
Soll ich nun ain Weib pestan,
Were hatt ye mer das gesehen,
Wie mag mir ymmer wol geschehen,
Sayt ich die Wahrheyt reden soll,
Slach ich sy, es stet nicht wol,
Slecht sy mich, das ist ayn Schande
Ewch und diesem Lande.
So mag man zu Spotte sagen:
Ain kranke Maat hat erslagen
Einen Mann, der Mannes Kraft hat,
Das ist ain wunderliche Dat,
Here ist schwag frummen.
Erpiett im das er da her kumme.
Gesiget mir der Ritter an
Deß lasset mich entgelten dann.
Die Magd sprach: das soll nicht seyn,
Er ist der rechte Geschole mein,
Ich endarf keines Gesellen
Ewr Poßheit soll ew (euch) fellen. (zu Fall bringen.)
Herr Kunig, ich pitt dich,
Ob Silvian nun betet mich;
So ersolt du ihn nit lassen
Varen hin seyn Strassen
Ich hab nach Lafet [1]) gesandt,
Ich waiß wol daß er kommt zuhant,
So richt ihm, hoher König wert,
Ich weis wol daß er sein gert.

Es mogt anders nicht ergehn,
Die Magd wollt den Mann bestehen,
Das war den Herren alle leid,
Daß die minnigliche Maid
Wagen wollt ihr junges Leben,
Er ließ ihr da ihr Wehre geben,
In ainer Slauchen einen Stein,
Der war erst gebunden drein.

1) Lafet von Mirmidone, der Name von dem Ehemanne des beschuldigten Weibes.

Da gab man dem kecken
Einen elenl angen Stecken.
Er mußte in die Gruben,
Darum begann zu truben.
Flordeleyse schurzte und gurtete sich,
Und stalte ihren Leib gar wackerlich.
Sie band ihr Haar und ihren Zopf,
Oben um ihr Haubetlock.
Sie was ring und jung
Sie thät zu ihm einen Sprung
Und sprach: du falscher Saracein,
Du gilteſt mir die Schwester mein,
Du wardeſt von mir hier geschandt.

Er hätte nicht dann die tencken Hand,
Da schlug er mit her und dar
Das thät Flordeleyse wahr;
Sie sprang um ihn als ain Kitz
Und schlug ihm eins:" Nu hab dir dieß
Jedoch der Slag war nit groß,
Die Schöne lützel sein genoß;
Wann der ungeehrte Knabe
Schlug ihr eines mit dem Stabe,
Auf den Leib und auf die Wad,
Daß sie mit lauter Stimme schrie,
Wann ihr thät der Schlag viel weh.

Sie sprach: du gilteſt mir den Schlag,
Es ensey denn, daß ich nit mag.
Sie hauet her und dar um ihn,
Mannigfalt war ihr Sinn,
Da sie den Schlag zu ihm sweif
Bei den Geren er sie begreif.
Er zog sie bei dem Kleide
Zu ihm, da ward Leide
Allen denen die es sahen.
Gemainlick sie jahen
Flordeleyse die ist todt.
Die Magd war in großer Noth.
Ihr Schlauchen vaste umwand,
Sie schlug ihm eins auf die Hand
Daß ihm sein Kampfstecken entfiel

Da schlug sie ihm eins auf den Schiel,
Und darnach eins auf den Schlaf
Daß er reret als ain Schaf.
Vollendet hatt sie ihre Noth,
Sie ließ ihn liegen da für todt.

Aus den bisher angeführten Stellen sehen wir, daß die Gebräuche bei diesem Kampfe verschieden waren; daß aber in mehreren Gegenden solche Zweikämpfe wirklich gehalten worden, berichten alte Chroniken. Stumpf z. B. in seiner bekannten Schweitzer-Chronik (Zürich 1548 Fol. B. 8. l. c.) erzählt: „Darnach, im Jahr des Herrn 1288, am 5. Tag Januarii geschah zu Bern an der Matten (da jetzund die groß Kilchhofmauer stadt) ein Kampf zwischen eynem Mann und zwischen eynem Weib. Das Weyb lag ob und gewann den Kampf."

Auch in anderen Gesetzbüchern finden sich ähnliche Anordnungen für solche Kämpfe. Im Schwabenspiegel heißt es:

„Sprichet ain Fraw ainen Mann an umb die Sach da Kampfe umb ertheilt wird — und kumpt es dazu, daß ain Kampf darumb erthailt wird, will denn die Frawen, so stet es wol.

u.

II.

Ueber Maria Alacoque,

die Andacht zum geheiligten Herzen, und die geheime Gesellschaft der Jesusopfer.

Die sogenannten Offenbarungen der verehrlichen Maria Alacoque, von denen wir den Lesern einige Nachricht geben wollen, sind, wie man sagt, unter den Papieren ihres Beichtvaters des Pater la Colombiére gefunden wordenund die Jesuiten gaben dieselben heraus. *) Nachher lies Languet, Bischoff von Soissons, ihr Leben, **) und ihre Schwärmereien drucken, (aus welchem gewisse Neuere, so gut, wie aus dem Leben der aberwitzigen Mad. Guyon***) — von der gelegentlich mehr gesagt werden soll, — mancherlei Ideen und Ausdrücke entlehnen könnten und entlehnet haben,) welches aber soviel Aufsehen machte, daß er und seine Freunde die Abdrücke soviel wie möglich, wieder aufzukaufen und zu

*) Nur wenige Abdrücke hat der Senator Gregoire von seiner Histoire des Sécrètes religieuses etc. (Paris 1810) wie man sagt, machen lassen, aus welcher dieser Aufsatz gezogen ist, der in jeder Hinsicht einen Platz unter den Curiosităten fordern darf, und verdient.

**) *Languet* Vie de la vénérable Mère Marguerite Marie, Religieuse du Monastère de Paray - le - Monial. Paris 1729.

***) Vie de Md. *Guyon* écrite par elle-même. Cölln, 1720. Verglichen mit der Histoire de la Vie de Mr. Fénelon. p. 22. Ihre Schriften sind unter dem Titel: Recueil de divers Traités de Théologie mystique zusammen gedruckt, haben sich aber, besonders in Teutschland, sehr selten gemacht.

verrichten suchten; daher das Buch auch so selten ist. Eine italienische Uebersetzung desselben, die im J. 1772 erschien, lies Papst Klemens XIV. sogleich unterdrücken.

Durch eine seltene Frömmigkeit ausgezeichnet, starb Maria Alacoque als Klosterfrau von Mariä Heimsuchung in der Grafschaft Charlerois, im J. 1690.

Als sie einst ihr Gebet vor dem h. Sakrament verrichtete, zeigte ihr der Erlöser sein Herz und sagte: „Siehe! dieses Herz hat alle meine Kraft erschöpft, um den Menschen die vollkommensten Beweise seiner Liebe zu geben, und nun wendet es sich an Dich, geliebte Glaubige, und ich verlange von Dir, daß der Freitag nach der Oktave des Himmelfahrtsfestes, der Andacht zu meinem Herzen gefeiert werde. Wende dich an meinen Knecht, den P. la Colombiére, den Jesuiten, und sage ihm, daß ich ihm befehlen lasse, sein Möglichstes zu thun, diese Andacht zu stiften, und meinem Herzen dieses Vergnügen zu gewähren. Ich erwarte große Dinge von meinen Dienern aus der Gesellschaft Jesu."

Ganze Nächte brachte unsere Maria Alacoque, ehe sie das h. Abendmahl genießen wollte, in Liebesgesprächen mit ihrem vielgeliebten Jesus zu, „der ihr dann stets freundlich und mit ihr vertraulich sich unterhaltend, erschien. — Eines Tages erlaubte er ihr, ihr Haupt auf seine Brust zu legen, und verlangte von ihr, ihm ihr Herz zu geben. Und sie gab es ihm. *) Er aber nahm es, legte

*) Noch wunderbarer erging es der heil. Katharina von Siena. „Als diese einst betete, besuchte sie ihr göttlicher Bräutigam ganz unvermuthet, umarmte sie, öffnete ihr die linke Seite, lösete ihr das gottliebende Herz vom innern Leibe ab, nahm es heraus, und trugs davon, so, daß sie wunderthätigerweise, einige Tage lang, ohne Herz leben mußte. Dann aber, kam er wieder, und setzte, statt des ihrigen, ihr sein eigenes Herz in ihren Leib, mit den

es in das seine, um es durch seine Liebe zu erwärmen, und gab es ihr dann wieder zurück. Sogleich fühlte sie einen drückenden Schmerz auf der Stelle, wo ihr Herz aus und eingegangen war. Er aber sprach zu ihr: „Wird der Schmerz allzuheftig, so laß dir eine Ader öffnen.“ Sie, unterzeichnete ihr Herzensgeschenk mit ihrem Blute, mit den Worten: Schwester Marguerite Marie, Schülerin der heiligen Liebe des anbetungswürdigen Jesus. Durch diese Schenkung setzte Jesus sie zur Erbin seines Herzens ein für Zeit und Ewigkeit, und sprach zu ihr: „Sey nicht karg damit, und disponire nach Belieben darüber; du sollst seyn mein Spielzeug und mein Vergnügen.“ Darauf nahm sie ein Federmesser und grub tief auf ihre Brust den Namen Jesus ein.

Einst zeigte ihr die h. Jungfrau ihr Kind, *) an ihrer Brust ruhend, erlaubte ihr dasselbe zu liebkosen und auf ihre Arme zu nehmen. **) Sie aber sprach: „Ich werde so lange im Gefängniß deines Herzens bleiben, bis ich meine Schulden bezahlt habe.“

freundlichen Worten: „En Filia mea charissima, habes pro corde tuo, cor meum.“ — *P. E. Liehre* Orpheus panegyricus etc. Pragae. 1728. p. 124.

*) Sie erschien auch dem Religiosen Abundus, in Brabant, und dem frommen Laienbruder Stephan Justin, dem sie Hand und Mund zum Küssen reichte, (Ex chron. Mar. S. d. 20 Mart. et 17. Sept.) und lies den H. Bernhard, und den Eremiten Gabriel aus ihren Brüsten trinken. Legenda S. Bernardi Mar. S. d. 20. Aug. Chronic. Ordin. Min. L. 4. c. 12. Gleiche Gunst erhielt Johannes Chrysostomus schon als Knabe von ihr; *Marraccius* Antistit. Marian. c. 29. §. 27. Auch stillte sie den H. Codratus, der seine Mutter verlor. *Masculi* Vita S. Codrati Mart. in Sinop.

**) Der Maria d'Incarnata, drückte er seine fünf Wunden ein, der Maria Caraffa legte er sich selbst, als ein Kind in die Arme. P. Abraham a S. Clara Gack, Gack, Gack. München 1688. S. 210.

Languet versichert, Christus habe sie geheurathet, und giebt das Eheversprechen, und eine umständliche Erzählung der Verlöbnißfeier, der Trauung ꝛc. den gläubigen Lesern zum besten.

Den Rath, wenn der Herzensschmerz zu heftig würde, sich eine Ader öffnen zu lassen, befolgte Maria sogleich, und that es an jedem ersten Freitage des Monats, woraus erhellt, wie sehr vollblütig die gute Schwester gewesen seyn muß. Da dies nun zum erstenmale im J. 1674 geschah, und sie im J. 1690 starb, so ist berechnet worden, daß sie sich 192 mal, zu Ehren des geheiligten Herzens, die Ader hat öffnen lassen. *)

Sie theilte Zettel aus, von ihr beschrieben, welche nüchtern verschluckt, Pässe zum Himmel waren, und hatte guten Abgang. Nach und nach häuften sich ihre Visionen gar wunderbar, und sie sah was im Himmel, im Fegefeuer, und in der Hölle geschah, wo die Teufel selbst die unbefleckte Empfängniß anerkannten und bekannten, **) zu großer Erbauung ihrer Verehrer, denen sie davon nichts verhelte. — So sah es also um die Stifterin der Andacht zum geheiligten Herzen aus!

Wir übergehen die Gebete und Litaneien an das geheiligte Herz, welches, wie die Verehrer desselben sagen, „gebildet ist aus dem edelsten Blute Davids, welches ist von der feinsten Art, aus den aller empfindlichsten und beweglichsten Fibern zusammengesetzt, ein Spiegel der Einheit, erfüllt von himmlischem Nektar, eine der heil. Geistlichkeit

*) *Fumel*, le culte de l'amour divin, ou la devotion au sacré coeur de Jésus. 1776.

**) *Faberi* Festival. Sulzb. 1678. *Raynaud* Hist. T. 8. p. 277. *Bernardin de Bustis* Sermon. 1 et 7. *Velasquez* Hist. de immacul. concept. L. 2. Assert. 6. Annotat. 8. N. 6.

würdige Stütze, ein unermeßlicher Abgrund aller Schätze ꝛc." *)

Für die Einführung dieses Festes geschahen die vielfältigsten Vorsprachen und Ansuchungen, nachdem die Congregation der Kirchengebräuche im Sept. 1697, im J. 1727 und 1729 zu Rom stets abschlägliche Resolutionen ertheilt hatte, bei den Päpsten, bis endlich die Jesuiten am 6 Febr. 1765, den Stimmen von vier Kardinälen zuwider von Klemens XIII. ein Breve erhielten, wodurch das Fest zwar nicht eingeführt, aber doch bewilliget wurde. Doch sollte es auch kein Fest des materiellen, sondern des sinnbildlichen Herzens, d. i. ein Fest der Liebe des Herrn zu uns seyn.

Die neue Andacht machte Aufsehen, und die Mißbräuche dabei, konnten den italienischen Theologen, die dem Mysticismus eben nicht gar gewogen waren, nicht gefallen. Der Franziskaner Foschieri hatte in einer Predigt gesagt: „Das Herz Jesus ist ein Tempel, welcher alles in sich schließt, was groß und majestätisch ist; ein Heiligthum, in welchem Alles sich befindet, was köstlich, lieblich und zärtlich genannt werden kann" **) Darüber entstanden herzhafte Erklärungen, und der Jurist Baldi gab im J. 1771 zwei kleine Schriften über diesen Gegenstand heraus. Auch die Chorherren Passi und Sonzogni, ***) wie auch der Pfarrer Volpi †) ließen sich nicht abhalten, ihre Meinung öffentlich zu sagen. Es trat auch eine neue schwärmerische Klosterfrau auf, Eudi Agemi, gegen welche Papst Pius VI. sich genöthiget sah im J. 1779 öffentlich zu verfahren, und die Widerrufung ihrer Irrthümer derselben zu gebieten.

*) La dévotion au sacré Coeur. Nancy. 1749. Milano. 1766.
**) Annali Ecclesiastici. A. 1785. p. 85.
***) Lettere di due Ecclesiastici sopra la divozione al cuor di Jesu. Bergamo. 1781.
†) Delle divozione ad S. Cuore de Jesu. Bergamo. 1781.

Im J. 1804 hörte man von einer geheimen Gesellschaft der Jesusopfer, (des Victimes de Jesus,) sprechen. Eine im J. 1778 verstorbene Demoiselle Brohon, war Verfasserin der Reflexions édifiantes etc., in welchen sie sich als eine würdige Nachfolgerin der Maria Alacoque und Eudi Agemi zeigte. Sie erzählt, wie „Jesus sie habe auf seine Brust sich stützen lassen, wie er sie an dieselbe gedrückt, ihr sein Herz aufgeschlossen, und in das ihrige, seine Flammenpfeile geworfen habe.“ Auf ihrem Herzen trug sie ein silbernes Medaillon, auf welchem Jesus und Mariens Herzen abgebildet zu sehen waren. In ihren Schriften regulirte sie die Andacht zu den geheiligten beiden Herzen, und brach in Weißagungen aus. Der Fundamental-Artikel derselben war ein neues Apostolat von zwölf Personen, sechs Männern und sechs Frauen, die unter den Namen der Jesusopfer, die Kirche reformiren sollten. Die Seherin hatte Anhänger und Freunde, die es sich angelegen seyn ließen, der Gesellschaft Ansehen, Jünger, und den Geschäften ersprieslichen Fortgang zu geben.

Demoiselle Brohon war, wie ihre Schriften bewiesen, gar wohl in den Büchern bewandert, die ihre mystificirten Vorfahrinnen und Lehrerinnen der Welt geschenkt, und in dieselben ihre Visionen deponirt hatten. So kannte sie z. B. u. a. nicht allein die Werke der Maria v. Alacoque, sondern auch die, einer Maria v. Agreda und einer Marie des Vallés gar wohl, und wußte die Expektorationen dieser Damen bestens zu benutzen.

Die Spanische Nonne Maria v. Agreda schrieb auf wiederholten Befehl Gottes und der allerheiligsten Jungfrau das Leben derselben, in drei Bänden, abgetheilt in acht Bücher, welche 1696 übersetzt,*) in Frankreich erschienen.

*) Journ. des Savans. A. 1696. p. 141. Der vollständige Titel dieses merkwürdigen Werkes ist, in teutscher Sprache:

In dieser, auf Offenbarungen gegründeten Biographie, sind die allerwichtigsten Lebensmerkwürdigkeiten der Jungfrau Maria zu finden, niedergelegt mit der sichersten Glaubwürdigkeit und Herzensentdeckung. Daher erfahren wir, daß die heilige Jungfrau gleich nach ihrer Geburt habe sprechen können, aber es nicht gewollt, daß sie, noch nicht drei Jahr alt, das Haus ausgekehrt habe. Wir lesen, was sie dachte, ehe sie noch geboren war,*) wie sie als Kind schon Gott dem Vater vorgestellt wurde, während an ihrer Stelle ein Engel eingewindelt, in der Wiege lag, wie sie vor der Verkündigung durch sieben Legionen Teufel, deren jede aus 10,000 Mann bestand, angegriffen wurde, die zurückgetrieben, 70,000 Mann stark wieder kamen, einen Hauptsturm auf die zarte Jungfrau **) zu wagen, der aber mißlang und abgeschlagen wurde, ***) und dergl. m.

Die begeisterte, zu Coutances sechs und sechzig Jahr alt 1655 gestorbene Marie des Vallés „nahm es über sich,

Die mystische Stadt Gottes, ein Wunder der Allmacht, im Abgrund der Gnade; d. i göttliche Geschichte von dem Leben der heiligsten Jungfrau und Mutter Gottes, Maria, unserer Königin und Gebieterin, welche die heil. Jungfrau in diesen letzten Zeiten der Jesusschwester, Maria, Aebtissin des Klosters der unbefleckten Empfängniß, in der Stadt Agreda, aus dem Orden des heil. Franziskus, geoffenbaret hat; von eben dieser Nonne beschrieben.

*) Auch ein gewisser Novarini schrieb eine Storia della Vita di Vergine Maria nell' *Utero* di S. Anna. Ein anderes merkwürdiges, hieher gehöriges Werk, ist: J. v. Bashuysen Nachricht von der Jungfrau Maria. Zerbst 1725. Vergl. Altes und Neues von Theologischen Sachen. J. 1727. S. 60. und 434. J. 1728. S. 175.

**) „Ihr Fleisch war so zart, wie das, eines säugenden Kindes, und alle ihre Glieder ließen sich nach Belieben, hin und her biegen." Cochem das große Leben Christi. München 1701. S. 850.

***) *Rindfleisch* Devoti Rhytmi. Nissae. 1631.

alle Qualen der Hölle zu dulden, um die Sünder davon zu befreien. Da nahm sie Gott, ergriff sie, wie eine Kugel, und warf sie hinab, in die tiefste Hölle. So ward sie die Mittlerin für die Menschen, und heilte Christum von seinem Zorne gegen die Sünder. Dieser hieß sie im J. 1646 in den Himmel gehen, und alle Heiligen grüßen. Das that sie. Wie sie nun die Heiligen so müßig sah, hielt sie dieselben für Faullenzer, wollte sie zur Arbeit am Heile der Seelen, treiben, und sprach zu Gott: Was thun diese Heiligen im Paradiese? Warum kommen sie nicht, und helfen uns auf der Erde? Da versprach ihr der Herr, gegen die Hersagung dreier Rosenkränze an jedem Tage, von Ostern bis zum Fronleichnamsfeste, 34,000 Seelen täglich aus dem Fegefeuer zu entlassen.*) — Sie glaubte sich bestimmt, in Verbindung mit zwölf Brüdern, oder Aposteln, die ganze Welt zu reformiren und zu bekehren.

Daher, nahm auch Demoiselle Brohon ihre Reformations-Gehülfen.

Es kamen nun die Verehrungen**) und Andachten zum Herzen Mariä in Anregung und Aufnahme. Diese fanden sie bei Laien und Philosophen,***) und kamen bald in großen Ruf. In einer Predigt einer solchen Marien-Herzens-Andacht,†) sagte ein Franziskaner, P. Cornet, zu Morteau, in der Franche Comté: „Warum wurden die thörigten Jungfrauen nicht in's Paradies eingelassen? Darum,

*) Es ist nun wahrscheinlich, daß dieses die Seelen waren, denen, als sie noch im Fegefeuer schmachteten, der Theatiner Bagatta sein Buch: Heilige Wunderzeichen dedicirte. Admiranda orbis Christiani. Augsb. 1692. T. II. p. 1.

**) Rosae selectissimarum virtutum, quas Dei Mater orbi exhibet. *Drexelii* Opera. T. II. p. 821. *H. de S. Victore* Sermon. 47.

***) *Caramuel* Theolog. rational. L. 10. p. 71 — 88.

†) Der Auszug dieser Predigt steht, nach Gregoire's Angabe, in den Oeuvres d'*Arnaud* T. 30. p. 475.

weil sie an's Thor klopfend, riefen: Herr! Herr! Hätten sie gerufen: Madame! Madame! so wär ihnen der Hochzeitsaal sogleich geöffnet worden."

III.

Merkwürdige Friedens-Münze vom Jahre 1697.

(Nebst einer Abbildung auf Tafel 20. Fig. 1.)

Diese schöne und merkwürdige silberne Medaille *), welche, so viel ich weiß, noch in keinem Münzsammlungs-Werke abgebildet gefunden wird, wurde nach dem sogenannten Ryswiker Frieden geprägt; wo aber? weiß ich nicht anzugeben. Auf der Vorderseite zeigt sich eine mit Lilien bezeichnete Trommel. Das Trommelfell ist zerrissen, und die Trommel selbst hat ein Loch; welches durch die Münze durch, in den Korb auf der Kehrseite geht. Ueber der Trommel ist zu lesen:

GOTT LOB
DER KRIEG
HAT NUN
EIN

Loch, (nämlich Ende). — Auf der Kehrseite zeigt sich, zwischen der Friedenspalme und einem Oelzweige, das wohlge-

*) Das Original befindet sich in der Münz-Sammlung Sr. Ex. des Herrn Geheimeraths und Ober-Kammer-Präsidenten von Voigt zu Weimar.

füllte Fruchthorn, welches von oben herabschwebend, seine Segensfrüchte in den untergesetzten Korb schüttet, welcher aber leider, auch ein Loch hat, und die Früchte wohl nicht wird fassen können, die, so bedeutend, auf die Mitte des Korbes und auf das böse Loch zuströmen. Die Umschrift ist:

WER ABER FLICKT
DEM FRIEDE *) SEINEN
BODEN.

Diese Frage giebt die Besorgniß für das Verschwinden der Friedensfrüchte deutlich genug zu verstehen, so wie die Veranlassung der Münze selbst, und bedarf keiner Erklärung für den Liebhaber der Geschichte. Die Politiker sahen in den Bedingungen des Friedens, (besonders in der Clausel zum vierten Artikel,) ahnend, nur die Vorbereitung zu einem neuen Kriege. — Unter der Trommel, steht die Jahrzahl 1697; und das Ganze der emblematischen Darstellung und Hindeutung auf der Münze, spricht sich, ganz ohne Commentar, rein und selbst aus.

*) Bemerkenswerth ist, daß das N, im Worte *Frieden*, auf der Medaille selbst fehlt.

IV.

Etwas über Talismane u. magische Amulete.

(Mit Abbildung einer Talisman-Münze auf Taf. 20. Fig. 1.)

Talisman, oder wie die Chaldäer es aussprechen Talitsman, andere Tilsema, was die Perser Telesin nennen, ein Arabisches Wort, um ein gewisses kraftvolles Mahlzeichen ꝛc. zu bezeichnen, ist ein Bild, Zeichen, eine Figur, in Metall oder Stein gegraben, geschnitzt, gegossen zu einer gewissen Zeit, bei besonderer Constellation der Sterne, oder bei Conjunction gewisser Planeten, mit besonderen, geheimnißvollen Ceremonieen, wodurch es die Kraft empfängt, die ihm zugeschriebenen Wunder zu wirken. *) Zum Schutze der Länder, Städte, Gebäude, Fel-

*) *Arpe* de prodigiosis naturae et artis operibus Talismanes et Amuleta dictis. Hamb. 1717. *Koblig* Diss. de Talismanibns. Witteb. 1697. *Moshemii* Tr. de Apollonii Tyanei Talismanibus; in Biblioth. Bremens. T. III. p. 1 — 36. *Gaffarelli* Curiositates inauditae. Hamb. 1676. G. *Michaelis* Notae in *Gaffarelli* Curiositates. ib. 1676. *Fabricii* Bibl. antiq. c. 12. p. 433. — Das gelehrteste dieser Werke ist ohne Streit das von Gaffarelli. Diesen gelehrten Mann machte der, nebst anderen, auch geheimnißvolle Wissenschaften liebende, Cardinal Richelieu zum Bibliothekar, und trug ihm auf, ein solches Buch zu schreiben. Es kam zuerst unter dem Titel: Curiosités inouis zu Paris 1629, zu Rouen 1631 heraus. Neue Auflagen erschienen 1637 und 1650. Das Werk fand Gegner. *Sorelli* schrieb ein Buch Des Talimans. Paris, 1636 dagegen. *Chaufried* verthei-

der, Gärten ꝛc. wurden sie vergraben, bewahrt und verborgen. Menschen aber trugen sie gewöhnlich auf der Brust, oder, als Steine, in Ringen, und als magische Ringe von Elektro am Herzfinger, *) was in den Morgenländern noch jetzt geschieht. Arme führten diese Zauberzeichen und Zauberworte geschrieben, auf eigends dazu bereitetes Pergament oder Papier, bei sich. Der Verliebte wählte sich die Constellation der Venus, der Kaufmann die des Merkur, der Soldat die des Mars ꝛc. um sich Glück in seinen Unternehmungen zu schaffen, und die Städte hatten gewisse Symbole der Macht und Gewalt aus den Elementen, oder dem Thierreiche erkohren, oder dieselben dazu geweiht. So hatte z. B. Constantinopel eine eherne Schlange gewählt, um gegen Schlangen sich zu sichern, **) welcher Mahomet III, als er diese Stadt eroberte, die Zähne ausbrechen lies. Sogleich erschienen nun Schlangen, hatten aber, wie der Talisman, alle keine Zähne. Unter dem Kaiser Anastasius, hatte Constantinopel zum Talisman eine metallene Fortuna, die mit einem Fuße in einem Schiffe von gleichem Erze stand. Als von derselben, so wird erzählt, einige Stücke abgebrochen waren, konnten keine Schiffe mehr in den Hafen einlaufen, bis die fehlenden Stücke wieder angefügt waren.

Einige nennen die von Moses in der Wüste errichtete eherne Schlange einen Talisman, ***) andere aber schreiben die Erfindung der Talismane dem König Salomo zu, dem so vieles zugeschrieben wird. †) Es ist aber gewiß,

digte Gaffarelli's Werk in dem Buche: Vindicata antiquitas etc. Parma. 1634. Gegen dasselbe aber schrieb wieder *Placette* La superstition des temps. Paris. 1672.

*) *Theophr. Paracelsi* Theatr. Mag. univ. Sect. 16. p. 779.

**) *Photii* Biblioth. v. 80.

***) *Michaelis* l. c. p. 274. *Sauberti* Diss. de Serp. aen. §. 21. *Moebii* Diss. de Serp. aen. Lips. 1674.

†) P. Abraham a St. Clara in Merks Wien S. 75. sagt:

daß schon lange vor ihm, die Aegyptier und Chaldäer (welche überhaupt große Astrologen waren, deren Kenntnisse hauptsächlich zu Verfertigung der Talismane erforderlich sind,) in der Talismanen-Kunde hoch erfahren waren, *) deßhalb wurden auch die Sprachen dieser beiden Völker hauptsächlich für tauglich und heilig geachtet, ihre Worte zur Eingrabung auf Talismane zu leihen, weil die Götter zu solchen Heiligthümern auch heilige Sprache forderten. Die Juden nennten solche bezeichnete Steine sonderbar genug, Schilder Davids, **) obgleich die meisten Aegyptisches Mach- und Kunstwerk waren. ***) Von den Aegyptiern hatten die meisten Völker die Geheimnisse der sogenannten Talismanischen Ringe erhalten und Talismane für alle Theile des Leibes. Die ältesten waren auf Baumrinden, Pflanzen, und Wurzeln gegraben. †)

Die Einwohner von Samothracien verfertigten Talismane mit goldenen Ringen, in welche statt der Steine, Eisen eingesetzt war.

Die eingegrabenen Figuren und Zeichen richteten gewöhnlich sich nach dem, was man damit bezwecken wollte.

„Der König Salomo war ein Philosophus, denn sein Name fängt sich mit Sal an, atqui das Salz ist ein Symbolum Sapientiae.“ — Von alle dem, was die Rabbinen von diesem Könige zu erzählen wissen, hier nur dies: „Es wurde die Weisheit des Königs Salomo endlich so groß, daß sie seinen Kopf eben so ungeheuer machte. Dieser wurde so stark, daß er zum Thore der Stadt Jerusalem endlich nicht mehr hinein ging, und daß man deßhalb ein Thor abbrechen mußte.“ — Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. J. 1752. S. 387. Schelhorns Kritische Beiträge. 1. B. S. 604.

*) *Jamblichius* in Epist. ad Porphyr.

**) *D. Th. Lehmann* Diss. de Clypeo Davidis. Witt. 1708. *Schickard* in Tharig. p. 54. *Michaelis* l. c. p. 273.

***) *Fabricii* Cod. Pseudogr. V. T. p. 336. *Scaliger* Exercitat. 96. *Herbelot* Bibl. Orient. p. 376.

†) *A Franckenberg* Gemma magica. P. IV. p. 156.

z. B. das Bildniß eines Skorpion's, schützte gegen den Biß eines Skorpions, wenn dieser horoskopirte. *) Andere Figuren, waren schwerer zu deuten. Die Figur eines Ochsen sollte gegen Bezauberung schützen, die eines Wolfs das Fieber vertreiben, die eines Bocks Reichthümer bescheren, ein Hase, den Teufel verjagen; u. s. w.

Der Haupttalisman der Aegyptier, in den späteren Zeiten, war ein bleiernes Krokodil, welches jedoch der Kalif Hameth-Aben-Thau hinwegschaffen lies; aber nun bemerkte man, daß die Krokodile ungleich grimmiger wurden.

So hatte jedes seine allgemeinen und besonderen Talismane, und es würde zu weit führen, ist auch gar nicht die Absicht dieses kleinen Aufsatzes, davon ausführlich zu sprechen. **) Wir bleiben daher in den Gränzen eines beschränkten Raumes, und erwähnen nur noch Einiges, was unsere Leser vielleicht noch unterhalten könnte, da einmal von dergleichen Dingen gesprochen worden ist.

Die Araber und Türken halten bis diese Stunde noch auf ihre Tilism, (Talismane.) Dies Wort heist bei ihnen ein unauflöslicher Kno en. ***) Mohamed Alameli sagt: „Zu einem vollkommenen Tilism wird erfordert, daß derselbe zur Zeit einer Constellation von drei Planeten mit einem Fixsterne, verfertiget werde, damit er dadurch gleichsam eine vierfache Natur erhalte. Einer dieser Planeten, muß Merkur seyn, der alle Geschäfte begünstiget. Da nun die sieben Planeten den sieben Metallen entsprechen, so wird hierdurch die Materie des Tilism bestimmt."

*) *Salmasius* de annis climact. p. 563. 579.

**) Es dieses auch schon von einem Anderen geschehen, in dem mit ungemeiner Belesenheit geschriebenen Werke: Geschichte der Talismanischen Kunst. Ein Beitrag zu den geheimen und höheren Kenntnissen der Menschen. Germanien 1792.

***) S. die von Hammer herausgegebene Encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients. 2. Th. S. 514.

Damit dies etwas deutlicher wird, sollen die Leser erfahren, wie man einen Talisman um sich Liebe zu erwerben, verfertigt.

„Wenn die Venus im 25sten, der Widder im 2ten, 7ten, 14ten, 15ten oder 21sten, der Stier im 8ten, die Zwillinge im 20sten, der Krebs im 9ten, die Jungfrau im 1sten, 4ten, 10ten, 14ten oder 15ten, die Wage im 16ten, der Skorpion im 22sten, der Steinbock im 3ten, und der Mond der Venus gegenüber, im dritten oder vierten Scheine stehen, macht man aus dem schönsten Lasur einen Ring, so groß wie die Hand, und gräbt zwei sich umarmende Figuren darauf, deren eine ein Sträuschen Basilikon hält. An vier Orten durchbohrt man den Ring, und steckt gelbe Stiftchen hinein, faßt ihn zu gleichen Theilen mit Silber und Gold, und legt ihn in ein reines Glas, wo er sieben Nächte hindurch, (wenn die Venus in derselben Constellation steht,) eingeräuchert werden muß."

„Wer einen solchen Ring besitzt, den lieben alle Weiber."

Was ist aber jeder Ring in der Welt gegen den Ring Salomonis? Dieser giebt und verschaft Alles, was man münscht und will. Aber er ist etwas schwer und mühsam zu verfertigen. Doch hat gleichfalls Mohamed Alameli in seinem Buche: Kostbarkeiten der Erkenntniß, zum Schmucke der Augen, den Wißbegierigen diese Kunst gelehrt, *) an den wir dieselben hiermit verwiesen haben wollen.

Nun, zu den Talismanen, nach dieser kleinen Nachweisung, zurück.

Die Ephesischen Buchstaben (Ephesia Grammata,) waren bei den Alten in großem Rufe und Ansehn. Man trug sie bei sich, sich gegen Krankheiten und alle un-

*) Im angeführten Werke, 2. Th. S. 498.

angenehme Unfälle zu sichern. Und dennoch, waren es nur barbarische Worte, die den der sie aussprach, in ein panisches Schrecken versetzen konnten. Z. B. Aski, Lataski, Hex, Tetrax, Damnameneus, Aesion. Der Pythagoräer Androcydes, und Hesius haben dieselben zu erklären gesucht, aber auch diese Erklärungen sind nur gewagt, und oft nicht weniger problematisch, als die Worte selbst. *)

Man hielt auch das sogenannte Pentalpha, oder den fünfspitzigen in einander verschlungenen dreifachen Triangel, so wie er auf der Kehrseite der Talisman-Münze steht, für ein sehr glückliches Zeichen, dem man den Namen der Gesundheit beilegte. Dieser auch von der teutschen Vorzeit so genannte Truttenfuß, **) das Alpkreuz, sollte gegen mancherlei Ungemach schützen, und der Glaube an seine Kraft, ist lange, hie und da sogar bis auf unsere Zeiten, geblieben.

Ein Amulet für langes Leben wird, wie Corn. Agrippa schreibt, ***) also verfertiget: Das Bildniß eines Menschen wird in einen Magnetstein gegraben. Dieser Mensch aber muß ein Hirschgesicht und Kameelfüße haben, und muß auf einem erhabenen Throne oder Drachen sitzen, in der rechten Hand haltend eine Sichel, in der linken einen Pfeil."

„Willst du, — fährt er fort; — gute Träume haben, so lege unter dein Haupt, in einen Magnetstein eingegra-

*) *Androcydes* ap. Clem. Strom. V. p. 569. *Gale* Diss. de Mytholog. p. 16.

**) Dieses symbolisch mystische Zeichen enthält zugleich die noch jetzt gebräuchlichen chemischen Zeichen der vier Urstoffe:

△	▽	⧋	⧊
Feuer.	Wasser.	Luft.	Erde.

S. Reynitzsch. Ueber Thruten und Thrutensteine 2c. Gotha 1802. S. 42.

*** Philosophia occulta. L. 2. c. 37. et L. 4.

ben, wenn die Sonne im Widder steht, im neunten Hause, die Figur eines Menschen, der im Schooße eines Engels sitzt."

Die beiden vorzüglichsten Talismane zu verfertigen, hat eben dieser gelehrte, abergläubische Mann daselbst angegeben, wir wollen aber die Leser mit Nacherzählung dieses Unsinns, der weder Religion noch Vernunft respektirt, verschonen.

Es giebt auch sogenannte natürliche Talismane, gewisse Steine, Wurzeln, Kräuter, von welchen Frankenberg *) ganz offenherzig, als sey das alles ausgemacht und erwiesen, schreibt:

„Die geistige und unsichtbare Arznei in dem Gestirn, wissen allein die Magi zu bereiten, so mit ihren Händen der astralischen Kräutern, Thiere und Berg Arten, Tugendkräfte zur gewissen Constellations Zeit abbrechen und aufheben können. Daher entspringeu die Pendaculae, und die gegen Gift angehängten Arzneien, ohne allen Aberglauben."

Was aber die künstlichen Talismane betrifft, so steht, wie schon gesagt, ihre Existenz ganz unter dem Einflusse der Sterne, eine allgewaltige Kraft und Macht, von der Paracelsus sagt: **)

„Alles was in der Natur ist, ist den Sternen bekannt, deßhalb soll ein Weiser über die Sterne herrschen. Der aber ist weise, der ihre Kräfte zwingen kann, ihm gehorsam zu seyn."

Weiter schreibt er:

„Elektrum, ein aus sieben Metallen, unter den erforderlichen Constellationen zusammengeschmolzenes Metall, ist der schönste Stoff zu Talismanen. Wir haben gesehen Feuer-Ringe ***) aus diesem Elektro. Wer diese ge-

*) L. c. p. 157.
**) Amphith. Mag. univ. Sect. 16. p. 779.
***) Dabei fällt uns ein, was in dem Werkchen steht: Beschrei-

tragen, der war gesichert gegen die fallende Sucht, gegen den Schlag, trug er den Ring am Herzfinger. *) So ist auch zu wissen, daß dieses Elektrum allen bösen Geistern widersteht; denn in demselben steckt verborgen, himmlische Wirkung, und die Influenz aller sieben Planeten."

Zu jener Zeit trugen die Edelsten wie die Geringsten der jetzt aufgeklärtesten Nationen in Europa dergleichen Anhängsel, Ringe und bezeichnete Papierchen bei sich. Auf einem derselben z. B. im Nacken, stund geschrieben:

Callen dan dant
Dan dant callen
Dant callen dan.

Diese Worte, mit denen es eben so, wie mit dem sogenannten Abracadabra und Kulemakey, **) wie es mit dem gefürchteten und beliebten Abraxas ***) war, sollten die fallende Sucht vertreiben. Gegen den Biß eines tollen Hundes sollten die bei sich getragenen Worte schützen:

Hax, pax, max,
Deus adimax.

bung der Sklavenküste. Hirschberg 1798. S. 157. jedoch, ohne den Namen des Reisenden anzugeben, der es erzählt: „Die Malayen haben ein rothes Kupfer von sonderbarer Eigenschaft. Sie machen daraus Ringe, die sind wie Phosphorus und leuchten im Dunkeln, einer so stark, als zwei Wachskerzen, so daß sie in ihrem Lande, keine anderen Lichter nöthig haben. — Dergleichen Ringe würden sich in Niederlagen, wo Feuer zu fürchten ist, auf Schiffen, 2c. sehr gut und vortheilhaft gebrauchen lassen."

*) Diese Ringe wurden auch gewöhnlich am Goldfinger der linken Hand getragen, der mit dem Herzen durch eine Pulsader genau verbunden seyn soll. *Levin. Lemnius* de occultis naturae miraculis. L. 2.

**) Davon handelt ausführlich, Tharsander im Schauplatze sonderbarer Meinungen. 2. Th. S. 291 und 294.

***) *Jablonski* De Nominis Abraxas vel Abrasax in Gemmis significatione; in Miscell. Lips. T. 8. p. 63.

Auf Ringen, Münzen, und auf den Halsbinden, Brusttüchern und Kragen illustrer Personen der Vorzeit gestickt, sieht man das Wort Annizapta und Ananisapta, auf den uns aufbewahrten Abbildungen. Herrgott *), Hanselmann **) und Döderlein wußten dasselbe nicht zu deuten, so wenig als Hübner ***) und Reichelt †), die doch zum Behufe ihrer Werke so viele Bücher durchgesehen hatten.

Es sind aber diese Worte auch keine anderen, als Sicherungsformeln, gegen die Pest, die fallende Sucht, das Fieber, und gegen tödtliche Wunden ††).

Ein Amulet oder Anhängsel dieser Art, Anspruch auf gleiche Kraft machend, war auch dieses:

† ELOHIM † ELOHE †

4	14	15	1
9	7	6	12
5	11	10	8
16	2	3	13

† ZEBAOTH † † ADONAI †

† ROGVIL † IOSIPHIEL †

*) Monument. Austr. T. III. P. I. Tab. 12. Prolegom. p. 82. „Vox illa Annizapta in pectore Elisabethae conspicua, nobis aenigma est.“

**) In seinem Werke: Macht der Römer in Franken, 2. Th. beschreibt er den Ring einer vornehmen Standesperson aus dem 14ten Jahrhundert, abgebildet auf der 19ten Tafel, und sagt S. 260. „Man findet das Wort Ananisapta auch auf einer Münze, welche Döderlein mitgetheilt hat, er weiß es aber auch so wenig als ich, zu deuten.“

***) In seiner Historia Amuletorum. p. 15.

†) In seinem Tr. de Amuletis. p. 88.

††) *Weier* de praestigiis Daemonum. Frf. 1586. p. 326.
Ananisapta ferit mortem quae laedere quaerit.

Dem wir noch ein zweites, vielleicht ggnz gut gemeintes beifügen wollen.

†
TIME DEVM
† ET †
† SIS CAVTVS †

So viel von diesen verschollenen Hülfsmitteln und Dingen!

* * *

Die Abbildung auf der 20. Kupfertafel Fig. 2. zeigt eine von den Talismanischen Münzen, von denen Olearius *) sagt:

„Dergleichen abergläubische Talismanische Münzen, welche auch Amuleta genannt, und meistentheils von einfältigen Leuten angehenket oder eingewickelt in Taschen getragen worden sind, sind hin und wieder zu finden." **)

Döderlein ***) hat diese Münze schon mitgetheilt, es

Est mala mors capta, dum dicitur Ananisapta.
Ananisapta Dei, iam miserere mei!

H. Jordani Tr. de eo quod divinum est in morbis. p. 191. *Sachs* Gammarologia. p. 871. Es soll dieses Wort anagrammatisch versetzt von Sabachtani (Psalm XXII. 2.) formirt seyn. *Serpilii* Inquisit. in vocem Ananisabta; in Misc. Lips. T. 5. p. p. 284.

*) Münz-Wissenschaft. S. 54.

**) *Patini* Introd. ad Hist. Numism. p. 99.

***) Commentat. de Numis Germaniae mediae. p. 104.

hat aber auch davon ein Original *) dem Zeichner vor Augen gelegen.

Sie spricht sich — man kann beinahe sagen, — selbst so deutlich aus, daß es keine Beschreibung und Erklärung derselben bedarf. Die Reihen der sieben Planeten sind auf derselben ganz auf ihrem Platze, so wie das Tetragrammaton, bildlich und schriftlich. Ferner die Worte Anananisapta, Agla; wie aber die wahrhaft chinesischen Figuren und Charaktere zu dem: Jehova, Eloy, Emanuel, und Jesus Christus kommen, das weiß der Himmel! — Genug, die Seltenheit ist da, und, der Gegenstand qualifizirt sich völlig für unsere Curiositäten.

V.

Julia Astallia.

Novelle des Bandello **) zur Erklärung einer merkwürdigen Schaumünze.

(Nebst Abbildung Tafel 21.)

In jener Zeit, als der erlauchte Lodovico Gonzaga

*) Welches in die vortreffliche Münzsammlung Sr. Exz. des Herrn Geheimenraths von Voigt zu Weimar gehört, in der sich so viele Seltenheiten dieser und mancher andern Art, besonders unter den Griechischen und Römischen Münzen, befinden.

**) Novelle. T. 1. Novella 8. Ediz. Londra 1791. p. 209. — Matteo Bandello, ein gelehrter Dominikaner von Castelvetro, mußte, als die Spanier 1525 in's Mailändische

Bischoff zu Mantua war *), und mitunter seinen Hof, an welchem er gern geistreiche Männer versammelte, in Gazuolo **) hielt, lebte dort eine arme Familie, Mann, Frau und zwei Töchter, die nur mit der größten Arbeitsamkeit sich erhalten konnten. Die älteste Tochter, Julia, eine treffliche Spinnerin, war ausnehmend schön und reizend. Es ließen ihre feinen, zierlichen Sitten nicht vermuthen, daß sie aus gemeinem Stande entsprossen sey, ja ihr anständiges Betragen gefiel der Schwester des Bischoffs, Antonia Bauzia so sehr, daß sie im Begriff stand sie in ihr Haus zu nehmen, und ihr eine für ihre schöne Anlagen passende Erziehung zu geben. Die wüthende Liebe eines unbändigen Jünglings, sollte den guten Vorsatz stöhren!

Die liebliche Julia, damals etwa 17 Jahr alt, arbeitete an den Werkeltagen unabläßig, und nur an Sonn- und Festtagen erlaubte sie sich einige müßige, dem Vergnügen geweihte Stunden. Mit andern jungen Mädchen ergötzte sie sich auf eine ehrbare Art, bei'm Tanze. Bei einem solchen wurde ein Kammerdiener des Bischoffs durch ihre Schönheit

und Mantuanische eindrangen, nach Frankreich fliehen, kam aber 1550 durch Vermittlung des Königs Heinrich II. nach Italien zurück, und wurde sogar Bischoff zu Agen. Wenn er starb, weiß man eigentlich nicht anzugeben, aber 1561 lebte er noch. Er war ein gelehrter Mann und hat mancherlei historische und poetische Schriften hinterlassen, wiewohl er in der Spanischen Plünderung viele Manuscripte einbüßte. Von seinen Novellen erschien die erste Ausgabe 1554 zu Lukka, die zweite 1560 zu Mailand.

*) Das war in den Jahren 1483 bis 1510. *Ughelli* Ital. Sacr. T. I. p. 858.

**) Eine kleine Stadt im Fürstenthume Bozzolo, im Herzogthum Mantua, am Flusse Oglio gelegen. Ehemals war sie befestiget, im Jahre 1690 aber wurden die Festungswerke geschleift.

zur glühendsten Liebe entzündet. Gern hätte er jeden Tanz mit ihr getanzt, hätte er sich nicht gescheuet Aufsehen zu erregen. Schon ihre, trotz der Arbeit, ziemlich weich und weiß gebliebene Hand zu berühren, gewährte ihm Entzücken und Vergnügen. Während dem Tanze, sagte er ihr, nach Art der jungen Gesellen, flüchtige Worte der Zärtlichkeit und Liebe. Sie gab ihm aber kein aufmunterndes Zeichen; vielmehr verwies sie ihm seine Tändeleien, die, wie sie sagte, ein ehrbares, armes Mädchen, dessen einziges Besitzthum ein guter Ruf sey, nicht anhören dürfe. Da zwang ihn zwar ihre strenge Sittsamkeit, zu schweigen, weil aber ihe ernste Miene nicht weniger als die Zeit anmuthig war, so fachte dieß in ihm die Liebe nur stärker an.

So oft er nun mit ihr zusammen traf, (er wußte den Zufall auch wohl herbei zu führen,) suchte er seine heftige inbrünstige Leidenschaft auch in ihrer stillen, ruhigen Brust zu entflammen. Vergebens; sie blieb ernsthaft und sittsam, und ersuchte ihn, sie fernerhin mit seinen Erklärungen zu verschonen. Aber je mehr sie ihm auswich, je mehr er sie verfolgte.

Bitten, Schwüre, Versprechungen, nichts blieb unversucht. Umsonst, sie floh ihn gleich einen Basilisken.

Eine von ihm bestochene alte Frau sollte ihm, dem Verliebten, durch ihr Zureden Juliens Herz gewinnen. Dies gelang nicht, so wenig als Alles, was er unternahm, seine Wünsche gekrönt zu sehen. Geschenke meinte er, würden sie vielleicht nachgiebiger machen. Er ließ ihr durch die Alte verschiedene artige Gaben überreichen, aber das keusche Mädchen, von Zorn entbrannt, trieb die Kupplerin aus dem Hause, warf die Geschenke ihr nach, auf die Straße, und drohte, wofern sie sich wieder blicken ließ, und in dergleichen Angelegenheiten käme, würde sie sich bei der Signora Antonia beklagen.

Die Alte hob die Sachen auf, brachte sie dem verliebten Jüngling zurück, und rieth ihm wohlmeinend, seine Liebe

einem andern Gegenstande zu weihen, hier sey jede Hoffnung vergeblich. Er, sich stellend, als gäbe er ihrem Rathe Gehör, brütete innerlich einen schändlichen Plan. Die Leidenschaft in ihm hatte alle vernünftige, ehrbare, sanfte Regungen erstickt, und so beschloß er, mit Gewalt sich das zu verschaffen, was ihm freiwillig nicht gegeben werden sollte.

Dazu jedoch brauchte er noch fremde Hülfe. Er suchte diese bei einem Landsmanne, (Beide waren aus Ferrara und Diener des Bischoffs,) vertraute diesem sein Anliegen, klagte ihm sein Leid, und erzählte ihm, wie alle seine Versuche, des schönen Mädchens Gunst zu erlangen, an ihrem harten Herzen, wie die Wellen an einer schroffen Meeresklippe abgeprallt wären, wie ihm ohne ihren Besitz, das Leben verhaßt sey, und bat ihn als Freund und Landsmann, um Rath und Beistand. Sein Vorhaben lasse sich, wenn das Mädchen einmal nach einem nahen Dorfe gehe, (was oft geschah,) ausführen, wenn er ihm beistehen wolle. Das versprach ihm jener, und gelobete ihm Verschwiegenheit.

Bald darauf erfuhr der, alle Gänge Juliens ausspähende Kammerdiener, sie gehe ganz allein nach dem benachbarten Dorfe. Mit seinem Gesellen folgt er ihr von weitem nach, und erst in ziemlicher Ferne von Gazuolo nahte er sich ihr, bat sie nochmals Mitleid mit seinem qualvollen Zustande zu haben, und seine Wünsche zu erhören. Sie verwies ihm seine wilde Zudringlichkeit, und kehrte, da sie in seiner Gesellschaft den Weg fortzusetzen nicht Lust hatte, zur Stadt zurück. Ihr unverschämter Begleiter that eben das, verfolgte sie aber unaufhörlich mit Bitten und Versprechungen.

Das gute Mädchen, den Weg fast verschlingend, so schnell eilte sie der Stadt zu, antwortete kein Wort, und schlug einen Fußsteig ein, der quer durch ein Getraidefeld nach Gazuolo führte.

Es war eben Mittag. Heiß brannte die Sonne, verödet waren die Felder, kein menschliches Wesen, keine nahe Wohnung war zu sehen. Da umschloß der Jüngling Julien mit heißem Verlangen. Sie entzog sich seinen Küssen, sie suchte dem Rasenden zu entfliehen, und schrie laut um Hülfe. Da warf der Bediente sie zu Boden, verstopfte ihr den Mund, und half seinem zügellosen Landsmanne, sie vom Fußsteige ab, weiter in's hohe Korn zu tragen, wo es diesem gelang, seinen schändlichen Vorsatz auszuführen.

Mit schmeichelnden Worten suchte der Freche sie zu beruhigen, zog ihr den Knebel aus dem Munde, versprach für sie zu sorgen, ihr eine gute Aussteuer zu schenken und einen braven Mann zu verschaffen. Julie weinte bitterlich, verlangte losgebunden und nicht verhindert zu werden, nach Hause zu gehen. Sie war nicht zu trösten. Jemehr der Kammerdiener versuchte, sie zu beruhigen, je heftiger sie weinte. Da er nun einsah, daß wenigstens jetzt, es für Trostgründe zu früh sey, und fürchtete, ihr Weinen könne Leute herbeilocken, band er sie los, und ging mit seinem Gesellen seines Wegs.

Julie beweinte noch sehr schmerzlich ihr herbes Geschick, ordnete ihren Anzug, trocknete so gut wie möglich die rothgeweinten Augen, und ging nach Gazuolo zurück. Vater und Mutter waren nicht daheim, nur ihre kleine Schwester war da. Sie nahm sogleich, ihre Sonntagskleider aus ihrer Lade und legte dieselben an. Das Mieder von Zwilch, weiß wie Schnee, der Halskoller, die Schürze fein weiß und sauber genäht, die weißseidenen Strümpfe, die rothen Schuhe, kleideten sie vortrefflich. So reizend sie es nur vermochte, ordnete sie ihr Haar, band eine Bernsteinschnur um den Hals, kurz, sie schmückte sich, als wolle sie bei dem größten Feste zu Gazuolo erscheinen.

Als dies geschehen war, ging sie mit ihrer Schwester Hand in Hand, nachdem sie das Haus verschlossen hatte, zu

einer alten kranken Nachbarin, erzählte der guten Frau das große Unglück so das betroffen, und schloß die von häufigen Thränen oft unterbrochene Rede mit den Worten; „Da meine Ehre verloren ist, kann ich nicht länger leben. Nur jene machte dieses mir lieb. Wie könnte ich die boshaften Lästerungen böser Menschen aushalten? Mit Fingern würde man auf mich zeigen und sagen: „Da geht das saubere Jüngferchen, das ihre Eltern so in Schande gebracht hat. Nun, so sehr arg wird sie wohl nicht geschrieen haben! Hätte sie nur ein Fünkchen Schaam, so versteckte sie sich lieber in die tiefste Dunkelheit, als daß sie ordentlichen Leuten unter die Augen käm.“ Nein! nur der Tod kann meine Unschuld beweisen, und kund thun, daß bei aller erlittenen Gewalt, meine Seele rein und frei blieb. Sagt dies, liebe Nachbarin, meinen Aeltern, tröstet sie über meinen Verlust, und lebt in Frieden.“

Mit schnellen Schritten entfernte sie sich, eilte dem Oglio zu, und stürzte sich in den Fluß.

Das Geschrei ihrer Schwester, welche ihr gefolgt war, zog Leute herbei, die aber zur Rettung des schönen, edlen Mädchens zu spät kamen. Nach einigen Stunden erst wurde ihr Leichnam im Oglio aufgefischt.

Der Kammerdiener und sein Gesell, als sie hörten, was geschehen war, entflohen, und entgingen der verdienten Strafe.

Laut und herzlich wurde der Tod des guten Mädchens allgemein beklagt. Da die Kirchengesetze ihr kein Grab an geheiligter Stätte vergönnten, so ließ sie der Bischoff auf dem großen Platze begraben, ließ ihr ein bronzenes Denkmal errichten, nebst der Marmorsäule, die man noch jetzt sieht. Gewiß, die für ihre Ehre und Keuschheit so tieffühlende Julia verdient von Mit- und Nachwelt hochgepriesen zu werden.“

***

So erzählt Bandello diese Begebenheit, die in ihrer Art eben so selten, als merkwürdig genannt zu werden verdient.

Wie die Zeitgenossen der tugendliebenden Julia ihr Andenken geehrt haben, zeigt nächst jenem Monumente, welches ihr sogar ein Bischoff setzen ließ, u. a. eine aus Bronze gegossene Medaille, deren Abbildung wir den Lesern, nach einem Originale gezeichnet *), mittheilen.

Die Vorseite zeigt das Brustbild des verklärten tugendhaften Mädchens, mit zierlich geordnetem Haar, wie an den Festtagen, in ihrem Feierkleide, einer Braut gleich geschmückt. Denn sie ging zu dem ihr allein noch übrigen Brauttage, sich zu vermählen mit der Ewigkeit. Die Umschrift nennt ihren Zunahmen, den die Erzählung uns nicht giebt:

DIVA.
IVLIA ASTALLIA.

Auf der Rückseite zeigt sich der Phönix. Ein köstliches Nest von Gewürzhölzern hat er sich zusammen getragen, die Wiege seiner Wiedergeburt, und erwartet die zündenden Strahlen des reinsten Lichtes der Welt, der Sonne, sich zu verjüngen in den reinigenden, vernichtenden, und dennoch wiederbelebenden allmächtigen Flammen. Die Umschrift:

VNICVM. FOR.
ET PVD.
EXEMPLVM.
(Unicum fortitudinis et pudicitiae exemplum.)

*) Dasselbe befindet sich in der mit mehreren Schätzen aller Art geschmückten, Münz- und Kunstsammlung Sr. Ex. des Herrn Geheimenraths von Goethe zu Weimar, der dieselbe zur Abbildung mitgetheilt hat. Ich habe sie noch nirgends abgebildet gesehen. Münzliebhabern wird diese Mittheilung gewiß Freude gewähren.

Zu bemerken ist das einem Mädchen gegebene Beiwort Diva, welches nach den Gesetzen der katholischen Kirche, als eine Selbstmörderin, nicht einmal auf ein Begräbniß in geweihter Erde bei ihren Nebenchristen, Anspruch machen durfte. Sehr sinnig gewählt ist der Phönix, als das Bild der Selbstvernichtung zu einer geistigen Verjüngung und Wiederbelebung.

VI.

Ein Centaur von Silber,

ein antikes, aus den Ruinen von Falerium bei Rom neu aufgegrabenes, Kunstwerk.

(Mit Abbildung auf Tafel 22.)

Der an verschütteten, oder durch andere Zufälligkeiten verborgenen Monumenten der alten Architektur und Künste aller Art so reiche, classische Boden in und zunächst um das alte, herrliche Rom hat uns abermals etwas ans Tageslicht gebracht, das, um seiner Seltenheit und Vortrefflichkeit eben sowohl, als um seiner Neuheit willen, dem teutschen kunstliebenden Publikum bekannt gemacht zu werden verdient. Unter dem Vielen von ähnlicher Art, was der Pflugschaar oder der Karst aus der verhüllenden Decke dieses Bodens alljährlich heraufwühlt und was unter den Händen des unwissenden Bebauers entweder nicht beachtet oder mit Habsucht verschmolzen und verborgen gehalten wird, unter dem Mancherlei, worüber dennoch einige öffentliche Berichte erscheinen, behauptet dieser neue Fund unstreitig einen vorzüglichen Platz. Auch befindet er sich gegenwärtig schon in Teutschland, und

so ist es dann leicht, ihn selbst hie und da, wo er durch seinen dermaligen Besitzer vorgezeigt werden sollte, in Augenschein zu nehmen.

Der Fund besteht aus einem Centaur von gegossenem Silber, von sieben Zoll Höhe und verhältnißmäßiger Breite. Er ist in vollkommen runder Arbeit und ward nur als Vordertheil, bis in des Pferdekörpers Mitte, dargestellt, indem der hintere Körper gänzlich mangelt. Er ist hohl, und ein Loch in der Brust des Pferdes beweiset uns, daß sein Gebrauch darin bestand, in irgend einem Prunkgemach der Alten den Ausgang einer Fontäne zu bilden, indem das Wasser aus der Brust wahrscheinlich in einem tieferen Becken aufgefangen ward. Schade nur, daß das rechte Bein, auf dem der Androhippos ruhte, fehlt und ihn so einer vorzüglichen Zierde für den Totaleindruck verlustig macht! Wäre dieses vorhanden, so würde dieses herrliche Stück auch jetzt noch zu einem ähnlichen, angegebenen Gebrauche dienen können. Auch wird, da nullus argento color est, wie Horaz sagt, wenn es lange in der Erde verborgen lag, die über zwei Linien starke Patina oder verkalkte Metallkruste, die er durch seinen, Jahrhunderte langen Schlaf in der Erde Schoos bekam, dem Auge bei dem ersten Anblick nicht sehr wohlgefällig erscheinen können. Indeß ist der rechte, vollkommen erhaltene Arm (denn an der linken Hand fehlen, leider! drei Finger) davon gänzlich befreit worden, und so bekommt man dann Gelegenheit, die Vortrefflichkeit der äußerst richtigen und ins kleinste Detail eingehenden Arbeit nach Verdienst zu bewundern.

Ohne Zweifel ward dieser Centaur als Chiron, der alte Sänger und Lehrer des Achilles und des Jason vorgestellt. Sein Mund ist geöffnet, wie der eines Sängers; dazu stimmt auch mit ein der ganze bewegte Ausdruck des dem Farnesischen Herkules oder dem Pariser Aeskulaps-Ideal

sehr ähnlichen Gesichtes, das vollkommen den Typus der Saturnischen Götterfamilie in der Künstlerfabel darstellt. Stark vergoldetes Weinlaub, vortrefflich gearbeitet und um die im großen Styl behandelten Haare gelegt, bedeckt, als Kranz, sein Haupt. Dieses Attribut bezieht sich auf Bacchus, des Weingottes, Mysterienzüge, in denen von der Künstlerfabel der alten Welt die Centauren, männlichen sowohl als weiblichen Geschlechts, als den Wagen dieses Gottes des Weins und der Freude ziehend, öfters vorgestellt wurden, wie sich dieses auf einigen Campanischen Vasen, besonders aber auf mehreren Basreliefs alter Sarkophagen, bemerken läßt. Die langen Faunsohren an diesem Centaur, die nicht überall den Centauren auf den ältern Monumenten gegeben werden, besonders wenn sie aus einer spätern Epoche der Kunst sind, die aber die früheren alle haben, weisen ebenfalls auf jene bacchische Beziehung und auf die Mythe hin, in der der Faun Ampelos sogar als des Bacchus Liebling erscheint.

Die ganze Behandlung des Körpers in seiner graziösen leichten Wendung, die große Harmonie in der Muskularbewegung und das daraus hervorleuchtende tiefe Studium des Nackten verräth ebenfalls eine große Meisterhand. In der rechten Hand erblickt man ein stark vergoldetes Plektrum, oder das Instrument, mit dem die Saiten der Lyra berührt oder geschlagen wurden, dessen hintere Seite die Gestalt eines Phallus (ebenfalls eine Anspielung auf die Bacchischen Mysterien) erhielt. Dieses ist unstreitig sehr merkwürdig, indem es uns die beste Vorstellung eines Instruments dieser Art gewährt, das man bisher nur sehr unvollständig kennen lernte. Die Linke hielt die Lyra, das sieht man deutlich; leider aber gieng auch diese mit den drei fehlenden Fingern verloren.

Wenn vielleicht hie und da Jemand einen Zweifel an der Aechtheit dieses schönen Kunstwerks bekommen sollte, so

erlaube man mir nur hier vorläufig zu bemerken, daß für's erste nichts daran an die, zwar niedlichen, aber auf keine Weise mit ihm, in Hinsicht auf Styl und naturgemäße Ausführung, zu vergleichenden, kleineren Arbeiten, weder des Giovanni de Bologna, noch des Benvenuto Cellini erinnern kann. Zweitens spricht für seine Aechtheit, als Antike, der Ort sowohl wo, als auch die Art, wie es aufgefunden ward.

Dieser Ort war innerhalb der Ringmauern des alten Falerium, jetzt Fallari, der, wie ich mich durch eigene mehrmalige Besuche überzeugt habe, seit seiner Zerstörung in der mittlern und neuern Zeit weder als Stadt noch als Villa bewohnt ward. Einige ärmliche Häuser standen immer nur seit jener Periode daselbst, nachdem dieser, 9 Stunden weit von Rom entfernte, uralte Wohnsitz der Pelasger, der übrigens durch Livius Erzählung der Geschichte des Camillus bekannt ist, endlich vernichtet worden war. Sodann ward von dem Finder dieser Centaur hier nicht allein entdeckt. Dieser, ein in dem Bezirke von Falerium, einen Hügel zu einem Weinberg mit dem Karst bearbeitende Bauer, entdeckte mit ihm zu gleicher Zeit eine Menge antiker, gleichfalls silberner Pateren und anderer Gefäße, fast alle mit Basreliefs und Zierrathen versehen. Allein dieser gute Mann achtete nur das Silber; alle die platten Schalen, sie mochten gearbeitet seyn wie sie wollten, wurden von ihm eingeschmolzen, so, daß er hieraus allein gegen vier Tausend Loth reinen Silbers gewann. Mit dem Centaur, das eine Bein und die Leier ausgenommen, wußte er den Schmelzungsprozeß nicht so bequem vorzunehmen. Diesen trug er daher, nebst noch zwei, glücklicherweise geretteten Pateren, und noch einigen anderen, aber mit nicht sehr lesbaren Inschriften versehenen Bruchstücken nach Rom zu einem Goldschmidt, wo der Centaur von seinem jetzigen Besitzer erkauft worden ist. Dies geschah während meiner Anwesenheit in Rom, in

den Jahren 1809 — 10. Da eine Arbeit in Silber von diesem Alter und dieser Vorzüglichkeit selbst in Rom, so wie überhaupt in Italien zu den größten Seltenheiten gehört, so machte sie daselbst unter den Freunden der Kunst vieles Aufsehn. Herr Visconti, ein Bruder des berühmtem Ennio Quirino in Paris, hat, wie ich höre, ganz kürzlich eine umständlichere Beschreibung dieses gesammten Funds in Rom unter den Acten der Capitolinischen Akademie der Alterthümer im Druck bekannt gemacht, auf welche ich sonach die Freunde der Kunst verweise. Herr Gaetano Roßi aus Rom, der mit einer schätzbaren Sammlung von geschnittenen Steinen Teutschlands Höfe und Messen besucht und gegenwärtig sich in Gotha aufhält, ist der Besitzer dieses kostbaren Stücks, dessen Authenticität ich verbürgen kann, da ich es vorher schon in Rom gesehen hatte. Er hat mich ersucht, es bekannt zu machen. Den Freunden des Alterthums wird er es gern vorzeigen, wenn sie ihn darum ersuchen. Auch würde er sich wohl bereitwillig finden lassen, es einem Cabinet zu überlassen, falls er hinlänglich entschädigt werden sollte. Um den Liebhabern eine deutlichere Idee davon zu gewähren, hat der geschickte, von seinen Studien in Rom kürzlich zurückgekehrte Künstler, Herr Döll, Sohn unsers berühmten Hofbildhauers und Professors die Güte gehabt, beiliegenden, in der Verkürzung genommenen kleinen Umriß desselben zu verfertigen. Es wäre sehr Schade, wenn diese äußerst seltene, durch einen glücklichen Zufall Teutschland zugeführte Antike wiederum außerhalb seiner Gränzen wandern sollte!

Gotha, am 9ten Januar 1812.

Friedrich Sickler.

VII.

Anekdoten von merkwürdigen Blinden.

Als Knabe schon verlor Didymus Alexandrinus sein Gesicht, begriff dennoch aber die Grammatik, Dialektik, Geometrie und andere Wissenschaften leicht. Er diktirte mancherlei Bücher in griechischer Sprache Anderen in die Feder, von welchen uns aber die Zeit nur das Werk über den heiligen Geist übrig gelassen hat, davon wir eine lateinische Uebersetzung des Hieronymus haben *). Dieser rühmt des Verfassers Scharfsinnigkeit, sein vortreffliches Gedächtniß, und nennt ihn den sehenden Propheten.

In Flandern lebte ein armer Blinder, Johann Ferdinand, der kein schlechter Dichter, und ein guter Musikus war. Er spielte mancherlei Instrumente, und komponirte sehr anmuthige Lieder **).

Im dritten Jahre seines Alters verlor Nikasius de Werda schon sein Gesicht, lag dennoch aber dem Studieren mit großem Fleiße ob, so, daß er zu Löwen Magister der Philosophie werden konnte ***). Er stand den Schulen zu Me-

*) *Kromayeri* Hist. Ecclesiastica. p. 165.

**) Sudens Gelehrter Critikus. 3. Th, S. 3.

***) *Ph. Camerarii* Hor. Succisiv. Cent. I. c. 37. Von blinden Gelehrten überhaupt, findet man Nachrichten in folgenden Schriften: *H. A. Fricke* Diss. de caecis Eruditis.

cheln ruhmvoll vor, wurde dann zu Löwen Licentiat der Theologie, und lehrte das Evangelium öffentlich. Darauf wurde er zu Kölln Doktor der Rechte, las öffentlich über dieselben, und kannte die Bücher des geistlichen und weltlichen Rechts zu Jedermanns Erstaunen, so genau, als habe er dieselben gelesen *). Er starb im Jahre 1492 zu Kölln.

Michael Pickel wurde blind geboren **), studierte dennoch aber die heilige Schrift mit so gutem Erfolge, daß er (1602) zu Augsburg in der St. Wolfgangs Kirche die Geschichte des blindgebornen Menschen aus Joh. IX. 1. 2. 3. in einer vortrefflichen Predigt erklären konnte ***).

Nicht wenig Aufsehen erregte der 1601 zu Weyda in der Pfalz geborne M. Schönberger, der im dritten Jahre seines Alters sein Gesicht durch die Pocken verlor †). Er frequentirte das Gymnasium zu Sulzbach, und ging dann auf die Universität Altdorf. Hierauf studierte er zu Leipzig, wo er 1625 die Magisterwürde erhielt. Seine Wissenschaften vermehrten sich, und er betrat 1645 einen öffentlichen Lehrstuhl zu Königsberg. Damals verstand und lehrte er die lateinische, griechische, hebräische, syrische, chaldäische, arabi-

Lips. 1715. *C. H. Goetze* Diss. de caecis. Lubec, 1715. *C. A. Heumann* Pr. de Coecis videntibus. 1720. *Leopoldi* Diss. de Coecis ita natis. Stieff von gelehrten Blinden. Nordh. 1702. Paullini zeitkürzende Lust. 3. Th. S. 339. Th. Crusii Anm. von blinden Gelehrten, in seinen Vergnügungen müßiger Stunden. 10. Th. S. 23.

*) Harsdörfer's Schauplatz lehrreicher Geschichten. Zweites Hundert. K. 156. §. 78.

**) T. Thomasii histor. Spruchbuch. S. 271.

***) *Ittigii* Disp. de causa calamitatis in homine a nativitate coeco. §. 55.

Hartknochs altes und neues Preußen. 2. Th. S. 491.

sche und französische Sprache. Bei theologischen Disputationen allegirte er den Grundtext der heil. Schrift nicht nur genau, sondern notirte sogar die Punkte und Accente aufs genaueste *). Außer diesen glottischen Kenntnissen, war er in der Metaphysik wohl erfahren, ein guter Physikus, auch scharfsinniger Mathematiker und Rechenmeister. Er kannte die Musik, spielte die Orgel, die er auch verfertigen konnte. So wurde bei seinem Leichenbegängniß, auf der von ihm gemachten Orgel in der Königsberger Domkirche gespielt. Seine eigenen Hände hatten alle die dazu gehörigen Pfeiffen zu einem Positive aus Holz gemacht, welches mit Verwunderung gesehen wurde. Sehr geschickt ging er mit Feuergewehre um, und schoß um die Wette mit nach der Scheibe. Er starb 1649 zu Königsberg.

Zu Genf sah Burnet 1685 die Demoiselle Valkier aus Schaffhausen, die im ersten Jahre ihres Lebens ihr Gesicht an einem glühenden Ofen verloren, und nur noch ein wenig Schein in der Nähe behalten hatte. Diese sprach ganz fertig Lateinisch, Italienisch, Deutsch und Französisch, konnte die Psalmen auswendig, und war eine gute Philosophin. In der heil. Schrift war sie ungemein bewandert, sang recht angenehm, und spielte mehrere Instrumente mit großer Fertigkeit. Auch konnte sie ganz leserlich schreiben **).

Der gelehrte Spanier Francisco de Salinas verlor im zehnten Jahre seines Alters das Gesicht, wurde dennoch aber ein großer Mathematiker und bewunderter Musi-

*) *Trinkhusii* Diss. de Caecis, sapientia ac eruditione claris, mirisque caecorum quorundam actionibus. Gera. 1672. Schönberger's Bildniß befindet sich in Happelii Relat. Curios. T. V. p. 489.

**) Burnet's Reisebeschreibung. S. 316.

kus. *) Ein gleichfalls seiner Wissenschaften wegen geschätzter blinder Gelehrter, war auch Bonciarius, magnus ille Doctor Perusinus, wie er genannt wurde. **)

In der St. Lukas Kirche zu Venedig befindet sich das Grabmal des sogenannten Blinden von Adria, (il Cieco d'Hadria,) Lodovico Groto; er war geboren in der kleinen Stadt Adria, und seiner Blindheit ungeachtet, ein vortrefflicher Rechtsanwalt, Philosoph, und Dichter. Vor dem Doge und der Senatorie hielt er bei mehreren feierlichen Gelegenheiten sehr bewunderte Reden und unterhielt einen Briefwechsel mit verschiedenen Fürsten und den vorzüglichsten Gelehrten Italiens. ***)

Im Jahr 1791. lebte in Carlisle, in England, ein sonderbarer Mann, Joseph Strong. Er war ein Weber, und stockblind. Dennoch trieb er nicht nur sein Gewerbe, sondern hatte sich in seiner Blindheit fast auch sein ganzes Hausgeräthe selbst gemacht, sogar Modelle zu neuen Webermaschinen erfunden, und selbst verfertiget. †) Er liebte die Musik leidenschaftlich, und nahm sich vor, die Orgel der Kathedral-Kirche seiner Stadt genau zu untersuchen. Da er aber glaubte, dazu werde er die Erlaubniß nicht erhalten, so machte er eigenmächtig in der Nacht den Versuch. Er fand Mittel die zur Orgel führenden Thüren zu öffnen, und probirte die Pfeifen, und untersuchte die Töne mit einem Getöse, welches die ganze Nachbarschaft in Bestürtzung brachte. Es war Mitternacht, und kurz zuvor war der Organist ge-

*) Er schrieb ein Werk de Musica, welches zu Salmur 1577 herausgekommen ist. *Antonii* Biblioth. Hispan. T. I. p. 362.

**) *Erythraei* Pinacoth. P. I. p. 99. *Puteanus* in Consolat. Coecitat. p. 343. *Oldoini* Athen. August. p. 225.

***) Blainville Reisebeschreibung ꝛc. Th I. S. 574. *Zeileri* Epist. 655. p. 804.

†) Archenholz Brittische Anaien 7. B. S. 170.

storben. Welches Schrecken verursachte also dieses mitternächtliche Orgelspielen! Gerechter Himmel! hieß es, der Geist des verstorbenen Organisten spielt in der Kirche auf der Orgel; wer will sich in die Kirche wagen? Endlich wagte es einer doch, und der blinde Organist wurde verhaftet. Nachdem er mit einem Verweise wieder entlassen worden war, erhielt er die Erlaubniß, die Orgel zu untersuchen. Das that er denn auch, und baute bald darauf eine Orgel für eine Kirche auf der Insel Man.

Eine gewisse Blinde, Esther Elisabeth von Waldkirch, war in den Wissenschaften sehr wohl unterrichtet und correspondirte mit Gelehrten gar fein und zierlich. *) — Ein Blinder spielte die Karte ganz fertig, **) ein anderer war ein Wachsbossirer, und traf sehr wohl, ***) und der im 2ten Jahre zu Utrecht durch die Pocken blind gewordene Vermoasen, unterschied fünf Farben durchs Gefühl †) was jedoch nur, wie er selbst sagte, geschehen konnte, wenn er nüchtern war. Ein Trunk konnte ihm, wie er dem D. Finch gestand, dieses Gefühl rauben. Die Farben unterschied er im Fühlen, durch stärkere oder geringere Rauhigkeit und Schärfe.

Der Ritter Hans Sloane erzählt die Krankheitsgeschichte eines Frauenzimmers ††) das er nicht nennt, die

*) *A. D. Leopoldi* Varia de Coecis, ita natis. Lubec. 1726. *Morhof* de Paradoxis Sensuum c. 2. Iourn. des Savans. A. 1680. p. 115.

**) *Digbaeus* de natura corporum. c. 28. n. 7.

***) *de Piles* Cours de Peinture. Thümmig's Begebenheiten in der Natur S. 48.

†) *Boyle* Experiments touching Colours. p. 42. *Leibnitii* Hypoth nova physica. n. 31.

††) Im Gentlemans Magazine Sept. 1757; aus welchem der Bericht übersetzt, im Hamburger Magazin 20. Th. S. 300 zu lesen ist.

aber in Bezug auf ihren Erfolg so wohl, als auf die Patientin äußerst merkwürdig ist. Dieses junge Mädchen bekam die Pocken, und verlor in dieser Krankheit Gesicht und Gehör. Während des Mangels des Gesichts und Gehörs wurde nun ihr Gefühl und ihr Geruch so fein, daß sie die verschiedenen Farben von seidnen Zeugen und Blumen unterscheiden konnte, und es empfand, wenn ein Fremder in's Zimmer kam.

Es fiel in diesem Zustande schwer eine Art zu erdenken, wie man ihr eine Frage vorlegen und ihre Antwort erhalten könnte. Dies bewerkstelligte man endlich durch die Fingersprache *), in der sie ungemein fertig war. Aber wer so mit ihr reden wollte, mußte ihre Hand und ihre Finger statt der seinigen berühren.

Eine nahe Verwandtin von ihr hatte eine Schürze, die mit Seide von verschiedenen Farben eingefasset war, und fragte sie auf die nur beschriebene Art, ob sie ihr die Farben berichten könnte? Die Kranke setzte die Finger aufmerksam an die Blumen der Einfassung, und antwortete: die Farben wären roth, grün und blau; welches alles richtig war: Ob sich noch andere Farben in dieser Schürze befanden, weiß sich der Verfasser gegenwärtiger Nachricht itzo nicht zu erinnern. Eben dies Frauenzimmer hatte auf dem Kopfe ein nelkenfarbiges Band, und ihren Zweifel und ihre Neugierde weiter zu befriedigen, fragete sie nach der Farbe, und erhielt, nachdem es die Blinde eine Zeitlang befühlet hatte, den ge-

*) Die Fingersprache ist besonders in Italien sehr bekannt und gebräuchlich. Daher auch das Fingerspiel der Italiener, la Murra genannt. Sonst hat man auch eine Augensprache, und sogar eine Fußsprache. Davon handeln ausführlich folgende Werke: *G. Bonifacio* l'arte de Cenni. Vicenza. 1615. *D. W. Moller* de Oculiloquio. Altorf. 1702. *I. A. de Rascas* Oculorum sermo. Lyon. 1717. *J. W. Moller* de Pediloquio. Alt. 1720.

hörigen Namen der Farbe zur Antwort. Die Antwort erregete desto mehr Erstaunen, weil sie ein Vermögen voraussetzte, nicht nur verschiedne Farben, sondern auch verschiedene Nüancen einer Farbe zu unterscheiden und zu bemerken, daß diese Farbe nicht nur roth, sondern auch von der blaßrothen Schattirung war, der man diesen Namen giebt.

Da sich dieses unglückliche Frauenzimmer ihrer außerordentlichen Mängel bewußt war: so ließ sie sich sehr ungern von Fremden sehen, und blieb deswegen meistens in ihrem Zimmer, wohin Niemand, als Leute von der Familie, zu kommen pflegten. Eben diese Verwandtin, der sie die nur erwähnte Probe der Zartheit ihres Gefühles gegeben hatte, entdeckte bald darauf durch einen Zufall, daß ihr Geruch eben so scharf war.

Als sie die Familie einmal besuchte, ging sie in der Kranken Zimmer, und nachdem sie gemeldet hatte, wer sie wäre, bat sie die Kranke herunter zu kommen, und sich mit ihr unter die übrige Familie zu setzen, mit der Versicherung, daß sonst Niemand da wäre. Die Kranke willigte endlich ein, und ging mit in das Versammlungszimmer, den Augenblick aber, als die Thüre geöfnet ward, kehrete sie um und ging sehr mißvergnügt in ihr Zimmer zurück, mit der Bemerkung, es wären Fremde da, und man hätte sie hintergehen wollen. Dieses verhielt sich in der That so; die Fremden waren gekommen, während die Verwandtin oben gewesen war, so daß sie also nichts von ihnen wußte. Als die Kranke hievon war versichert worden, war sie befriediget, und berichtete nachdem, sie hätte solches aus dem Geruche erkannt.

Ob sie aber gleich durch diese Empfindung überhaupt Personen, mit denen sie oft umging, von Fremden unterschied, so konnte sie doch ohne andere Beihülfe nicht leicht unter ihren Bekannten Eins von dem Andern unterscheiden. Gewöhnlich er-

kannte sie ihre Freunde durch das Befühlen ihrer Hände, und wenn dieselben zu ihr kamen, so pflegeten sie ihr die Hände darzubieten, sich dadurch zu erkennen zu geben; die Bildung und die Wärme der Hand, waren ihre gewöhnlichen Merkmale, und zuweilen umspannete sie auch den Theil, wo sich die Hand am Arme anfängt, oder maß die Finger. Ein Frauenzimmer, mit der sie sehr wohl bekannt war, kam einstens an einem sehr heißen Tage, nachdem sie eine Meile gegangen war, und bot ihr die Hand wie gewöhnlich; sie befühlte solche länger als sonst, und schien zweifelhaft, wessen Hand es wäre: nachdem sie aber die eben erwähneten Messungen angestellet hatte, sagte sie: „Es ist Miß M. aber sie ist heute wärmer, als ich sie jemals gefühlet habe."

Sich in dieser beständigen und traurigen Einsamkeit und Dunkelheit die Zeit zu vertreiben, pflegte sie viel zu nähen; und es ist merkwürdig, daß ihre Nähterei ungemein sauber und ordentlich war. Unter vielen Stücken von ihrer Arbeit, die man in der Familie aufhebt, befindet sich ein Nadelkissen, das kaum seines gleichen hat. Zuweilen schrieb sie auch, und ihre Schrift war noch außerordentlicher als ihre Nähterei. Sie war eben so ordentlich, und richtig; die Züge waren sehr nett, die Zeilen alle gerade, und die Buchstaben in gleichen Entfernungen von einander. Das erstaunlichste aber bei ihrem Schreiben ist, daß sie auf eine gewisse Art entdeckte, wenn sie einen Buchstaben ausgelassen hatte, und ihn über das Wort wo er hingehörete, mit dem gehörigen Zeichen setzte. Sie pflegte zu allen Stunden der Nacht sich in ihrem Bette aufzusetzen, und zu nähen oder zu schreiben, wenn ihre Schmerzen oder andere Ursachen sie nicht schlafen ließen.

Carlo Fernando, zu Brügg blind gebohren,*) studierte mit so gutem Erfolge, daß er Philosophie und The-

*) Er starb 1496.

ologie zu Paris öffentlich lehren konnte, und Persewald Belling gleichfalls zu Brügg blind geboren, gab zu Paris 1530 Sprachunterricht mit großem Zulaufe.

Martin Castellan zu Warwik, verlor sein Gesicht im zweiten Jahre seines Alters, wurde dennoch aber ein künstlicher Instrumentmacher und Orgelbauer *).

Ein blinder Schreiner, der 1612 zu Ingolstadt lebte, verfertigte zwei kleine Pfeffermühlen, mit allem was dazu gehört, Kasten, Leitern, Röhren, Rädern ꝛc. gar künstlich und wohl. **)

Der Bildhauer Giovanno Gamboſi aus Volaterra, der im 20sten Jahre seine Augen verlor, verfertigte zu Rom die Büsten des Grosherzogs Cosmus von Florenz, und des Papsts Urban VIII. aus Gips gar wundersam ähnlich, bloß nach dem Betasten der Marmorbüsten derselben. ***)

Der berühmte blinde Professor der Sorbonne zu Paris, Passeratius, hielt eine Rede zum Lobe der Blindheit. †)

Im Jahre 1668 lebte zu Jena ein blinder Magister Kriesing, aus Worms gebürtig, der Unterricht in der Mathematick und in mancherlei Sprachen gab. Er predigte oft, und war ein sehr geschickter Mann. ††)

Was werden aber die Leser dazu sagen, wenn sie von einem Blinden hören, der durch die Nase sah. Dieses erzählt als Augenzeuge Smet, †††) ein Mann, dessen

*) *Zeileri* Epist. 502. p. 583.

**) *Schott* Phys. curios. L. 3. c. 33. §. 2.

***) *Aldrovandi* Hist. Monst. p. 213.

†) *Happelii* Relat. Curios. T. 1. p. 120.

††) Ibid. p. 121.

†††) Misc, Medic. L. 5. c. 13.

Glaubwürdigkeit bei seinen Relationen man nicht in Zweifel gesetzt hat.

„Ich habe — sagt er — einen Bauer gesehen, der, als er beide Augen verloren hatte, durch die Nase sah. Um sein rechtes Auge war er schon als Knabe gekommen, und das zweite, verlor er als Jüngling, da er auf einen Baum steigen wollte, Kirschen abzunehmen. Er fiel herunter, und mit seinem Gesichte auf einen dornigten spitzigen Pfahl, wodurch er sich nicht nur sehr beschädigte, sondern auch sein noch gesundes Auge einbüßte. Er war so zugerichtet, daß sein Anblick Schaudern und Entsetzen erregte. Der Chirurg glaubte, der Augapfel sey gänzlich verloren gegangen und heilte die Wunde glatt zu. — Etwa ein Jahr nach diesem Unglück lag der arme Blinde im Grase, an der Sonne, und fing an durch die Nasenhöhle das Tageslicht und das Gras zu sehen, und seit dieser Zeit unterschied er, was man ihm vor die Nase hielt, jedoch alles im Niederblicken."

Kepler erzählt gleichfalls *) was er von einem damals berühmten Arzte gehört hatte, daß ein gewisser Matthias Wager zu Heidelberg, der auf einem Auge blind gewesen sey, wenn er das andere zugehalten habe, durch die Nase gesehen, was einen Schein von sich gegeben habe, und sagt: Bei ihm sey der Spiritus animalis der Annehmer des Lichts und der Farben gewesen, welches sonst, in einem guten Auge, durch die retina tunica geschehe, und das Licht sey durch die Nase in den leeren Platz des Auges im Kopfe, und nach den äußersten Enden der Gesichtssehnen, (nervi visorii,) wo die Spiritus ihren Sitz haben, durchgedrungen.

Die Physiker und Optiker haben über diese Fälle pro und contra gestritten, und werden noch immer vielleicht mancherlei darüber zu sagen haben.

*) Ophtalmographia, L. 4. Probl. 67. p. 179.

Der den Gelehrten bekannte Digby erzählt: *) Er habe einen Lehrmeister seiner Kinder gehabt, der nicht im Stande gewesen sey das Sonnenlicht zu erkennen. Dieser habe vermöge der Einbildungskraft Dinge verrichtet, die man kaum hätte glauben mögen, habe man sie nicht gesehen. Die Karte habe er sehr fertig gespielt.

Unsere Zeitgenossen kennen den geschickten blinden Flötenspieler Dülon, kannten das kunstreiche Fräulein Paradies, den vortreflichen Dichter Pfeffel, und kennen vielleicht noch viele andere merkwürdige und geschickte Blinde mehr.

VIII.

Herzog Christian von S. Eisenberg, und seine Unterhaltungen mit Geistern.

Als Fortsetzung der Nachrichten von ihm, im II. Stück dieses Journals.

(Nach handschriftlichen Nachrichten.)

Was den Lesern in diesem Journale **) von dem sonderbaren und merkwürdigen Treiben und Walten des Herzogs Christian von S. Eisenberg ***) und seinen

*) Tr. de natura corporum. c. 28. n. 7.

**) II. St. S. 119. ff.

***) Als die Söhne des Herzogs Ernst des Frommen zu S. Gotha die ererbten Länder vertheilten, erhielt (1678) Herzog Christian auf seinen Antheil, die Aemter Eisenberg, Kamburg, Ronneburg und Roda. In der Stadt Eisenberg, nahm

Conversationen mit Geistern mitgetheilt wurde, beruhte auf dessen eigenhändig aufgezeichneten Relationen. Das bezeichnete Tagebuch liegt noch vor dem Mittheiler jener Nachrichten. Da dieselben aber sehr kurz und gleichsam nur summarische Rekapitulationen und Ausbeuten sind, weil der Herzog sich auf seine geführten Registranden beruft, so mußte der Wunsch entstehen *) auch diese ausführlicheren Verhandlungen vor sich zu haben, und dieselben durchsehen zu können.

Dieser Wunsch ist erfüllt worden. Ein, beinahe eine Hand starker Folioband dieser Registrande liegt vor mir, geschrieben von des Herzogs eigener Hand, mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit, die ihm ganz eigen war, und oft zur sichtbarsten Aengstlichkeit wird, je bedeutender der Gang der Handlungen werden will, die sich ihm entgegen drängen, und seine leichtgläubige Beschränktheit in einen Kreis bannen, der ihm zum Labyrinthe wird. Ein leitender Faden ist nicht zu finden; nur der, seiner Gedult muß ihm bleiben, ob er gleich zuweilen zu zerreißen droht. Bald aber stärken ihn sein Vertrauen auf Gott, die ihm gemachten Hoffnungen, der Geister glänzende Verheißungen wieder; ein frohes: Post nubila Phoebus! entsteigt seiner Brust, er ergreift die Feder, und registrirt fort.

er seine Residenz. Er war geboren den 6. Jan. 1653. und starb den 28 April 1707. Seine erste Gemalin war Christiana v. S. Merseburg, welche 1679 starb; die zweite, Maria Pr. von Hessen-Darmstadt, mit welcher er sich 1681 vermählte, und die nach ihm, 1712 starb. Seine einzige, mit dieser Gemalin erzeugte Tochter, Christiana, verheurathete sich 1699 mit dem Herz. Philipp Ernst von Hollstein-Glücksburg, und starb. 1729. Mit dem Herzog Christian, starb die von ihm gestiftete S. Eisenbergische Linie wieder aus. Die besten, bisher bekannten Nachrichten von ihm, finden sich in Schulte's Beschreibung der Stadt Eisenberg. Jena 1799.

*) Im 2. St. dies. Journ. S. 128.

Welche Gefühle und Empfindungen bei dem Durchlesen dieser, nicht selten sehr unleserlich, dicht und enge geschriebenen Operationen, (wie sie der Herzog nennt, und deren hier dreihundert und vier und funfzig beschrieben werden, ohne die eingeschalteten Briefe,) sich dem Mittheiler dieser Nachrichten aufdrängten, davon hier im Allgemeinen zu sprechen, möchte den Lesern vorgreifen heißen, die gewiß, wie er selbst bei den Auszügen, die sie zu lesen bekommen, mit ihm gleiche Anregungen empfinden und dieselben mit ihm theilen werden. Doch werde ich mich zuweilen nicht enthalten können, Winke und Erklärungen zu geben, die zur Geschichte und Charakteristik des Herzogs, und seiner Umgebungen dienen.

So viel nur zum voraus. Was ich schon geäußert habe, *) wird jetzt bestättiget, und zur Gewißheit gebracht. Es ist mit dem Herzog Comödie gespielt worden. Und so wurde denn auch seine gehabte Erscheinungsgeschichte des Herzogs Casimir und seiner Gemalin Anna, ganz richtig erklärt. Diese, war nur eine Episode des großen Drama's ohne Ende, welches nicht einmal mit dem Tode des Herzogs zum Trauerspiele, sondern für die Akteurs zum erwünschten Freudenspiele wurde, da ihre Erschöpfung, der des Helden beinahe zuletzt gleich kam. Ein merkwürdiger Fall!

* * *

Es ging die Sage: in den unterirdischen Gängen und Gewölben des ehemaligen, unweit Eisenberg gelegenen Klosters Laußnitz, **) lägen sehr große und bedeutende

*) S. 124.

**) Ein ehemaliges, im J. 1116 gestiftetes, und 1521 aufgehobenes Nonnen-Kloster, welches schöne Einkünfte hatte. Nachrichten von demselben, findet man in Gschwend's Eisenbergischer Chronika. S. 546. in Abel's Sächs. Alterthümern. S. 614. und in Bayeri Geogr. Jenens. p. 171.

Schätze vergraben; große Gold- und Silber-Stufen; ein eiserner wohlgefüllter Kasten mit den Schlüsseln zu den Gewölbthüren von 18 anderen Klöstern, in einem besondern, mit einer eisernen Thür versehenen Gewölbchen, die Rezepte der Goldtinktur, viele Documente welche die Plätze bezeichneten, wo in ganz Thüringen und Sachsen Schätze verborgen wären; goldene, mit Edelsteinen besetzte Bilder, u. dergl. m.

Die Gänge und Gewölbe des Klosters wären sehr weitläuftig, von großem Umfange gewesen, und hätten mit vielen andern Klöstern in Verbindung gestanden. Aus diesen hätten Mönche und Nonnen ihre Schätze und Kostbarkeiten in die Gewölbe des Klosters Laußnitz getragen, wo denn nun Alles zusammengehäuft liege. Die letzte Laußnitzer Nonne habe geäußert: Werde man das Kloster nicht aufheben, und in seinem Zustande lassen, so wolle sie dem Hause Sachsen etwas entdecken, daß es demselben nie an Gelde fehlen solle. Es sey aber auf diese Aeußerung nicht geachtet worden, und die Nonne habe bald darauf der Donner erschlagen.

Mit ihrem Tode, war für Viele, doch nicht für Alle, die Hoffnung zur Entdeckung der Geheimnisse verschwunden. Es war ja zu versuchen, ob man nicht durch Abgeschiedene erfahren könne, was man durch Lebende zu erfahren, vernachläßigt hatte. Dies bestimmte den Herzog Christian die Sache zu versuchen, und die vergrabenen Schätze durch den Berg-Rath Bose und andere, dazu erlesene Personen, aufgraben zu lassen. Vorher hatte derselbe schon Untersuchungen des Lokale wegen angestellt, und Andere mit ihm; und der Herzog hat getreulich die Nachrichten, welche ihm mitgetheilt worden waren, folgendermaasen aufgezeichnet:

Vollkomene Lausnitzer Acta
und Registranda
de Annis 1696. 97. 98. 99.
1700. 1. 2. 3. 4.
Sambt denen Extractis und andern uhrkundlichen
Nachrichten.
Der Posterität zum Preis
Gottes,
in diesem Volumine hinterlassen.
Bei Gott ist kein Ding
unmöglich.
Lucae 1. Cap. v. 37.

* * *

Post nubila Phoebus!

* * *

"d. 2 April 1696.

Anno 1656. sind sie das erstemal drinnen gewesen, und eingegangen durch die Thür, da die runden Stufen sind. Dann wären sie durch die darinne befindlichen Kreuzgänge eingegangen und zur Thür rechter Hand wieder hinaus. Da hätten sie eine Platte aufgehoben zur rechten Hand, worunter eine eiserne Thür und unter derselben eine verborgene Treppe gewesen. Ueber diese wären sie gekommen in ein kleines Gewölbe, welches die Mönche, *) der Nonnen

*) Diese erdichteten, oder wahren Mönche, dergleichen ehedem wirklich welche als Emissaire umher wanderten, Schätze in den Ruinen oder Kellern aufgehobner Klöster zu suchen, sind also

ihren Kofent-Keller genennt. Von da, wären sie wieder etliche Stufen unterwärts gegangen, in die unterirrdischen Kreuzgänge, welche Er nicht könne beschreiben."

"Ao. 1670 wäre er zum zweitenmale darinnen gewesen, und hätten ihn die Mönche, in dem langen Gange welcher von diesem Kloster auf Bobeck, von da auf Waldeck, und von da bis nach Jena, zu einem andern Kloster geführt, welches wenigstens 4 Stunden Weges ist. Dieser Gang wäre theils in Felsen gehauen, theils aber verzimmert gewesen. In demselben hätte eine große Quantität reicher Gold- und Silber Erze gelegen, welches die Vorfahren der Mönche dahin geschafft. Dabei gesagt worden, daß es genug sey zu Aufbauung des ganzen Klosters. Aus diesem Gange wären sie wieder zurück gegangen nach den Gewölben, die unter der Kirche wären, wo die eiserne Kiste mit den Schlüsseln gestanden, die zu 18 Klöstern führten. ꝛc"

Nun folgt, was den Lesern vorher ganz kurz mitgetheilt worden ist.

Auf diese Relationen, beschließt der Herzog, das Werk zu beginnen, und schließt mit dem Amtshauptmann und Bergrath Bose folgenden merkwürdigen ihm vorgelegten Kontrakt. *)

die ersten auftretenden Akteurs in dem bald darauf beginnenden Schauspiele gewesen.

*)Wie es scheint, war also Bose auch von der Gewißheit, die genannten Schätze und Kostbarkeiten aufzufinden, überzeugt, und begann das Werk mit vollem Vertrauen auf die Erhaltung glücklicher Ausbeute. Die alchemistischen Operationen, denen man damals in der großen Welt fast allgemein ergeben war, brachten die vermeinten Adepten mit Geistern in vertrauliche Gemeinschaft, und der angenehme Duft der Goldtinktur umnebelte, so manchen, sonst verständigen Kopf. Kein Wunder also, wenn der stets laborirende Herzog und seine Freunde und Vertrauten von gleichem Schwindel ergriffen,

„Nachdem Ich, nach reifer Ueberlegung, gesonnen, die nmeinem Kloster Laußnitz befindende, versetzte Güther zu GOTTES Ehre und des Nächsten Besten, durch den Ambtshauptmann Bosen und darzu benöthigte Personen suchen zu lassen, und er willig sich erbietet, dasjenige nach Vermögen, und nach dem ihm von GOTT gegebenen Talent willig, als in sein proper Guth zu contribuiren; Alß verbinde mich hierdurch, kraft meiner eigenen Hand und Unterschrift, und bey Hochfürstl. wahren Worten, daß in diesem Stück alle demjenigen genau und unnachläßlich, in allen puncten und clausuln freiwillig nachleben will, was gedachter Bergrath Bose, zu Erlangung dieses verborgenen Guthes, wenn es mir anders von dem Höchsten und Geber alles Guten, dem Schöpfer Himmels und der Erden, sollte beschert seyn, von mir zu thun oder zu lassen begehren wird, zu erfüllen. Diejenigen Conditiones und demjenigen, dem die Güte GOTTES davon, seye wenig oder Viel, etwas zugedacht, ohne Abzug und Verkürzung, nach des von Bosen wahren Ausspruch und Einrathung zukommen zu lassen, wie auch nach Verlangen, aus wohlbedächtigen Uhrsachen, weder ihm noch die dabey nöthige Personen, seye einer oder mehr, kund zu machen, oder wo und woher sie seyn, Kundschaft zu legen, nichts minders die Hebungs Zeit, wenn GOTT Leben und Gesundheit beschert, seye lange naus oder kurz, mit Geduld, ohne fernere Nachsuchung, oder Nachgrabung, zu glück-

sich einem so allgemeinen Wahne auch überließen, und sich in den Vortheil glänzender Schätze zu setzen suchten, die durch Tinkturen und Geister zu erhalten waren, wie man glaubte. — In unsern hellen Tagen scheint das Goldmacherwesen gleichfalls wieder zum Durchbruche kommen zu wollen, und die Forscher nach hermetischer Weisheit treten ganz frei und offen hervor, wie die öffentlichen Verhandlungen darüber im Allgemeinen Anzeiger beweisen. Sie mögen sehen, ob es ihnen besser glückt als unsern Adepten, von welchen so viel zu lesen seyn wird.

licher, GOTT gebe Vollziehung, zu erwarten, treulich sonder Gefährde. Kloster Laußnitz den 2 April *) 1696.

Daß ich diesen allen, getreulichen, sondern arge List und Gefährde mit göttlichen Beystand nachleben will, das bekräftige ich durch diese meine eigene Handschrift, und sonderbarlich dazu mit Fleiß gedruckten Insiegel; ut supra.

(L. S.)

Christian H. z. S.

Der Vorhang wird nun aufgezogen, und die Szene im Kloster Laußnitz den 6 April eröffnet. Die Geister treten hervor, sagen, (ganz im Stile der älteren Comödianten,) wer sie sind. z. B. „Wir sind sechs Nonnen;" — „Ich bin ein Kapuziner;" — „Ich bin die Aebtissin, die Fürstlichgeborene;" — „Ich bin der König von Waldeck rc." — „Ich bin ein Jesuiter, ein Barfüsser rc." — und verheißen dem Herzog, was er zu hoffen habe, und finden werde, als:

Anderthalb Tonnen Gold, mit einem heiligen Bilde und Paternoster bedeckt; fünf Tonnen Gold die ein Hund bewacht, weshalb der Herzog einen Hund zu erziehen habe, den Schatz zu heben. Bilder von Golde, mit Edelsteinen besetzt, andere Kostbarkeiten, baares Geld, rc. alles zusammen 16 Tonnen Gold, u. s. w. Dies Alles solle der Herzog bekommen, weil er ein armer Herzog sey."

Nun aber tritt im Monat Mai, ganz unvermuthet, ohne Vorbereitung, ohne daß man weiß, woher sie kömmt, oder erfährt, wie und woher sie ihren Beruf, die so ausgedehnte Vollmacht erhalten, und das unbeschränkte Vertrauen sich erworben hat, eine dritte, und zwar, nebst dem Herzog, die merkwürdigste Person in dem Drama auf. Der Herzog

*) Warum hatte man aber nicht den 1sten April gewählt?

bezeichnet sie in seinem Tagebuche mit H. H. *) in der Registrande aber, mit h. h. — Nach sehr mühsamen Umhersuchen, ergab sich, (nach Fol. 6. 102. 104. 116. der Registrande,) so bedächtig der Herzog auch im Ausdrucke und der Bezeichnung gewesen, daß sie eine Frau war, und (wie es heißt) arme Kinder hatte. Sie hies Maria, geborne Schubartin, und scheint zweimal verheurathet gewesen zu seyn, denn F. 116. und 378. heißt sie Maria Glaserin, geborne Schubartin, F. 154 und 157 aber, Maria Gutmannin, geborne Schubartin.

Diese, eine Art von Seherin, (von den Interessenten die Prophetin genannt,) die von den Geistern Erkohrene, trat bald zwischen den Herzog und die Geister, war das Sprachrohr, und Organ der Geister, und machte dem Hoffenden kund, was zu thun, zu fürchten, und zu erwarten war. Durch sie gingen alle Briefe des Herzogs an die Geister, sie war seine Pythia, von der er die Antworten erhielt, welche die Geister ihm ertheilen ließen, schriftlich und mündlich, und er sah dieselben nicht mehr so oft selbst, wie vorher. Sie hatten ihm einen Mittelsmann, (oder vielmehr eine Mittelsfrau) gestellt, mit der sie Alles abmachten, und die, wie die Geister versicherten, „dem Herzog ergeben war, mit Leib und Seele.“ Es war bequemer, nicht stets die Larve vor dem Gesichte und die gehörige Drapperie am Leibe zu haben. Nur in wichtigen Fällen, um den Herzog zu trösten, aufzumuntern, auch wohl, ihm zu imponiren, kamen die Geister zum Vorschein, und zwar, in berechneten Pausen, immer nach und nach, noch nicht dagewesene. Neue Bekanntschaften interessiren, und neue Versprechungen hielten hin, und entfernten die Katastrophe, woran freilich Alles liegen mußte.

*) S. d. Journ. 2. St. S. 127.

Mitunter beschäftigten die Geister sich mit Dingen, denen jeder Unbefangene sogleich ihren Ursprung hätte ansehen müssen. So beklagte sich die Aebtissin u. a. z. B. den 5 Jun. „daß die Bauern der Gegend, welche sonst ihre Unterthanen gewesen wären, ihre Bierbrau-Gerechtigkeit verloren hätten, und ihr Bier aus Zwang von der Stadt Eisenberg nehmen müßten. Bittend reklamirte sie jene Gerechtigkeit für die Bauern. Der Herzog gewährte diese Bitte, und die Aebtissin versprach ihm dafür 4 Tonnen Goldes, und viel Geschmeide."

Was mögen die Bauern wohl dem Geiste, oder seinem Direkteur *) haben geben müssen?

Dafür erfährt auch der Herzog: „Der König von Waldeck liege in ei em goldenen Sarge, welcher in einem kupfernen stehe, habe eine goldene Krone auf dem Haupte und auf dem Leibe ein goldenes Kreuz liegen, welches ihm von der Herzgrube, bis auf die Füße gehe."

Wie es scheint, mochten die Prediger zu Eisenberg über diese Ereignisse und Vorgänge etwas zu laut geworden seyn, und nach damaligem Brauche, Geistererscheinungen für Aeffereien des Teufels erklärt haben. Das hatten die Geister erfahren, und erklärten sich darüber in der 21sten Operation, den 26 Nov. „Sie müßten sich über das Vorgeben der Pfarrherrn verwundern, und wären keine Teufel, sondern gute Geister, und zwar, Geister verstorbener Menschen, müßten um des Zeitlichen willen auf Erden umher wallen, und könnten nicht zu Gott kommen, bis sie erlöset wären. Denn, wenn der Mensch sterbe, so käme die Seele entweder in die Hölle, oder in den Himmel, nachdem der Mensch fromm oder nicht fromm gelebt habe; der

*) Wer dieser war, der den Herzog, seine Familie und Freunde, so hinzuhalten und zu täuschen wußte, läßt sich nicht bestimmen.

Geist aber müsse, um des Zeitlichen willen auf der Erde umwandeln, und könne nicht ruhen." *)

1697.

Den 31. Mai läßt der Herzog die Geister durch die belobte Maria fragen: „Ob es nicht möglich sey, um Lebens und Sterbens willen, und wegen der großen Geldnoth in welcher er stecke, die Hebungszeit der Schätze abzukürzen?" und erhält die Antwort: „Sie selbst wären gern je eher, je lieber erlöset, aber sie müßten auch warten, bis es Zeit sey. Er solle sich nur gedulten."

Die Herzogin von Hollstein-Sonderburg, eine Anverwandte des zukünftigen Schwiegersohnes des Herzogs, welche zu Wiesenburg **) lebte, muß der Maria Vorwürfe gemacht haben. Sie beklagt sich darüber bei den Geistern, sagt wie es ihr gehe, und sezt hinzu: „Ich wollte, daß ich mein Tage von dem Allen nichts gesagt hätte. Es bringt mich zu Fürsten und Herren, und ich denke, ich bin mit euch betrogen." Darauf erhielt sie die Antwort: „Vor Gott, bist du nicht betrogen, sondern du bist dazu geboren, und es wird dir noch allerlei einkommen, Klatschereien, Lügen, Stehlen, du wirst aber Alles überwinden, nicht allein du, sondern auch deine Mitconsorten, die bei dir

*) Dies ist eben das, was man der erscheinenden Herzogin Anna, dem Herzog sagen lies. S. d. Jour. 2. St. S. 120. 121. Die Handelnden fielen nicht aus der Rolle.

**) Herzog Philipp Ludwig zu Holstein Sonderburg hatte Wiesenburg, in Meissen gekauft, wohin er seinen Hof verlegte, und die Holstein-Wiesenburgsche Linie stiftete. Seine dritte Gemahlin, Magdalena Christina, war eine geborne Gräfin Reuß, die wohl die vortreffliche Maria recht gut kennen mochte. Sie starb aber in eben diesem Jahre und die Geisterseherin bekam Ruhe.

sind. Sey du dem lieben Gott befohlen!" — Und der Herzog protokollirte es.

1698.

Ein Hoffräulein der Herzogin, der der Herzog sehr väterlich freundschaftlich zugethan war, ein Fräulein von Metsch, kömmt nun auch in's Spiel, und hat Träume. Die Auslegung des einen Traums, verlangt sie von den Geistern zu wissen, und erhält die Antwort: „Daß ihr von einer Rose geträumt habe, bedeute eine Heurath." — Diese bekam nachher dem Herzog gar sehr übel.

Er fragt den 18. Jul. bei den Geistern an: "Ob er seine Tochter an den Herzog von Holstein versprechen solle, oder nicht?" die Antwort ist: „In Gottes Namen. Es sey Gottes Werk, und werde der Prinzessin wohlgehen. Was ihr von den Geistern bestimmt sey, *) solle sie zu ihrer Zeit schon erhalten."

Da rückt nun der Herzog etwas näher, und fragt: „Ob er einer Beihülfe sich zu versehen habe, da er die Prinzessin Fürstlich ausstatten müsse, mit Geld und Schmuck, auch das Beilager viel koste?" — Die Antwort war: „So wenig die Geister gewußt hätten, um welche Stunde die Prinzessin zur Welt kommen solle, so wenig könnten sie wissen, was zu diesem Behufe geschehen könne. Die Zeit wär allen verborgen, aber wie die Wehen eine Schwangere übereilten, so würden sie auch von ihrer Erlösungszeit einmal plötzlich übereilt werden. Die Herzogin (welche ebenfalls in Bewegung gekommen war,) solle auch ruhig seyn. Dem Herzoge sey der Schatz bestimmt gewesen, als er noch in Mutterleibe gelegen habe. Man solle aber nur still, ruhig seyn, und schweigen. Maria solle es auch seyn, und wenn

*) Nach dem Tagebuche des Herzogs betrug es eine Summe von 600,000 Rthlrn, ohne den Schmuck.

ihr auch mit Ketten und Banden gedrohet würde, wie Pöllnitz*) schon gethan habe. Nur möge man zusehen, den alten Vater Paul, (einen Geist dieses Namens,) zu beruhigen, und ihm einige Opfer bringen. Uebrigens, habe es keine Noth. Der Obrist Pöllnitz sey an Vielem Schuld, warum wolle er nicht nach Thal-Bürgel **) kommen, die Schätze dort zu besehen. Man solle ihn dazu zu bewegen suchen; u. s. w."

Dem 5 Oct. und 6 Nov. empfing der Herzog die tröstliche Nachricht: „Er solle ruhig seyn, es könne so gar lange nicht mehr dauern. Die Geister warteten nur auf Gottes Gnade, daß ihre Stunde kommen möge."

Indessen hat sich vorgeblich ein Goldbergwerk eröffnet, von bewunderungswürdiger Ergiebigkeit, und ein Berggeist tritt auf. — Der Herzog will sogleich darüber her, dasselbe bearbeiten zu lassen, er vertheilt schon Kure, als den 6. Decb. die Aebtissin ihm sagen läßt: „Er solle nur ruhig seyn. Sie wolle es ihm schon sagen lassen, wenn der Berggeist es haben wolle, daß das anheben solle. Vorher solle der Herzog mit Maria erst eingehen, und das Innere besehen, wo der Bau zu betreiben sey." — Der Herzog beruhigt sich, und protokollirt fort:

*) Dieser mochte sie wohl besser kennen, als die harrenden Interessenten sie kannten.

**) Bürgel, (Burglin,) war ehemals eine berühmte Abtei. Davon: H. B. von Gleichenstein Beschreibung der Abtei und des Klosters Bürgel. Jena 1729. — Zur Zeit des Herzogs Christian, gehörte Bürgel dem unmündigen Prinzen Johann Wilhelm von S. Jena, über welchen Herzog Wilhelm Ernst von S. Weimar, damals Vormund war. — Der Papst hat diese Abtei in partibus infidelium, noch lange vergeben. So war z. B. der Bibliothekar Pernetty zu Berlin noch 1789 Abt von Bürgel, ohne Abtei und ohne Revenüen. S. Nicolais Reisen 1. Th. S. 46.

„Den 21 Decb. Abends zwischen 9 und 11 Uhr hat der Berg-Rath B. das Seinige in so weit erhalten, daß er seine 2 Kasten aus dem Keller bekommen, und in die Stube gesetzt hat. *) Dafür soll er am N. Jahrs Tage Gott herzlich danken, und um ferneres Glück anflehen."

1699.

Der Herzog verlangt Geschlecht und Stand der Aebtissin zu wissen, sie aber läßt ihm sagen: „Zu seiner Zeit, solle er alles erfahren."

Man will nun über die Bürgler Schätze her, und schreibt an den Obristen Pöllnitz in Jena, er solle sich einstellen, um einer Conferenz zu Waldeck beizuwohnen. Er entschuldigt sich, und sendet eine Vollmacht für einen Dritten, den Amtmann zu Bürgel. Der Herzog schreibt ihm selbst einen sehr kordaten Brief, in welchem er u. a. sagt:

„Ich wollte wünschen, ich hätte mit der Sache nichts zu thun, noch vielweniger, daß ich darein wäre melirt worden, so könnte ich wohl schweigen, und alles gehen lassen, wie es ging. Nachdem aber der Herr Obrist sich entsinnen wird, was das letztemal zu Waldeck passirt, **) und was derselbige so treulichen zu beobachten und dadurch seines Herrn Interesse zu observiren, zugesagt, so kann ich nicht umhin, denselben hierdurch an dasjenige zu erinnern und zu bitten, von seiner Seite keinen Einwurf weiter zu machen, sondern zu kommen, und zu überlegen, daß dergleichen Blanquete nimmermehr weder respektirt, noch angenommen

*) Es wird aber nicht gesagt, ob etwas in den Kasten gewesen ist.

**) Eben deswegen wird er nicht haben wieder kommen mögen, weil er bemerkte wie es war, und also vermuthen konnte, wie es werden und gehen würde. — Waldeck ist ein zum Amte Bürgel gehöriger Ort.

werden; welches ich Ihm en homme d'honneur versichere, und aus eigener Experienz schreibe. Sondern seine Gegenwart wird erfordert, will Er anders nicht seinem Principalen alles de novo zu Wasser machen ꝛc."

Den 2. März sagt die Aebtissin: „Pöllnitz sey ein falscher Mann, der ihr und ihrem Abte nur Hindernisse zu ihrer Erlösung in den Weg legen wolle. Der Herzog möge dazwischen treten. Er wisse ja, daß der Obrist Pöllnitz und der Bürgler Amtmann *) den Handschlag hätten geben müssen, bei jeder Conferenz persönlich zugegen zu seyn."

Pöllnitz aber, der das Spiel zu kennen scheint, bleibt seinem Vorsatze getreu. Daher ergreift der Herzog die Feder, und läßt zwei Schreiben an den Herzog Wilhelm Ernst nach Weimar abgehen, in deren einem er sagt:

„Und ersuche ich Ew. ꝛc. flehendlichst, daß was ich vorgestellt habe, nicht ganz gering zu achten, sich selbst zu prospiciren, nicht muthwillig sich ins Verderben zu stürzen, den Vorschlag zu emplectiren und mir Dero Resolution noch ante terminum schriftlich wissen zu lassen, oder welches das ultimum ist. Und da Ew. ꝛc. weder das eine noch das andere thun wollten, so bitte ich, Mich und die bewußten Personen ihrer schweren Pflicht zu erlaßen, solche durch ein Schreiben davon loszuzählen, mir meinen eigenhändigen Revers freundvetterlich remittiren und sich selbst also der ganzen Sache zu abdiciren, davon lossagen, und Uns und die bewußten Personen, von unsern so theueren Versprechungen los zu machen. Denn außerdem, wenn man nicht praestanda praestirt, zur Ehre Gottes und zur Liebe des Nächsten, kann weder ich noch die ehrlichen Leute Ew. ꝛc. helfen, und wollen wir hierdurch uns aufs beste verwahrt haben, vor Gott und aller ehrliebenden Welt, daß

*) G. Fr. Schlüßler. — Gleichenstein a. a. O. S. 38.

wir unseres Ortes nichts versäumt haben, sondern Ew. ꝛc. mögen sich Alles selbst und denenjenigen zuschreiben, die Dero zeitliche Wohlfahrt negligiren. Ich aber will aus rechter aufrichtiger Liebe und Treue Ew. ꝛc. vorstellen, zu bedenken, daß die Stimme und der gute Rath eines so nahen Verwandten und Freundes, Gottes Stimme sey! Ew. ꝛc. erwägen doch nach Dero hocherleuchtetem Verstande, wenn es nicht also wär, wie ich es in der That vorlege, was ich wohl vor Vortheil davon haben würde, mich in eine Sache zu mengen, die mir anders nicht als wegen Ew. ꝛc. wahres Interesse zu observiren, angeht und zukömmt. Ich könnte ja meine Zeit besser anwenden, als so nahe Verwandte mit s. v. Lügen zu berichten, welches mir niemand jemals wird Schuld geben können, und ich solchen selbst so Feind bin, als dem Teufel, auch vom H. Geist es selbst für ein schändliches Ding gehalten wird, wenn ein Fürst lügt. Ich kann hierinnen nichts thun, als daß ich die göttliche Gerechtigkeit innbrünstig und sehnlich anrufe, Ew. ꝛc. Verstand zu erleuchten um Ihr Bestes und Ihr wohlgemeintes Wohl erkennen zu lernen. ꝛc.

Hierauf antwortete Herzog Wilhelm Ernst, der seinen, es mit ihm so wohlmeinenden Hrn. Vetter wohl schon ziemlich gut kennen mochte, den 9 März von Weimar aus:

„Ew. ꝛc. freundvetterliche Schreiben ꝛc. habe ich erhalten und beide mit Fleiß durchlesen, worauf ich Ew. ꝛc. nicht bergen kann, daß ich in der bewußten Sache, aus sonderbaren, beweglichen Ursachen von dem allen abstrahire, und mich derselben gänzlich begebe. — — Ich schicke den begehrten freundvetterlichen Revers zurück, und bin unter göttlicher Obhuth Ew. ꝛc.“

Der Herzog sendete diese erhaltene Antwort sogleich an B. ab, nach Schweinsburg. Dieser legte der Aebtissin die Sache vor, und dieselbe antwortete ihm durch die Sehe-

rin Maria, wie dem Herzog referirt wird, und er den 12ten protokollirte:

„Siehst Du! Du willst mir immer nicht glauben, daß der Pöllnitz den Schelm im Herzen hat. Ich kann aber deinen Herrn nicht los lassen, bis alles zu Stande ist. Sage dies deinem Herrn, und deinem Herzog Christianus, und er solle um Gotteswillen keinen bösen Gedanken fassen, daß etwas es hindern werde."

Der Herzog beharret darauf, der Aebtissin Fürstliches Geschlecht zu erfahren, und diese, die wohl denken kann, daß man Schriften über die Aebtissinnen von Laußnitz besitze, antwortet den 24 März ganz kurz: "Ihr Geschlecht stehe auf einer goldenen Tafel, welche der Abt bei sich habe, die der Herzog aber bald, mit den andern Schätzen erhalten werde."

Die Fragen, Antworten, Klagen, Tröstungen, Erzählungen, Angaben von Schätzen, von Flözen ꝛc. gehen nun immer in einem und eben demselben Tone fort, in welchem sie angefangen haben, und der Herzog erfährt, daß der König von Waldeck den Beinamen führe: Friedensfürst. Er ist aber etwas ungehalten auf den Herzog, welcher, wie er glaubt, der Aebtissin mehr als ihm ergeben ist. Diesen Wahn sucht der Herzog ihm zu benehmen, und der König scheint sich zu beruhigen. Doch geht darüber viel Zeit hin, wie der Herzog selbst klagt, der gern die versprochenen Schätze gehoben hätte. Er muß sich aber gedulten, und seufzet: Post nubila Phoebus!

Nun kommen die Bergwerke wieder auf die Bahn, und sollen bearbeitet werden.

1700.

Den 9. Nov. muß Maria einen ihr vorgeschriebenen Eid schwören, dem Herzoge, und ihrem Herrn, dem B. R.

Bose getreu zu seyn, und der Bergwerke wegen, keiner Seele ein Wort zu sagen.

Darauf geschah die Schenkung der Gold- und Silber-Bergwerke an den Herzog, und er wurde Ober-Bergherr.

Mit diesen Bergwerks-Geschichten wurde der Getäuschte so hingehalten, daß er beinahe darüber die zu erhaltenden Geister Schätze vergaß. Endlich aber, kam er doch wieder auf die Anforderung an dieselben zurück, und siehe da! ein neuer Akteur erschien.

1701.

Dieser nannte sich, sonderbar genug, Gottfried Loffler Makkomet. Er erzählt sehr viel von sich, und sagt endlich, er werde an den Herzog seine 600 jährigen Profezeihungen abgeben. Der Fürst will sie wissen, und erhält einige davon, den 23sten Jun. die wirklich sehr unbedeutend, ohne große Beziehung und ohne Wahrheit sind. z. B. Ohne Donner und Blitz würden die Schätze nicht gehoben werden können, und das werde zwischen den Jahren 1701 und 1702 wahrscheinlich geschehen. Im J. 1703 würde der Papst abgesetzt werden; es würden hohe Häupter sterben, der Kurfürst von Sachsen werde König werden, der Herzog werde das ganze Gothaische Land erben, es werde ihm ein Prinz geboren werden. ꝛc.

Da der Herzog dieses Alles vernommen hat, erfährt er, die Anzahl der Geister wär ehemals 1500 Köpfe stark gewesen, die alle ihre Schätze zusammen gethan hätten, ihn zu beglücken. Bis jetzt aber wären sie bis auf 150 zusammen geschmolzen. Ihre Namen werde er in dem ihm versprochenen Profezeihungsbuche des Makkomet*) finden. „Sie ließen dem Herzoge viel tausend Dank abstatten, daß er die Gedult und Ungedult gehabt hätte, diese ganze Zeit her.

*) Sie hatten vielleicht etwas von dem verehrlichen Baphomet gehört.

Gott werde es ihm vergelten, daß er durch seine Beharrlichkeit ihren Seelen den Himmel aufschlösse."

Der Herzog aber wurde ungedultig. Da ließen ihm die Geister am 19. Decb. sagen und schreiben: „Er solle Gedult haben, welche sie, die Geister auch haben müßten, ihrer Erlösung wegen. Seinen Kindern und Interessenten solle er zurufen: Habt Gedult! Gott wird's wohl machen, auf den und seine Gerechtigkeit ich mich verlasse; Er wird uns nicht betrügen. Ich habe es geschrieben bekommen.' — Dabei geben sie ihm den Titel Herzog, und geborner Fürst in der Laußnitz.

Das will nichts helfen. Der Herzog wird drohender, noch ungedultiger. Angebrochen ist ein neues Jahr,

1702.

in welchem er Gewißheit haben will. Da läßt ihm den 9ten Jan. der König von Waldeck sagen: „Lieber Bruder in Christo; deine Bitten helfen Dir alle nichts, und dein Drohen laß bleiben. Erwarten mußt du die Zeit. So will es Gott. Ob ich schon, liebes Bruderherz! Dir gerne deine Wünsche gewährte, so kann es dennoch nicht seyn, denn es sind leider, viere von uns Geistern ausgestoßen worden. Bis diese wieder kommen, ist nichts zu thun. Dann aber, sehen wir uns in Laußnitz. Die Maria, kann dir nichts anderes sagen, als das, was ihr befohlen wird, *) und hat selbst ihr Kreuz, und der arme Bose, kann dir nichts anderes schreiben, als was ihm gesagt wird. **) Darum sey nicht drohend, und traue auf Gott, der nie gelogen hat."

*) Das war wohl wahr, und vielleicht das Wahrste, was dem getäuschten Fürsten durch einen so unwahren Mund gesagt werden konnte.

**) Dem ging's also eben so schlimm, wie dem Herzoge. Bei all ihrer anscheinenden Einfalt, muß die geborne Schubartin doch ein sehr verschmitztes Wesen gewesen seyn.

Der Herzog fängt wieder an zu klagen, denn seine Noth wurde immer größer, und schreibt an den König von Waldeck. Dieser antwortet den 12. Febr.

„Liebster, geborner Fürst! durch Jesum Christum mein lieber, und Herzens Bruder!"

„Wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten. Ich bitte dich, lieber Bruder! um Gottes Willen, sey geduldig. Du sollst mich bei Gott anklagen, wenn wir einmal im Himmel zusammen kommen, *) wenn ich dir habe ein unwahres Wort sagen lassen. **) Die arme Frau Maria hat überall wahr geredet, und Bose hat müssen dazu kommen. Wenn es nicht unser Herr Gott hätte haben wollen, so wären sie nicht dazu gekommen, und wir hätten es müssen andern Leuten antragen. Nun so warte du liebes Kind, auf der Welt! Diesen beiden ist ihre Stunde bestimmt, und sie müssen warten, bis Gott kömmt, ihre Ehre zu retten. Du wirst dereinst Gott abbitten, was du mir geschrieben hast, als wenn ein Teufel ***) dich betrög. Gott beschütze mich und dich, und alle Christen!"

Das will nicht viel helfen. Der Herzog wird sehr anzüglich, so daß die Geister, (denen sich ganz erwünscht ein neuer willkommener Verzögerungs-Anlaß darbietet, wie wir hören werden,) ihm sagen lassen, alles sey in Richtigkeit, die Erlösung werde vollendet werden, und die Hebung der Schätze, bis zum 16ten Julius geschehen seyn. Bis dahin, sollten die Freunde ruhig, betend, ihr Glück erwarten, und an dem bestimmten Tage in Laußnitz eintreffen.

*) Wirklich?

**) Wie frech!

***) Nun, ein Teufel, war's wohl nicht, woran der Herzog glaubte, aber sonst etwas, an was er nicht glaubte, was er bei seinem Schwachsinne nicht einmal zu ahnen wagte.

Fröhlich ergreift der arme Fürst die Feder, und schreibt mit großen Buchstaben, unter dieses lieblich tönende Protokoll:

Ende der Registranda.
Gott gebe auch der Sache einmal
nach seiner Huld und Gnade
ein gesegnetes
Ende.

Aber, was geschieht? Das Fräulein Metsch ist mit seiner Gemahlin in's Wiesenbad *) gegangen, und verheurathet sich dort mit einem Obrist-Lieutenant von Unruh. — Mit großer Gedult, ergreift der Herzog die Feder wieder, und schreibt langsam, mit kleiner Handschrift: (Fol. 157)

„Nachdeme nun diese Sache durch die den 4 Augusti von dem damaligen Fräulein von Metsch getroffene Heurath in einen ganz anderen Stand kommen, und der so feste und determinirte Termin wieder verrückt worden, erfolgten nach und nach folgende Operationen."

„Die Fr. von Unruh, die Gott und ihre Nächsten also muthwillig, sündlicherweise beleidiget, **) könne nun nicht bekommen, was ihr versprochen. Die Geister könnten nicht wider Gott, nur Er, könne Sünden vergeben. Die Fr. v. U. werde wohl wissen, was sie auf der Reise vorgenommen, und was sie geredet, und gethan hätte ***) das wider Gott und ihren Nächsten wäre, und würde es

*) Im Erzgebirgischen Kreise, unweit Annaberg gelegen. Es war sonst sehr berühmt und besucht. Lehmann's Merkwürdigkeiten des Meißner Ober-Erzgebirges. S. 232.

**) Diese Heurath war „wider Verbot" geschehen. Warum? findet man nicht angegeben. Geister brauchen keine Gründe.

***) Sie muß über das Geisterwesen sich nicht allzuvortheilhaft herausgelassen haben.

ihr ihr Herz wohl sagen. Sie hätte am Herzog einen Herzenstrost gehabt, und hätte ihn durch diese Heurath beleidiget, und würde wohl wissen, was sie durch dieselbe zwischen ihrem Herzenstroste erstiftet und ihren Nächsten zugerichtet hätte. Darum hätte sie die Gnade bei Gott verloren, und könne von sämmtlichen Sachen der Verstorbenen nichts bekommen. Es müsse jederman für sich Rechenschaft geben, was nun ihre Sache sey. Sie hätte wohl gethan, wenn sie mit der Herzogin als Fräulein, aus dem Bade zurückgekehrt wäre. u. s. w."

Der Herzog ist außer sich, und die Geister schreiben an Makkomet:

„Es habe über den Schritt der Metsch der Herzog sich so sehr alterirt, daß zu besorgen sey, wenn dieselbe von den Schätzen nichts bekommen solle, derselbe in eine Krankheit verfallen werde. So wäre es doch wohl gut, wenn ihr wenigstens nur Etwas von den Schätzen oder der Ausbeute aus dem Bergwerke verehret würde, ꝛc."

Der Herzog ermannt sich, und legt schriftliche Vorbitten ein. Der Altvater Paul läßt ihm sagen, seine Briefe würden nicht angenommen werden. Da notirt der Herzog zu dieser Resolution in sein Registrandenbuch:

„Darüber wurde ich hochbetrübt, weil ich sah, daß wegen der Frau von Unruh alles vergeblich war. Fast konnte ich mich nicht zufrieden geben, zumal da auf einmal alle Gelegenheit mit den Geistern zu sprechen, abgeschnitten war, also daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte. Daher ich mich sehr betrübte, und Gott sehnlich bat, mir doch mein Gemüth zu beruhigen, und einen Weg zu zeigen, wodurch ich meinen Kummer enden könnte. — Ob ich wohl vorhatte zu H. H. zu reisen, so stand mir doch im Wege, daß ich nichts enden würde, weil kein Geist mehr da wäre; daher

mein Kummer täglichzu nahm, so daß ich auch endlich weder schlafen noch essen konnte und eine grausame Herzensbangigkeit ausstehen mußte."

„Als aber gar nichts helfen wollte, und ich mir auf keine Weise mehr consuliren konnte, hätte es nicht viel gemangelt, daß ich in maniam darüber gerathen wäre. Daher ich Gott gebeten, mein Elend anzusehen, und mir einen Weg zu zeigen, wie ich meines Kummers los werden könnte, welches Gebet Gott erhörte, und mich ⊙ frühe um 3 Uhr, den 3. Sept. (nachdem diese Angst 14 Tage gedauert) in einen sanften Schlaf fallen lies, und gab mir dreimal hinter einander, indem ich erwachte, und immer wieder einschlief, einen und eben denselben nachdrücklichen Traum. Ich sollte nach Schweinsburg zu H. H. reisen, so würde ich schon Trost und Erquickung finden. Das that ich, und fand den Altvater Paul im Garten uud bei ihm H. H. sehr schön gekleidet. Und ich umfaßte dieselbe und kosete mit ihr, indem ihr Herr in einer Laubhütte schlief. Als ich sie nun fragte, ob die bewußte Sache wegen der Frau von Unruh nicht zu redressiren sey, gab sie mir, mich kosend, zur Antwort: Es ist alles aus, und nichts mehr zu thun. Alles, was wir bekommen können, ist etwa das, von der Aebtissin, und was ist das für so Viele, und gegen das, was wir zu erwarten hatten? Ein Paar Hahnfedern von Golde, mit Diamanten besetzt, was will das sagen? Ich kann der Frau von Unruh nicht helfen. In einigen Tagen müssen die Geister losgesprochen werden, will sie dabei seyn, so mag sie kommen. Vielleicht kann sie persönlich etwa bewirken, daß sie wieder aufgenommen wird. Als dies Paul hörte, wurde er unwillig und schalt. H. H. bestand doch darauf, und nahm meine Gemalin und mich, der ich die Frau von Unruh festhielt, mit sich fort in's Gewölbe, worüber ich erwachte, und fand, daß ich jämmerlich schwitzte."

„D den 4 Sept."

„Nachmittags nach dem Essen, legte ich mich ein wenig zur Ruhe auf mein Faulbette, und schlief sorgenlos, wider Gewohnheit 2 Stunden. Als es aber 3 Uhr schlug, überfiel mich eine solche Herzensbangigkeit, daß ich nicht zu bleiben wußte. Ich trank Thee, und ging in den Garten. Als ich aber daselbst ankam, wurde meine Bangigkeit so heftig, daß ich auch kein Glied am Leibe stille halten konnte. Diese Bangigkeit bewegte mich, meinen Stock und Hut zu holen, und davon zu laufen. Doch wußte ich nicht wohin; schickte daher meinen Pagen B. nach Gelde, und befahl, mir meine Chaise und ein Paar Hemden nachzubringen, und mir, wohin ich gehen würde, nachzufolgen, doch Keinem etwas davon zu sagen. Ich lief in dieser Bangigkeit alleine spornstreichs den Schloßberg hinunter, da ich doch sonsten nicht wohl eine Treppe allein gehen konnte, (was thut die Angst nicht!) und in einem fort, bis K., da ich mich so müde befand, daß ich mich niedersetzen mußte. Indessen kam meine Chaise. So setzte ich mich ein. Und da mich der Kutscher fragte: Wo er hinfahren sollte? gab ich ihm zur Antwort: der Nase nach. Ich wußte es selbst nicht. So bald ich eingesessen, fing die Bangigkeit an etwas nachzulassen, also, daß ich mein ordentliches Gebet verrichten konnte. Und gedachte ich, ob Gott nicht vielleicht etwas mit mir vorhätte, daher ich mich entschloß, meinen Weg nach Schweinsburg zur H. H. zu nehmen; kam auch selbigen Tag zu Roschitz Abends halb 7 Uhr an, und blieb da über Nacht. Doch fiel mir im Schlaf ein, daß mir verboten sey nach Schweinsburg zu kommen, daher ich sehr besorgt war."

„☉ den 5 Sept."

„In diesen Gedanken stand ich auf, um 2 Uhr des Morgens, verrichtete mein Gebet, und gedachte, wenn ich zu

Schweinsburg *) die H. H. nicht sprechen könnte, nach Zwickau zu reisen, resolvirte mich also in Gottes Namen, lies anspannen, fuhr unter Gottes Geleite aus, und kam früh um 7 Uhr in Schweinsburg an, stieg im Garten ab, und bestellte mir ein Frühstück. Indessen schickte ich den Laquaien zur H. H., lies ihr wissen, daß ich da wär, und sie bitten, so sie anders dürfte, zu mir zu kommen. Sie fand sich auch flugs ein, und erzählte mir:"

„Sie hätte schon lange mit mir zu reden gewünschet, hätte aber des Verbots wegen, nicht einmal schreiben dürfen. Heute früh um 2 Uhr aber, hätte es ihr die Aebtissin gesagt, daß ich kommen würde, nun sey sie recht froh, daß es geschehen."

„Hierauf erzählte ich ihr meinen Traum. Sie sagte, es hätte so seyn müssen. Worauf ich sie bat, mir zu sagen, ob denn wegen der Frau von Unruh gar nichts könne abgeändert werden? Sie antwortete: es sey nichts zu ändern, und heute noch würde ich Befehle erhalten, durch einen Engel, **) und erfahren, was ich zu thun und zu lassen hätte. Doch könne sie mir nicht verhalten, daß die Aebtissin, so wohl meine, als auch der Frau von Unruh als zwei verbundener Herzen, Betrübniß und Angst, nicht länger mit ansehen könne, und werde daher einen Vorschlag zur Beruhigung thun."

„Ich weiß, fuhr sie fort, daß in wenig Tagen der Engel Job mit der letzten Resolution von Gott herabgesendet werden wird, den will ich ansprechen und um seine Vermittlung bitten, die er für die Frau von Unruh bei Gott einlegen soll. Vielleicht hilft diese Bitte etwas, und bringt wenigstens eine Milderung der Sentenz. Es ist am besten Ihr bleibet hier, und wartet ab, was geschehen wird."

*) Liegt eine Meile von Zwickau.

**) Wieder ein neuer Akteur!

„Ich wendete ein, es wisse daheim kein Mensch wo ich sey. Sie hätten meine Melancholie wohl bemerkt, und könnten vielleicht Arges von mir glauben. Darauf erwiederte sie, wenn ich keinem Menschen, auch der Frau von Unruh nichts davon sagen wollte, so würde die Aebtissin mir heute noch, und zwar binnen 3 Stunden, die End-Resolution verschaffen, so, daß ich meine Zurückreise wieder antreten könnte."

Der Herzog saugt neue Lebenskraft ein, erwartet betend die verhießene Botschaft, und erhält dieselbe also:

„Er solle einen langen, beweglichen Brief an Gott aufsetzen, denselben abschreiben, und ihn ihr zustellen. Sie wolle den Engel Job rufen, und dem höchsten Gott durch ihn diesen Brief zustellen lassen. Dort werde Alles sehr schnell expedirt, und nach 3 Stunden, könne der Herzog Antwort erhalten. — Worauf ich folgenden Brief früh um 10 Uhr an Gott schrieb, und denselben durch die H. H. der Aebtissin, zu weiterer Besorgung, zustellen lies."

„Herr, Herr Gott!
barmherzig, gnädig, geduldig,
und von großer
Güte und Treue,
der du vergiebst
die Missethat, Uebereilung und Sünde,
und
vor welchem kein Mensch
unschuldig ist!

Ich armer, elender, sündiger Mensch unterstehe mich zwar mit DIR, meinem gerechten und erzürnten GOTTE zu reden, der ich doch Staub und Asche, DU aber ein verzehrend △ (Feuer) bist, und lässest das Böse nicht ungestraft; allein, ich getröste mich, nebens allen armen Sündern und gefallenen Menschen, der theueren Vorbitte, Ge-

nugthung, und des Verdienstes meines Erlösers und Seligmachers JESU CHRISTI, DEINES einigen geliebten SOHNES, welcher für mich armen Sünder genug gethan und alle meine Sünden getilgt, und mir DEINE himmelbreite Gnade erworben. Ja ich getröste mich DEINER getreuen Zusage: Rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preißen.

„Mein lieber GOTT! mit diesem begleitet, erscheine ich nebst meiner armen, und herzlich geliebten Frau Tochter:*) welche sich durch Ungehorsam an DEINER heil. Majestät und an dem vierten Gebote gröblich vergangen, der Freyin von Unruh, geborne Metschin, falle zu DEINEN heil. Füßen nieder, und bitte von DEINER Milde Gnade und Barmherzigkeit.

„Es hat Makkomet, nebst einigen bösen Geistern bei DEINER heil. Maj. uns verklaget und schwarz gemacht, ja, sogar, daß ich, meines Orts, in so weit ausgeschlossen, daß die übrigen guten Geister sich meiner ganz entäußert, und mit mir bis auf DEIN Geheiß nichts mehr zu thun haben wollen, meine liebe Tochter aber, die Frau von Unruh, von allen ihrem Zugedachten, gänzlich ausgeschlossen.

„Ob nun zwar dieses alles, was uns sämmtlichen armen Interessenten die Geister durch DEINE göttliche Vorsorge und Zulassung zugedacht, irrdisch und eitel ist, so kränkets mich doch nichts desto weniger, dazumal meine liebe Tochter durch DEINE heil. Fügniß einmal dazu ersehen worden, daß ich solches verlassenes, unglückseliges

*) Vielleicht hatte der Herzog sie erziehen lassen. Ihr Unglück ging ihm mehr als seine eigene Verlegenheit zu Herzen, und ob sie gleich ihn so sehr und so schwer beleidiget hatte, blieb er ihr doch mit Liebe zugethan, und wagte es sogar in ihrer Sache, sich an Gott schriftlich zu wenden. Selbst die Idee davon bleibt schon nicht allein sonderbar, sondern vielleicht gar einzig.

Mensch auch hierinne von DEINER göttlichen Gnade ausgeschlossen sehen soll! Welches DU allwissender, allsehender GOTT besser weißt, als ich es DIR klagen kann.

„Weil DU aber, zwar ein gerechter, aber auch ein gnädiger Gott bist, wenn sich der Sünder bekehrt und der Rechtschaffene Buse thut, und ich gewiß versichert bin, daß mein liebes Kind diesen begangenen und doch nicht wieder zu ändernden Fall und Fehler herzlich bereut, auch die wohlverdiente Strafe erkennt und DEINE grundlose Barmherzigkeit anfleht, als bitte ich DICH um JESU CHRISTI willen, nimm mein liebes Kind doch wiederum zu Gnaden an und auf, und laß DEINE väterliche Vorsorge auch mit über mich ergehen, und entzeuch uns nicht, was DEINE Vorsorge uns zugedacht.

„Sollte und könnte aber DEIN heil. und göttl. Rathschluß nicht geändert werden, (da doch DEIN Arm nie zu schwach wird, zu helfen,) so erlaube mir, DEINEM armen und unwürdigen Knecht, daß ich ihr, von DEINETWEGEN von dem meinigen, und mir zugedachten Theile, etwas aus christlichem Mitleiden geben darf, um selbige hierdurch nur in Etwas zu erquicken und zu erfreuen. Erhöre diese meine im Glauben und Vertrauen gethane Bitte. Amen! Amen!

„Abermals, lieber GOTT! wenn DU weißt daß es uns nüzlich, gut und selig ist, so errette uns doch aus Gnaden aus dieser Noth und bringe uns und unsere armen Seelen zur Ruh.

„DU weißt meine Noth am besten. Hilf mir mein GOTT! und wo nicht gänzlich, so laß mir doch wenigstens nur einen Blick DEINER Gnade sehen. Laß mich doch nicht meinen Feinden, Verfolgern und Lästerern zu Spott und Hohn werden, und rette selbst DEINE heil.

Ehre, der ich mich einzig und allein auf DEINE göttliche Gnade und Hülfe verlasse, und auf DICH und DEINE Gnade hoffe; denn Menschen Hülfe nützt hier nicht, DU allein kannst retten und helfen. Mache dieses auch um JESU willen an mir und meinen Interessenten wahr, und sey unser Helfer! So will ich DEINEN Namen loben und preißen, hier zeitlich, und dort ewiglich. Amen!

unterthänigster, doch mit Jesu
Christi Blute so theuer er-
lößter Knecht

Christian

mppra."

"Als ich diesen Brief geschrieben, abkopirt und mundirt hatte, unter welcher Zeit H. H. und die Aebtissin auf den Knieen lagen, und Gott anrufeten, und ich mein Schreiben H. H. vorgelesen und gesiegelt hatte, gab ich ihr solches zu richtiger Bestellung an die Aebtissin, welche den Engel Job mit lauter Stimme rief, da sich dann, der ohnedem schöne Himmel gleich einem hellen Blitz eröffnete und dieser Engel Gottes, Job, in hoher, klarer Gestalt, mit einem schneeweißen Kleide bekleidet, vom Himmel herunter lies, die Vorbitten vernahm, und mein Schreiben annahm, hierauf aber, eben so wie er herabgefahren, auch wieder auffuhr, *) um seine Gesandtschaft abzulegen.

„Es verflossen kaum anderthalb Stunden, als mit gleichmäßiger Eröffnung des Himmels dieser Himmelsbote wieder herab fuhr, mir durch die H. H. Gottes mündlichen Befehl, den er mitbrachte, sagen lies, und wieder dahin fuhr, woher er kam.

*) Dieß hat dem Herzoge die Schubartin erzählt, wie man aus dem Folgenden sieht, und er hat es geglaubt und aufgezeichnet, so wie es ihm gesagt wurde.

„Es ginge Gottes heil. Entschließung dahin: Er habe in Ansehung der Vorbitte seines theueren Sohnes, mein Schreiben angenommen, gelesen, und sich dahin erklärt: daß ich meiner lieben Tochter der Fr. v. U. seine und seines Sohnes Gnade ankündigen, und ihr sagen sollte, daß ihrer Mißhandlungen nun und in Ewigkeit nicht mehr sollte gedacht werden, und sie von dem göttlichen Fluche losgezählt sey. Nachdem aber meine Tochter, die Fr. v. U. gegen das vierte Gebot gesündiget, (welches den Fluch nach sich zöge,) und dieselbe von allen Geistern, die ihr etwas zugedacht, sey verklagt worden, so müsse sie des Zugedachten verlustig seyn. Da aber sowohl sein liebster Sohn, als die Aebtissin und H. H. und Ich, so viele Vorbitten eingelegt, so solle ihr aus Gnaden der 7te Kur sowohl an ☉ ☽ als auch ♄ ♃ und ♀ aus Gnaden geschenkt seyn, welchen Gott so segnen wolle, *) daß sie darüber alle das andere vergessen könne, zumal es so gut angewendet werde. **)

„Zuletzt lies die Aebtissin befehlen, ich solle Alles geheim halten, jedoch könne ich den Beschluß der Fr. v. U. entdecken und mittheilen. Worauf ich mich schönstens bedanken lies, und ganz erleichtert nach Eisenberg zurück fuhr."

Den 7. Sept. erfährt der Herzog durch die besorgte, belehrte und belehrende Frau Maria, der liebe Gott, lasse dem B. seinen Willen nicht allein, und die Geister würden nun bald anders sprechen. Die Kasten mit den Schätzen sollten nun vielleicht bald in's Eisenberger Schloß geschafft werden, aber

*) S. 2. St. dieses Journ. S. 128. Diese Zusicherung wurde am 23. Sept. wiederholt, und bestätiget. Fol. 168.

**) Diese Schätze waren, als sie der Frau von Unruh abgesprochen wurden, zu Wiederauferbauung der Kloster Kirche zu Laußnitz bestimmt worden. Es kam aber nicht dazu, wie wir hören werden.

man solle sich vorsehen, und die Fußboden, worauf sie zu stehen kämen, mit Aloe, Weihrauch und Myrrhen bestreuen.

Nach einem Berichte, welchen der Herzog den 3. Okt. erhielt, hatte Gott die der guten Sache mißgünstigen Luftgeister stark gezüchtiget und dieselben verbannt. Auch habe er Befehl gegeben, „keine Hinderungen zu machen, und den Leuten zu geben, was denselben gehöre." Das sollte Paul dem Herzoge schreiben, aber die Rosenkreuzer *) hätten ihn „in ihre Hände wieder genommen, und ihn verbannt."

*) Eine Societät, welche im 17. Jahrhundert gar großes Aufsehen machte. Sie wurde von ihren Mitgliedern genannt: Die hocherleuchtete Gesellschaft des Rosenkreuzes, ingleichen die Brüderschaft des löblichen Ordens des Rosenkranzes. Nach Einigen soll die Societät ihren Namen von einem gewißen Rosius erhalten haben, der diese Gesellschaft in der Gegend von Dauphine errichtet haben sollte; nach Andern aber, von Christian Rosencrutz oder Rosenkreuz, den die Brüder auch in ihrer Fama ihren andächtigen, geistlichen und hocherleuchteten Vater nennten. Sie sagten, er sey i. J. 1378. in Teutschland geboren, habe sich sehr auf die mystische Theologie gelegt, und sey schon im 16. Jahre seines Alters einer sonderbaren Erleuchtung des heil. Geistes gewürdiget worden. Hierauf sey er als Pilgrim ins gelobte Land gekommen, und habe Arabien und Aegypten durchzogen, wo die orientalischen Weisen ihm die Geheimnisse ihrer Wissenschaften aufgeschlossen hätten. Endlich aber sey er mit vielen Schätzen, und im Besitze des Steins der Weisen wieder nach Hause gekommen, und habe die genannte Gesellschaft gestiftet. Er sey darauf 1484 gestorben, und über hundert Jahr alt geworden. Seelen Philocal. Epist. N. 1. et 2. — Im gedachten 17ten Jahrhundert aber kam die Gesellschaft erst recht in Aufnahme. Ein Würtenberger, Simon Studion, der sich 1604 ein Mitglied der Cruciferae Militiae nannte, soll die Confession der Societät unter dem Titel Fama fraternitatis 1615. herausgegeben haben, welchem Buche man stark zusetzte. — Die Societät lies von sich gern verbreiten, sie sey im Besitze der Wissenschaften der Naturgeheimnisse und einer Medicin, welche das Leben auf 100

Zum großen Verdrusse des Herzogs, kommen nun diese Rosenkreuzer nach und nach, für ihn sehr bedeutend, in's Spiel, denn er selbst laborirte stark und glaubte kein ungeschickter Adept zu seyn. Er korrespondirte mit den berühmtesten Adepten seiner Zeit, in halb Europa, und unterschrieb Jahre verlängere, sie besitze den Stein der Weisen, und gewisse Arkana, welche wohl gar die Unsterblichkeit geben könnten. In ihren Confessionen befinden sich viele Lehren aus der Magie, der Cabbala impura, und Alchemie, mit denen die Theologen nicht zufrieden seyn konnten. Man will übrigens wissen, die vornehmste Absicht dieser Gesellschaft habe eine allgemeine Reformation aller Künste und Wissenschaften, und eine Gleichstellung aller Stände beabsichtiget. Colberg's hermet. platonisches Christenthum. 1. Th. K. 6. Eine dahin gehörige kleine Controvers-Litteratur, ist vielleicht mehreren Lesern hier zu finden, nicht unangenehm. Die Schriften selbst, liegen alle vor mir. Fama Fraternitatis, oder Entdeckung der Brüderschaft des löblichen Ordens des Rosenkreuzes, beneben der Confession derselben 2c. Frkf. 1615. Reparation des Gebäudes Palladis, zu einer Responsion der Fama fraternitatis. 1615. Bittschreiben eines Layen an die hocherleuchtete Brüderschaft des Rosenkreuzes. Frkft. 1615. Echo der von Gott hocherleuchteten Fraternität des löbl. Ordens. Danzig. 1615. Christiani Rosenkreuz Chimische Hochzeit vom J. 1459. Strasb. 1616. Fama remissa ad Fratres Roseae crucis. 1616. Der Rosenkreuzbruder. 1616. V. Tschirnes Assertio der Fraternitaet R. C. Danz. 1617. Vermahnungen aus Prag an die F. R. C. 1617. Antwort der F. R. C., gegeben 1617. Invitatio Fraternitatis ad S. amoris candidatos. Argent. 1617. De naturae secretis quibusdam. 1618. Frater non Frater. 1619. Redindegratio an die Fraternität vom Rosenkreuze. 1619. Dreierley Arcana an die Fraternität. 1619. Christliches Schreiben an die Fratres Roseae crucis, wegen ihrer Lehre, ihren Meinungen 2c. Frkf. 1621. Frage: Ob der Orden der Jesuiten und der Rosenkreuzer, ein einiger Orden sey? Prag. 1620. u. s. w.

Doch wer weiß nicht, daß die Rosenkreuzer ihre alchemischen Schwärmereien auch der Freimaurerei sogar anzuhängen suchten, und daß ihr Unwesen selbst noch jetzt in Teutschland in manchen verrückten Köpfen spuket!

sich in den Briefen, die er in diesen Angelegenheiten an die Brüder ergehen lies, die ihn kannten: Theophilus, Abt der heiligen Jungfrau zu Laußnitz *) Dort glaubte er ohnehin Herr zu werden.

Aber er bekam Gegner über Gegner. Rosenkreuzer, Verläumder, Bergleute, Luftgeister, und endlich sogar den Teufel selbst, der es wagte, des Herzogs wegen, den Engel Job bei Gott zu verklagen. Warauf Gott zu dem Engel sagte: „Das magst du nur den Menschen auf der Erde verkündigen, und offenbar machen, die auch in der Noth stecken, damit sie hören, wie es dir gegangen ist." — Da konnte sich ja wohl der Herzog nun trösten!

Noch nicht genug! Den 7. Okt. läßt der Herr Jesus dem Herzog durch Job sagen: „So wahr er Jesus sey, wahrer Mensch und Gott, so gewiß sollten der Herzog und die Interessenten erhalten, was ihnen versprochen worden sey."**)

So geht das fort, und im Bergwerke treten neue Abgeschiedene auf, die Alle etwas zu erzählen und zu versprechen wissen, aber keiner giebt oder bringt etwas. Die Gedult des Herzogs muß unbeschreiblich groß gewesen seyn. Das Versprechen nimmt kein Ende, und nie bekömmt er etwas. Ein einziges Mal, (den 6. Nov. 1696) geben sie ihm einen alten Siebenbürgischen Thaler, wovon der Herzog im Tagebuche schreibt: „Welchen ich durch mein Werk gelassen, ist aber falsch, und liegt die Probe dabei."

Es folgen nun Relationen von Bergwerken und verborgen liegenden Schätzen bei Leipzig, Ronneburg, Posterstein, Roschitz, rc. die Alle aber nicht herbei kommen. Doch

*) Schultes Eisenbergische Chronik. S. 177.

**) Man sieht, es kömmt immer stärker. Wie sehr muß man nicht auf den Hintergangenen und seinen entsetzlichen Glauben haben rechnen können!

die Tinktur soll der Herzog ehestens erhalten, und einen sehr erfahrenen Mann kennen lernen.

Dieser, (auch ein Abgeschiedener,) kömmt endlich von Leipzig, wo er lange verweilt hat, heißt Leupold, und ist gebürtig aus Klein India, wo der Pfeffer wächst. — Er versteht die große Kunst aus Kräutern und ihren Wurzeln Gold zu machen, wie das so in seinem Lande gebräuchlich ist. Das will er den Herzog lehren, und ihm sein Buch geben, da er es nicht mehr brauche. Die Hauptkräuter heißen Pakka, Mundeky, und Macka. Aber er soll es keinem Menschen sagen und offenbaren, daß er diese Wissenschaft erlernen solle, als der Herzogin seiner Gemalin, der H. H. und der Aebtissin.

Der Herzog aber hat indessen doch auch wieder an die Geister geschrieben, und höflich angefragt, ob denn der Hebungstermin der versprochenen Schätze und Kostbarkeiten nun wohl bald komme? — Seine Briefe sind zu einer höheren Instanz befördert worden, und den 19 Decb. erfährt er: „Auf oder unter jedes dieser Schreiben, habe Gott mit seiner eigenen Hand geschrieben, wie der Herzog sich verhalten solle. Diese Schreiben wären alle beigelegt worden, und sollten dem Herzoge zukommen, wenn alle heimliche Sachen ihm übergeben würden. — Sobald der Herzog die Kunst (des Goldmachens aus Kräutern,) erlernt habe, könne er mit seiner Gemalin davon sprechen, und ihr dieselbe auch begreiflich machen, (sonst aber keinem Menschen,) und sie könne ihm dann helfen."

So ist denn nun wieder ein Jahr verstrichen, und ein neues beginnt.

1703.

„Leupold hat (den 13. März) dem Herzoge von einer ganz eigenen Kräutersorte, (denn die Metallkräuter taugen

dazu nicht,) ein Gesundheitstränklein zubereitet, wovon er ihm 3 Maas verehrt."

Auch hat dieser herausgebracht, wo sich für sein Vorhaben taugliche Kräuter finden, als er aber sie sammeln und fortschaffen will, kömmt ein Mönch, und ruft: „Halt du Kerl! Ich habe dir lange genug zugesehen, du bist gewiß der Kerl, der aus Pulver Silber machen kann. Bist du des Teufels, oder wo bist du her? Sage deinen Namen, und ich will dich schon kriegen. „Allein Leupold hat ihm kein Wort geantwortet."

„Und Gott hat gesagt: Eine kleine Weile, will ich noch mit zusehen, und der Fürst soll das Seinige wohl erfahren und erhalten, was ihm zugesagt ist worden. Wird's mir aber zu arg, so werde ich mit △ und Wetter drein schlagen. Das soll der Fürst im Kurzen erfahren."

Leupold aber mußte nun weiter gehen, um Kräuter zu suchen.

„Den 29. März. Der König von Waldeck läßt dem Herzoge sagen, er könne gar nicht glauben, wie gut er bei Gott stehe; doch seine Stunde sey noch nicht kommen. Er wolle noch ein Weilchen zusehen, wenn aber seine Sand-Uhr ausgelaufen sey, so solle Job sogleich Befehl erhalten, seine Freunde zu retten, weil denn doch der Herzog so gar erbärmlich thät, und so tief in Schulden *) steckte. Und er

*) Als er starb, hinterlies er 145,546 Rthlr. Schulden, und hatte dennoch schon i. J. 1685 seinen Hofstaat verringert. Als aber 1705 ihm alle seine Gläubiger die vorgeschossenen Anleihen auf einmal aufkündigten, mußte er nicht allein seine Intraden verpfänden, sondern auch noch 41 Personen seiner Dienerschaft entlassen, und die, welche er behalten konnte, auf geringere Besoldung setzen. — Von seiner Lebensweise beiläufig etwas zu sagen, so durfte seine Tafel täglich nicht mehr als 12 Couverts enthalten. Mittags um 12 Uhr, und Abends

sprach weiter: Der geborene Fürst in der Welt, Herzog Christianus, muß zuerst große Noth leiden, und in seinen Gedanken denken, ich werde noch Land und Leute verlieren, ehe mir geholfen wird. Ist aber die Uhr ausgelaufen, so soll er seine Freudenstunden bekommen, ich Gott, werde ihm sein Schloß erhalten, und seine Schulden bezahlen. Ich will und werde ihn retten!"

Dennoch hörte der Herzog nicht auf zu klagen, und um baldigste Hülfe zu bitten. Da lies ihm den 26. April der König sagen: „Andere große Potentaten steckten in eben dergleichen Noth, hätten aber nicht die Hoffnung die der Herzog hätte, herausgerissen zu werden. Was er jetzt einbüße, erhalte er tausendfach wieder. Er würde erleben, daß noch viele Fürsten würden über Länderverlust und Nahrungssorgen zu klagen haben, was ihm nicht begegnen könne. In 4 bis 5 Wochen solle er viel erfahren."

Unter diesen Erwartungen, geht im Mai das Unglück wieder wegen der Frau von Unruh an, die, (man erfährt nicht warum,) von ihrem Manne gegangen ist, und sich zum Herzoge in's Schloß begeben hat.

Da läßt Leupold den 16. durch einen abgeschickten Boten sagen: Sein Herr lies befehlen, der Herzog hätte eine Pflegetochter bei sich im Schlosse, diese solle er hinaus schaffen, sonst könne Leupold mit dem Gold-Pulver nicht

um 7 Uhr mußte zur Tafel geblasen werden. Während der Tafel, wurde jedesmal das Schloßthor verschlossen, und die Schlüssel in's Tafelzimmer gebracht. — Die Livree seiner Bedienten bestand in einem rothen und einem grauen Rocke, einem Reiserocke und Mantel. Alle mußten im Sommer früh um 7, des Winters um 8 Uhr, Nachmittags aber um 4 Uhr bei Hofe erscheinen. Bei der Herzoglichen Tafel warteten die Pagen, bei der Marschalltafel die Lakaien auf. Beide Tafeln hatten täglich 4 Speisen, Sonntags fünfe. ꝛc. Schultes Eisenberg. Geschichte. S. 175.

in's Schloß nach Eisenberg kommen. — Worauf der Herzog remonstrirte, er wolle es herzlich gern thun, man sollte doch aber ihren Zustand erwägen, und bedenken, daß der Schreck ihr leicht ein unglückliches Kindbett bringen könnte. Er bat auch die gute Aebtissin und den lieben Vater Paul, sie möchten sich in's Mittel schlagen, und ihr, wenn auch nicht im Schlosse, doch in der Stadt zu bleiben, die Erlaubniß auswirken. Auch wurde die H. H. ersucht, deshalb mit den Geistern zu sprechen."

Indessen erhielt der Herzog Nachricht, des Königs Leibjäger werde kommen, und große Schätze in's Eisenberger Schloß schaffen. Da sey nun aber wieder die Frau von Unruh in's Spiel gekommen, und mache neue Hindernisse. „Es sey besser gewesen, sie wäre bei ihrem Manne geblieben. Er, (der Herzog,) nehme sich derselben nur allzuheftig an, und verscherze darüber sein eigenes Interesse. Er solle sich doch moderiren."

„Worauf der Herzog remonstrirte, was er wegen der Frau von Unruh gethan, sey aus reiner christlichen Liebe geschehen, und aus keiner fleischlichen Absicht, der K. solle doch ihren Zustand bedenken, und wie es ihr jetzt gehe, daß es einem Stein in der Erde erbarmen möge, geschweige einem Menschen."

„Darauf antwortete der König, er wisse wohl, daß der Herzog Alles für die F. v. U. aus Kummer und Leid gethan habe, und deshalb wolle er es ihm verzeihen. Er brauche weder der Herzogin, noch der Fr. v. U. von dem Unwillen der Geister etwas zu sagen, und solle es für sich behalten; es werde sich schon geben."

„Den 23. Mai. Die neue Mühe, mache nur die Fr. v. U. allein. Das müße der Herzog ertragen. Der Leibjäger fahre in seinem Geschäfte fort, und lasse dem Herzog seinen Willen. Er möge es mit der Fr. v. U. machen, wie

er wolle. Es verschlage ihm nichts, und wenn er ihr sein ganzes Land schenken wolle. Bei Gott werde Alles gefunden werden. Aber weder der Herzog noch die Fr. v. U. hielten, was sie vor etlichen Jahren der Aebtissin versprochen und gesagt hätten. Leupold hat zum K. gesagt: Fürwahr, mein Prinzipal, diese Person ist ein großes Unglück für die F. G. E. (?) und hat des Fürsten Herz eingenommen, und hat große Unruhe zwischen F. E. L. (Fürstlichen Eheleuten?) gemacht. Das arme Land, und die armen Diener sind es gewahr worden. Ich vermeine, wir haben für sie nichts auszusprechen. Haben sie einen Herzensbund mit einander gemacht, so mag es Gott aussprechen, und werden sie auch bei ihm müssen vorstehen. Die Aebtissin sagte: Ich habe es ihr bis auf die letzte Stunde sagen lassen, sie solle meinem Rathe folgen. Da sie es aber nicht gethan, sondern ihrem Kopfe gefolgt hat, so wird Gott ihre Listigkeit, was sie zwischen den F. E. L. gethan hat, an den Tag bringen."

„Hierauf sagt Paul, den 24. Mai: Er halte für gut, Fr. v. U. halte ihre Wochen nicht im Schlosse, sondern bei ihrem Bruder. Dann aber wäre es gut, daß sie sich wieder zu ihrem Manne machte, wenn es mit Manier geschehen könne, weil ihre Gegenwart immer so viel Verdruß mache. Denn ihr Aufenthalt hier, könne uns Allen nur Verdruß und Schaden bringen."

Der Herzog reicht verschiedene Punkte ein, und will sie von den Geistern beantwortet haben. Diese lassen ihm den 30. und 31. Mai sagen: „Sie wären dazu nicht da, auf seine Punkte zu antworten, sondern sie warteten auf Gottes Befehle, und dürften ihm nichts vorschreiben. Derselbe habe gesagt: Ihr seyd nicht schuldig dem Herzoge Geld jetzt zu geben, ich habe ihm ohnedem Gnade erwiesen, das hat er selbst, schriftlich bekennt."

Darauf tritt eine Stille ein, und die H. H. sendet über 8 Tage lang keine Briefe. Nun ergreift der Herzog voll Unmuth die Feder, und schreibt an den alten Vater Paul.

(Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

IX.

Markgraf Friedrich zu Brandenburg, auf dem Turniere zu Nürnberg; 1496.

Nach einer verderblichen, langen, endlich ausgeglichenen Fehde der Reichsstadt Nürnberg mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg, geruhte endlich dieser, auf freundliche Einladung, die Herren von Nürnberg mit seinem Besuche zu beglücken. Er kam mit seiner Gemalin, seinem und dem ihrigen Gefolge, den 14. Februar 1496 zu Nürnberg an, und wurde glänzend empfangen. Bei solchen Gelegenheiten mußte damals turniert werden. Deshalb setzte der Rath ein Turnier an, welches den 16ten mit großer Feierlichkeit begann.

Eine 400 Schuhe lange, 50 Schuhe breite Stechbahn war auf einem offenen Stadtplatze errichtet, mit starken Schranken umfaßt, der Boden mit Stroh belegt.

Als der Mittag vorüber war, erschien der Markgraf mit 9 Rittern auf der Bahn; von Seiten der Nürnberger, Dietrich von Harras mit 9 Edlen. Der Markgraf führte auf seinem Helme einen Frauenschuh *) und so, alle seine

*) Bei dergleichen Luftstechen, (wie dieselben im Gegensatze zu großen und Reichs-Turnieren, genannt wurden,) führten

Ritter, ein schwarz und weißes Fähnlein. In dem seinigen allein, war ein goldener Buchstabe. Im Rennen, gewann er neunmal und viermal fiel er. Die anderen Ritter führten Pelikane, Sterne, Hüte, Mützen, Laternen, Ohren, Esel, Fuchsschwänze ꝛc. auf den Helmen. Es wurde derb gerennt und gestochen, und am muthigsten benahm sich auf der Bahn, der Nürnberger Martin Löffelholz.

Der Markgraf, welcher alles, was vorging, gar genau beobachtet hatte, kam endlich ganz unbekannt wieder zur Bahn, mit einem der Seinigen, und beide waren in allen Stücken eben so gewapnet, und sich einander gleich, daß Keiner von dem Anderen zu unterscheiden war.

Der Markgraf stellte sogleich sich Löffelholzen gegen über, und lies ihn zum Gesteche aufrufen. Rasch rannten sie auf einander ein, und der Markgraf mußte den Sattel räumen. Indem der Sieger langsam die Bahn hinabritt, richtete der Markgraf sich schnell wieder auf, lies sich auf's Pferd helfen, und ritt, zum Zeichen daß er keinen Schaden genommen habe, auf der Bahn schnell auf und ab. Dann abermals forderte er Löffelholzen zum Stoße auf. Sie rennten so mächtig zusammen, daß beide von den Rossen stürzten. Da richtete der Markgraf sich auf,

die Einreitenden oft gar sonderbare Sinnbilder und Devisen auf den Helmen, Schildern, Brustharnischen, Roßdecken, wie die alten Turnierbücher beweisen. In dem, im 1. St. dieses Journals beschriebenen, zu Gotha befindlichen Turnierbuche findet man die Helme und Decken der Ritter mit geketteten durchstochenen, flammenden Herzen, mit Kränzen, Gittern, Schlössern, Schlössergeräthe, ja mit ganzen, weiblichen und männlichen Figuren geziert, und mit allerlei Devisen versehen. So findet sich's auch in andern Büchern dieser Art, und in Beschreibungen von dergleichen Luststechen. Die gegenwärtige steht, aus alten Handschriften gezogen, im Journ. für Franken. 1. B. S. 625.

ging auf Löffelholzen zu, gab ihm die Hand, und sagte: Wir haben Uns ein Stecher zu seyn vermeint, aber du bist wahrlich auch einer. Wir wollen Freundschaft machen." — Dieser aber sprach: „Euer Fürstlich Gnaden sind mir hier ganz unbekannt." Der Markgraf aber entgegnete: „Schweig! Wir haben's also haben wollen, und du hast dich gegen Uns ritterlich und tapfer verhalten."

Der Markgraf kämpfte ferner und mit Glück. Endlich, gegen Abend, forderte er Löffelholzen noch einmal zum Kampfe, und dieser — räumte den Sattel.

Nun theilten die Damen die Dänke des Turniers, auf dem Rathhause aus, von denen der Markgraf den dritten erhielt.

Darauf folgte das Mahl, *) und der Tanz.

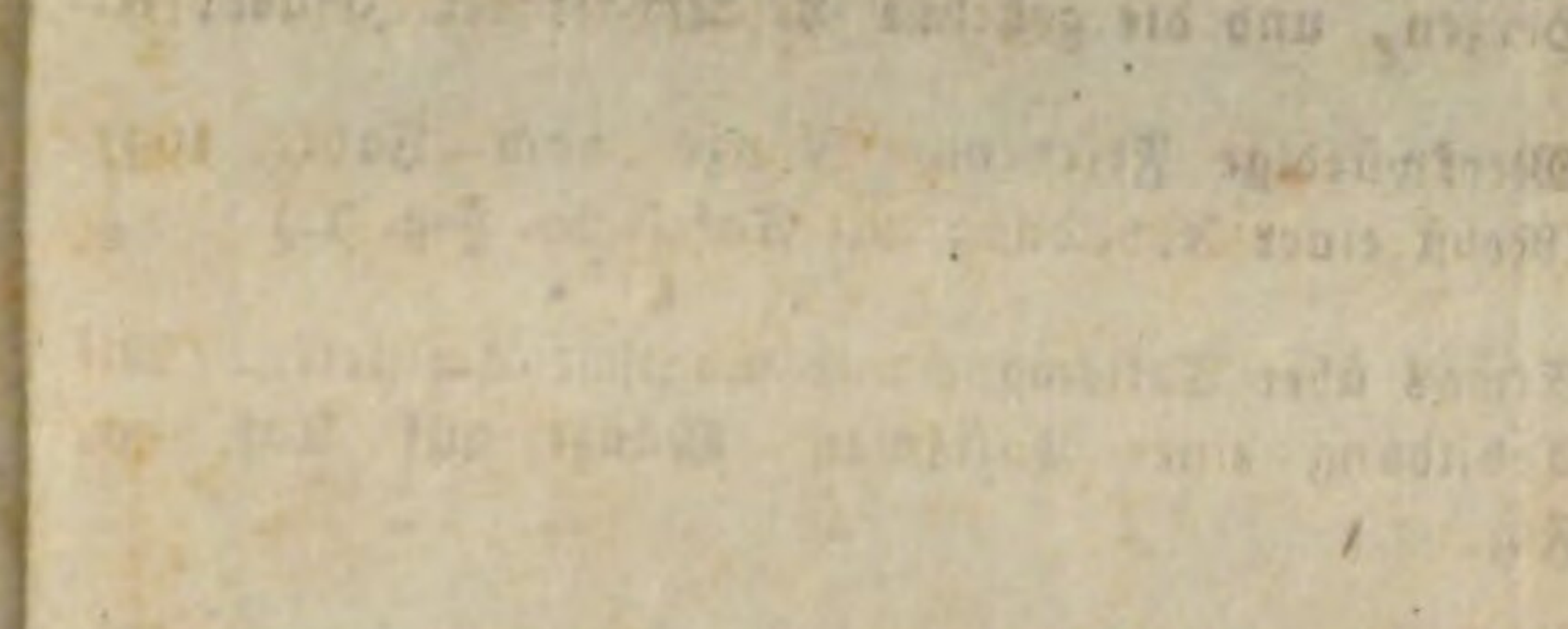
*) Was damals aufging, wissen die Leser schon aus dem 3. St. dieses Journals, S. 306.

Inhalt.

		Seite
I.	Ueber den Zweikampf zwischen Mann und Frau. [Nach handschriftlichen Quellen bearbeitet] (Mit 2 Kupfern, Taf. 18. und 19.)	395
II.	Ueber Maria Alacoque, die Andacht zum geheiligten Herzen, und die geheime Gesellschaft der Jesusopfer.	407
III.	Merkwürdige Friedens-Münze vom Jahre 1697. (Nebst einer Abbildung auf Tafel 20. Fig. 1.) .	415
IV.	Etwas über Talismane und magische Amulete. (Mit Abbildung einer Talisman-Münze auf Taf. 20. Fig. 2.)	417
V.	Julia Astallia. Novelle des Bandello zur Erklärung einer merkwürdigen Schaumünze. (Nebst Abbildung Tafel 21.)	427
VI.	Ein Centaur von Silber, ein antikes, aus den Ruinen von Falerium bei Rom neu aufgegrabenes, Kunstwerk. (Mit Abbildung auf Tafel 22.) .	434
VII.	Anekdoten von merkwürdigen Blinden. . .	439
VIII.	Herzog Christian von S. Eisenberg, und seine Unterhaltungen mit Geistern. (Fortsetzung.) . .	449
IX.	Markgraf Friedrich zu Brandenburg, auf dem Turniere zu Nürnberg. i. J. 1496.	487

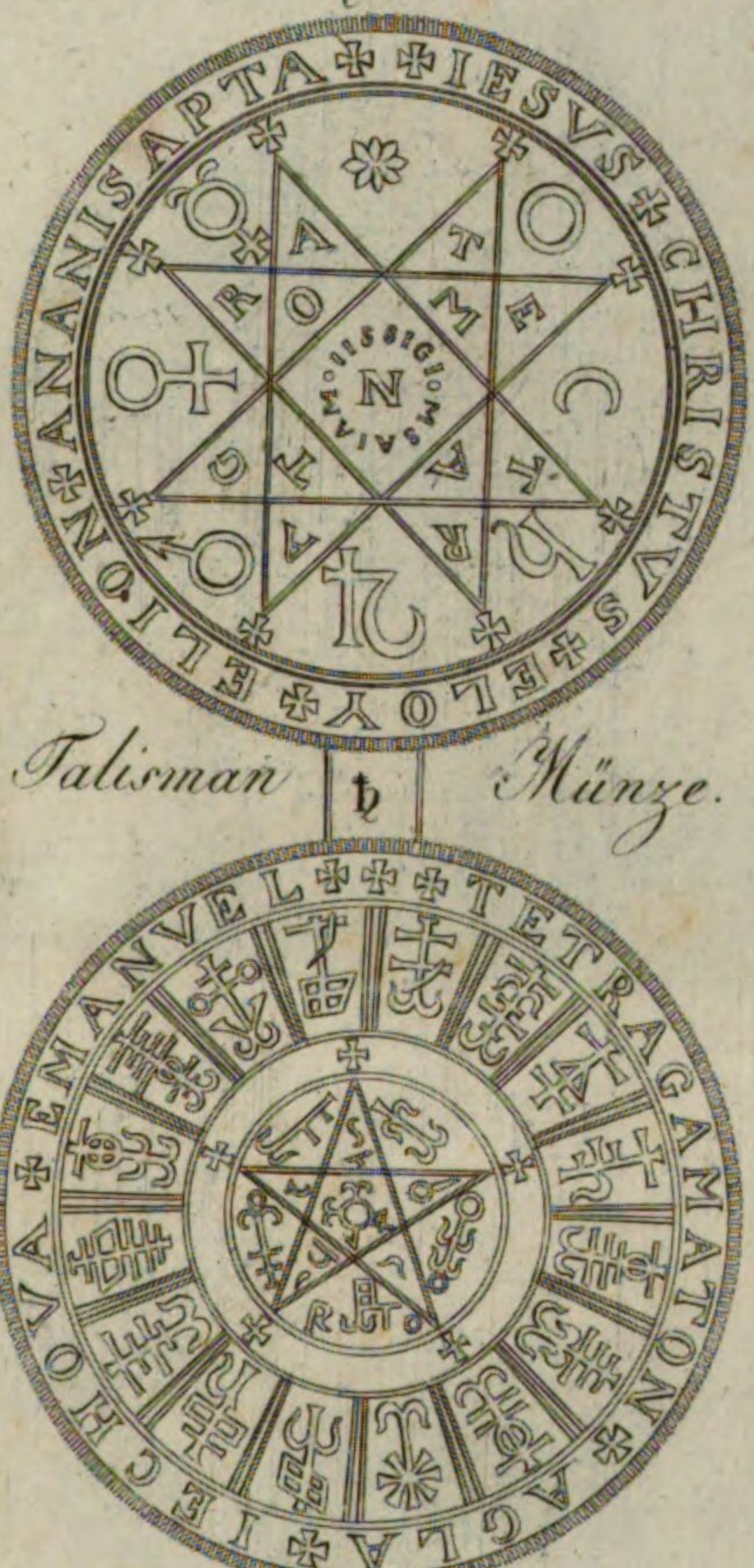
Fig. 2.

Fig. 4.



...ann und Frau.

Fig. 2.



Talisman

Münze.

Fig. 1.

Merkwürdige Friedensmünze.

Taf. 21.

F. M. Müller del. & sc.

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen

Vor = und Mitwelt.

Ersten Bandes. VI. Stück. 1812.

I.

Herzog Christian von S. Eisenberg und seine Unterhaltung mit Geistern.

(Fortsetzung dieses im 5. Stück abgebrochenen Aufsatzes.)

In dem etwas langen Schreiben des Herzogs an den Altvater Paul d. d. 18. Jul. 1703, welches mit einem „Monsieur! mon tres cher amy!“ anhebt, sagt derselbe:

„Unangesehen meiner unbeschreiblichen, und nun auf 24 Stunden Tag und Nachts in die 3 Wochen währenden und noch anhaltenden Schmerzen kann ich doch nicht umhin, Deroselben mit diesem beschwerlich zu fallen. Sie erinnern sich, mit was fast unbeschreiblicher, und über menschliches Vermögen steigender Gedult*) ich nun an die sieben und ein Viertel Jahr der bewuß-

*) Das weiß der Himmel!

ten Sache abgewartet und immer dabei verhoffet, es werde doch einmal das bei Gottes theueren Verpflichtungen angetragene Werk, zu einem gewünschten Ende kommen und mein höchst betrübtes Gemüthe zur Ruhe gebracht werden; Allein es will fort scheinen, je länger man Gedult hat, je intrikater, *) nachdenklicher, und gefährlicher die Sache aussieht. Also, daß ich dafür halte, daß auf diese Weise sich wenig mehr Hoffnung darauf zu machen, wolle man nicht sich und andere redliche Leute, im äussersten Ruin, in Schimpf und Spott sehen. — — — Da nun überlasse ich Deroselben selbst zu gedenken, was bei diesen Dingen und Beschaffenheiten zu thun, da ich in äusserste Noth und Dürftigkeit gesetzt, mich auf keine andere Art zu retten weiß, als durch Abdankung, solches aber nicht viel helfen wird, da mir, abzudanken expresse verboten, jedennoch auch nicht nur einige, so theuere, und bei Gott versicherte Hülfe prästirt, noch der festgesetzte Termin eingehalten wird; überdies sich auch ein Geist nach dem andern retirirt, bis endlich am verwichenen 3. hujus, die noch wenigen Geister, so anwesend gewesen, auch alle zusammen ihren Abschied genommen, so daß nicht die geringste Post bei H. H. mehr eingelaufen, und es also scheint, als ob Gott selbst dieser Comoedia **) ein Ende machen wolle, damit Wir nach langem Warten das leere Nachsehen haben, weil Wir mehr auf Offenbarungen ***) als auf dessen heil. Wort getraut. — — — Gott

*) Das rechte Wort. — Gewisse kleine Winke des Protokolls, lassen beinahe vermuthen, die Fr. v. U., über die Antworten und Befehle der Geister wegen ihr und ihrem Zustande, aufgebracht, habe dem Herzog Winke über dies und jenes gegeben, und ihm gerathen, sich ein wenig herauszusetzen. Das thut er zwar, aber immer doch sehr ängstlich.

**) Der Herzog findet endlich hier selbst das wahre, charakteristische Wort seiner Begebenheiten mit den vermeinten Geistern

***) Visionen, Träumereien, und grobe Täuschungen.

ist ein wahrhaftiger Gott. Hier aber wird die Sache von einem Jahre zum anderen versprochen, und dennoch, wenn es dazu, und zum Ernste kommen soll, so fehlet es hinten und vorne. Es sey alle Lästerung dieser Sache von mir entfernt, werde auch meinem weisen und allmächtigen Gott nicht zu nahe treten und mich an ihm versündigen, allein, das gestehe ich gern, daß der Glaube bei mir sehr schwach, sehr beginnt abzunehmen, *) und klein zu werden, wenn Gottes Helfershand selbigen nicht unterstützet, und bei so harten Schlägen, wohl gar endlich verlöschen möchte. — Derselbe nehme nun, rebus sic stantibus, bei sich selbst den besten Rath, denn doch einmal ein Weg in's Holz muß gemacht werden, und es in die Länge keinen Bestand haben kann, oder ich muß mit Schimpf und Spott abdanken, und mich vor aller Welt auslachen und auspfeiffen lassen. **) — — Die Güte des Höchsten aber erbarme sich über uns Alle, dessen allgewaltigem und mächtigen Schutze ich mich und meinen Herzensfreund getreulich empfehle, und bis in mein kaltes Grab verharre;

Meines hochgeehrten Herzensfreundes
aufrichtiger Freund und Diener

mppra.

P. S.

„Michaelis, und die Messe rücket heran. Wo bei meiner äussersten Noth und bei den 2 noch übrigen Terminen, nicht besser eingehalten wird, als diese versprochenen 5 Wochen, da sich der Effect des Geldes schon diese Woche hätte zeigen sollen, so sehe ich mich in einem elen-

*) Endlich doch? — Aber, wie lange?

**) Der Herzog fing wirklich an jetzt sich und seine Lage zu fühlen. Durfte man ihn aber zu sich kommen lassen?

diglichen Zustande, den doch Gott gnädig abwenden wolle! Denn bei ihm, ist kein Ding unmöglich." —

Paul antwortet den 19 Jul., und wünscht: „Gott, als der beste Arzt, möge den Herzog am Leibe und Gemüthe curiren. Er sey versichert, der Herzog stehe gut bei Gott, die Offenbarungen wären keine satanischen Blendwerke. Da man durch den Glauben Berge versetzen könne, so könne man durch denselben auch von Gott erzwingen, daß er halten müße, was er versprochen habe; u. s. w."

Der Herzog erhält diese Antwort eben, als ihm der Oberjägermeister von Stutternheim berichtet, „daß in selbiger Nacht der Wind das große, lange Stallgebäude ganz eingeworfen habe." Der Herzog wird mißmuthig, und befiehlt dem Hausmarschall Bose an H. H. zu schreiben, und anzufragen, wie es aussehe? Darauf kommen denn endlich den 6. August die Geister nach und nach wieder zum Vorschein urd sagen: „Mit Gedult sey Alles zu beseitigen. Gott werde schon helfen."

Den 14. Aug. erhält der Herzog die Nachricht: Dieses Jahr, werde alles auswerden, denn der liebe Gott habe zu Makkomet gesagt: „Siehst du? der Sand rinnt beinahe in dem Glase nicht mehr. Die Stunde wird bald kommen." — Dies bekräftiget im Himmel, der Herr Jesus, und D. Luther freut sich der erfreulichen Ereignisse, und der Kraft seiner Lehre.

Die Herzogin, (welche also auch an das Unwesen geglaubt haben muß,) schreibt den 18. August einen Brief an die Aebtissin, und bittet sie um Urlaub zu einer Reise, welchen sie auch durch einen eigenhändig von der Aebtissin geschriebenen Brief erhält.

Der Herzog ist in „Kummer und Noth, wie er der H. H. schreibt, und weiß sich nicht mehr zu retten. Sein

Jammer ist groß." Er sagt: „Es ist eine pure Unmöglichkeit länger zu bestehen, wenn die Hülfe Gottes verzieht."

Die Herzogin klagt, und bittet ängstlich um Hülfe. Die Aebtissin antwortte: „Sie kenne ihre Noth, könne sie aber nur trösten, und bitten, auszuharren. Der Herzog werde, wenn die Schätze gehoben würden, ein Buch erhalten, in welchem er alle Verzögerungsursachen finden solle, worüber er gar sehr sich wundern werde."

Leupold ist mit den Kräutern noch immer nicht angekommen. Wie den 8. August verlautet, haben ihn die Rosenkreuzer festgehalten, und lassen ihn nicht fort. Dafür, erhält der Herzog Nachricht von den Ergiebigkeiten der Bergwerke. Man erbeutete im Posterstеiner Bergwerke, über 150,000 Thaler an Werthe, im Heckenwalder, auf 200,000 Rthlr., im Roschitzer 100,000 Rthlr. Ferner weiß man zu Posterstein eine ☉ Schmelzung, in welcher eine ℞ (Tinktur) befindlich; sie ist aber nicht aufzufinden. — Für seine Mühe und Arbeit, soll der Herzog eine Tonne Goldes bekommen. Der Posterstеiner Berggeist soll mit dem Herzoge täglich schmelzen und arbeiten, sobald die ℞ gefunden ist.

Der Herzog hat indessen wieder bittend an Gott geschrieben, der ihm sein Schreiben zurücksendet, und sagen läßt: „Die Zeit nahe sich mit starken Schritten. Es werde Alles gut gehen. Er solle sehen, wie die bösen Leute gestraft würden. Das Schreiben aber, solle er, wenn er stürbe, sich mit ins Grab geben lassen. Vom 20. Oktober an gerechnet, solle binnen drei Wochen der Termin angesetzt werden, um zu bewürken, daß die Katholiken die Interessenten in Frieden lassen müßten." — Denn diese wollen den Protestantischen Theilnehmern ihr Glück nicht gönnen, und machen Kabalen. Dazu kömmt, daß böse Geister die Hebung der Schätze verhindern, weil der Herzog ein Protestant ist. Sie sind deshalb nach Rom gegangen, sich dort zu berathschlagen.

Der Herzog schreibt abermals an Gott. Dieser sagt den 3. Nov. „Paul gehe hin zur H. H. und sage ihr dieses Briefes wegen, ich könne ihn nicht annehmen. Es erbarme mich alles gar zu sehr. Gegen meine Gerechtigkeit, könne ich nicht handeln."

Der Herzog klagt: „Es sey ihm durch Potentaten und viele andere Leute vorgetragen worden, er komme mit seinem Geisterwesen noch in Schimpf und Spott." — Darauf läßt Paul ihm sagen, er habe mit Makkomet gesprochen, und dieser habe ausgeruft: „Es wird aus! Es wird aus! Ehe das neue Jahr kömmt, wird es aus."

Nun werden dem Herzog Gebete vorgeschrieben, die er täglich herbeten muß; und er — thut es auch in der Angst seines Herzens, von Jammer und Noth gedrückt, von der Welt verlacht, und von Gläubigern heftig geplagt.

Gott läßt ihn abermals trösten, und verspricht ihm gewisse Hülfe. Da der Herzog aber auf schleunige Hülfe dringt, von der Noth gepreßt und gefoltert, oder lieber abdanken, d. h. die Geschichte der Geistererlösung und Betreibung des Baues der Bergwerke aufgeben will, so läßt ihm Makkomet sagen: „Gott würde es ihm wohl in den Sinn, oder im Traume eingeben, was er wegen der Abdankung thun solle." Das nimmt der Herzog auf, und faßt einen Entschluß, den er (S. 345.) selbst aufgezeichnet hat:

„Meine Entschließung aber ist diese, wie folget:

Nachdem mir unter dem dato den 28. Nov. 1703, besage der in Händen haben Registranda, ratione der Abdankung, zur Nachricht ertheilt worden: „GOTT werde mir es wohl in den Sinn, oder im Traume eingeben, was ich wegen der Abdankung thun solle," als habe, (nach vorher gegangenem andächtigen Gebete und Flehen zu Gott,

mich so zu regieren, und zu führen, und mir eine solche Resolution in den Sinn zu geben, durch die ich mich nicht durch Unglauben an Sr. heil. Maj. versündigen, oder mich bei Entstehung göttlicher Hülfe nicht in größeren Jammer und Kummer setzen möchte,) mich dato wohlbedächtlich dahin erkärt: Daß ich zur Ehre des großen GOTTES, meine gegebene Versicherung und unausbleiblich festgestellte Reduction bis in anderweit, den 17. Decb. d. J. in Ruhe stellen will, und in Gedult erwarten, was irgends in der Zeit noch passiren würde. Sollte auf einem oder anderem Theil mir einige Realität in der Zeit sich hervor thun, so bliebe alles in statu quo, und brauchte es keiner Reduction. Da aber in der Zeit keine solche zuverläßige Hülfe einliefe, daß man sicher darauf bauen könne, so werde ich vor Gott und Menschen zu entschuldigen seyn, wenn ich, nicht aus Unglauben, sondern aus Noth gezwungen, solche vornehmen muß, der ich doch, zur Ehre Gottes und Ausbreitung seiner großen Macht, lieber entübriget seyn wollte. Es sey denn, daß sich Hr. Hans Carl Bose gegen mich dahin erkläre und einen Wechsel-Brief auf 4000 Rthlr. auf Jubilate 1704 an mich zu bezahlen mir aushändigte. Wobei Ich jedoch hingegen, bei wahren Fürstl. Worten, Treue und Glauben verspreche, sobald sich einige Hülfe Gottes äußert, es sey auch an welchem Orte es immer will, Ich gedachten Hrn. H. C. Bosen, alsofort seinen Wechselbrief remittiren und cassiren will. *) Welche meine Resolution, ich hierdurch schriftlich zu erklären, nicht ermangeln wollen. So geschehen zur Christiansburg in Eisenberg den 1. Dec. 1703.

(L. S.)

Christian H. z. S.

*) Das Alternativ war gar nicht übel. Aber, war der Herzog der Mann dabei zu beharren?

Darauf antwortet Bose keine Sylbe, aber Paul läßt dem Herzoge sagen, er habe seinen Brief gelesen und dessen Inhalt Gott bekannt gemacht. Dieser lasse ihm sagen: „Ob er nicht wisse, daß Gott Himmel und Erde erschaffen habe? daß er die Vögel unter dem Himmel ernähre? Ob er nicht wisse, daß Hiob auch ein geplagter Mensch gewesen sey, er der jetzo für den Herzog streiten müsse? *) daß mit demselben in seiner großen Noth, Gott aus den Wolken geredet habe? Daß dem Herzog sein Glück im Mutterleibe schon zugedacht gewesen sey? — Es wären ihrer Viere ausgesendet worden, seine Helfer zu seyn, und ihn zu retten. Es sey nun einmal der Beschluß gefaßt worden, daß in diesem Jahre alle Potentaten sollten heimgesucht werden mit Plage und Noth. Dem Herzoge aber solle geholfen werden, so wahr Gott, Gott sey. Die H. H. werde nach Laußnitz gehen müssen, und der Herzog sollte alles erfahren, was dort vorgehe. Die Welt sey närrisch und rase. Stehe den Interessenten auch ein trauriges Christfest bevor, so solle doch ein erfreuliches Neues Jahr folgen. Wolle aber der Herzog ja abdanken, so möge er es thun, und sein Glück verscherzen. Gott werde sich andere Menschen suchen; u. s. w."

1704.

Alle Geister gratuliren dem Herzoge zum glücklich angetretenen Neuen Jahre, bitten um seine Freundschaft, versprechen ihm ihre Schätze von neuem, nebst noch einem Zuschusse von 132.000 Thalern, und sagen, da man nun 1704 schreibe, so sey alles Unglück vorüber und überstanden. Zugleich melden sie ihm, es wären für 1,088,885 Thaler edle Metalle für ihn und die Interessenten vorhanden. Bald sollte er sehen, woran sie so lange gearbeitet hätten. Der Herzog habe nun schon so lange gewartet, daß er wohl noch

*) Dieser ehemalige Kreuzträger, war also jetzt der in der Sache des Herzogs so thätige Engel Job.

einige Zeit in Gedult stehen könne. Ihr Erlöser sey früh um 10 Uhr zu ihnen gekommen, und habe ihnen ihre Erlösung angekündiget. Nun würden ihre Geister zu ihren Seelen kommen, *) und zum Anschauen Gottes. Bald würden sie mit Job auf die Schweinsburg kommen, und dann werde Alles erfüllt werden.

Den 9. Febr. schreiben der Herzog und seine Gemalin an die Aebtissin, und bitten, sie möge in der bewußten Sache doch bald etwas thun, es sey Noth vorhanden. Auch senden sie den Bericht des Oberforstmeisters mit, den schlechten Zustand des Waldes daraus zu ersehen, denn in der Noth hatten sie wacker darauf ins Holz losschlagen lassen. Zugleich wurde die H. H. mit Wildpret und Weine beschenkt.

Sie bedankt sich dafür gar sehr, und will zu Gott für die Geber beten.

Der mit dem Schreiben abgesendete Leibpage bringt die Antwort der Aebtissin mündlich, und von ihr Arzneien für die kranke Fr. v. U. mit. Man solle sich übrigens nur auf ihr Versprechen verlassen, läßt sie sagen. Zugleich aber auch: hätte die Fr. v. U. zum Guten gegriffen, wie sie ihr gerathen, so würde sie jetzt wärmer sitzen. Ihre Krankheit habe sie sich selbst zugezogen. ꝛc."

Den 29. Febr. kömmt Makkomet, und sagt: „Heute ist der Tag, an welchem ich Abschied von der gebornen Schubartin nehme, und ihr nichts mehr zu befehlen habe. Nun mag Gott befehlen. Mein Befehl ist aus."

Der, als der letzte, festgesetzte Termin von 16 Wochen ist abermals verflossen, und keine Hülfe folgt, sondern es wird derselbe wieder weiter hinaus gesetzt. Der Her-

*) Die Erscheinungsgeschichte der Herzogin Anna wurde hierdurch gleichsam präparirt.

zog ist sehr betrübt, und wendet sich den 23. März abermals an die Aebtissin mit einem Schreiben, in welchem er u. a. sagt:

„Ich gestehe, daß dieses mich, als einen, in so großer Noth schwebenden und außer aller menschlichen Hülfe gesetzten, armen Menschen, nicht wenig consterniret, so, daß ich dieses mehr mit Thränen als Dinte schreibe, *) indem ich mit so großer Gedult und Gelassenheit, wieder umsonst auf die Hülfe Gottes gewartet. —— Die Messe ist vor der Thür, ich bin in die äußerste Armuth gesetzt, und weiß nicht, wie ich mich und die meinigen hinbringen, geschweige denn an Bezahlung der höchstdringenden Schulden gedenken kann. Dieses steigt mir sehr zu Gemüthe, und werde ich höchstbetrübte Ostern halten. Gott erbarme sich meiner, um Christi Blute willen, und stehe mir mit seiner göttlichen Kraft bei, ohne welche ich sonst in diesem langwierigen Unglücke zu Grunde gehen muß. Denn gewiß, kömmt mir Gott diesmal nicht zu Hülfe, so bin ich total ruinirt; welches Gottes Barmherzigkeit abwenden wolle."

Die Aebtissin tröstet schriftlich: Gott werde Alles wohl machen, und es werde Alles gut gehen. Schließt aber: „Ich nehme keinen Brief mehr an." Sie selbst aber schreibt wiederholt tröstende Briefe, in deren einem vom 1. April sie sagt: „Mein lieber Getreuer! Ich kann nicht müde werden zu sagen, wie sehr sich H. H. gefreuet hat. Ganz treuherzig hat sie mich bei dem Kopfe genommen und geherzet, daß ich Freude habe gehabt, mit Gott."

Der Herzog klagt der H. H. schriftlich. „Es sey nun bald 8 Jahr, daß er so unglückseligerweise in diese Sache ge-

*) Schreckliche Lage, in der sich dieser unglückliche, seinen Träumen so ganz hingegebene Fürst befand! Dahin hatten sein Hang zum Wunderbaren, Ueberirrdischen, und seine schreckbare Liebe zur Goldmacherkunst ihn gebracht.

steckt worden sey; nirgends zeige sich Hülfe, und die Gläubiger bestürmten ihn gar zu heftig."

Darauf kömmt die Antwort: „Den letzten Osterfeiertag solle die Prophetin H. H. nach Laußnitz kommen, und Alles gut machen zum Ende. Das habe Job gesagt, sie solle es nur sagen, und wer es nicht glauben wollte, der könnte es bleiben lassen. Was die acht Jahre anbetreffe, von denen der Herzog spreche, so sey es den Geistern als wären es 8 Tage gewesen."

Der kranken Fr. v. U., welche die Auszehrung, wie es scheint, hatte, wird erlaubt, wieder in's Schloß zu ziehen. Zugleich kömmt auch, den 4. Jul. die Nachricht, alle 150 Geister wollten in Laußnitz zusammen kommen, Abschied von einander zu nehmen, und all das Ihrige dem Könige zu übergeben. Der Herzog solle beten, nicht verreisen, und sich parat halten, damit er bei der Hand sey.

Er harrt und klagt und harrt, und erhält nichts, als Tröstungen, den 24. Okt. aber die Versicherung, bis Weihnachten solle Alles aus seyn.

Endlich im Decbr. verlangt der König von Waldeck Säcke, die in die Kapelle geschafft werden, und der Herzog erhält das Verzeichniß von allen den Kostbarkeiten, welche in dieselben kommen sollen.*)

„Den 19. Decb. kam der Steiger Abends um 9 Uhr in der Schweinsburg an, und sagte der H. H., er thue ihr zu wissen, was der Berghauptmann ihr zu sagen befohlen habe: Mit der ⊙ Ader wären sie fertig, und auf der linken Seite liege lauter ☽ und zwar in solcher Menge, daß sie ganz erschrocken wären. Es springe heraus, und flösse nur so zu, wie Wasser, und sey mehr Silber als Berg dort. Der Berghauptmann habe gesagt, es sey ein Glück

*) S. d. Journ. 2. St. S. 129.

von Gott. Der Berghauptmann lasse bitten, der Herzog solle es ja nicht übel nehmen, daß er es ohne seinen Befehl gethan habe. ꝛc."

Den 22. Decb. wird der Herzog noch auf vier Wochen vertröstet, und die Registrande schließt sich hier. Darunter hat der Herzog geschrieben:

Continuationem vide Tom. II.

Dieser zweite Theil der Registrande aber, ist nicht aufzufinden gewesen; was um so mehr zu beklagen ist, da in derselben des Herzogs eigene Erzählung von der Erscheinung des Herzogs Casimir und seiner Gemalin Anna, (1705) zu lesen gewesen seyn muß. Welch ein interessantes Aktenstück, (wohl leicht, für uns wenigstens, das gefälligste,) ist also mit diesem zweiten Bande verloren gegangen! Denn daß es vorhanden gewesen ist und existirt hat, beweisen die Aeußerungen von J. J. Moser *) und Schultes. **) Möchte dasselbe doch entdeckt und wieder aufgefunden werden!

Wir können, um diesen Aufsatz zu schließen, uns nur noch an des Herzogs Tagebuch ***) halten, welches aber blos die Summarien seiner Unterhandlungen und keine ausführlichen Relationen, (oder wie sie der Herzog nennt, Operationen) enthält.

1705.

„Den 1. Febr. offerirte der Posterseinische dem Herzog alle seine Verlassenschaft, weil der Kanzler gestorben, und nicht gehalten, was er versprochen hätte, und setzte mit

*) Unterredungen vom Reiche der Geister. 2. B. S. 319.

**) Nachr. von Eisenberg. S. 185.

***) Welches nicht, wie aus Versehen im 2. St. dieses Journ. S. 126. angegeben ist bis 1704 sondern bis 1706 d. 10. März geht. So ist auch S. 119. ein Druckfehler zu verbessern, und für Stadt, S. (Sachsen,) zu setzen.

der großen Verpflichtung bei GOTT den Herzog zum völligen und einzigen Erben ein. Der Fr. v. U. aber wurde eodem die der siebente Haufen Erz in allen Schachten confirmirt und bestätiget."

„Den 19. Febr. offerirte sich der Berghauptmann einen neuen Stollen zu bauen, zu den reichen ☽ Gängen, wenn es der Herzog verlange, und ihm deshalb eine schriftliche Ordre zuschickte. Man könne in 10 Jahren nicht fertig werden, und wenn es auch alle Tage geschehe, die schon daliegenden Erze zu schmelzen. Es solle auch dem Herzoge und dem neuen Berghauptmanne P. zu Ehren angethan werden, daß kein Geist noch lebendiger Mensch den neuen Stollen versetzen, oder einen Schabernack daran thun könne. Wenn der Aufbruch geschehe, sollten wir wahrnehmen, daß kein Verräther sich nahe. Der Herzog solle überdies, Alles schriftlich erfahren."

„Den 22. Wenn Hiob käme, sollte dem Herzog, zum Wahrzeichen, ehe er sonst noch etwas aus den Bergwerken bekäm, ein großer Sack mit ☉ Erz ausgeliefert werden, damit er das Wahrzeichen sähe."

Der Pfaffe und der Münzmeister haben nicht ganz redlich gehandelt, bereuen aber, was sie gethan haben, und verheißen dem Herzog alles, was sich bei ihnen und in ihrer Gewalt befindet; Mehrere Kasten mit Thalern, Ringen, goldenen Kruzifixen, Diamanten, Ketten, Uhren ꝛc. und ein kostbares „Meßgewand von lauter ☉ und ☽ gestickt, aber in 1000 Stücken zerrissen." *)

1706.

Den 26. Jan. offerirt **) der König von Waldeck dem

*) Welch ein sonderbares, oft kindisches Durcheinander!

**) Es bleibt immer nur bei'm Offeriren, und dennoch behält der Herzog Gedult genug, sich immer etwas anbieten zu lassen, um es nie zu bekommen.

Herzog eine ansehnliche Menge Diamanten, Rubine, Perlen ꝛc. aus der neuen Welt, ist aber bald darauf weiter gereiset, befindet sich in Jerusalem, und schreibt dem Herzoge Briefe, deren Inhalt die Leser schon kennen. *)

Damit hörten alle Relationen auf. Was nun der Herzog vom 10. März 1706. bis zum Tage seines Abscheidens, den 28. April 1707. begonnen, erwartet, und gehofft hat, oder ob er vielleicht wirklich zuletzt einsah, (woran jedoch sehr zu zweifeln ist,) daß er sich selbst getäuscht hatte und hintergangen worden war, das alles läßt sich wohl nur nach Wiederauffindung des verlornen zweiten Theils der Registrande genauer bestimmen. Seine benutzte Leichtgläubigkeit erlaubte ihm nicht frei und unbefangen um sich zu blicken. Seine Schmelztiegel allein vermochten es seine Blicke zu fesseln, und wo es keine Geister und Goldtinkturen gab, konnte auch sein Herz keine Freude finden.

Sein Tagebuch beweis't, wie gut er die zu erhaltenden Schätze zum Besten seines Hauses, seines Landes, und zur Erfreulichkeit seiner Familie, Freunde und Diener anzuwenden gedachte, **) aber diese Freude sollte ihm nicht werden.

Des Herzogs erste Gemalin, Christiana, eine Tochter des Herzogs Christian zu S. Merseburg, mit welcher er den 13. Febr. 1677 sich vermälte, starb den 13. März 1679. ***) ehe das unselige Unwesen ihn umstrickte, wel-

*) Aus dem 2. St. d. Journ. S. 130.

**) Die Leser kennen das Verzeichniß darüber, im angef. 2. St. dies. Journ. S. 131. 132.

***) Ehrendenk- und Grabmal der Durchl. Fürstin und Frauen, Frauen Christianen, gebornen und vermälten Herzogin zu Sachsen. ꝛc. ꝛc. Jena 1679. Fol. Mit dem Bildniß der Herzogin, der Abbildung ihres Sarges, u. a. K. geziert. — Die Leiche wurde erst in der Kirche zu Eisenberg beigesetzt, dann aber mit feierlichem Gepränge, nach Merseburg geführt und

ches ihm den Frieden und die Ruhe seines Lebens und seiner Seele kostete. Unter ihr Bildniß schrieb der Herzog:

Wie in dem Leben Ich Euch treu war zugethan,
So setz' ich dieses Bild, und was zu Eurem Ruhm
Noch ferner dient: damit die Nachwelt möge lesen
Aus diesem Schatten, was die Sonne sey gewesen.
Und unser Liebespfand, mein wehrtstes Eigenthum,
Das stellet Euch mir vor, bis Ich die Todenbahn
Auch werde treten an.

Christian. H. z. S.

Des Herzogs zweite Gemalin, Sophia Maria, Tochter Ludwigs VI. Landgrafen zu Hessen-Darmstadt, *) liebte und beschützte die Künste und Wissenschaften, und unterstützte junge Studierende mit möglichster Freigebigkeit. Bei Gelegenheit, als ein von ihr begünstigter Jüngling, J. C. Frauendorf, auf dem Gymnasio zu Gera zur Feier des Geburtstags seiner Mäzenatin eine Rede hielt, schrieb der damalige dortige Rector J. F. Köber eine Lobschrift auf die, ihrer Wissenschaften wegen verehrte Fürstin, deren Reizen in derselben, noch überdies der gehörige, dem-

dort in das Herzogliche Familienbegräbniß gebracht. — In den Gedichten des Ehrengedächtnisses vergleicht der Eisenbergische Hofprediger J. N. Franke die verblichene Fürstin mit den schönsten Göttinen des Heidenthums, und ertheilt ihr den Preis des Vorzugs vor allen; der Superintendent Grauser aber hält eine Leichenpredigt, in welcher so viel Hebräisch — Griechisch — und Lateinisch sich befindet, daß dieselbe wirklich sehr gelehrt genennt werden kann; trostreich aber ist sie eben nicht. Jedoch werden Homer, Tacitus, Pindar und die H. Kirchenväter sehr fleißig allegirt.

*) Sie war geboren den. 7. März. 1661., wurde vermält d. 9. Febr. 1681. und starb als Wittwe zu Gotha den 22. Aug. 1712.

selben gebührende Tribut, mit angenehmer Eleganz gezollt wird. *)

„Wir winden Dir, (sagt er in der Lobschrift u. a.) einen Kranz von Blumen, deren verherrlichende, erquickliche Eigenschaften alle, Du die schönste der Blumen, selbst besitzest. Du selbst bist das bescheidene Maiblümlein, die duftende Hyazinthe, die mit Wohlgerüchen die Gegend erfüllende Lilie, die Blume der Blumen, ja, der Blumen Königin. Wie muß sich Deines Besitzes nicht Dein Dir so theuerer Gemal erfreuen! Wie versunken muß er nicht seyn, in das Anschauen Deiner lieblichen, freundlichen Blicke, wie bezaubert von deiner sanften, süßen Rede. In deinen sanften Augen, muß er lesen, daß Du zu seinem Herzensglücke ihm geboren bist. — Nimm von uns den Kranz als ein frohes Angebinde gnädig an. Wir geben, was wir haben. Auch kleine Gaben waren den Göttern angenehm, wenn sie nur mit reinem Herzen dargebracht wurden. Lebe Du, süße Blume, lange, glücklich, ohne Kummer, ohne Schmerz, zur Freude aller Deiner Lieben! ꝛc..

Nach der Regiſtrande des Herzogs zu urtheilen, wurde diese Fürstin endlich von eben dem Irrwahne bestrickt, dem ihr Gemal sein Herz und sein Wohl aufgeopfert hatte, und erließ bittende Schreiben an die Geister, so gut wie er, hoffend auf die versprochene Hülfe.

Der Herzog selbst war in den Wissenschaften und Sprachen nicht unerfahren,**) war auf Reisen gewesen und kam mit wohlbewahrtem Verstande zurück. Nur in der Einsam-

*) Laurus Liliis convallium et Hyacinthis interstincta, Palladio Saxo — Eisenbergensi, h. e. seren. et celsiss. Princip. ac Dominae *Sophiae Mariae* natae Landgr. Hassiae etc. sacrae. Gera. 1682. Fol.

**) *I. M. Stengeri* Memoria Christiani Ducis Saxon. Jen. 1663. Fol. Meganders Geschlechtsregister Hrn. Christians Herzogs zu Sachsen. Altenb. 1655.

keit seines, auf sein kleines Land beschränkten Regenten-Lebens, fiel er in die Träumereien der Alchemisten, fing selbst an zu laboriren, und glaubte Gold und Geister zu sehen, wo weder Geister noch Gold zu sehen waren. Aber es war damals die Mode, Träumerei großer Herren, durch eigene und praktische Ausübung der Goldmacherkunst sich zu verherrlichen, und wenn sie es dahin bringen konnten, aus so genanntem chemischen Golde Münzen prägen zu lassen, *) war ihre Glückseligkeit vollkommen. Wie theuer ihnen das Gold zu stehen kam, sagten und wußten sie oft selbst nicht. Es sah doch gar zu schön aus, Münzen mit bedeutenden Sprüchelchen, sonderbaren Bildern und Zeichen in die Welt schicken zu können, mit dem stillen Anrufe: Seht! Das kann ich; ich Eingeweihter in die glänzenden Mysterien der Alchemie.

König Heinrich IV. in England gebot in vier Ausschreiben allen seinen Unterthanen sich auf die Zubereitung des philosophischen Steines mit äußerstem Fleiße zu legen, damit dadurch das Reich aus seinen Schulden gerissen werden könne. **) Besonders munterte er die Geistlichkeit dazu auf, denn: Weil sie sogar glücklich wären Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln, so würden sie auch leicht ein unedleres Metall in ein weit edleres verwandeln können. ***)

Am eifrigsten, unter den Regenten, war wohl Kaiser Rudolph II. der Alchemie ergeben, †) in welche er sich

*) *S. Reyheri* Diss. de Numis quibusdam ex chymico metallo factis. Kiliae 1692.

**) Köhlers Münzbelustigungen. 7. Th. S. 272.

***) Quod cum sint adeo felices in pane et vino in corpus et sanguinem Christi transubstantiandis, facile etiam ignobilius metallum in nobilius convertere possint.“

†) *Kevenhüller* Annal. Ferdinand. p. 66.

ganz vertieft hatte, *) und deshalb auch das immer geltende Orakel in dieser Sache, den, in der Kunst so hochbewanderten Sendivog zu sich rief, mit welchem er laborirte. **) — Auch Kaiser Leopold I. hatte viele dieser sogenannten Artisten um sich. ***)

Wenn man mehreren Nachrichten glauben darf, so hatte es in dieser Kunst der Kurfürst August in Sachsen, unter den Fürsten am weitesten gebracht. ****) Die vorzüglichsten Artisten, welche ihm beistanden, waren Sebald Schwertzer, und David Beuter, von deren alchemistischer Allgewalt der Artist Kunkel †) viel zu sagen weiß. Es möchte jedoch wohl sehr zu bezweifeln seyn, daß der von dem Kurfürsten hinterlassene Schatz durch die Veredlung der Metalle entstanden, denn er war ein gar guter Haushalter.

Markgraf Johann von Brandenburg, erhielt sogar von seiner Lieblingswissenschaft ††) den Beinamen der Alchimist, und zog denselben der Kurwürde vor. Herzog Friedrich V. zu Würtenberg, Herzog Franz II. von S. Lauenburg, Markgraf Friedrich Ernst von Kulmbach †††) und Fürst August von Anhalt ††††) werden

*) *Barclai* Satyric. P. II. c. 28. *D. Eremita* Itinerar. German. p. 385. *B. Balbini* Misc. Hist. R. Bohem. Dec. I. L. I. c. 35.

**) *Becheri* Metallurgia. p. 286. et Oedip. Chimic. T. VII. §. 6. Vita Sendivogii. (Hamb. 1683.) p. 33.

***) B. v. Schröbern Unterricht vom Goldmachen. §. 12. *Tollii* Epist. itiner. IV. p. 110.

****) *M. Dresseri* Jsagog. hist. P. IV. Mill. VI. P .II. p. 469.

†) Laboratorium. S. 568. u. 586.

††) Köhler's Münzbelustigungen 16. Th. S. 8.

†††) Ebendaselbst. 7. Th. S. 266.

††††) Beckmann theilt im 4. B. seiner Anhaltischen Geschichte auf der 6ten Kupfertafel die aus chemischem Golde geprägten Münzen dieses Fürsten mit.

gleichfalls als glückliche Goldmacher genannt. Dennoch steuerten und wehrten kluge Staatsmänner so gut es nur gehen wollte, dem Unwesen, *) und einer derselben **) sagt: „Ich habe noch keinen Staat gesehen, der mit Grund der Wahrheit sagen könnte: ich bin durch die Alchemie reich geworden. Gott wende doch aller hohen Häupter Sinn und Verstand von diesen Thorheiten und Eitelkeiten ab!"

Bei dem Herzoge Christian waren diese warnenden Stimmen verklungen, ohne etwas anderes zu bewirken, als vielleicht sein Bedauern gegen die vermeinten Unkundigen zu erwecken. Er laborirte fort, schaukelte behäglich sich in der Wiege seiner Phantasie, und hätten ihn nicht zuweilen die ungestümen Forderer wegen vorgestreckten Summen geweckt, er hätte sich nicht bewegt. Er welkte vor seinem Laboratorio zusammen, hingehalten durch Visionen und Verheißungen, leichtgläubig wie ein Verliebter, bezaubert von seiner Schönen, der hehren Alchemia, zehrte in süßen Hoffnungen sich ab, und verlies diese Welt, die ihm nicht gab, was er suchte, entkräftet, und abgezehrt zum Schatten.

Der alte teutsche Dichter Georg Rem sagt von der Alchemie:

Nimb das, ich weiß nicht was,
Thue es do, ich weiß nicht wo,
So wird es dann, ich weiß nicht wann,
Blase draus, bis nichts bleibt im Haus.

Ein Sprüchlein, welches zu beherzigen, wir alle, die in unsern Zeiten den alchemistischen Kohl wieder aufwärmen wollen, zu beherzigen bitten, damit der Himmel ihnen erhalte, was sie haben, und gebe, was sie brauchen.

*) B. v. Schrödern Fürstl. Schatz- und Rentkammer. S. 229. Die Edelgeborene Jungfer Alchymia. S. 385.

**) B. L. v. Seckendorf, in seinem Christen-Staate. S. 410.

II.

Bemerkungen zu einem indischen Gemälde. *)

(Nebst Abbildung auf Tafel 24.)

„Mir sind zwei Indische Gemälde durch ein Geschenk zugekommen, sagt einmal Herder, **) die um so merkwürdiger scheinen, da mir weder aus dem Borgianischen Museum, noch aus Büchern etwas Aehnliches bekannt ist. Das Eine stellt einen bedächtig schreitenden Elephanten, das Andere ein Roß im schnellsten Laufe vor; beide ganze Gestalten aber sind aus Thieren zusammengesetzt, alle mit lebendigen Farben, äußerst genau und charakteristisch, in den verschiedensten Stellungen, und zwar jedes dahin geordnet, wo es als Theil des Ganzen eine lebendige Eigenschaft desselben ausdrückt. Der vorsichtig aufgehobene Fuß des Elephanten ist ein zusammengekrümmter Affe in der vorsichtigsten Stellung; der vortretende, so wie die nachtretenden Füße, werden von Thieren geformt, die Weiche, Stärke, Klugheit bezeichnen. So beim Elephant und dem Roß, bis auf den Rüssel, den Schweif, den Zaum, durch alle Bestandtheile des Geschöpfs, daß zur Bezeichnung Eines Gliedes oft die verschiedensten Thiergestalten mitwirkend sich zusammenfügen. Was nun auch die Bedeutung dieser Figuren im Ganzen seyn möge (sey's ruhige Weisheit im Gegensatz der schnel-

*) Wir stellen dieses sonderbare räthselhafte Indische Gemälde, welches aus der Verlassenschaft unsers verewigten Herders, ein Kunstfreund hier in Weimar besitzt, allen Kennern Indischer Kunst und Literatur zur Schau aus, und fordern dieselben hierdurch ergebenst und recht dringend auf, uns ihre Meinung darüber, für diese Zeitschrift gefälligst mitzutheilen.

D. H.

**) Zerstreute Blätter, VI. Sammlung, S. 194. u. f.

lesten Macht, oder zwei Ideen, die die Mythologie des Volks näher angiebt), welche sonderbare Denkart, auf diese Weise symbolisch zu componiren, und jeden kleinsten Theil des Symbols mit überdachter Genauigkeit charakteristisch auszuführen! Einem Volke, das so zu imaginiren geneigt ist, dem sind zwischen Geschöpf und Geschöpf, so eigen jedes in seiner Art seyn mag, keine Mauern und Bollwerke gebaut; leicht schlüpft die Seele eines Lebendigen in das andere über. Wechselnd verrichten sie ihre Functionen; wechselnd ruhen sie, oder tragen die Last der Schöpfung."

Das eine dieser Gemälde, der Elephant, so viel wir uns erinnern, von einem vor ihm herschreitenden Jünglinge geführt, ging hier in Weimar im Jahr 1806 bei den Verwirrungen des vierzehnten Oktobers nach der Schlacht bei Jena verloren. Der zurückgelassene leere Rahmen, in welchem noch der das Gemälde umgebende schwarze Rand befindlich war, zeigte, daß es mit vieler Vorsicht ausgeschnitten wurde, und es ist also zu vermuthen, daß es sich ein Liebhaber, der seinen Werth zu schätzen wußte, zugeignet hat.

Das andere hier noch vorhandene, das Pferd im schnellesten Laufe, zeigt die beiliegende Kupfertafel in einer sowohl in Ansehung der Zeichnung, als der Farben möglichst genauen und wohlgerathenen Abbildung, ganz in derselben Größe des auf feinem Baumwollen = Papier dargestellten Originals. Die Gestalt des Pferds ist, wie man sieht, aus vierzig und einigen, zum Theil mehrmals vorkommenden Thieren, nicht nur vierfüßigen und säugenden, sondern auch Vögeln, Fischen und Amphibien zusammengesetzt. Da dem größten Theile derjenigen, welchen diese Abbildung zu Gesichte kommen wird, eben so wie uns selbst, einige dieser Thiere zweifelhaft, andere unbekannt seyn möchten: so würde es eine angenehme Bereicherung dieser Zeitschrift seyn, wenn es einem Naturhistoriker, wie Blumenbach, gefiele, eine kurze

Beschreibung derselben dafür mitzutheilen, und anzuzeigen, in wiefern sie sich durch irgend einen distinctiven Karakter eignen könnten, die verschiedenen Eigenschaften des Pferds mit ihnen, als mit bedeutenden Buchstaben der Schöpfung, auszudrücken.

Andern bleibe es überlassen und sey die Bekanntmachung dieses Gemäldes zugleich eine Aufforderung, die Bedeutung der auf dem Pferde sitzenden geflügelten weibli. chen Figur, aufzufinden, und im Geiste indischer Art und Kunst, zu erklären. Die Vermuthung, daß sie sich auf eine in der Mythologie der Indier gegründete Idee beziehen könne, scheint uns nur geringe Wahrscheinlichkeit zu haben. Die indische Mythologie kennt nur wenige geflügelte Wesen, und die meisten derselben sind Vögel, also von Natur mit Flügeln versehen und nicht bloß damit gedacht. Zu jenen gehören diejenigen, welche von einigen Gottheiten als Reitthiere gebraucht werden. Wir erinnern an den Schwan des Brahma, welcher Hamsa oder Annam genannt wird; *) an den Garudha, Gerkden oder Garu, ra, der einem Adler oder rothgelben Habicht ähnlich, immer als Begleiter und Träger des Wischnu erscheint, **) und von welchem dieser Gott auch Garudhavadschia heißt, der auf dem Vogel Garudha reitet; ***) an den Pfau des Kriegsgottes Skanda oder Kartigua, eines Sohnes des Schiwa und der Bhavani, der davon den Namen Schighivahana, der Pfaureiter führt; ****) an den Raben des Sani, Schani oder Manda, des Gottes oder

*) *Paulini a. S. Barthol.* systema Brahmanicum p. 195. Ph. Baldäus Beschreibung der Ostind. Küsten. S. 558.

**) Abr. Rogers offne Thür zu dem verborgenen Heydenthum, S. 267.

***) *Paulini a. S. B.*, syst. Brachm. p. 81.

****) *Paulini a. S. B.*, syst. Brahm. p. 190.

Halbgottes des Planeten Saturn; *) und endlich an den Papagei des Kama oder Gottes der Liebe. **) Die beiden ersten dieser fünf Gottheiten und der Gott der Liebe werden meistens und häufig, die beiden andern aber, Skanda und Sani, so viel uns bekannt ist, jedesmal auf diesen Vögeln sitzend oder reitend, vorgestellt. Nur ein einziger dieser Vögel, der Garudha, wird zuweilen zwar mit dem Körper eines Vogels, oder mit dem Antlitz eines schönen Jünglings abgebildet. ***) Auch mit Flügeln versehen erscheint auf manchen Gemälden †) das im Himmel befindliche weiße Pferd Calighi, welches beständig auf drei Beinen steht und den rechten Vorderfuß in die Höhe hält. Wenn es endlich mit demselben auftritt, dann wird Wischnu, in einen König verwandelt, Besitzer desselben werden, um die ungerechten und gottlosen Könige zu tödten und das ganze menschliche Geschlecht zu vertilgen. Die Erde wird erbeben und zusammenstürzen und das vierte und letzte Weltalter zugleich mit der Sünde sein Ende erreichen. ††)

Außerdem denkt man sich noch zwei Gattungen von Genien mit Flügeln begabt, die Geruders oder Garudhas und die Granduwers oder Gandharvas. Jene haben Flügel und eine Nase wie der Schnabel eines Adlers. Weil es ausdrücklich heißt, Wischnu reite auf einem derselben, so scheint man darunter das ganze Geschlecht des vor-

*) Sonnerat's Reise nach Ostindien und China Th. I. S. 157.

**) Sonnerat i. a. W. Th. I. S. 133.

***) Calcuttische Abhandlungen, Th. I. S. 204. Die wundersame Geschichte des Vogels Garudha findet man vollständig erzählt in F. Majer's allgemein. mythol. Lexikon Bd. II. Art. Garudha.

†) Baldäus Beschreib. der Ostind. Küsten. S. 553.

††) *Paulini a. S. B.* syst. Brahm. p. 162.

hin erwähnten Garudha zu verstehen. *) Diese werden Tonkünstler der Luft genannt, sind wegen ihrer Schönheit berühmt, haben auch Flügel und schweben mit ihren Weibern in den Lüften umher. **) Abbildungen von solchen Genien sind uns nicht vorgekommen; aus dem Namen der letzteren möchte man aber fast vermuthen, daß ihre Gestalt ebenfalls mehr der eines Vogels, als eines Menschen ähnlich sey.

Und also erblicken wir denn unter allen bekannten geflügelten Wesen der indischen Mythologie durchaus keines, welchem die geflügelte weibliche Figur unsers Gemäldes zu vergleichen wäre. Schwerlich möchte es also gelingen, ihr eine Stelle unter den mythischen Flügelgestalten der Indier zu verschaffen, und es könnte vielleicht richtiger seyn, sie für einen nach dem Maßstabe indischer Art und Kunst wohl gerathenen Versuch zu halten, irgend eine poetische Idee, etwa die von der raschen Eile der schnell dahin fliehenden Zeit, bildlich darzustellen.

Nicht unschicklich wird es seyn, noch einige allgemeine Bemerkungen über indische Malerei, hier beizufügen. Die Meinungen derjenigen über ihren Karakter und Werth, welche Gelegenheit hatten, zahlreiche Erzeugnisse derselben im Lande selbst zu beschauen, sind nicht ganz übereinstimmend. Ausgemacht scheint es zu seyn, daß sich die indischen Maler weder auf das Helldunkel verstehen, noch ihre Gemälde in's Perspectiv zu stellen wissen. Ungerecht aber ist es zu behaupten, sie könnten den Gegenständen ganz und gar keine Ründung geben; ein mit Roth und Blau beklekstes Gemälde mit in Gold gekleideten Figuren, sey ihnen ein herrliches Stück, und ihre besten Gemälde wären nichts als schlechter illuminirter Quark. ***)

*) Verordnungen des Menu, Kap. III. 196.

**) Verordnungen des Menu, Kap. XII. 47.

***) Sonnerat i. a. W. Th. I. S. 85.

Ein wegen seines meist gesunden und unbefangenen Urtheils sehr achtungswürdiger Reisender, der sich über zehn Jahre in Indien aufgehalten hat, versichert an der Außenseite der die Pagoden umgebenden Mauern, mehrere schöne Gemälde gesehen zu haben, welche ganz zwangfrei und correct gezeichnet waren. Sie beweisen, daß es den Indiern gar nicht an Anlage fehlt, es in der Malerei eben so weit zu bringen, wie andere Nationen, und dies ist um so gewisser, da sie auch eine bewundernswürdige Geschicklichkeit besitzen, Malereien und Zeichnungen nachzuahmen, die ihnen von den Europäern zum Kopiren vorgelegt werden. *)

Da bei den Indiern die Künste eben so wie die Wissenschaften zum Theil der Religion dienen müssen, und die Malerei, wenn sie sich mit Gegenständen aus dem Gebiete derselben beschäftigt, von den Vorschriften der Brahminen abhängig ist: so möchte es, um ein bestimmtes Urtheil über ihren Karakter aussprechen zu können, nicht unzweckmäßig seyn, sie in Beziehung auf die von ihr behandelten Gegenstände in die heilige und profane, einzutheilen. Die Darstellungen der ersteren hat, wie die meisten Denkmäler Indiens, die Religion gestiftet; ihre Quelle wurde also auch das Haupthinderniß ihres Fortschreitens. Da die Götter dieser Religion aus symbolischen Begriffen entsprangen, die man auch in den Darstellungen der Skulptur und Malerei als Symbole beibehielt, so wurden diese Künste dadurch in enge Fesseln gelegt. Die symbolische Allegorie übermannte die Kunst, und diese gehorchte der religiösen Bezeichnung und Sage. Die Brahminen waren und blieben die Gebieter der Künstler. Bringen diese Fleiß und Arbeit zu dem heiligen Kunstwerk, so bringen jene die anordnenden Gedanken. **) Diese Vorschriften für die Anord-

*) Paolino da San Bartolomeo Reise nach Ostindien. S. 392.

**) Herder's zerstreute Blätter. IV. Samml. S. 246.

nung erstrecken sich aber nicht nur auf bestimmte Umrisse, sondern auch, was uns sehr merkwürdig scheint, auf bestimmte Farben. Eine jede Gottheit hat ihre eigene Leibfarbe, mit welcher sie durchaus gemalt werden muß. So ist die Leibfarbe des Schiwa die weiße der europäischen ähnliche Fleischfarbe; die Farbe seiner Gemalin Schakti grün; die der Ganga, seiner andern Gemalin roth; die des Brahma und seiner Gemalin Saraswati, die braune indische Fleischfarbe; die des Wischnu am Leibe grün und an Händen und Füßen roth; die seiner Gemalin Lakschinu gelb. *) Die Farben der Halbgötter oder Genien der Planeten sind weiß für den Genius des Mondes, Soma oder Schandra; roth für den des Mars, Mangalen; gelb für die Genien des Merkur, Budha, des Jupiter Brahaspati, und der Venus Schukra; schwarz für den Genius des Saturn, Schani. **) Nähere Untersuchungen darüber und über die Frage: ob nicht ein großer Theil, wohl gar die meisten der indischen Götterbilder ursprünglich Hieroglyphen gewesen seyn möchten? und ob nicht überhaupt ein großer Theil ihrer Mythologie und welcher, auf Bild und Hieroglyphe beruhe? wollen wir an einem andern Orte anstellen. Mögen unterdessen diese hier nur hingeworfenen Fragen auch Andern Veranlassung geben, auf ihre Beantwortung zu denken.

Ueber die bestimmte Zeichnung und die Ursachen dieser fesselnden Bestimmtheit der heiligen Gemälde, sind folgende Bemerkungen des vortrefflichen Herder für erschöpfend zu halten. Die gewöhnliche Stellung der Götter ist die sitzende; denn sie sind Könige, Herrn des Weltalls. Diese Stellung mit zusammengeschlagenen Füßen nach morgenländischer

*) La Croze Abbildung des Indianischen Christen-Staats. S. 603.

**) *Paulini a. S. Barthol.* codices manuscr. musei Borg. Velitr. p. 35.

Weise ist der bildenden Kunst nicht förderlich. Eine halbe Figur geht aus dem Teppich, oder der Blume, auf welcher sie sitzet, empor; die Füße sind wie hinzugefügte, todte Glieder. Keine lebendige Kraft, kein strebender Wuchs kann im Gebilde sichtbar werden. Wenn nun auf dem Haupte des Gottes noch die Pyramidenkrone stehet, wenn sein Ohr mit Gehängen, seine Brust mit Perlen, sein Kleid mit mancherlei Schmucke des Orients geziert ist: so wird die Figur zwar reich, für die Kunst aber minder schön werden. Ein Gemälde, das diesen Zierrath mit frischen lebendigen Farben ausdrückt, kann mit der Natur wetteifern; das Basrelief aber und die Natur bleiben zurück. Da nun auch stehende Figuren ordentlicher Weise mit diesem Putz, der selbst die Füße umwindet, beladen sind; so wird der Kunst hiermit ihr Hauptgegenstand, die Bildung des Körpers, entzogen. — Eben so beschwerlich sind der liebenden Kunst einige Thiere, auf welchen indische Götter reiten. *)

Weniger an vorgeschriebene Stellungen, Putz und Attribute gebunden, und nicht ganz ohne die eigene Phantasie des Künstlers entworfen, erscheinen uns einige Darstellungen geringerer mythischer Wesen, z. B. der Ragmatas oder der Personificationen musikalischer Töne und Tonarten. **) Die Originale sind auf weißen Kreidegrund in Wasserfarben mit feinen Haarpinseln gemalt. Die Farben sind rein und lebhaft, die meisten Gewänder mit Gold überlegt. In Hinsicht des Fleißes, der bestimmten Conture und des lebhaften Colorits, zugleich aber auch wegen des gänzlichen Mangels an Haltung, Perspectiv und Helldunkel, können sie den

*) Herders zerstreute Blätter, IV. Samml. S. 240. u. f.

**) Kopien derselben in Umrissen nach den Originalen im Besitz des Hrn. Rich. Johnson zu London, auf sechs und zwanzig Blättern, findet man als Beilage in J. H. v. Dalberg's Uebers. der Abhandlung des W. Jones über die Musik der Indier. Erfurt, 1802. 4.

Gemälden des Mittelalters, besonders in den alten Missalen, verglichen werden. Wenn gleich in ihrer Composition weder große Erfindung, noch freies Spiel genialischer Einbildungskraft sichtbar ist, wozu der indische Kunstgenius wegen des ihn fesselnden religiösen Zwangs, sich nicht erheben konnte: so ist doch dagegen Fleiß, Bestimmtheit der Formen, Reinheit der Charaktere und Zartheit der Umrisse nicht in denselben zu verkennen *)

Auch der profanen Malerei fehlt es, wie das nach unserer Meinung ihr angehörige, auf der beiliegenden Kupfertafel mitgetheilte Gemälde zeigt, nicht an schönen Farben und an feinem Fleiß, und mit Vergnügen bemerkt man in der sinnreichen Anordnung die Hervorbringung eines zarten Gemüths. Die gegenwärtigen traurigen Zeiten allgemeiner Bedrückung und beklagenswerthen Verfalls des geistreichen, sanften und liebenswürdigen Volks, können freilich einen Fortgang in den zeichnenden Künsten weder veranlassen noch befördern. Dazu kommt, daß die Indier überhaupt keine großen Liebhaber der Malerei sind; vielleicht deswegen, weil in einem Lande, wo Jedermann fast nackend geht, der Trieb nicht sehr stark seyn kann, den menschlichen Körper durch künstliche Abbildungen in seiner ganzen Schönheit dargestellt zu sehen. Es fehlt daher nicht nur an Trieb, sich auf die Malerei zu legen, sondern unter denen, welche sich damit beschäftigen, auch an Wetteifer, ihre Kunst zu vervollkommnen, indem ihn selbst nicht einmal die Noth veranlassen kann, weil es Jedem leicht wird, die wenigen Bedürfnisse zu seinem Unterhalt, ohne viele Mühe zu gewinnen. **)

Ob aber die profane oder bürgerliche Malerei der Indier in den Zeiten der Blüte und Unabhängigkeit des

*) v. Dalberg i. a. W. S. 85. 86.

**) Paolino Reise nach Ostindien. S. 392.

Volks, als es unter einheimischen Königen in mächtigen und wohlgeordneten Staaten lebte, nicht auch in einer schöneren Blüte gestanden habe? ist eine andere Frage. Daß sie Vorstellungen von einer weit höheren Vollkommenheit der Malerei hatten, als ihre gegenwärtige ist, beweist eine Stelle in dem berühmten Schauspiel Sakontala. So bald der verliebte König Duschmanta ein, auf sein Verlangen von einer Jungfrau verfertigtes, Gemälde der schönen Sakontala erblickt, erkennt er auch ihr Gesicht, ihre schönen Augen, ihre Lippen, denen das Lächeln neuen Reitz verlieh, und deren Röthe an Glanz die Karkandfufrucht übertrifft. Selbst sein Vertrauter, der alte Madhawya findet das Gemälde lieblich, wie die Liebe selbst. Es sind, wie wir hören, mehrere weibliche Figuren auf diesem Gemälde abgebildet, nemlich die schöne Sakontala von ihren Jungfrauen umgeben. Sie selbst scheint ein wenig ermattet zu seyn; die Schnur ihres Kleides ist locker geworden, ihr einer Arm sinkt ermattet herab, der andere ist aufgehoben, um mit den Fingerspitzen einen Theil des Gesichts vor einer Biene, die es umflattert, zu beschützen. Auf ihrem Angesicht erblickt man einige helle Tropfen und einige aus dem losgebundenen Haar herabfallende Blumen. Die Biene ist so künstlich gemalt, daß sie der König für eine lebendige hält und sie von dem Gemälde verscheuchen will. Ueberhaupt findet er es aber noch unendlich unter dem Original, und nur indem seine lebhafte Einbildungskraft die Mängel ergänzt, giebt es ihm eine Vorstellung von der Liebenswürdigkeit seiner Geliebten. Er will es noch durch einige Zusätze verschönert haben und befiehlt der Künstlerin ihr Kunstgeräthe zu holen. Während sie darnach geht, theilt er seinem Freunde die Idee mit, nach welcher er es vollendet wünscht. Auf der Landschaft, welche den Grund des Gemäldes ausmacht, wünscht er den Malinistrom abgebildet zu sehen, mit den verliebten Flamingos oder Sumpfvögeln an seinem grünenden Gestade. Weiter zurück, ohnweit des Ge-

birges Himalaga, sollen einige Hügel erscheinen, mit Heerden von Kühen umgeben. Im Vordergrunde will er einen dunklen Baum, mit weit verbreiteten Aesten, an denen einige Mäntel von gewebter Rinde im Sonnenschein hängen, um zu trocknen. Unter seinem Schatten sollen ein Paar schwarze Antelopen liegen, wie das Weibchen sich sanft die Stirne am Horn des Männchens reibt. An dem Bilde der Geliebten selbst, sind noch einige Zierrathen vergessen, wie sie sich für eine walderzogene Jungfrau schicken, nemlich einige Stängel der Sirischa-Blume hinter dem weichen Ohr, daß ihre Staubfäden zum Theil auf der Wange schweben und ein Strauß von zarten Fasern der Wasserlilienstängel, der auf ihrem Busen ruhe wie die Strahlen des herbstlichen Mondes.

Schwerlich möchte es möglich seyn, sich bei einem Volke, dessen ganze Bildung oder Kultur, besonders auch die wissenschaftliche und künstlerische durchaus in und auf sich selbst ruht, eine solche Vorstellung von einem Gemälde machen zu können, wie die eben angeführte ist; wenn der Zustand der Malerei nicht einmal auf dem Wege wäre, es ausführen zu können. Wir lernen also aus dieser Beschreibung, daß bei den alten Indiern die Malerei auch eine Beschäftigung für Jungfrauen gewesen ist; daß sie Landschafts- und Portrait-Malerei gekannt und beide sinnreich zu vereinigen gewußt haben; und daß sie mit der Perspektive in der Zeichnung und den Verhältnissen des Vorder- und Hintergrundes nicht ganz unbekannt gewesen seyn können.

F. Majer.

III.

Emanuel von Swedenborg und seine Visionen.

(Nebst dessen Portrait; als Titelkupfer zum ersten Bande.)

In einer Sammlung von einigen Tausenden von Portraits merkwürdiger und berühmter Männer und Gelehrten, sah ich mich vergebens nach einem Bildnisse Emanuel Swedenborgs um, als vor einiger Zeit Jemand dasselbe suchte; auch nachher durchblätterte ich viele Bücher deshalb, ohne die zu hoffende Ausbeute zu finden. Erst vor einigen Wochen brachte mir der Zufall, (der bei solchen Entdeckungen wie gewöhnlich, die Hauptrolle spielt,) als ich etwas ganz Anderes suchte, ein Portrait dieses seltsamen Mannes vor die Augen, welches in England nach einen Originale gemacht wurde,*) wovon die Leser eine Kopie erhalten, die zum Titelkupfer der Curiositäten, (wozu dasselbe gewiß nicht uneben passen möchte,) dienen soll. Dies giebt zugleich die Veranlassung, das Interessanteste, was von diesem Manne sich zerstreut hier und da aufgezeichnet findet, mitzutheilen.

Emanuel Swedenborg, eine sehr merkwürdige Erscheinung im achtzehnten Jahrhundert, blieb und bleibt so vielen selbst aufgeklärten Menschen, ein Räthsel. **) Könnte man ihn, wie mehrere, denen es darum zuthun war, sich den Ruf sogenannter Magier zu erwerben, der Charlatanerie und der Sucht zu glänzen beschuldigen, so würde man nicht ver-

*) Es ist dasselbe in dem Journale The European Magazine 1787. befindlich, wo T. I. p. 229. und T. II. p. 47. mehrere Notizen mitgetheilt werden, die auch zu diesem Aufsatze mit benutzt worden sind.

**) Ueber Zauberglauben und andere Schwärmereien. A. d. Fr. nebst Beiträgen. Leipz. 1787. S. 331.

legen seyn den ihm gehörigen Platz zu bestimmen, und über ihn ein Urtheil zu fällen; allein sein unbescholtener Charakter auf der einen Seite, seine große bewunderungswürdige Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Kenntnisse in beinahe allen Theilen der Wissenschaften, auf der anderen, setzen in Verlegenheit, und halten jedes Urtheil zurück. *) Unermüdet im Studiren, strebte er rastlos den Erforschungen der tiefsten und schwersten Wissenschaften nach. Mehrere Jahre hindurch bemühte er sich die Geheimnisse der Natur zu entschleiern, und drang in ihr Inneres mit stets regem Forschungsgeiste. Bis an's Ende seines Lebens behielt er alle Seelenkräfte, ohne den Verfall der geistigen Fähigkeiten zu erleben, den so viele Andre erzielen, so ausdauernd sie sich auch den Wissenschaften weihen und ergeben. Sein Geist, dessen Ausbildung die gewöhnlichen Grenzen überflog, gab die Veranlassung, so verschieden von ihm zu urtheilen, berechnet nach den mannichfaltigen Gesichtspunkten, aus denen er betrachtet wurde.

In einem Briefe, von London aus 1769 datirt, sagt Swedenborg von sich selbst: „Ich bin im Jahr des Herrn 1689 den 29. Jänner zu Stockholm geboren. Mein Vater (Jasper Swedberg,) war Bischof zu Westgothia, zu seiner Zeit berühmt, Mitglied der fortpflanzenden Gesellschaft des Evangeliums, von König Karl XII. zum Präsident der Schwedischen Kirchen in London und Pensylvanien ernannt. Im Jahr 1710. fing ich an zu reisen, durchzog England, Holland, Frankreich und Teutschland, und kam 1714 wieder in mein Vaterland zurück. Im Jahr 1716 und nachher, genoß ich oft das Vergnügen in der Nähe

*) Sammlung einiger Nachrichten, Swedenborg und seinen Umgang mit den Geistern betreffend. Hamb. 1771. Die Notes sur Swedenburg im Journ. de Lecture. 1783. T. II. p. 186. sind aus dem kurzen Lebenslaufe gezogen, welcher dessen Merveilles du Ciel et de l'enfer vorgesetzt ist.

König Karls XII. zu seyn, der sehr günstig gegen mich gesinnt war, und mich zum Assessor im Collegio Metallico ernannte, was ich bis 1747 blieb, wo ich diese Stelle aufgab, aber die Pension behielt. Die Ursache, warum ich dieses Amt niederlegte, war, um meinem neuen Geschäfte, zu welchem der HERR mich berufen, besser obliegen zu können. Um diese Zeit wurde mir ein Staatsamt angeboten, welches ich ausschlug, weil ich befürchtete, dasselbe könne für mich zur Schlinge werden. Im J. 1719 wurde ich von der Königin Ulrike Eleonore in den Adelstand erhoben. Von dieser Zeit an, hatte ich Sitz und Stimme mit den Edlen der Ritterschaft in der dreijährigen Staaten-Versammlung. Ich bin Ehrenmitglied der K. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, habe aber kein Verlangen getragen, noch einer anderen Gesellschaft beizutreten, weil ich zu der Gesellschaft der Engel gehöre, wo geistige und himmlische Dinge abgehandelt werden, indessen in unsern weltlichen gelehrten Zirkeln nur über leibliche und weltliche Sachen gesprochen und geschrieben wird.“

In seinen jüngeren Jahren war Swedenborg auch Dichter, und gab zu Skara Carmina Miscellanea 1710 heraus. Im J. 1716 edirte er sechs Hefte Versuche und Bemerkungen über mathematische und physische Wissenschaften mit dem Titel: Daedalus Hyperboreus, die ungemein viel Beifall fanden, seine Anstellung bewirkten, und ihm die Freundschaft des sogenannten schwedischen Archimedes, Christoph Polhammer*) erwarben. Durch diese Bekanntschaft vermehrten sich Swedenborg's mathematische Kenntnisse ungemein, und erhielten ihm die Achtung und

*) Damals Assessor, und nachher Rath bei dem Commerzien-Collegio, Commandeur des Nordsternordens, späterhin, unter dem Namen Polhem bekannt. Sein Leben ist beschrieben im Stockholmer Magazine. 2. Th. S. 79.

Aufmerksamkeit seines Königs, der ihn bei mancherlei Arbeiten gebrauchte.

Im J. 1718 gab Swedenborg bei der Belagerung von Friedrichshall eine Maschine an, vermittelst welcher zwei Galeren, fünf große Boote und eine Schaluppe zu Lande, drittehalb Meilen weit über Berge und Thal von Stromstadt nach Idefjol, welches Schweden von Norwegen trennt, gebracht wurden, die dem K. Karl XII. unentbehrlich waren um das große Belagerungsgeschütz zu transportiren. So nützte er durch seine Wissenschaften, und bot, mit Kenntnissen gewaffnet, den anscheinenden Unmöglichkeiten Trotz.

Doch nicht Mechanik allein beschäftigte ihn, er gab auch die Fortsetzung seines Dädalus, eine Anleitung zur Algebra, ein Werk über den Werth des Geldes, über den Lauf der Planeten, und über Ebbe und Fluth heraus. Um die Bergwerke fremder Staaten kennen zu lernen, und seine Kenntnisse hierinne zu erweitern, that er eine Reise, und widmete besonders dem Sächsischen, und Harz-Bergbaue seine ganze Aufmerksamkeit. Ueber das was er gesehen, gelernt und erfahren hatte, gab er 1722 sieben verschiedene Abhandlungen heraus. Dann aber arbeitete er sein großes Werk Opera philosophica et metallica aus, während er die Bergwerke in Ungarn und Oesterreich besuchte. Die größten Gelehrten suchten seine Bekanntschaft, selbst Wolf stand mit ihm in einem Briefwechsel, und die Akademieen zu Upsala und St. Petersburg sendeten ihm Diplome zu.

In den Jahren 1737 bis 1740 machte er acht verschiedene Reisen, besonders nach England, Holland, Frankreich, und durch Italien.

Er war ein Mann von lebhaftem Charakter, und sein Umgang war lehrreich und angenehm. In seinen Geschäften, war er sehr pünktlich, und ganz bescheiden, war er

immer mit seiner Lage zufrieden. Seine Pflicht suchte er auf's pünktlichste zu erfüllen, und sein Betragen war ohne Tadel.

Obgleich nicht ganz gleichgültig gegen die Reize des anderen Geschlechts, verheurathete er sich doch nicht. Er schätzte den Umgang angenehmer, geistreicher Frauen, und suchte oft in demselben Erholung von seinem tiefen und anhaltenden Studieren. Viel war er ganz allein, aber nie verstimmt. Seine Gesundheit war so fest, daß er nie kränkelte. Immer glücklich in sich selbst, erhielt er in allen Lagen, den Frieden seiner Seele, und führte ein sehr glückliches Leben, bis zu dem Augenblicke, in welchem er der Natur ihren Zoll entrichtete. Er wurde den 24 Decbr. 1771 zu London vom Schlage gerührt, und starb den 29 März 1772 im 85sten Jahre seines Alters, in der heitersten Gemüthsstimmung, reich an ehrenvollen Zeugnissen des Andenkens, welches er hinterlies, zufrieden mit seiner Lebensweise und dem Zustande der Veränderung, den er eben antreten sollte.

Bis jetzt haben wir Swedenborgen geehrt geachtet, berühmt, als Philosophen, Mathematiker und Physiker kennen lernen, nun aber erscheint er als Geisterseher Wodurch diese sonderbare Wendung seines Geistes veranlaßt wurde, läßt sich schwer bestimmen. Der Ritter Sandel sagt, in seiner Lobrede auf ihn: „Swedenborg war von der Natur zu Erforschung der schwersten und geheimsten Wissenschaften bestimmt, überwand diese Schwierigkeiten, und warf seinen Blick nur auf solche, die größtentheils auf Speculationen beruhen, und dem menschlichen Geiste ein freies Feld eröffnen, in welchem er aber, wenn er sich nicht selbst Gränzen zu setzen weiß, sich leicht verirren kann. Dies konnte Swedenborg nicht. Sein unermüdeter Forschungsgeist trieb ihn immer weiter, und endlich so tief in die unsichtbare Welt hinein, daß er in der letzten Hälfte seines Lebens mehr für Geister, als für die ihn umgebende sicht-

bare Welt lebte. Stets war er bei allen gemachten Entdeckungen in den Wissenschaften seinen eigenen Weg gegangen, und war immer Original geblieben. Bei seinen Beobachtungen der mächtigen und wunderbaren Wirkungen der Natur, konnte es nicht fehlen, er mußte auf den Gedanken kommen, von sichtbaren Wirkungen, auf die unsichtbaren Ursachen zu schließen. So, ging er immer weiter, legte bei seinem Raisonnement den Mechanismus zum Grunde, und erklärte das Unsichtbare durch das Sichtbare. Daher entstand in seinem Kopfe eine Geisterwelt, welche der sinnlichen, auch im kleinsten Stücke ähnlich war Dadurch glaubte er sich zu erklären, wie im Universo alles nach Vollkommenheit strebe, im Ganzen, die große Harmonie zu befördern, und setzte eine Aehnlichkeit zwischen den Neigungen, Beschäftigungen, Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten der beiden Welten fest. Dies suchte er durch philosophische Grundsätze zu beweisen, konnte aber in seinen Beschreibungen des Geisterreichs doch nicht so ganz vom Sinnlichen abstrahiren, und er sagt daher bei manchen Stellen, daß man ihn nur im geistigen Verstande lesen müsse."

Sein Vater, der Bischoff Swedberg, soll ziemlich gleiche Meinungen gehegt haben, wie einige seiner Schriften beweisen, uud vielleicht hatte der Sohn von ihm manche seiner Ideen geerbt. „Ihm, dem Sohne eines frommen Bischoffs, — sagt Herder, *) — waren Religions-Eindrücke, nach damaliger Zeit also Himmel und Hölle, in der Moral Glaube und Liebe, die ersten, die innigsten worden, und der spätere Swedenborg mußte sein Geisterreich modificiren. Bildlos konnte er sich nichts denken. Sein Himmel, und aller Himmel Himmel haben die Gestalt des Herrn, d. i. Menschengestalt Die hat jeder Engel, jede Gesellschaft der Engel, deren Neigungen und Kräfte nach Funktionen der Glieder bestimmt sind, alle

*) Adrastea. 3. Th. S. 360.

nach dem Lieblingsbilde einer constabilirten Harmonie, die Swedenborg in der Haushaltung des organischen Lebens gefunden hatte, configurirt."

Wie aber nahm sein Geist eine so unerwartete Wendung, ihn in eine Geisterwelt einzuführen, aus der er sich bis an's Ende seines Lebens nicht wieder herausfinden konnte? Davon sprach er einst selbst mit Robsam, der sein Leben in schwedischer Sprache beschrieben hat, und erzählte:

„Ich war in London und speis'te Abends ganz spät in meinem gewöhnlichen Gasthofe, wo ich mein eigenes Zimmer hatte, um allein seyn zu können. Ich war hungrig und as begierig. Gegen Ende der Mahlzeit bemerkte ich daß eine Art Nebel sich über meine Augen verbreitete, und sah den Boden des Zimmers bedeckt mit häßlichen kriechenden Thieren, Schlangen, Raupen, Kröten ꝛc. worüber ich mich um so mehr entsetzte, weil es beinah finster wurde. Doch verging diese Dunkelheit bald wieder, und ich sah ganz deutlich einen Mann, umgeben mit einem glänzenden Scheine in der Ecke des Zimmers sitzen, der mir mit starker Stimme zurief: Iß nicht zu viel! Bei diesem Zurufe verging mir das Gesicht, und als ich wieder zu mir kam, sah ich mich allein in dem Zimmer. Erschrocken über das, was ich gesehen und gehört hatte, begab ich mich eilig nach meiner Wohnung, ohne darüber ein Wort mit Jemanden zu sprechen. Ich dachte über dieses Ereigniß lange nach, und konnte mir die Erscheinung durchaus nicht erklären. Die folgende Nacht aber erschien mir derselbe strahlende Mann wieder, und sagte: „Ich bin Gott der Herr, Schöpfer und Erlöser, und habe dich erkohren, um den Menschen den innern, geistigen Sinn der heil. Schrift zu erklären, und werde dir eingeben, was du schreiben sollst." Der Mann war in Purpur gekleidet, und die Erscheinung dauerte wohl eine Viertelstunde. In dieser Nacht wurden die Augen meines innern Menschen geöffnet, um in Himmel und

Hölle *) die Geisterwelt zu sehen, wo ich ehemalige Bekannte erblickte. Von diesem Augenblick an entfernte ich mich von allen weltlichen Geschäften, um mich ganz allein, wie mir befohlen war, geistigen Betrachtungen zu überlassen. Nachher wurden die Augen meines Geistes mir oft geöffnet, so, daß ich am hellen Tage sehen konnte, was in jener Welt vorging, und mit Geistern redete, wie mit Menschen."

Er schrieb nun eine Menge Werke, mit erstaunender Schnelligkeit, ohne im Manuscripte etwas zu ändern, und sagte: „ich schreibe bloß durch Eingebung, und bin eigentlich nur der Sekretär meines Geistes." Leute, die in seinem Hause wohnten, und immer um ihn waren, sagten: sie hätten bemerkt, daß seine Augen, wenn er mit guten Geistern gesprochen hatte, gleichsam mit einer Feuerflamme umgeben schienen, nach der Unterhaltung mit bösen Geistern aber, sey er immer tiefsinnig und zerstreut gewesen.

Sein Ruf, als Geisterseher verbreitete sich nun bei Hofe und in der Stadt, und durch seine Schriften, in ganz Europa. Besonders fand er in England viele Bewunderer und Anhänger seiner Lehre, und bis auf diese Stunde führt noch eine Religionssekte in Frankreich, **) Schweden und Teutschland, und besonders in England und Amerika, seinen Namen. ***)

*) In Coelo et Inferno.

**) *H. de Bulow* Coup d'oeil sur la Doctrine de la nouvelle Eglise chrétienne, ou le Swedenborgianisme. Philadelphie. 1809. „Il a écrit cet ouvrage en langue Francoise, parceque la Secte de Swédenborg s'est fort répandue en France."

***) Adrastea. S. 351. Lettre sur Swedenborg et ses Sectateurs actuels. Archives littéraires de l'Europe. T. VIII. p. 46. Im J. 1790 dedicirte ein Schwede Nordenskioeld dem Könige Gustav III. sein Buch: Forsamlingsformen

Anfangs sprach er von seinen Visionen ganz frei und öffentlich, als er aber merkte, daß die Theologen darüber in Bewegung kamen, wurde er zurückhaltender, um sich keinen Verfolgungen auszusetzen. Demungeachtet wurde er von der Geistlichkeit bei dem Consistorium verklagt, und eine Versammlung von Bischöffen und andern Theologen untersuchten seine Meinungen. Das Urheil fiel für ihn günstiger aus, als man erwartete, und seine Feinde fingen an ihn so heftig zu verfolgen, daß er einmal so gar Stockholm verlassen mußte, um sein Leben zu retten. Ein junger Mensch wollte ihn ermorden, und wurde nur mit großer Mühe entfernt.

Um ruhiger zu werden, bat er den König Adolph Friedrich selbst, dem Consistorio zu befehlen; seine Schriften zu untersuchen, und ein Urtheil darüber zu fällen. Die Consistorien schwiegen und der König sagte darauf zu ihm, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte: „Die Consistorien schweigen. Sie müssen nichts Schädliches in Euern Schriften gefunden haben."

uti det nya Ierusalem, in welchem sich ein Schema über die Form des neuen Jerusalems, nach der Lehre der Swedenborgianer befindet, (welches wir am Ende dieses Aufsatzes mittheilen,) und worinne der Verf. um die königliche Protektion dieser Kirche bittet. Ueber die Lehre derselben gibt es ein zu Strasburg 1788 gedrucktes, mit dem Verlagsorte Stockholm gestempeltes, zum Besten der Anhänger in Frankreich, geschriebenes Werk: Abrégé des ouvrages de Swédenborg, contenant la doctrine de la nouvelle Jérusalem, précédée d'un discours où l'on examine la vie de l'auteur, le genre de ses écrits et leur rapport au tems présent. Auch diesem instruktiven Lehrbuche ist ein Discours préliminaire, touchant la Vie d'Eman. Swedenborg, ses écrits, et l'eur rapport au temps présent, vorgesetzt, der die bekannten Notizen, jedoch keine neuen Aufschlüsse enthält.

In seiner Selbstbiographie *) sagt Swedenborg u. a. nachdem er von seiner Familie, seiner Abkunft, und seinen Verwandten gesprochen hat: „Außerdem, werde ich von allen Bischöffen in meinem Vaterland, deren zehne sind, wie auch von dem Reichsrathe und allen Großen, geliebt und geehrt. Ich gehe vertraut, wie mit Freunden, mit ihnen um, und sie wissen, daß ich in Verbindung mit den Engeln stehe. Der König, die Königin und die Prinzen sind sehr liebreich gegen mich. Sie haben mich sogar an ihre Tafel gezogen, welche Ehre sonst nur den Vornehmen im Lande wiederfährt. Verfolgungen, achte ich nicht, denn ich bin von dem Herrn selbst zu einem heiligen Geschäfte berufen worden, der sich mir gnädig offenbart, und die Geisterwelt mir geöffnet hat. Ich reise nur, um meine Geheimnisse bekannt zu machen, und besitze so viel in der Welt, als für mich genug ist. Mehr bedarf und verlange ich auch nicht."

In einem Briefe **) vom 26. Jänner 1771. über Swedenborg, heißt es: „Dieser Greis ißt und trinkt sehr mäßig, schläft aber ziemlich lange, oft 13 Stunden. Seine lächelnden Augen sind immer heiter. Unermüdet, ja, fast übermenschlich, arbeitet er an seinem neuen Werke. Der Druck desselben hat sehr kleine Lettern, und S. muß zu einem jeden gedruckten Bogen, vier Bogen Manuskript liefern. Wöchentlich muß er 8 Bogen schreiben. Die Korrektur der gedruckten, hat er selbst. Nie hat er eine Zeile Vorrath. Das Werk soll 80 Bogen stark werden, und den Titel erhalten: Vera christiana religio, continens universam theologiam novae ecclesiae, a Domino apud Danielem VIII. 13. 14. et in Apocalypsi XXII. 1. 2. praedictae, ab Emanuele Swedenborg, Domini

*) Altonaer gelehrter Merkurius. Jahrg. 1771. 15. St. S 114.

**) In der schon angeführten Sammlung von Nachrichten über Swedenborg. S. 5.

Jesu Christi Servo. Sich diesen Titel zu geben, hat er Befehl erhalten Es ist nicht zu glauben, mit welcher Zuversicht der alte Mann von seinem Geisterreiche, seinen Engeln, und von Gott selbst redet. Er sagt Dinge, wo man gar nicht weiß, was man dazu sagen, oder aus ihm machen soll. Er bleibt mir ein unauflößliches Räthsel."

In einem zweiten Briefe vom 5. März, sagt eben dieser Mann: „Swedenborg erzählte mir, daß er drei Stunden lang mit dem verstorbenen Könige von Schweden im Geisterreiche sich unterredet habe. Er habe ihn schon gestern angetroffen, da er aber gesehen habe, daß er mit der Königin in ein tiefes Gespräch verwickelt gewesen sey, habe er ihn nicht stöhren wollen. Wie ich nun fragte: wie es möglich sey eine noch lebende Person im Reiche der Geister anzutreffen? antwortete er: die Königin war es nicht selbst, sondern ihr Spiritus Familiaris. Was ist das für ein Ding, fragte ich weiter, und er sagte: Jeder Mensch habe seinen guten und bösen Engel um sich, der sich zuweilen von ihm entferne, und im Geisterreiche erscheine. Davon wisse der Mensch nichts. Was soll man thun, wenn man solche abentheuerliche Dinge hört? Und doch ist es, so lange er spricht, nicht anders, als ob jeder Hörer sich bezaubert fühlte. Man muß ihm Alles glauben. In den größten Gesellschaften, in welchen oft mehrere Spottvögel waren, fiel es Keinem ein nur zu lächeln, wenn Sw. sprach. Er ist gar nicht zurückhaltend. Wer ihn zu Gaste bittet, der hat ihn. Jedermann läßt er vor sich, hat beinahe immer Besuch, und arbeitet doch so viel." ꝛc.

Von der Wahrheit seiner Lehre, blieb er fest, bis an's Ende seines Lebens überzeugt. In seiner Abhandlung Deliciae sapientiae de amore conjugali, sagt er: „Ich sehe voraus, daß man das Gesagte für Wirkung meiner Fantasie halten wird, allein ich bezeuge bei der Wahrheit, daß alle diese Dinge unter meinen Augen vor-

gegangen sind, daß ich damals weder träumte noch schlummerte, sondern im völligen wachenden Zustande, und bei heiterem Sinne war. Denn der Herr hat mir den Befehl gegeben, in Ansehung der neuen Kirche zu unterrichten. Daher hat er mich gewürdiget, mir die Augen meines Geistes zu öffnen, und meine Seele zu erleuchten, so, daß ich nun seit 25 Jahren mit den Engeln im Himmel reden kann, während ich noch auf Erden, unter Menschen lebe."

Bei dieser festen Ueberzeugung war er doch weit entfernt von aller Proselytenmacherei, lies Jedem gerne seine Meinung und pries seine eigene nicht an. Er vermied es sogar von derselben zu sprechen, und antwortete nur soviel, als nöthig war, die Fragenden nicht zu beleidigen.

Als er einst über die Wahrheit der hermetischen Kunst gefragt wurde, sagte er: „Ich halte dieselbe für sehr wahr, und für eins der größten Wunder Gottes, aber ich rathe keinem Menschen, sich damit zu beschäftigen.„

Mit magischen Operationen, gab er sich nie ab; was er schrieb, schrieb er in fester Ueberzeugung, aus sich selbst. Mit sogenannten Einweihungen, gab er sich noch weniger ab, und liebte keine geheime Gesellschaft. Sein sogenanntes Neues Jerusalem, baute er öffentlich auf.

Ein Gärtner und seine Frau waren zu Stockholm, wo er in der südlichen Vorstadt ein eigenes Haus bewohnte, seine Bedienung. Ueberaus mäßig im Essen wo er auch speisse, aß er zu Hause fast allein nur Milch und Zwieback, aber Kaffee trank er häufig. In Gesellschaften war er munter und unterhaltend. Wenn er anfing etwas zu erzählen, schwiegen Alle still. Kam es zu Heftigkeiten, so schwieg er, und verwies auf seine Schriften. Er besaß die Kunst durch einen angenehmen Scherz die allzuvoreilige Neugierde zu-

rückzuweisen. Thätig und fleißig, fand man ihn immer beschäftiget, und er schrieb viel. *)

*) Seine physikalischen, mathematischen, mineralogischen 2c. Schriften sind größtentheils in diesem Aufsatze schon angegeben worden, diejenigen aber welche seine Visionen, und Lehre betreffen, will ich doch jetzt anzeigen. Da ich ein Verzeichniß derselben, gesammlet, nirgends habe finden können, so habe ich dasselbe zusammen gesucht, womit vielleicht einigen Lesern gedient seyn möchte. De cultu et amore Dei. Lond. 1745. Arcana coelestia. London. 1745 et 56. in 8 Quartbänden. De ultimo judicio et Babylonia destructa. Lond. 1756. De Coelo et Inferno ex Auditis et Visis. Lond. 1758. De equo albo, de quo in Apocalypsi. ib. 1758. De Telluribus in mundo nostro solari. Lond. 1758. De nova Hierosolyma. Amsterd. 1758. Deliciae Sapientiae de amore conjugali. ib. 1758. Sapientia angelica de divino amore et divina sapientia. Amsterd. 1758. Doctrina novae Hierosolymae de Domino. ib. 1763. Doctrina vitae pro nova Hierosolyma. ib. 1763. Continuatio de ultimo Judicio et de mundo Spirituali. ib. 1763. Sapientia angelica, de divina providentia, ib. 1764. Apocalypsis revelata. Amsterd. 1765. Summaria expositio doctrinae novae Ecclesiae. ib. 1769. De commercio animae et corporis. ib. 1769. Vera christiana religio, s. universalis Theologia novae Ecclesiae. ib. 1771. Die Originalschriften Sw. sind selten und theuer. So kosten z. B. seine Arcana coelestia, in London 2 Guineen. Ich selbst habe von denselben nur das Werk: De Telluribus in mundo nostro solari quae vocantur Planetae et de Telluribus in coelo asterifero: deque illarum incolis, tum de Spiritibus et Angelis ibi; ex auditis et visis. Lond. 1758. im Originale vor mir, übrigens aber, folgende Uebersetzungen. Vom Himmel, der Geisterwelt, und der Hölle. Mit einem Vorbericht von des Verfassers Lehre und Leben. 1771. Von den Erdkörpern der Planeten und des gestirnten Himmels Einwohnern. Anspach 1771. Vom neuen Jerusalem. 1772. Von der Verbindung der Seele mit dem Körper. Frkft. 1772. Briefe. 1772. Revision der bisherigen Theologie. Bresl. 1786. F. C. Oettinger Swedenborg's und Anderer irrdische und himmlische Philosophie Frkf u. Lpz. 1765. — Eben sowohl in's Holländische und Englische sind Swedenborg's Werke übersetzt.

Zwei oder drei Wochen vor seinem Tode fragte ihn *ein* Freund: Wenn er wohl glaube, daß das neue Jerusalem, oder die neue Kirche auf Erden erscheinen werde, um die neue Lehre in alle Welttheile zu verbreiten? Darauf antwortete er: Dies wüßten nicht einmal die Engel, sondern Gott allein. Dann sagte er: „Lies was Offenbar. Johann. K. 21. V. 2. und Zacharia K. 14. V. 29. gesagt wird."

Ferner pflegte er zu sagen: „Meine Schriften dürfen nicht Weissagungen, sondern, sie müssen Offenbarungen genannt werden. Ich habe sie auf Befehl herausgegeben, und es sind Wahrheiten. Darum überlasse ich sie auch dem Herrn, von welchem alle Wahrheit kömmt. Denn er ist die Wahrheit selbst."

Von seinen Unterhaltungen mit Abgeschiedenen, sagt er: „Mit dem Apostel Paulo habe ich ein ganzes Jahr gesprochen, dreimal mit Johanne und einmal mit Mose. Mit Luthern habe ich wohl hundert Mal gesprochen; auch wurde es mir gegeben, ein Mal mit Maria, der Mutter des Herrn zu sprechen."

In seinen Lukubrationen zeigt sich Swedenborg als einer der verständigsten und gelehrtesten Schriftsteller, und zugleich auch als Fanatiker und Enthusiast, so vermischt, daß man nicht weiß, was man von ihm denken, was man dazu sagen soll.

So finde ich u. a. angeführt: The doctrine of the new Jerusalem. The 3 Edit. Lond. 1791. The wisdom of Angels. Lond. 1788. Conjugal love. Lond. 1792. Indexes to the Apocalypse. Lond. 1797. Zum Besten der Swedenborgianer erschien in London ein eigenes Journal für dieselben: The new Jerusalem Magazine, or a treasury of celestial, spiritual and natural Knowledge, by several members of the London universal society for promotion of the new church. London, printed for the society. 1790.

Die den Lesern bekannte Seherin, Jane Leade, die Philadelphierin, *) soll von diesem kommenden Propheten geweissaget haben, **) wie die Anhänger der neuen Kirche bemerken. Der Abbé Fournié, ein Mann, der selbst Geister zu sehen behauptete, sagt: ***) „er sey überzeugt, daß Swedenborg wirklich im Geisterreiche gesehen, was er sagt und beschrieben habe." Da der, der diesen Ausspruch thut, als Selbstbeschauer jenes uns unbekannten Landes zu betrachten ist, so muß er den Augen aller Gläubigen als ein völlig kompetenter Richter erscheinen.

Unter den Erzählungen von Swedenborg's Divinationsgaben, zeichnen sich besonders drei aus. †) Der Philosoph Emanuel Kant, ††) erzählt:

„Folgende Begebenheit scheint mir eine große Beweiskraft zu haben, und benimmt allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht. Es war im J. 1756, †††) als Swedenborg

*) Aus dem 1. St. dies. Journ. S. 49. Vergl. Unschuldige Nachrichten 1705. S. 29. Ludewig's Universal Historie. 1. Th. S. 606. (Corrodi) Geschichte des Chiliasmus. 3. Th. S. 401.

**) In ihrer sich selbst aufgesetzten Leichenpredigt. S. 29 u. 43.

***) In seinem Buche Ce que nous avons été etc. J. F. v. Meyer Hades. Ein Beitrag zur Theorie der Geisterkunde. Nebst Anhängen. (Frkf. 1810.) S. 109.

†) Mehrere finden sich in dem Vorberichte zu der Uebersetzung von Swedenborg's theologischen Werken. Leipzig, 1789. Vergl. Allgem. Teutsche Bibliothek. 107. B. S. 15.

††) In einem Briefe an das damalige Fräulein von Knobloch, d. 10. Aug. 1758. Borowski Darstellung des Lebens und Charakters Kant's. Von Kant selbst genau revidirt und berichtiget. (Königsb. 1804.) 1. Th. S. 211.

†††) Die anderen Erzähler dieser Begebenheit, geben das Jahr 1759 an. Hier ist die 56 vielleicht ein Druckfehler.

gegen Ende des September-Monats am Sonnabend um 4 Uhr Nachmittags aus England ankommend, zu Gothenburg an's Land stieg. Herr W. Castel bat ihn zu sich, und zugleich eine Gesellschaft von 15 Personen. Des Abends um 6 Uhr war Herr v. Swedenborg herausgegangen und kam entfärbt und bestürzt in's Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sey eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm am Südermalm, (Gothenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab,) und das Feuer greife sehr um sich. Er war unruhig, und ging oft heraus. Er sagte, daß das Haus eines seiner Freunde, den er nannte, schon in der Asche läge, und sein eigenes Haus in Gefahr sey. Um 8 Uhr, nachdem er wieder herausgegangen war, sagte er freudig: „Gottlob! das Feuer ist gelöschet, die dritte Thür vor meinem Hause." — Diese Nachricht brachte die ganze Stadt, besonders die Gesellschaft, in starke Bewegung, und man gab noch denselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Dieser liess ihn den folgenden Tag des Morgens zu sich rufen, und befrug ihn um die Sache. Swedenborg beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte, und die Zeit seiner Dauer. Am Montage Abends kam eine Staffette, von der Kaufmannschaft zu Stockholm während des Brandes abgesendet, in Gothenburg an. Dienstags Morgens traf ein Königlicher Courier bei dem Gouverneur ein, mit dem Berichte von dem Brande, nicht im mindesten unterschieden von der Nachricht, die Swedenborg gegeben hatte, und das Feuer war um 8 Uhr gelöschet worden. — Der Freund, welcher mir das schreibt, hat Alles in Gothenburg selbst untersucht, wo er sich, da die meisten Augenzeugen noch leben, vollständig hat belehren können. Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen?" *)

*) Springer fragte Swedenborgen selbst darüber, und erhielt von ihm die Antwort: que c'étoit exactement vrai. S. dessen Epistel vor den Merveilles du Ciel etc. p. 95.

Im Jahre 1763 wurde Swedenborg zur Königin Luise Ulrike gerufen, die nach einer kurzen Unterhaltung, ihm aufgab, ihr zu sagen, was sie zu Charlottenburg mit ihrem verstorbenen Bruder, dem Prinzen Wilhelm von Preußen, gesprochen habe? *) — Nach einigen Tagen erhielt sie von Swedenborg eine so befriedigende Antwort, daß sie ihr Erstaunen darüber nicht bergen konnte.

Die Königin erzählte dies einem Manne selbst, der es bekannt gemacht hat, und war so überzeugt von Swedenborg's Berufe Geheimnisse zu enthüllen und der Wahrheit seiner Aussagen von den Unterhaltungen mit Geistern, daß sie gegen einige gemachte Einwürfe äußerte: Je ne suis pas facilement dupe.

Eine dritte Geschichte, welche die Frau von Marteville **) aus einer großen Verlegenheit riß, wird wohl am sichersten nach einem Briefe erzählt, welchen ihr zweiter Gemal, der Dänische General v. E. über diese Begebenheit schrieb. ***)

*) In einer Erzählung dieser Begebenheit in der Berliner Monatsschrift, J. 1788. 1. St. ist von einem Briefe die Rede, auf welchen der Prinz nicht geantwortet habe, und eine kurze Erklärung gegeben, die sich aber nur auf Vermuthungen gründet, und keine Gewißheit gibt. Meyer's Hades S. 86 u. 102.

**) Pernetty in Swedenborg's Leben, vor seinen Merveilles du Ciel etc. nennt sie unrichtig Gräfin Martefeld, was sie nicht war, und wie sie nicht hies. Siehe auch Allgem. Teutsche Bibliothek. 107. B S. 30.

***) Dieser merkwürdige Brief, welcher die gewisseste Nachricht von dieser Begebenheit giebt, an einen mit dem Generale in Verbindung stehenden Geistlichen, den 11. April, 1775 geschrieben, steht nach dem Originale kopirt, abgedruckt, im Journ. v. u. f Teutschland. Jahrg. 1790 1. B. S. 35. Die Königin von Schweden pflegte, wenn davon gesprochen wurde, zu sagen: „O! was diese Geschichte betrift, die ist sehr wahr." Ueber Zauberglauben 2c. S. 349.

„Ungefähr ein Jahr nach dem Tode — schreibt der General von E. — des Herrn von Marteville fiel es meiner Gemalin ein, ihren damaligen Nachbar in Stockholm den Herrn von Swedenborg zu besuchen. Sie wurde nebst mehreren Damen von ihm angenommen. Er empfieng sie in seinem sehr schönen Garten, in einem prächtigen Salon, der gewölbt und oben, in der Mitte des Dachs, mit einem Fenster versehen war, wodurch er, seinem Vorgeben nach, sich mit seinen Freunden, den Geistern, unterhält."

„Unter anderen Gesprächen, fragte ihn meine Gemalin: ob er nicht den Herrn von Marteville gekannt habe, welches er mit Nein beantwortete, weil er, als derselbe am Schwedischen Hofe gestanden, sich *größtentheils* in London aufgehalten habe."

Indessen war an die Frau von Marteville eine Forderung von 25,000 Holländischen Gulden gemacht worden, die, wie sie nicht anders wußte, von ihrem Gemale schon bezahlt worden waren, die darüber gegebene Quittung aber nirgends finden konnte. Der General sagte:

„Diese Geschichte hat ihre Richtigkeit, in gedachter Gesellschaft aber, wurde von dem Allen nichts erwähnt."

„Acht Tage darauf, erscheint der seel. Herr v. Marteville meiner Gemalin im Traume, und bezeichnet ihr den Ort in einer Englischen Chatoulle, wo sie nicht allein die Quittung, sondern auch eine Haarnadel mit 20 Brillanten fand, die man ebenfalls für verloren hielt."

„Dies war ungefähr 2 Uhr des Nachts. Voller Freude steht sie auf, und findet Alles, an der bezeichneten Stelle. Sie begiebt sich wieder zur Ruhe, und schläft bis des Morgens um 9 Uhr. Gegen 11 Uhr läßt sich Herr von Swedenborg anmelden. Seine erste Erzählung, ehe er von meiner Gemalin erfahren, war: er habe

in abgewichener Nacht mehrere Geister, und unter denselben auch den Herrn von Marteville gesehen. Mit diesem habe er zu reden gewünscht, was er ihm aber abgeschlagen, aus dem Grunde, weil er zu seiner Gemalin müßte, um ihr etwas Wichtiges zu entdecken, da er aus der Colonie, in welcher er jetzt ein Jahr gewesen sey, austreten, und in eine weit glücklichere übergehen würde."

„Dieses sind die wahren Umstände derjenigen Begebenheiten, welche meiner Gemalin sowohl mit der Quittung, als mit Hrn. v. Swedenborg begegnet sind. Ich unterstehe mich nicht in die dabei vorkommenden Geheimnisse zu dringen; es ist auch mein Beruf nicht. Ich habe bloß erzählen wollen, und meine Pflicht erfüllt u. s. w."

In die Hauptsache läßt sich der Mittheiler jener Nachricht nicht ein, *) und „über die Geisterwelt untersteht er sich nicht eher ein Urtheil zu fällen, als bis er selbst in dieselbe gelangt ist."

Wir kommen nun zur Mittheilung des Schema's und der Form des neuen Jerusalem's, wie die Swedenborgianer dasselbe aufgestellt und angenommen haben:

*) Herder hat in der Adrastea III. B. S. 356. psychologische Erklärungen der Swedenborgischen Geschichten zu geben versucht, die die Leser dort aufsuchen werden. Vergl. mit dem, was darüber gesagt wird, im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen. J. 1809. Nr. 36. 37. 60. Die versuchte Aufklärung im Morgenblatte. J. 1810. Nr. 115. kann eben nicht viel aufklären. „Sollten nicht zuletzt die Erklärungen verdächtiger werden, als die Begebenheiten selbst?" Meyer's Hades. S. 101. Der Recensent der Swedenborgischen Theologischen Werke, im 107. Bande der Allgem. Deutschen Bibliothek erklärt den Seher für einen Kopfnachtwandeer und Schlafredner, und sucht gleichfalls psychologische Erläuterungen zu geben.

FORMA NOVAE HIEROSOLYMAE.

DOMINVS.

- Jesus Christus.
  - Creator. Salvator. Regenerator.
- Verbum.
  - Coeleste. Spirituale. Literale.

HOMO.

- Doctrina.
  - Regeneratio. Reformatio. Poenitentia.
- Vita.
  - S. Coena. Bap tismus. Matrimonium.

REGIMEN NOVAE HIEROSOLYMAE.

Potentia Absolvta.	Potentia Activa.	Potentia Reactiva.
Dominus solus.	Quatuor custodes verbi.	Seniores trium ordinum.
Verbum.	Custos S. Coenae.	Conjuges trium liberorum.
Doctrina.	Custos baptismi.	Conjuges cum, vel sine liberis.
Foedera.	Custos matrimoniorum.	Innupti et Semi-Nupti.

Im J. 1783 wurde zu London eine Swedenborgische theosophische Gesellschaft errichtet. Diese hat ihren Präsidenten, Schatzmeister und Sekretär, auch eine eigene Druckerei. Sie übersetzte u. a. sämmtliche Swedenborgische Schriften theosophischen Inhalts, und ließ dieselben drucken. Sie behauptet, daß das neue Jerusalem, oder die Swedenborgische Kirche bei ihr wirklich existire, und giebt ein Tagebuch des Neuen Jerusalems heraus, in welchem sich die Liturgie der neuen Kirche befindet. *) Diese Gesellschaft hält Versammlungen, und hat ihren neuen Tempel zu London. Neben Kapiteln aus der Bibel, werden darin auch Stellen aus Swedenborg's Buche: Die wahre christliche Religion vorgelesen, und seine Meinungen also den Offenbarungen der Bibel gleichgesetzt. In der Liturgie heißt die bisherige christliche Kirche: das nun zerstöhrte Babylon; die protestantischen Lehrer, welche die Dreieinigkeit annehmen, werden die Geister des Drachen (Apokalypse) genennt.

Diese theosophische Gesellschaft, welche sich dem Sabellianismus **) zu nähern scheint, kennt nur Eine Person in

*) Sie ist abgedruckt in C. W. Schneider's Nachricht von der sogenannten neuen Kirche oder dem neuen Jerusalem der Anhänger E. Swedenborg's, und von ihren gottesdienstlichen Versammlungen in England. Weimar, 1789.

**) Die Sabellianer, eine Ketzersekte des 3. Jahrhunderts, erhielten ihren Namen von ihrem Stifter Sabellius, welcher eben das lehrte, was die neuen Swedenborger von der Gottheit lehren. Diese Sekte hat noch mehrere Namen nach und nach erhalten, und die Anhänger derselben sind auch Unioniten, Monarchianer, Patripossianer, Noetianer ꝛc. genannt worden. Davon s. *Wormii* Hist. Sabelliana. *Baronii* A. Eccl. ad A. 260. Arnold's Ketzerhistorie 1. Th. 3. B. 7. K. §. 21. Im 17. Jahrh. kam Peter Poiret in den Verdacht, der Lehre dieser Kirche zugethan zu seyn. *Poiret* de educat. liberor Christ. p. 393. Geschichte des Chiliasmus. 3. Th. S. 470.

der Gottheit, Christus, in welchem eine göttliche Dreiheit, aber nur eine Person, gerade wie Seele und Leib im Menschen, angenommen wird.

Die Absichten der Gesellschaft sind weit aussehend. Sie will die Einheit (die neue Swedenborgische Kirche) aus der Verschiedenheit machen, d. i. zu ihr sollen alle andere Kirchen übergehen.

So bekehrungssüchtig war ihr Meister, Swedenborg nicht. Er liebte das Proselytenmachen gar nicht, und wollte keinem seine Lehren als Glaubensartikel aufdringen; nur er selbst glaubte sie, und überlies es anderen, zu thun, was sie wollten. Selbst das System seiner sogenannten Kirche ist von seinen Jüngern und Anhängern *gar sehr nach ihren* eigenen Ansichten und Absichten ausgeputzt und zugestutzt worden. *)

Nach Swedenborg's Erklärung wurde in geistlichen Sachen das letzte Gericht bereits im J. 1757 gehalten, welchem der Erzähler, wie er sagte, beiwohnte. Bei demselben erfuhren, u. a., auch Luther, Melanchton und Calvin eine Veränderung ihres bisherigen Zustandes. Vorläufig ist zu bemerken, daß die Verstorbenen, nach Sw. Nachrichten, sich eben so beschäftigen, wie sie im Leben es zu thun gewohnt sind. **) Luther bewohnte in seinem geistigen Zustande ein Haus, wie das war, welches er zu Eisleben gehabt hatte, ***) lehrte und verfocht seine Grund-

*) Die ganze Theologie der neuen Kirche von E. Swedenborg, nebst dem Anhange derselben, a. d. Latein. übers. und mit Zusätzen begleitet. 1. 2. Th. Basel. 1795. Ein sehr starkes Opus, welches 5 Rthlr. kostet.

**) Neue allgem. deutsche Biblioth. Anh. 2. Abthl. S. 38.

***) Eisleben möchte hier wohl mit Wittenberg verwechselt worden seyn.

sätze mit gewohntem Eifer von einem Katheder herab. Er ward aus diesem Hause in einen andern Zustand versetzt. Sw. bekam mit ihm Streit, überzeugte ihn aber endlich, und er fing an, so ziemlich die Lehren der neuen Kirche zu beherzigen. *) Zuletzt wurde er vertraulich, besuchte Sw. täglich, und lachte über seine ehemaligen Meinungen. Melanchton hatte es nicht so gut wie Luther, weil er die thätige Liebe nicht der Rechtfertigung durch den bloßen Glauben vorgezogen hatte. Calvin hatte es noch schlechter. Er schweifte umher, ohne eine bleibende, feste Stätte zu haben. Sw. schalt ihn einen bösen Geist, und jagte ihn von sich. Darauf wurde er in eine Höhle eingesperrt, wo noch andere waren, wo man arbeiten mußte, dabei aber sich immer anfeindete. In jener Welt haben es nun die Holländer und Engländer **) besonders gut, wegen ihrer festen Anhänglichkeit an ihre Religion und Sitten. Die Teutschen haben es nicht halb so gut, und die Hamburger erscheinen in der geistigen Welt nirgends in einer Gesellschaft, ***) noch weniger vereinigt, sondern sind allenthalben hier zerstreut. Die Ursache davon liegt in den anhaltenden Auskundschaftungen und gleichsam Wanderungen ihrer Geister außerhalb ihrer Stadt, die wenig innerhalb derselben sind. Die Juden wurden nach Mitternacht versetzt, und durften nur mit Christen Umgang haben, die

*) Luther!

**) „Viele fanatische und halbfanatische Sekten zählen wir, besonders unter den Engländern, dieser zu Schismen, Partheien und Neuerungen so aufgelegten Nation.“ Geschichte des Chiliasmus. 3. Th. 2. Abth. S. 198. Man findet dort außer den Swedenborgianern, auch noch Methodisten, Millenarier, Moorfields, Philadelphier, Sandemonier, u. A. S. Archenholz Brittische Annalen. 1. Th. S. 294. 2. Th. S. 295. 7. Th. S. 158. 11. Th. S. 352.

***) Theologie der neuen Kirche. 2. B. S. 817.

außer den Städten umherschwärmten; *) also, mit den Hamburgern.

Doch genug davon! Aber Ogni medaglia ha il suo reverso.

Dr. Semmler erklärt: **) „Er könne Sw. für keinen wissentlichen Betrüger halten; denn es scheine ihm keine Schwierigkeit zu haben, daß es wirklich einzelne Menschen gebe, deren Empfindungswerkzeuge ihnen selbst mehr leisten oder darstellen, was äußerliche, unkörperliche Phänomene betrifft, als die gewöhnliche Ordnung der Sinne bei anderen Menschen je mit sich bringt. Man könne dies allenfalls eine moralische Fieberart, oder eine Epilepsie der Seelenkräfte nennen. Es sey also nicht für unglaublich zu erklären, daß manche Menschen Umgang mit Geistern haben könnten, denn was dem einen Theil unglaublich ist, habe bei dem anderen gerade so viel Wahrheit, als eben dazu gehört, um es zu glauben. Es sey eine unbillige Anmaßung, wenn ein Theil dem anderen Gesetze geben wolle. Der Zustand der Seelenkräfte sey von diesen Menschen, so wie von allen Vorschriften, unabhängig. ꝛc. ꝛc."

Es ist nicht zu vergessen, zu bemerken, daß die Swedenborgianer in England und Amerika ***) Missionarien und Missionen haben, und im J. 1790 wollten sie eine ganze Colonie in Afrika auf dem Vorgebirge Mezurada stiften. Ob dies geschehen ist, kann ich nicht sagen. Thätig aber ist ihr Wirken allenthalben, wo sie sind.

*) Theologie der neuen Kirche. 2. B. S. 842.

**) Im Archive der Schwärmerei und Aufklärung (Hamb. 1788.) 2. B. S. 301. Vergl. Allgem. Deutsche Biblioth. 88. B. S. 273.

***) Archenholz Brittische Annalen. 2. Th. S. 292. 3. Th. S. 214. 5. Th. S. 64. 6. Th. S. 300. 7. Th. 157.

So viel von diesen, und von Swedenborg selbst, diesen Aufsatz mit Herders Worten *) schliesend: „Offenbar war Sw. Fehler, daß er, ermüdet vom wissenschaftlichen und Staatsunfuge, die Kette der Natur, die irrdische Oekonomie verlies, und sich geistig isolirte. Seinem starken Organe war damit Raum gegeben. Er erschuf sich die Welt, die er in Gesetzen der mechanisch-animalischen Natur gefunden hatte, und sonst nirgends fand, moralisch-geistiger Weise, in himmlischen Träumen."

*) Adrastea. 3. Th. S. 368.

IV.

Frau Venus und ihr Hof im Venusberge.

Eine alte Thüringische Volkssage.

Die Dichter und Romanciers des Mittelalters in Teutschland hatten ihre Mythologie eben so gut, wie die der Spanier und Provenzalen. Die ihren Helden helfenden oder schadenden übernatürlichen Freunde und Feinde bewohnten die Elemente, verkörperten sich, kamen auf die Erde, wählten sich ihnen gefällige Wohnplätze, und lebten und webten unter den Menschen mit sichtbarer Kraft und Macht. Mit Wohlgefallen erblickten die Dichter die ihnen so nöthigen Geschöpfe ihrer Einbildungskraft von den Naturphilosophen *)

*) Theophr. Paracelsus, Hildebrand, Helmont ꝛc. Gleichsam in eine Art von System brachte das Alles ein gewisser Abbé de Villars in seinem so anziehenden und interessanten Werkchen: Le Comte de Gabalis, ou Entretiens sur les sciences sécrètes, Amstd. 1611. Paracelsus sagt (Tr. 4 de

ihrer Zeiten aufgenommen, in ihren ätherischen Sitten befestiget, und, siehe da! was poetisch problematisch gewesen war, wurde philosophisch gewiß. So kamen die Elementarwesen aus der poetischen in die wirkliche Welt, und der Glaube zeigte sie geistigen Augen verkörpert.

Ein waltendes, gebietendes Wesen dieser Art, war die sogenannte Frau Venus; eine Fey, *) gleichsam die Königin der Elementargeister, die Gebieterin aller zärtlichen Nixen, Ondinen, Sylphiden, Gnomiden, und Salamandriden, welche unter dem menschlichen Geschlechte sich Liebhaber und Verehrer suchten, und sie fanden.

Die Leser kennen ja die zärtlichen Abentheuer und Liebschaften **) einer Melusina, Hulda, Erlinda, Marolla, deren Namen selbst in der Geschichte der Häuser Lusignan, ***) Ondino, Marino, Marolla prangen, ****) und wissen, wie so manche Zauberkehle unserer Zeit die Volkslieder von der Saal- und Ilm-Nixe lieblich sang.

Nymphis): „Bei denen Theologen ist solch Ding Teufels Gespinst, aber fürwahr nicht bei den rechten Theologen."

*) Fey, Fee, ist ursprünglich ein teutsches Wort. Fe, Fee, Fie, Foe, heißt etwas, was da lebt, und waltend sich bewegt. *G. C. Gebaueri* Antholog. Dissertat. Tr. 5. Teutsche Acta Eruditorum 15. B. S. 863. Andere leiten das Wort aus dem Celtischen, von Fadus und Fada her.

**) Allbekannt ist der Roman von der schönen Melusina (S. d. Journ. 3. St. S. 208.) und die Lesewelt kennt auch die Saalnixe und Ilmnixe aus eigenen Erzählungen sowohl, als aus Schauspielen. Ueber dieselben, findet sich viel gesagt in der Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren, Leipz. 1805. 1. Th. S. 187. 2. Th. S. 272.

***) *Bouchet* Annales d'Aquitaine. Du *Chesne* Antiquit. des Villes de France. *Besley* Hist. de Poitou. p. 181.

****) *Vincentii* Specul. natur. L. 3. c. 28. *Weieri* Tr. de Praestig. Daemon. L. 2. c. 46. p. 219.

Dieser liebefreundlichen Wesen schöne Herrin, Frau Venus, *) (eine teutsche Armida,) hielt in einem Zauber-Gebiete offenen Hof, wohin sie alle Freuden eines lustigen Wohllebens in einen fröhlichen Kreis bannte, innerhalb welchem die teutschen Romanciers die Stapelgerechtigkeit zärtlicher Abentheuer und wunderbarer Ereignisse etablirten. Die Wallenden zu diesem Freudenhofe, genannt der Venusberg, fanden sich ein, und die Dichter verherrlichten die Züge zu der freundlichen Herrin. Besonders wurden durch ihre Fahrten zum Venusberge die Ritter Adelbert, oder Aribert, **) Sachsenheim, ***) und der edle Tannhäuser †) unter anderen, die dieses Abentheuer bestanden, berühmt. Durch Erzählungen und Lieder sind ihre Gefährlichkeiten, Leiden, Freuden und Ergötzlichkeiten verewigt worden, und bis auf unsere Zeiten gekommen. — Lange ist das Lied vom Ritter Tannhäuser gesungen worden, und soll in einigen Gegenden des Thüringer-Waldes noch immer bekannt seyn. Hier ist es: ††)

*) Wie aber Frau Venus aus der Römischen Mythologie in die alt Teutschen Volkssagen und in den Hörselsberg bey Eisenach gekommen, mögen die Götter wissen.

D. H.

**) Frau Holda Waldina die wilde Jägerin. Rudolstadt. 1805. Biblioth. des Romant. Wunderb. 1. Th. S. 228.

***) Die Möhrin. Worms 1538. Im Auszuge im 7ten B. der Bibliothek der Romane.

†) Bibliothek der Romane. 21. B. S. 243. Bibliothek des Romant. Wunderb. 1. B. S. 231.

††) Nach den vor mir liegenden Originalen, nur mit Veränderung der Rechtschreibung, und einigen Sprachberichtigungen, was unsere jetzige Lesewelt wohl fordern darf: Das lyedt von dem Thanheuser. Gedruckt tzu Leyppsck 1520. 8 Seiten in 8. mit einem kleinen Holzschnitte. Das lied von dem Danhewser. Gedruckt zu Nürnberg durch Jobst Gutknecht. o. J. 8. S. 8. mit einem Holzschnitte.

Das Lied vom edlen Ritter Tannhäuser.

Nun will ich aber heben an
Vom Tannhäuser zu singen,
Und was er wunders hat gethan
Mit Venus der Teufelinnen. *)

Tannhäuser war ein Ritter gut,
Und wollte Wunder schauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Und zu den schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, ihr seyd mir lieb,
Daran sollt ihr gedenken;
Ihr habt mir einen Eid geschwor'n,
Ihr wollt von mir nicht wanken."

„Frau Venus mein, das hab' ich nicht,
Da will ich widersprechen,
Und sprách ein and'res das als ihr,
Gott hülf' mir's selber rächen."

„Herr Tannhäuser, wie sprecht ihr nun?
Ihr sollt hier bei mir bleiben,
Ich will euch mein Gespielin geben,
Zu einem steten Weibe."

„Und nähm ich nun ein and'res Weib,
Ich hab's in meinem Sinne,
So müßt' ich in der Hölle Gluth
Auch ewiglich verbrennen."

„Ihr sagt viel von der Hölle Gluth;
Die hab' ich nie empfunden. **)
Gedenkt an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

*) Das war so böse nicht gemeint. Diese Benennung der Elementarwesen kam aber von den Mönchen her, die zu prosaisch für dieselben waren.

**) Also war sie auch keine Teufelin. Paracelsus sagt: „Sie (die Theologen) achten's für eine Fabel, deuten's verblümt aus,

„Was hilft mir euer rother Mund?
Er ist mir gar unmehre. *)
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart!
Durch aller Frauen Ehre."

„Was wollt ihr mit dem Urlaub thun?
Ich will euch keinen geben.
Bleibt, edler Ritter, nur bei mir,
Und fristet euer Leben."

„Mein Leben, das ist worden krank
Ich mag nicht länger bleiben;
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart!
Von euerm stolzen Leibe."

„Herr Tannhäuser! nicht sprecht also,
Und thut euch wohl besinnen;
Wir gehen in ein Kämmerlein,
Und pflegen dort der Minne."

„Thu ich's mit einem fremden Weib, **)
Hab' ich in meinem Sinne,
Frau Venus, edle Fraue zart,
Ihr seyd ein Teufelinne."

verstehen wenig von dem Dinge, überhobeln's mit der Kürze, sagen, es seyn Teufel, da sie doch den Teufel selbst nicht kennen."

*) Es ist nicht mehr wie es war.

**) Johann Prätorius, der in seinen Blocksbergs-Verrichtungen (Leipz. 1669) S. 21. dieses Lied mittheilt, liest:

Euer Minne ist mir worden leid.

Er hat aber überhaupt, wie das ganze Lied zeigt, ein weit später gedrucktes Original vor sich gehabt als ich. Der vierzehnte Vers fehlt ihm ganz; was keinen Zusammenhang giebt.

„Ei, Tannhäuser! was sprecht ihr nun,
Daß ihr mich wollet schelten?
Ihr sollt nun länger bei mir seyn,
Das müßt ihr dick entgelten.“

„Frau Venus, und das will ich nicht;
Ich will nicht länger bleiben.
Maria Mutter, reine Magd,
Nun hilf mir von dem Weibe!“

„Nun wohl, so sollt ihr Urlaub han!
Mein Lob das sollt ihr preisen.
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Nehmt Urlaub von den Greisen. *) —

Da ging er wieder aus dem Berg,
In Jammer und in Reuen.
„Ich will gen Rom wohl in die Stadt,
Will mich dem Papst vertrauen.

„Nun fahr' ich fröhlich auf der Bahn,
Gott wird es immer walten,
Zu einem Papst, der heißt Urban,
Ob er mich will behalten.

„Ach! Papst und lieber Herre mein,
Ich klag' euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Wie ich euch will verkünden.

„Ich bin gewesen auch ein Jahr
Bei Venus, einer Frauen;
Nun möcht' ich Beicht und Bus empfah'n,
Daß ich möcht' Gott anschauen.“

*) Diese Zeile verstehe ich nicht. Es müßte denn sagen sollen: „Halte dich zu lauter jungen Leuten, die ein lustiges Leben lieben.“

Der Papst ein Stäblein in der Hand
Das war ganz weiß und dürre;
„So wenig dies begrünen mag,
Kömmst du zu Gottes Hulde."

„Und sollt' ich leben nur ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden,
So wollt' ich Beicht und Bus empfah'n,
Und Gottes Trost erwerben."

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leiden.
„Maria Mutter, reine Magd!
Von dir muß ich nun scheiden.

„Ich zieh nun wieder in den Berg,
Auf ewig, ohne Ende,
Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden."

„Tannhäuser sey willkommen gut!
Dich mußt' ich lang' entbehren.
Willkommen sey, mein lieber Herr,
Zum Bulen auserkohren."

Und aber an dem dritten Tag,
Der Stab hob an zu grünen.
Der Papst schickt aus in alle Land,
Wohin Tannhäuser kommen.

Da war er wieder in den Berg,
Und hatt' sein Lieb erkoren.
Des mußt der vierte Papst Urban
Nicht seyn an ihm verloren. *)

*) „Er hätte ihn nicht verloren geben sollen." Prätorius hat statt dieses, einen ganz andern Vers, und noch einen

Seit dieser Zeit sitzt der treue Eckart an dem Berge, und warnet die Menschen, nicht hineinzugehen; auch zieht er dem wüthenden Heere voran, *) welches Thüringens Wälder durchtobt, und rathet den Wanderern, diesem jagenden Unwesen aus dem Wege zu gehen. Daher das Sprüchwort: Du bist der treue Eckart, und warnest jedermann. **)

dazu, der als Moral gleichsam dem Originale noch zugesetzt worden ist:

Da war er wieder in den Berg,
Darinnen sollt' er bleiben,
So lange bis am Jüngsten Tag,
Wo ihn Gott will hinweisen.

Das soll nimmer ein Priester thun,
Dem Menschen Mißtrost geben.
Will er denn Bus und Reu empfahn,
Seine Sünden sind vergeben.

*) Von dem wüthenden Heere und seinem wunderbar schrecklichen Aufzuge findet man eine lebhaft gezeichnete Nachricht in der Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren 1. Th. S. 222. Bei uns durchstürmt dasselbe in den sogenannten 12 Nächten, der Sage nach die Buchfahrter und Berka'er Forste, den Ettersberg und das Webicht mit ganz besonderem Vergnügen. In einem alten Volksliede heißt es:

Durch Feld und Wald
Das Horn erschallt.
Frau Holda kömmt. Huh, huh!
Ihr Schätzlein, das bist Du.

**) Agrikola teutsche Sprüchwörter. N. 667. S. 321. Der treue Eckart war ein Zeitgenosse Dietrichs von Bern, dessen Thaten das Heldenbuch erzählt. S. auch einige Nachrichten von ihm in der Bibliothek der Romane. 18. Bd. S. 95. 21. B. S. 250. Sonst, findet man noch Nachrichten von dieser Volkssage in *Zeileri* Epist. 96. Cent. 2. p. 512. *Vechneri* Breviar. univ. Germ. p. 129.

Die Mönche, welche einen solchen Freudenhof für die Laien durchaus nicht leiden mochten, versicherten, ein ewiges Klagetön aus dem Berge erschallen zu hören, *) ein Jammern und Wehklagen ohne Ende. Aber die Dichter wollten nichts davon wissen, glaubten ganz andere Töne und Laute zu vernehmen, und schilderten, so gut sie es vermochten, das Wohl- und Hochleben in dem Berge ganz anders. — Wir wollen hören, was sie davon zu sagen wissen.

„Mitten in einem schönen, buntbeblumten Thale lag der Berg, **) bewachsen mit himmelanstrebenden Fichten, die Zierde und der Stolz der freundlichen, lieblichen Gegend. Ein silberhelles Bächlein durchmurmelte das stille Thal, und schön gefiederte Sangvögel wiegten sich, durch ihre sanften Stimmen die Gegend belebend, auf schwankenden fruchtbeladenen Zweigen der Bäume einer schönen Aue. An der östlichen Seite des Berges strahlten dem Erkohrenen, der den Eingang finden sollte, (denn Allen war es nicht vergönnt die Freuden jener schönen Unterwelt zu schauen,) die goldenen Worte von einer azurblauen Marmortafel entgegen:

Hier hält Frau Venus Hof.

Einer der Erkohrenen war der Thüringische Ritter Adelbert, der zu dem Berge kam. Gutmüthig trat der treue Eckart ihm entgegen und sprach: „Ich bin der treue Eckart, und warne jedermann.“ — Der Ritter stutzte und zögerte zurückzugehen. Der treue Eckart warnte wieder;

*) Bange und Binhard Thüring. Chronik. S. 234 und 128. Deshalb wurde der Hörselsberg bei Eisenach, in welchen man die Hofhaltung der Frau Venus verlegte, Mons horrisonus genannt. C. Schneider's Beschreib. des alten Sachsenlandes. S. 30. *Olearii* Syntagm. rer. Thuring. T. I. p. 58.

**) *Kormann* Mons Veneris. p. 374. et Miracula Mortuorum. c. 47.

Der Ritter hörte, ach! gar zu lieblich singen, und blieb. Seufzend verlies ihn der treue Warner.

Drei luftig gekleidete Jungfräulein, Blütengewinde in den braunen Haaren, Maienzweige in den weißen Händchen, traten dem Ritter entgegen, und sangen *) gar lieblich und fein:

Der Lenz ist angekommen!
Habt ihr es nicht vernommen?
Es sagen's euch die Vögelein,
Es sagen's euch die Blümelein:
Der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern,
Ihr seht es an den Wäldern;
Der Kukuk ruft, der Finke schlägt,
Es jubelt was sich froh bewegt:
Der Lenz ist angekommen!

Hier, Blümlein auf der Haide,
Dort, Schäflein auf der Weide.
Ach! seht doch, wie sich Alles freut.
Es hat die Welt sich schön verneut.
Der Lenz ist angekommen.

Nach dem Ritter zurücksehend, gingen sie in den Berg. Er folgte den Sängerinnen nach.

Ein schmaler, hellerleuchteter Gang führte ihn auf einen schönen, mit Rosenbüschen umzogenen Platz. Blumen und Bäume standen in voller Blüte. Freundliche Jungfrauen mit goldgelben Haaren, bekränzt mit duftenden Blumen, gingen freudig und fröhlich singend umher. Den Rosenzaun verschloß eine rothe Pforte, an der abermals die goldenen Worte zu lesen waren:

Hier hält Frau Venus Hof.

*) Ein altes Volkslied.

Die Pförtnerin, ein artiges, rundes Mädchen, einen Kranz flechtend, nickte dem Ritter freundlich ihren stillen Gruß zu. Er dankte ihr, sehr verbindlich fragend: Wird hier des Maimonds Freudenfest gefeiert? Sie sprach: Dem edlen Ritter Tannhäuser zu Ehren, hält hier Frau Venus Hof; und öffnete die Pforte.

Feierlich trat der Ritter ein, und ging langsam auf ein schönes großes Gezelt zu, das zwischen Blumenhecken aufgeschlagen war. Und als er demselben nahe kam, trat eine schöne Freundliche ihm aus demselben entgegen, gekleidet in ein rosenfarbenes Gewand, mit Perlen wohl verziert und geschmückt, umhängt mit duftenden Blumengewinden. Eine Krone von strahlenden Edelsteinen zierte ihr Haupt. *) Sie trug ein weißes, mit Gold gesticktes Tüchlein in der rechten, und eine Laute in der linken Hand. Indem sie sich auf einen goldenen Sessel setzte, legte sie mit zärtlich schmachtendem Blick ihr Haupt auf die linke Schulter, und griff mit Rosenfingern in die goldenen Saiten. Da trat eine ihrer Jungfrauen herzu, lispelte ihr etwas in's Ohr, und zeigte auf den sich nahenden Ritter. Sie bewegte die Lippen. Die Jungfrau ging auf den Ritter zu, streckte ihre weiße Hand ihm entgegen, und sagte:

Frau Venus läßt Euch grüßen,
Und läßt Euch freundlich wissen,
Daß dem, der Spiel und Damen liebt,
Sie gerne die Erlaubniß giebt,
An ihren Hof zu kommen.

Der Ritter ergriff die Hand des freundlichen Mädchens drückte sie sanft, und fühlte noch sanfter die seinige wieder gedrückt. Dann nahte er sich der schönen Königin des Platzes,

*) Die Leser werden sich der schön geschmückten Dame vom Brunnen erinnern, als sie in ihrer ganzen Zierde ihrem Ritter entgegen trat. S. dies. Journ. 3. St. S. 239.

nahm seinen Helm ab, *) und lies sich vor ihr auf ein Knie nieder. Sie reichte ihm freundlich die Hand, die er ehrfurchtsvoll küßte und hies ihn aufstehen. Auf ihren Wink trat eine Jungfrau herbei mit einem goldenen, mit Weine gefüllten Horne, **) ihm den Ehrentrunk zu reichen. Die Königin aber rief ihm zu: „Ritterlich leere den Becher auf die Gesundheit aller schönen Frauen, die lieben und geliebt werden." Der Ritter lächelte: „Der Minne, schöne Frau!" und that wacker Bescheid. So, war er gefangen, und verblieb am Hofe der Frau Venus, ihr treuer Diener, Hofherr, ihr und ihrer zärtlichen Jungfrauen Liebhaber, gar lange Zeit, bis es endlich einem frommen Einsiedler gelang, als Frau Venus nicht daheim und ausgezogen war die Gegend zu beschauen, in den Berg zu dringen, den Ritter mit sich zu nehmen, durch Bußen und Weihen ihn wieder zu sich zu bringen, und zu den Seinigen zurückzuführen."

Wie nach damaliger Sitte Fürsten und Herren an ihren Hoflagern es hielten, so wurde alles auch im Venusberge gehalten. Es wechselten daselbst Feste mit Festen, Turniere mit Tänzen, Jagden mit Gastmalen und allen erdenklichen Lustbarkeiten. Es wurde geritten, gerennt, gejagt, geschmaußt, gezecht, getanzt, gelebt, und geliebt. Dies erzählten die Dichter und Sänger der lauschenden

*) Im Helme, konnte keine Erniedrigung geschehen. Nicht einmal vor Gott, in der Kirche. Der Ritter setzte seinen Helm auf den Altar, bis er sein Gebet verrichtet hatte. Auf Epitaphien, wo die Ritter knieend abgebildet sind, steht der Helm neben ihnen. Es war Unkunde der Künstler, daß sich (wiewohl nur wenige,) Monumente finden, auf denen die Ritter behelmt knieen. *Rink* Diss. de eo quod justum est circa Galeam p. 17.

**) S. dies. Journ. 4. St. S. 360. Der Ehrentrunk wurde den Rittern, wenn welche vorhanden waren, stets von Mädchen gereicht; gewöhnlich, von der Tochter des Hauses. Zinkgräf's Apophtegmata deutscher Nation. 3. Th. S. 65.

Menge, und erzählten und sangen es derselben nicht vergebens vor.

Bei glänzenden Hoffesten, öffentlichen Aufzügen ꝛc. wurde der Venushof repräsentirt mit allen seinen Freuden, und gewährte den Schauenden viel Unterhaltung und Vergnügen. Der sitzt im Venusberge, hies sprichwörtlich: der lebt hoch, in allen Lustbarkeiten des Lebens und der Liebe. Daher sang der alte Dichter Hornbeck:

Laßt uns mit frohem Leben
Zum Venusberge schweben,
Das Gute wohl genießen,
Es dankbarlich verschließen,
Und nichts verrathen nicht.

Dieser Warnung eingedenk, wollen wir weiter nichts sagen, und die Glücklichen süßen Selbsterfahrungen überlassen. Wer Lust hat den frohen Hof zu besuchen, weiß nun, deß der Berg in welchem es so lieblich und lustig hergeht, bei Eisenach liegt.

V.

Merkwürdige Ringe.

(Nebst Abbildungen auf Tafel 23.)

Welch ein bändereiches Werk ließ sich nicht über merkwürdige Ringe schreiben, wenn man alle alte und neue Mährchen und Sagen, alle heilige und unheilige Legenden, von Salomons hochberühmtem Siegelringe an bis zu den vielen Verlobungs-Ringen, welche der Hr. Christus seinen geliebten Bräuten so freigebig austheilte, von den Kämpferringen der alten nordischen Hünen bis zum Vermählungs-Ringe

des Dogen von Venedig mit seiner untreuen Adriatischen Meerbraut, darinn aufnehmen und auftischen wollte. Ein kleines Dessert davon soll vielleicht für das Leckermaul muthwilliger Leser in einem der folgenden Stücke dieses Journals gegeben werden. Jezt wollen wir unsern Lesern lieber einstweilen einige wirklich werkwürdige Ringe vorlegen, die auf beikommender Kupfertafel abgebildet und der Aufmerksamkeit der Liebhaber der Vorzeit, und ihres Schmuckes, *) nicht unwerth sind.

I.

Der Ring des Kurfürsten Johann Friedrichs des Großmüthigen zu Sachsen.

(Abbildung siehe Taf. 23. Fig. 1.)

Dieser, in seiner wirklichen Größe von dem Originale **) abgebildete prächtige Türkis-Ring, wurde von dem Kurfürsten an dem Zeigefinger der rechten Hand getragen, wie sein in Lebensgröße von Lucas Kranach trefflich gemaltes Bild ***) beweis't. Ob der Türkis des Ringes, wie sehr wahrscheinlich, eben derselbe ist, welchen auch des Kurfürsten

*) Kostbare Pracht- und Schmuckstücke dieser Art, nebst den schönen Ringen, der Gemalin Kaiser Friedrichs des II. (von welchen künftig gesprochen werden soll,) findet man in dem, in Teutschland so seltenen Werke: Regali Sepolcri del Duomo di Palermo. Napoli. 1784. abgebildet.

**) Es befindet sich dieses schöne Fürstliche Familienkleinod in dem Münzkabinet auf der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar. Die davon genommene Kopie, ist ganz getreu.

***) Welches, nebst den Bildnissen der beiden anderen genannten Kurfürsten, von eben diesem Meister gemalt, eine von den Zierden der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar ist, welche dieselbe, nebst anderen Gemälden und Kunstwerken, schmücken. Eben so findet man diese Kurfürsten mit dem Ringe

Oheim, Friedrich der Weise, und sein Vater Johann der Beständige geführt, gleichsam wie zu den Kurfürstlichen Insignien gehörend, mit denen sie in der Kurkleidung abgebildet erscheinen, läßt sich, da gleichzeitige Nachrichten davon nicht aufzufinden gewesen sind, nicht bestimmen. Aber Johann Friedrich's Stärke seiner Finger, mochte wohl die Weite des Ringes allein erfordert haben, und kann uns eine ziemlich klare Idee von seiner Korpulenz geben. *)

2.

Dr. Martin Luther's Trauring.

(Siehe Abbildung Taf. 23. Fig. 2.)

Dr. M. Luthers Trauring, davon uns Chr. Junker in seinem güldenen und silbernen Ehrengedächtniß Dr. Mart. Lutheri (Erfrth. und Leipzig 1706.) die erste Nachricht gab, ist eine der lieblichsten und sinnreichsten Erfindungen der Juwelierkunst; und werth daß er jetzt noch von geistreichen Personen nachgeahmet und getragen würde. Es ist nemlich ein Doppelring, wie die Abbildung zeigt, dessen etwas hoher conischer Kasten, in welchem ein Rubin und Diamant neben einander stehen, sich, eben geschmückt, auf den kleineren Portraits derselben, von eben diesem Meister gemalt, und eben daselbst aufbewahrt.

*) Der Kurfürst war von großer ansehnlicher Leibesgestalt, und Stärke. Derselben wegen stritt er in der Schlacht bei Mühlberg mit seinem großen Schwerte von einem Streitwagen herab, und wehrte sich tapfer. Als er nun endlich übermannt, entkräftet und verwundet, sich ergeben hatte, staunten die hageren Spanier ihn als einen Riesen an, und erzählten ganz ernsthaft hyperbolisch: „Ein jeder Stiefel von ihm könne einen Reuter fassen." Das ist nun freilich übertrieben, aber, sagen Andere: „Ein fünfjähriges Kind kann jeder Stiefel des Kurfürsten aufnehmen. Dies beweisen die Stiefeln von ihm, welche in den Kunstkammern zu Gotha und München aufbe-

so wie der Reif des Ringes theilt, und innerhalb die Nahmen beider Verlobten, C. v B. (Catharina von Bora) und M. L. D. (Martin Luther Doctor), und den schönen Eheseegen; was Gott zusammen fügt, soll kein Mensch scheiden, eingeäzt trägt. Zusammengefügt und am Finger steckend zeigt sich der Ring ganz, wie Fig. 2. b; Catharinens Ring trägt einen Rubin, das Zeichen der Liebe, und Luther's Ring einen feurigen und harten Diamant, das Symbol der männlichen Kraft, Dauer und Treue. Abgezogen und auseinander gelegt Fig. 2. a. erscheinen die Namen und Innschrift. Man kann in der That nichts Sinnreicheres und Lieblicheres als Unterpfand und Sinnbild der ehrwürdigsten Menschenverbindung, der Ehe, erfinden und denken als diesen Ring.

Ob Luther selbst, oder seine Catharina, wie wahrscheinlicher ist, diesen Ring getragen habe, und er nur allein, oder zwei dergleichen — wie gewöhnlich die Trauringe sind — existirten, ist unbekannt. Ich habe überhaupt von den Schicksaalen dieses Ringes nach Luther's und seiner Frau Tode nichts weiter entdecken können, als was Junker in obgedachtem Werke S. 282 davon meldet. Dieser sagt, Luther's Trauring sey um das Jahr 1703 vom Könige Friedrich August zu Polen und Kurfürst zu Sachsen dem Herzoge Rudolph August zu Braunschweig und Lüneburg zum Präsente gemacht, und von diesem Fürsten seiner, der Universität Helmstädt geschenckten Bibliothek, nebst Luthers Doctor-Ringe mit einverleibt worden; der Helmstädt. Professor Hermann von der Hardt habe aber den 4ten Octbr. 1703 über beide Ringe eine Magister-Promotions-Rede gehalten, und drucken lassen. Unter einer sehr ansehnlichen Menge Schriften dieses Gelehrten habe ich jedoch diese Rede

wahrt werden." Ertls Bayerischer Atlas. S. 254. Rüdiger's Sächs. Merkwürdigk. S. 480. Tenzel's Sächs. Medaill. Cabinet, 1. Th. S. 183. Ziegler's Schauplatz der Zeit, S. 432.

nicht auffinden können. In seinen Memorabilibus Bibliothecae Helmstaed. 1702, wo er S. 13. von Dr. Luther's dort befindlichem Bildnisse spricht, sagt er noch nichts von diesem Ringe; vermuthlich weil die Fürstl. Schenkung erst im J. 1703 geschahe. Es wäre sehr zu wünschen, und würde sowohl dem Herausgeber als den Lesern dieses Journals sehr angenehm seyn, wenn irgend ein unterrichteter Mann uns von den ferneren Schicksalen dieses Ringes, wohin er nach der neuerlichen Aufhebung der Universität Helmstädt gekommen sey, und wo er sich anjetzt befinde, gefälligst Nachricht geben wollte; als darum hiermit ergebenst gebeten wird.

Wie manche artige, sinnreiche und selbst poetische Idee mit dergleichen Doppelringen, und ihrer Zusammensetzung aus verschiedenen Edelsteinen, ein geschickter und geschmackvoller Goldarbeiter ausführen könnte, läßt sich leicht denken.

Unsern lieben Voralten war übrigens der Trauring ein Heiligthum, das sie in hohen Ehren hielten. Ein alter Dichter singt davon:

Man giebt der ehelichen Lieb' zum Pfand,
Einen schönen Trauring an die Hand.

Ein gleichzeitiger Prosaist *) aber sagt: „Es hat der Trauring viel feine christliche Deutungen und eröffnet viel schöne Geheimnisse des Ehestandes, der für den Menschen, als für die edelste Kreatur auf Erden eingesetzt ist; denn wie Gold und Silber sind die edelsten Metalle, (aus welchen die Trauringe gefertigt werden,) so ist auch der Ehestand der ehrlichste und herrlichste der Ständte. Von der Uebergabe des Ringes, geht aus die Einhelligkeit des Herzens, Sinnes und Willens der Eheleute; aus des Goldes Reinigkeit aber geht hervor die Reinigkeit der ehelichen Liebe.

*) Mich. Sax Arcana Annuli pronubi; d. i. Geheimniß und nütze bedeutung des Ehelichen Trauringes. Mühlhausen. 1598. Zweite Auflage. Lübeck, 1605.

Daß dieselbe vom Herzen gehen soll, so wird der Ring an den Herzfinger gesteckt. *) und des Ringes ganzer Umfang, soll zeigen die eheliche Gemeinschaft, und ist ein Pfand und Zeichen der Herzensvereinigung; **) des Ringes Rundung aber deutet auf die nie aufhörende Liebe der Eheleute, und wie Gold das Herz erfreut und stärket, so soll der Ehestand auch seyn ein beglückender Freudenstand." ***)

Damit das Ganze nicht allzuprosaisch schließe, was so poetisch begann, hat der Verf. noch folgende, für seine Zeit ihm gut genug gelungene Reime beigefügt:

„Die Alten han vielerei Ding
Bekrefftiget mit einem Ring.
Erstlich, mit eim Ring an die Hand,
Bestetigen sie den Ehestand.
Wann sie schlossen den Ehlichen Bund,
Gaben sie den Trawring zur Stund!
Es war ihnen der Ring darnach,
Eine Bestetigung der Freundschafft,
Dieselbe gegen einander fest
Zu halten auff das allerbest;
Item ein Zeichen wahrer Lieb,
Daß sie fest vnter ihnen blieb,
Ließ sich trennen kein vngehewr,
Blieb wahrhafft wie das Gold im Fewr."

---

*) Annulus pronubus ideo quarto digito inseritur, quod in eo vena quaedam, ut fertur, ad cor usque perveniat. Can. 7. Caus. 30. Qs. Vergl. was darüber schon in diesem Journale gesagt worden ist, S. 418. und 428.

**) Illud vero quod Annulus a Sponso Sponsae datur, fit hoc nimirum, vel propter mutuae fidei signum, vel propter id magis, ut eodem pignore eorum corda jungantur. S. Isidor. De Offic. Eccles. L. 2. c. 19.

***) Mehreres darüber, findet sich in *Picinelli* gehaltvollem Werke: Mundus Symbolicus. Colon. 1687. T. II. L. 15.

3.

Der Anhaltische Wunder-Ring.

(S. Abbildung Taf. 23. Fig. 3.)

Nach einer alten Sage, *) war eine Fürstin von Anhalt gewohnt, die Brodkrumen der Mahlzeiten zu sammeln, und dieselben nach der Tafel aus dem Schlosse zu Dessau zum Fenster hinaus auf die Straße zu werfen, wo denn jederzeit eine große Kröte kam, welche dieselben begierig auffras. Dies bemerkte die Fürstin, und verwunderte sich gar sehr darüber. Noch mehr aber erstaunte sie, als einst des Nachts eine ihr ganz unbekannte Frau mit einer Laterne vor ihr Bette trat, und sagte: Ihre Frau Kröte danke ihr gar sehr für die bisher ihr mitgetheilte Nahrung, und sendete ihr einen Ring den sie wohl aufbewahren, und Sorge tragen möchte, daß derselbe stets bei dem Fürstlichen Hause bleibe, zu dessen Wohlfahrt und Gedeihen. Man solle aber in der Christnacht, in dem Schlosse wohl aufs Feuer sehn, damit dasselbe durch Unvorsichtigkeit, nicht etwa abbrenne.

Eine andere Erzählung, läßt die Fürstin von eben dieser Frau, durch einen ihr unbekannten Gang, in welchem sie über sich das Rauschen von Mühlrädern gar deutlich hören konnte, zu einer ihr Unbekannten führen, welche dieselbe, bei ihrer bevorstehenden Niederkunft, um thätige Hülfe bat. Für diese Gefälligkeit, sendete die Wöchnerin ihr dann den bezeichneten Ring. Der goldene Reif desselben ist von einer Art zwischen Kron- und Ducaten Golde, an Farbe etwas

c. 3. n. 12. — 20. Vergl. *Kitsch* Tr. de Annulorum usu. Lips. 1614. *Bartholini* Diss. de Annulis. Amst. 1676. *Licetus* De Annulis antiquis. Utin. 1645.

*) Eine dieser beinahe ganz ähnlichen Sage, hat man von einer Frau von Alvensleben, welche in Hamelmann's Oldenburgischer Chronik 1. Th. K. 10. S. 21. zu lesen ist.

bleich, unten ein wenig schmaler und offen, oben aber breit, wo zwei weiße Diamanten neben einem blasrothen stehen. Dieser viereckig, jene dreieckig, alt, und nicht allzuwohl polirt.

Beckmann in seiner Historie des Fürstenthums Anhalt. (Zerbst 1710.) hat eine Abbildung und Beschreibung des Ringes 3. Th. S. 352. 4. Th. 6. Taf. N. 13. gegeben, und sagt, derselbe sey zu seiner Zeit, noch auf dem Schlosse zu Dessau aufbewahrt worden. — Ob sich dieser Ring jetzt noch daselbst befindet? darüber wird eine gefällige Nachricht gewünscht.

4.

Der Dreifaltigkeits-Ring.

(S. Abbildung auf Taf. 23. Fig. 4.)

Der Dreifaltigkeits-Ring ist mehr als Kunstwerk, als wegen eines historischen Facti merkwürdig.

Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts verfertigte nämlich ein Nürnberger Goldarbeiter einen dreifach in einander verschlungenen Ring, dem er den Namen Dreifaltigkeits-Ring gab, welchen die, von anderen Künstlern, nach diesem Modelle gemachten Ringe, auch nachher behielten. Dieser Ring ist ein dreifacher Reif, nach beliebiger Größe, gefertiget aus Gold, oder Silber, oder Elfenbein, oder Messing, oder Buchsbaum, so künstlich, daß kein Ring den andern berührt, sondern, daß alle drei gar künstlich in einander geschlungen sind, ohne daß man eben begreift, wie es zugeht, weßhalb er auch, das große Geheimniß zu bezeichnen, der Dreifaltigkeits-Ring genannt wird. *)

*) *Moelleri* Disp. de Annulo Trinitario. Altorf. 1690. Sucens gelehrter Critikus. 1. Th. S. 466.

Der Nürnberger Goldarbeiter soll aber nicht der Erfinder davon gewesen seyn, sondern der damals berühmte Mathematiker Scherer, ein Jesuit zu Ingolstadt. Zwei reisende Polnische Edelleute, heißt es, hätten den Ring ihm theuer abgekauft, mit nach Nürnberg gebracht, und einem damals angesehenen Manne, Ferdinand Talienschker als eine wunderbare Erfindung gezeigt, und ihn gefragt, ob unter den künstlichen Nürnbergern wohl einer sey, der ihn werde nachmachen können?

Dieser Mann fand sich wirklich. Johann Heel ein Goldschmied zu Nürnberg, verfertigte im J. 1670 den Ring, für den er nicht mehr als den Werth des Goldes, drei Gulden, nahm, wie er selbst erzählte. Ein anderer Nürnberger Künstler, Stephan Zick, ein Kunstdrechsler, machte den Ring aus Elfenbein, für sechs Gulden.

Gewöhnlich, wurden diese Ringe von Golde oder Silber verfertiget, und die größte Kunst bei dieser Arbeit, besteht in der Löthung, die man nicht sehen oder bemerken darf.

Die Benennung Dreifaltigkeits-Ring, soll dieses Kunstwerkchen von dem bekannten Historiker Siegmud von Birken erhalten haben, der darauf mancherlei Gedichte gemacht hat, u. a. dieses:

Drei Ringe du in Einem siehst,
Und keiner rührt den andern an,
Da dieses, (ob du dich bemühest,)
Nicht dein Verstand erreichen kann:
Drum magst du dich der Frag' verzeihen,
Wie Gott könn' Eines seyn in Dreien.

Sonst aber pflegte auch der Ring der Dreifaltigkeits-Ring genannt zu werden, der ehemals bei der

Krönung, den Königinnen in Frankreich gereicht wurde, *) mit den Worten: „Nimm hin den Ring des Glaubens, und das Zeichen der heil. Dreifaltigkeit, dessen Kraft dir gewähren wird alle Ketzerei zu vermeiden, und alle Heiden zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen."

*) Continuat. Thuan. Hist. L. 3. p. 69. collat. cum Ceremon. Franc. P. I. p. 577.

VI.

Etwas von und über Nasen.

Für eine der bedeutendsten und sprechendsten Auszeichnungen des Gesichts, *) wird von den Physiognomisten **) die Nase gehalten. ***) Die Alten nannten dieselbe honestamentum faciei, †) und hatten das Sprichwort: Non cuique datum est habere Nasum. ††)

Es ist die Nase ein Sinnbild des Witzes und Verstandes, oft aber auch des Vorwitzes und Uebermuthes, und hat daher zu vielen Sprichwörtern, und sprichwörtlichen Redens-

*) *Plin.* Hist. Nat. L. XI. c. 37.

**) *Porta* de Physiognomia. Ursell. 1601. *Grataroli* Tr. de Physiognomia. p. 245. *J. ab Indagine* Introduct. ad Physiognom. p. 81.

***) *M. Scoti.* De secretis Naturae Libellus. Amst. 1648. Uebersetz. S. 531. *Bartholini* Anatomia. L. III. p. 360.

†) *J. G. Arnold.* De vultu majestatico. §. 9.

††) Lavaters Physiogn. Fragmente. 4. Th. S. 257.

arten Veranlassung gegeben. Man sagt von einem klugen Menschen: Er hat eine gute Nase, so wie von einem arglistigen: Er dreht Nasen. Das war die sogenannte Nasificatio.

Von einem Uebermüthigen, sagt man: Er trägt die Nase hoch; von einem Vorwitzigen: Er steckt die Nase in Alles. Wer etwas verachtend anblickt, rümpft die Nase. Das lateinische Nasutus, und Nasutulus, und das teutsche Nasenweise gehören auch hierher.

Gesetze und Juristen haben der Nase gegeben, was alle Glieder des menschlichen Körpers fordern können, ihr Recht, *) ein Nasenrecht. **) Wenn daher eine Braut das Unglück hat, die Nase zu verlieren, braucht der Bräutigam sie nicht zu heurathen, und sie ihn nicht, wenn er um die seinige kömmt. ***) Hingegen kann eine Frau die Scheidung von ihrem Manne nicht verlangen, wenn er die Nase verliert, und er nicht, wenn seine Frau dieses Unglück hat.

Das Schnauben der Nase zeigt Zorn an, wie es die heil. Schrift nimmt, †) und der Schönen welche Salomo besang, ††) wird von dem Dichter eine Nase in's Gesicht

*) Hände, Finger, Augen und Füße, z. B. *A. Beieri* Disp. de Manu, ejusd. Jure. Jena. 1668. *Crell* De Jure Manuum. Lips. 1724. *Wildvogel* De Jure Manus dextrae. Jen. 1700. *D. de Einsiedel* Diss. de Jure Digitorum. Lips. 1715. *Saligii* Diss. de eo quod justum est circa Oculos, ib. 1724. *Siegel* De Jure Pedum. Lips. 1726.

**) *G. H. Mylii* Diss. de Jure Narium. Lips. 1735.

***) *Stryk* De Jurejur. X. c. 25. *Lancelotti* Institut. L. II. T. 10. §. 25. *Mevii* Decis. P. IV. n. 8.

†) 2. B. Sam. XXII. 9. 16. Psalm, XVIII, 9. Hiob. XLI. 11.

††) Hoheslied. IV. 7.

gesetzt, dasselbe zu verschönern, gleich einem Thurme Libanons. Die Beschämten, läßt das Sprichwort mit einer langen Nase abziehen, und dem Splitterrichter, ruft es zu: Zupfe dich bei deiner eigenen Nase: (Nosce te ipsum) Wer einen Verweiß erhält, bekömmt eine Nase. *)

So wie die Finger, die Ohren, in Indien die Fußzehen, haben bei einigen Völkern auch die Nasen Ringe, **) und andere Zierrathen. So tragen die östlichen Insulauer zwischen Asien und Amerika als Nasenschmuck, in Löchern, welche durch die Nasenscheide gehen, kleine Vogelknochen, welche wie Querriegel die Nasenläppchen in die Höhe heben. In Neu-Süd-Wales ziehen die Einwohner einen fingerdicken, wohl 4 Zoll langen Knochen durch die Nase, welcher dieselbe fast ganz verstopft, und sie nöthiget, durch den Mund zu athmen. Im Orient schmücken die Schönen ihre Nasen mit Ringen, so kostbar sie dieselben nur haben können. ***)

Das Nasenansetzen, d. h. verlorene Nasen durch eine künstliche Nachimpfung mit Fleische wieder zu ersetzen, soll ein Sicilianer, D. Branca erfunden, und mit großem Beifall ausgeübt haben; †) Andere, eignen dem Bologneser C. Tagliacotti diese Erfindung zu, ††) deren Werth

*) Im Niedersächsischen ist näsen, abnäsen so viel als einen Verweiß geben. Engl. To nose.

**) *Th. Bartholini* Tr. de Annulis Narium. Amst. 1676.

***) Faber's Beobachtungen über den Orient. 3. Th. S. 312. Russel's Aleppo. 1. Th. S. 130.

†) *Happelii* Relat. Curios. T. IV. p. 39. Jessenii Chirurgie. S. 301.

††) Purmann's Lorberkranz der Wund-Arzneikunst. 1. Th. S. 205. *Schencke* Observ. Medic. p. 101. *Hildani* Observ. Cent. 3. p. 278. Das Unternehmen fand auch Gegner.

kaum gehörig zu würdigen ist. Wie denn der Werth einer menschlichen Nase, wohl nicht so genau wie der der Nase eines Heiligen, (in effigie) bestimmt werden kann, wie ein Beispiel beweißt:

Ein gewisser Hollard aus Orbe, ein eifriger Anhänger der reformirten Lehre, schnitt aus heiligem Eifer im J. 1532 der Statue des heil. Petrus die Nase ab. Dafür wurde er um 1 Rthlr. gestraft, *) und 24 Stunden lang bei Wasser und Brod, in's Gefängniß gesetzt. So hoch wurde also damals die Nase eines Apostels geschätzt. Mit der Nase des heil. Januar wär der Frevler nicht so gut weggekommen, denn diese thut Wunder. **) Wenn die Maissurier ihren Gefangenen die Nasen abschneiden, wissen sie dieselben recht gut zu benutzen. Sie salzen dieselben ein, und schicken sie an den Hof. ***) So schickten ehemals die Türken die Nasen der erschlagenen Christen, nach gewonnenen Schlachten, nach Constantinopel. †)

Kaiser Maximilian I. hatte eine ziemlich große Nase, und weil ihm sein Bildniß so oft, bald gemalt, bald gegossen, bald geschnitzt präsentirt wurde, wurde er endlich des Wesens überdrüßig, und sagte: „Seht doch! Ein Jeder der eine große Nase machen kann, kömmt und will Uns damit dienen."

Sehr stark und groß benaset, war Kaiser Rudolf der Habsburger, ††) ein Herr, der immer frohen Muthes,

A. de Cruce Chirurgia. p. 181. *Juncke* Compend. Chirurg. p. 486. *Lanfranci* Chirurgia. Tr. II. c. 2.

*) Reise durchs abendländische Helvetien. 1. Th. S. 257.

**) Keyßler's Reisen. 2. Th. S. 849.

***) Samml. aller Reisen. 18. B. S. 379.

†) *Zeileri* Epist. 414. p. 472.

††) Fuggers Oesterreich. Ehrenspiegel. S. 65. und 139. Ein anderer Spas des Kaisers mit einer erzürnten Beckersfrau,

und spashaft genug war, anderen den Spas nicht zu verderben. So ritt er einstens mit den Seinigen durch einen Hohlweg, wo Einer fuhr, der nicht ausweichen wollte. Die Reisigen des Kaisers riefen ihm zu, sagten wer da eben komme, und geboten auszuweichen. Dieser, der entweder den Kaiser nicht kannte, oder sonst grob genug war, sich so zu äußern, rief aus: „Nun! wo soll ich denn hin vor des Kaisers Nase?" — „Da will ich dir helfen; — sagte der Kaiser, und drückte mit dem Finger die Nase auf die Seite. — Nicht wahr nun geht's?"

Dergleichen Auftritte machten dem Kaiser, der wenn's eben auch darum zu thun war, scherzend etwas Ersprießliche zu bewirken, wohl gar den Bierausrufer vorstellte, *) ein Spas, was jedoch Zincgräff **) etwas genauer nimmt, als K. Rudolf es nahm, und bei Erzählung jener Nasengeschichte zusetzt: „Einem anderen sollte wohl eine Abkehr auf dem Rücken zu Theil worden seyn;" wie es auch Speidel ***) meint.

werth gelesen zu werden, findet sich in Lehmann's Speierischer Chronik. S. 560.

*) „Rex causa solatii quodam die vitrum habens in manu cum cerevisia clamavit: Wohl in! wohl in! ein gut Glas Bier hat aufgethan Siegfried von Butstedt." *Mencken* Scr. rer. Germ. T. II. p. 563. Der Spas geschah zu Erfurt, wo das Bier Schluntz genannt wurde, und brachte dasselbe dadurch sehr in Ruf. Falkenstein Historie von Erfurt. S. 162. Daß der Kaiser sehr scherzhaft und wohlgelaunet war, davon Beispiele: Chronic. Colmar. P. II. p. 41. *Alberti* Argentinens. Chronic. p. 108.

**) Teutscher Nation klug ausgesprochene Weisheit. 3. Th. S. 65.

***) Specul. Jurid. polit. hist. p. 895. „Alius non immerito hunc sarcasmum non impune tulisset."

VII.

Nachträge zu einigen Aufsätzen in diesem Bande.

I.

Dicke und schwer wiegende Menschen. *)

Der Kastrat Nicolini zu Dresden war drei Ellen hoch, und sein Leib hatte $4\frac{1}{2}$ Elle und $\frac{1}{2}$ Zoll im Umkreise. Sein Arm hielt 1 Elle $4\frac{3}{4}$ Zoll, und sein Schenkel $1\frac{1}{2}$ Elle $1\frac{1}{2}$ Zoll. Er wog 5 Centner 60 Pfund, und brauchte 14 Ellen vom breitesten Tuche, und 25 Ellen seidenes Zeug zu einem Kleide, 11 Ellen Kalamank zu Beinkleidern, $3\frac{1}{4}$ Elle zum Hosenbunde, und eine reichliche Elle zum Latze. Wenn nicht beide Flügel geöffnet waren, konnte er zu einer Thür gar nicht aus und eingehen; vor so mancher mußte er wieder umkehren. Im Sommer wohnte er meistens in der Kirche, wohin er auch seine Bekannten beschied und sie daselbst sprach. Er starb, 54 Jahr alt. Sein Sarg mußte auf einen starken Frachtwagen in die Quere gesetzt werden, da er der Länge nach nicht darauf ging. **)

Scholz, ein Kolonisten Aufseher auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, hatte eine ungeheuere Dicke, und wog 400 Pfund. ***)

*) Curiositäten. 1. St. S. 77.

**) Patriotisches Tageblat. J. 1802. S. 100. Breslauer Erzähler. J. 1802. S. 254.

***) Lichtenstein's Reise nach Afrika. 1. Th. S. 220.

* * *

2.

Männer mit außerordentlich langen Bärten. *)

In dem Kreuzgange des Klosters Reichenau, ist ein Edelmann abgebildet, der im J. 1675 im siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben ist, und einen Bart hatte, der ihm bis an die Knie ging. Sein Name aber ist nicht mehr zu lesen. **)

* * *

3.

Bärtige Weiber. ***)

In der Kunst-Kammer zu Stuttgart befindet sich unter anderen Gemälden, auch das Bildniß einer Frau mit einem großen Barte, 1587 im 27sten Jahre ihres Alters gemalt, die Barteld Grätge hies. †)

Auf der Elisabethen Bibliothek zu Breslau, so wie in mehreren Häusern daselbst, findet man die Abbildung eines schönen Frauenzimmers mit einem Ellen langen schwarzen Barte. Die Beischrift ist: Jungfer Helena Antonia, geboren im Bisthum Lüttich. Das Alter derselben, läßt sich nicht bestimmen. ††) Man sieht hieraus, daß es dieselbe Helena Antonia ist, deren Portrait wir im ersten Hefte dieses Journals lieferten; und daß Jungfer Helena damals als eine merkwürdige Rarität berühmt war, deren Abbildungen häufig gemacht und gekauft wurden.

*) Curiositäten. 2. St. S. 167.

**) Dilhelm's Rheinischer Antiquarius. S. 91.

***) Curiositäten. 1. St. S. 64.

†) Dilhelm's Neckar Antiquarius. S. 75.

††) Breslauer Erzähler. J. 1802. S. 307.

* * *

4.

Zu dem, was über den Steinschneider Dorsch gesagt worden ist. *)

Bei Gelegenheit der Mittheilung einer Abbildung einer schönen Medaille auf den vortrefflichen Künstler Dorsch in Lochner's Medaillen-Sammlung, **) giebt derselbe mehrere biographische und artistische Nachrichten von ihm, und rückt einige ihm zum Lobe gemachte Gedichte ein. Unter sein Portrait setzte Gottfried Thomasius die Verse:

Cujus ab arguto spirant signacula coelo,
Qui pretium sardis et decus arte parat;
Quem memor Argolico componit fama Myconi,
Talia Dorscheus Noricus ora gerit.

* * *

5.

Zu der Abhandlung über die Trinkhörner. ***)

Der Wallen Auerochsen-Hörner mit Silber beschlagen, und als Trinkhörner gebraucht, beschreibt Cäsar, †) und sagt: „In amplissimis epulis pro poculis utuntur."

König Witlas in England, vermachte im achten Jahrhundert den Mönchen sein Trinkhorn, daraus

*) Curiositäten. 2. St. S. 178.

**) 7. Th. S. 401 ff.

***) IV. St. S. 359.

†) De Bello Gallico. L. VI. c. 28.

zu seinem Andenken an den Festtagen der Heiligen zu trinken. *)

Ulpho füllte sein Horn mit Weine vor Gottes Altare und dem des heil. Petrus, und leerte dasselbe mit gebogenen Knieen, seine Andacht und Ehrfurcht zu bezeigen.

* * *

6.

Zu den Beispielen von weiblicher Fruchtbarkeit. **)

Madame Duisans zu Verchas in Frankreich, gebar d. 12. Febr. 1798 sechs Kinder. ***)

Die Frau des Schornsteinfegers Döpfer zu Ohlau in Schlesien, gebar in zwei Ehen 38 Kinder; 35 Knaben, und 3 Mädchen. †)

Bonaventura Lokeyne, ein Bleicher zu Bresche im Nord-Departement, welcher den 7. Nov. 1803 drei und achtzig Jahr alt starb, war siebenmal verheirathet, und hatte 35 Kinder, mit seiner letzten Frau allein 19 gezeugt. ††)

Im April 1786 gebar eine 32 jährige Frau in London innerhalb 5 Minuten, 5 Mädchen. Keines derselben war über 10 Zoll lang. Sie starben bald nach der Geburt alle wieder. †††)

Desgleichen gebar die Bäuerin Mulick zu Zalusche im Lemberger Kreise im December 1797 drei Mädchen und einen

*) *Du Cange* Glossar. *Cornu*, Edit. Paris. 1733. T. II. p. 1079.

**) IV. St. S. 368.

***) Hamburger unparth. Correspondent J. 1798. N. 42.

†) Gallerie wunderbarer Menschen. (Magdeb. 1810. S. 56.)

††) Berliner Nachrichten. J. 1803. N. 143.

†††) Lond. Medic. Journ. 1789. T. I.

Knaben auf einmal. Dreie dieser Kinder waren $\frac{3}{4}$ Ellen das vierte aber nur $\frac{1}{4}$ Elle lang. Sie starben jedoch bald wieder. *)

Zu Carresbach in Dännemark, lebte 1775 noch eine Töpfersfrau, die ihrem Manne nach und nach 26 Kinder geboren hatte. Dabei waren mehrere Drillinge. **)

*) Hartenkeil's Medicin. Zeitung. Jahrg. 1798.

**) Eckart's Monatl. Tagebuch. J. 1775. S. 255.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

I. Herzog Christian v. S. Eisenberg und seine Unterhaltung mit Geistern. (Fortsetzung) . . 491

II. Bemerkungen zu einem indischen Gemälde. (Nebst Abbildung auf Tafel 24.) 510

III. Emanuel von Swedenborg und seine Visionen. (Nebst dessen Portrait; als Titelkupfer zum ersten Bande.) 521

IV. Frau Venus und ihr Hof im Venusberge. Eine alte Thüringische Volkssage. 545

V. Merkwürdige Ringe. (Nebst Abbildungen auf Tafel 23.) 557

1. Ring des Kurfürsten Johann Friedrichs des Großmüthigen zu Sachsen. (Siehe Abbildung Taf. 23. Fig. 1.) 558

2. Dr. Martin Luther's Trauring. (Siehe Abbildung Taf. 23. Fig. 2.) 559

3. Der Anhaltische Wunder-Ring. (S. Abbild. Taf. 23. Figur 3) 563

4. Der Dreifaltigkeits-Ring. (S. Abbild. Taf. 23. Fig. 4.) 564

VI. Etwas von und über Nasen. . . . 566

VII. Nachträge zu einigen Aufsätzen in diesem Bande. . 571

1. Dicke und schwer wiegende Menschen. . . 571

2. Männer mit außerordentlich langen Bärten. . 572

3. Bärtige Weiber. 572

4. Zu dem, was üb. d. Steinschneider Dorsch gesagt worden 573

5. Zu der Abhandlung über die Trinkhörner. . 573

6. Zu den Beispielen von weiblicher Fruchtbarkeit. . 574

Register

zum ersten Bande.

A.

Aberglaube, großer, eines Gelehrten. 281.
Abracadabra und Abraxas, 424.
Agemi, (Eudi) 411.
Agreda, (Maria von) 412.
Ahnungsvermögen, 292.
Akademiker, und akademisches Leben, 85.
Alacoque, (Maria) 407.
Alba, (Herzog) 327.
Alchemisten, (fürstliche) 507.
Alpkreuz, 422.
Altarhörner, 359.
Amulete, 417. 425.
Ananisapta; Annizapta, 425.
Andachten, (sonderbare) 414.
Anhaltischer Wunder-Ring, 563.
Anna, (Herzogin zu S. Coburg) 102.
Antonia, (Helene) 67.
Apianus, (Peter) 326.
Arlotto, (Piovano) 258.
Astallia, (Julia) 427.
Aufwand bei Festen der Vorzeit, 197. 303.
Augensprache, 444.
Ausblasen, (das) ein Soldatenhohn. 374.

B.

Bärte, (weibliche) 64. — 572. (männl. außerordentlich lange.) 167. 572
Bandello, (Matteo) 427.
Bartholomäusnacht, 260.
Bendul, (Johann) 167.
Bertoldo und Bertoldino, 258.
Blinde, (merkwürdige) 439.
Bluthochzeit, (Pariser) 260.
Brandans, (St.) Wunderfahrten. 210.
Brief an Gott, 474.
Bürgel, (Abtey) 461.
Burgund, (Herzog Carl, von) 197. 304.
Burton, (Jedediah) 223.

C.

Carbanus, 381.
Carneval zu Rom, 279.
Christi Fürsprecher, 245. — Verheirathung, 410.
Christian, Herzog zu S. Eisenberg, seine Unterhalt. mit Geistern, und Visionen. 119. 449. 491.
Christoph, (St.) d. große. 295.
Christophel-Gebet, 302.
Centaur, (der) eine Antike. 434.
Claus Narr, 47.
Clemens VII., 283.
Comet, (merkw.) 266.
Corse, (d. wunderbare) 220.
Cortusius, 68.

D.

Dank, (der) im Turnier. 17.
David's Blut, 410. David's Schilder, 419.
Dichter Belohnungen und Verehrungen, 384 386.
Dorsch, 178. 573.
Dreifaltigkeits-Ring, 564.

E.

Eckart, (der treue) 556.
Ehestandsfriedensstifter, 94.
Ehingen, (Georg von) und seine Ritterfahrten. 19.
Ehrentrunk, 556.
Eidschwur, (schrecklicher) 93.
Eigenheiten v. Gelehrten, 80.
Elementargeister, 545.
Elisabeth, (Königin von England) 210. 273.
Elschen, (die schöne Augsburgerin) 270.
Ephesische Buchstaben, 421.
Eulenspiegel, (Till) 46. 258.
Evangelien-Harmonie, (altsächsische) 216
Exkommunikation der Insekten, 390.

F.

Falkenstein Daun, (Wierich, Graf von) 313.
Farine, (Jean) 256.
Fee, 546. Feereien. 205.
Feste der Vorzeit, 197. 303.
Fingersprache, 444.
Friedrich, (Markg. zu Brandenburg) 487.
Friedrich der Weise, Kurfürst zu Sachsen, 227. 243.
Frauenlob, der Dichter. 386.
Fruchtbarkeit, (weibliche) 386. 574.
Fürstin, (die) vom Brunnen. 227.
Fußsprache, 444.

G.

Gablidone, (d. Geist) 137. 150.
Gebet am 1. April, 381.
Gedächtniß, (außerordtl.) 217.
Geister-Unterhaltungen, 121. 127. 454.
Gelehrte, und ihre Eigenheiten. 50. 376.
Gemälde, (Indisches) 510.
Gericht, (letztes) 542.
Gerichtshof, (sonderb.) 392.
Gottes Auge, 57. 58.
Gregror XIII., 268.
Gugel, (die) 43.

H.

Haarschmuck, (weibl.) 273.
Hahnenkamm, 43.
Hand, (die linke) 253.
Hanswurst, 255.
Hariaden Barbarossa, 315.
Hauben, 252.
Heer, (wüthendes) 552.
Heinrich III. König von Frankr. 303.
Heinrich IV. 26. 305.
Helm, 556.
Hering, (Christian) 288.
Herzensandachten, 407. 411.
Herzfinger, 418. 424.
Herzenshand, 253.
Herzenswechsel, (sonderb.) 408.
Herzog, (der welsche) im Paradiese. 179.
Hexenwaage, 391.
Hirsch, mit dem gold. Geweihe. 227.
Hochzeiten, (kostb.) 200. 214. 306.
Hörner, (Trinkgefäße) 360. 573. — d. Altäre, 359. — Zeichen d. Macht, 274. — merkw. und kostb. 364.
Hörnerchen; (gebackn.) 362. — Kopfputz, 274.
Hörselsberg, 553.
Hornaffen, (Backwerk.) 362.
Hornung, (Monat) 361.
Hosen, 253. 279.
Hugenotten, 261.
Hungersnoth, (große) 374.

J.

Jena, im 30 jährigen Kriege. 372.
Jerusalem, (das himml.) 182. 529.
Jerusalem, (das neue) 540.
Jeserl, (das) 388.
Jesusopfer, (Gesellsch. d.) 412.
Jessen, (Bastel und Fritz von) 243.
Jessenius, (Johann) 381.
Indisches Gemälde, 510.
Insekten = Exkommunikation, 390.
Johann Casimir, (Herzog zu S. Coburg) 101.
Johann Friedrich, (Kurfürst v. Sachsen) 280. — seine Gefangennehmung, 286. — In Wittenberg, 320. — sein Ring, 558. — Ueber ihn, und seine Gestalt, 559.
Iseult, (die schöne) 237.
Juden=Aufzug, 282.

K.

Kaiserliche Lustigkeit, 387.
Kampf zwischen Mann und Frau, 395.
Karl d. V. Kaiser, 281. 327. Kriegszug nach Tunis, 315. in Wittenberg, 317.
Karl d. IX. (König in Frankreich) 263.
Katharina, (die heilige) von Siena. 408.
Katzenliebhaberei, 329.
Kinder=Nester, 366. — Kinder=Seegen, reicher. 368.
Kleidung, (kurze d. Sachs.) 286.
Kleiderpracht, 304. 305.
Königinnen, (geborene) 272.
Kogel, (die) 43.

Kolbe, (die) der Narren. 44.
Kopfputz, (weiblicher) d. Vorzeit. 252. 270.
Küsse, (merkwürdige) 194. 409.
Kulemakey, 424.

L.

Laußnitz, (Kloster) 451.
Leade, (Jane) die Seherin, 48.
Leibarzt, (der) im 17ten Jahrhundert. 192.
Leibjunge, 314.
Leichenbegängnisse, (sonderbare) 68.
Leo X., 304.
Ludwig XIV. (König in Frankreich) 304.
Luftstechen, 487.
Luther, (D. Martin) Aussprüche von ihm. 244. 301. 323. — zu Jena, 352. — seine Passion, 345. sein Trauring 559.
Luxus der Vorzeit, 1797. 303.

M.

Mädchen, (nackende) 206.
Mägde, 379.
Magnanephton, 138.
Makkaroni, 255.
Markolfus, (d. Narr) 35. 357.
Martinshörner, 362.
Maulesel-Aufruhr, 275.
Maximilian I. Kaiser, u. sein Waffenkampf zu Worms. 20.
Melusine, (die Fee) 208. 546.
Menschen, (die viel wiegen) 77. 571.
Mnemonik, 219.
Mordbrenner in Teutschland, 322.
Mügeln, (das Städtchen) 326.
Münzen, (emblematische) des Herz. Christian v. S. Eisenberg, 125. — spöttische, des Herz. Johann Casimir von S. Coburg, 116. — über die Pariser Bluthochzeit, 268. — aus chemischem Golde, 126. 507. — auf die tugendhafte Julia Astallia, 433. — merkwürdige Friedensmünze, 415.
Mummenschanz, 36.
Murner, (Thomas) 342.
Mysterien, 205.

N.

Nagelprobe, (die) 363.
Narr, (der) 40. 255.
Narrenkolbe, (die) 44.
Nase, (durch dieselbe sieht einer) 448. — Ueber die Nasen, 566.
National-Spaßmacher, 255.
Nester mit Kindern, 366.
Nixen, 546.
Nonnen-Puppe, 388.

O.

Ottele, (Johann) der starkbärtige Brabander. 168.

P.

Paradies, (dessen Beschreibung) 182.
Parre, (Thomas) 88.
Papstwahl, (spöttische) 286.
Pastete mit einem Zwerge, 202.
Peladine, (Thomas) der Wundermann. 190.

Pentalpha, (das) 422.
Perrücken, 378.
Persevant, 32.
Pickelhäring, 255.
Pluderhosen, 254.
Portrait eines Gelehrten, rettet ein Städtchen von der Plünderung, 326.
Potage, (Jean) 255.
Pracht der Vorzeit, 197.
Prediger und Predigten; davon allerlei, 89.
Prophezeihungen, (merkwürdige), 289. 380.
Proßner Mann, (der) 288.
Pudding, (Jak) 256.

R.

Rauber, (Andr. Eberh.) 168.
Reichthum, (spanischer) 212.
Ringe, (leuchtende) 424. — magische, 418. 423. — merkwürdige, 558. — Salomonis Ring. 421.
Rhodis, (erobert) 277.
Ritter, zum Turnier gerüstet. 23.
Rom, im J. 1560. 278. — erobert im J. 1527. 283.
Rosenkreuzer-Gesellschaft, 479.

S.

Sabellianer, 541.
Sackträger, 392.
Salomo, des Königs Weisheit und unendlich großer Kopf, 419. — sein Ring, 421.
Schätze der neuen Welt, 212.
Schauessen, 281.
Schauspiele, nach dem Gewichte bezahlt, 384.
Schnäbel-Schuhe, 215.
Schönberger, (M.) d. gelehrte Blinde. 440.
Schreibfedern, (merkwürdige) 97.
Scotto, (Jeronimo) 107.
Siegmund, (Kaiser) 387.
Spanischer Reichthum, 212.
Stainінger, (Hans) 168.
Stammbücher-Sammlung, 170.
Swedenborg, (Emanuel) und seine Visionen, 521. Swedenborgianer u. ihre Kirche, 541.

T.

Talismane, 417.
Tannhäußer, (Ritter) 547.
Tanz, (sonderbarer) 387.
Testamente, merkwürdige und sonderbare, 68. 333.
Teufel, (der) Christi Fürsprecher. 245.
Thiere, welche Menschen liebten, 337.
Trauring, (der) 561.
Trauung, (zweite) nach dem Tode, 123.
Trinkhörner, 359. 573.
Trinklust der Teutschen, 325.
Tristant, (Ritter) 237.
Trutzer, (ein) 252.
Truttenfuß, 422.
Turniere, (die) 8. — Turnier i. J. 1496 zu Nürnb., 487. — im Jahr 1531. zu Weimar, 17. — im J. 1565. zu Wien, 34.

U.

Unterhaltung Luther's zu Jena, mit zwei Schweizern. 352.
Unterwood, (John) 70.

V.

Vallés, (Maria de) 413.
Vega, (Lope de) 383.
Venus, (Frau) und ihr Hof im Venusberge. 545.
Verläugner, (die) 286.
Verlobungs-Scene, (altteutſche) 251.
Verwandlung v. Luther's Gegnern, 341.
Vielwiegende, 77. 571.
Villiers, (Philip) Gr. M. v. Rhodis, 278.
Volksbücher, 258.
Volksnarren, 46. 257.

W.

Waagezettel, 77.
Wappenſchau, 14.
Weiber, (üb. dieſelben) 379. — bärtige, 64. 572. — zum Pfande eingeſetzte, 92. — ihrer 8000 hat Muley Iſmael, 371.
Wein aufs Grab gegoſſen, 386.
Weisheits-Symbolum, 419.
Wetzſchker, 303.
Wittenberg's Uebergabe an Kaiſer Karl V. 317.
Wolfrath, (Wolfs) Begebenheiten, 24.

Z.

Zartheit, (ungemein große) d. Glieder, 413.
Zerrbild aus dem 16ten Jahrhundert, 341.
Zweikampf, zwiſchen Mann und Frau, 395.
Zwerg, in einer Paſtete, 202.

12196

Buchbinderei
Hohenthann

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August, 1762-1827

Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser

Bd.: 1

Weimar (1811)
Var. 303-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135578-9